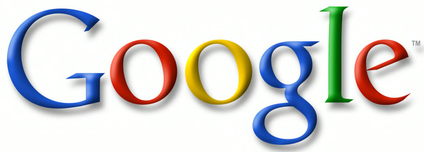


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



801

Per. 971 e. 107/14

Kritisches Journal

der neuesten

theologischen Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Leonhard Bertholdt,

königlich baierschem Kreis-Consistorialrath, zweytem ordentlichen öffentlichen Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen.



Vierzehnter Band.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1822.

Inhalt.

Erstes Stück.

Seite

Abhandlung.

Recensionen.

Zweites Stück.

Abhandlung.

Recensionen.

Drit-

Drittes Stück.

Seite

Abhandlung.

Recensionen.

Viertes Stück.

Abhandlung.

Recensionen.

Abhand-

Abhandlung.

Exegetischer Versuch über Matthäus V, 17.

von

Friedrich Wilhelm Meinel,

Pfarrer zu Obermichelbach im Rezatkreise.

Schon öfter regte sich in dem Verfasser, wenn ihn der Gang seiner Studien, oder seine practischen Arbeiten als Prediger und Katechet, auf die bezeichnete Stelle führten, bey der gewöhnlichen Erklärung derselben, die das πληρῶσαι nur auf das Vervollkommnen oder Vervollständigen des Gesetzes durch die Lehre Jesu bezieht, ein gewisses Gefühl von dem Unzureichenden dieser Erklärung; und so viel Ansichten älterer und neuerer Exegeten der Verf. auch zu vergleichen und zu prüfen Gelegenheit hatte, so regte sich dieses Gefühl doch immer wieder von Neuem. Dadurch wurde ihm denn bey fortgesetztem Forschen in den heiligen Schriften, und sorgfältiger Vergleichung dessen, was Herder,*) Jerusalem,

*) Vergleiche Herders Briefe über das Studium der Theologie, besonders den in dieser Beziehung aus-

lem,[1]) Claudius,[2]) Johannes von Müller,[3]) unter den neuern Theologen aber Kanne in seiner Schrift: Christus im A. T. (2 Bände) über die Verbindungen der alttestamentlichen Weissagungen mit der Erscheinung Christi im N. T. sagen, mit dem Verlaufe der Zeit, immer gewisser, daß der Sinn dieser Stelle nicht umfassend und vollständig genug, in den, von ihm bisher gekannten Erklärungsarten, ausgedrückt sey. Und dazu kam nun noch der Gedanke, wie man in diese Stelle nicht bloß ganz heterogene Ansichten hinein trug,[4]) sondern wie man sie, einseitig aufgefaßt, sogar gegen das Christenthum zu gebrauchen wußte, da Moses Mendelssohn in seinem Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum, auf diese Worte Jesu

gezeichneten 18ten Brief: Einige Bemerkungen zum Verhältniß des Alten und Neuen Testaments.

1) Cf. dessen Betrachtungen, ꝛc. 4ter Band, welcher die hinterlassenen Fragmente enthält, besonders die 11te Betrachtung.

2) Cf. Asmus ꝛc. 6ter Theil der ganze 7te Brief an Andreas besond. pag. 199. 7ter Theil pag. 270 ff.

3) Cf. dessen: Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte 1ster Band. Lib. 9. Cap. 4. pag. 442. Cap. 6. pag. 460.

4) Ein Recens. in Schmids allgemeiner Bibliothek der theologischen Litteratur 2ten Bandes 2tes Stück pag. 276 sieht in dieser Stelle nichts anders als ein kreug

Basis die Behauptung gründet, daß die fortdauernde Gültigkeit des Judenthums, durch Jesum nicht als nichtig betrachtet, und von ihm nicht nur nicht bestritten, sondern vielmehr ausdrücklich bestätigt worden sey. So würde denn das Streben, über diese Stelle mit mir ins Reine zu kommen, und das παντα δοκιμαζειν im strengsten Sinne auf dieselbe anzuwenden, immer kräftiger in mir angeregt; und so entstand dieser Aufsatz. Enthält nun gleich derselbe nichts weniger, als eine ganz neue und originelle, obgleich auf dem Wege des redlichen Forschens selbst gewonnene Ansicht, dieser vielbesprochenen Stelle, so sucht er doch durch einige Gründe, die wenigstens mir anderswoher nicht bekannt sind (wie ich mich überhaupt nicht erinnern kann, die mir zusagende Ansicht dieser Stelle, irgendwo mit besondern Gründen unterstützt gefunden zu haben) diese Ansicht zu vertheidigen. Auf jeden Fall aber soll diese ganze Abhandlung für nichts anders, als für den Versuch eines jungen Mannes angesehen werden, der es wagt, mit demselben zum erstenmal vor

A 2 dem

streng politisches Verbot Jesu für seine Anhänger, durchaus nichts gegen die bürgerlichen Gesetze und die damals bestehende Staatsverfassung zu unternehmen, εως αν παντα γενηται, bis daß alles vorüber ist bey der bevorstehenden großen und allgemeinen Bundes-Revolution.

dem größern, gelehrten Publikum mitzutheilen, und darum um dessen Nachsicht freundlich gebeten haben will.

Vor allem ist es nun nöthig, daß ich, ohne gerade eine vollständige Geschichte der Erklärung dieser Stelle geben zu wollen, wenigstens die hauptsächlichsten, in die verschiedenen Erklärungsarten dieser Stelle gelegten Ansichten, so weit ich im Stande war, sie kennen zu lernen, unter einige allgemeine Gesichtspuncte zusammenstelle, und sodann die Gründe für die Erklärungsart, der ich huldigen zu müssen glaube, gehörig auseinandersetze.

Füglich lassen sich aber die, mir bekannt gewordenen, verschiedenen Ansichten dieser Stelle in vier Classen bringen, und zwar:

1) in die dogmatische oder orthodoxe,
2) die acroamatisch-ethische,
3) die acroamatisch-practische, und
4) die acroamatisch-ethische und dogmatisch-historische.

I. Unter der dogmatischen oder auch orthodoxen Ansicht dieser Stelle, die den meisten Dogmatikern und Exegeten aus dem hyperorthodoxen Zeitalter der Theologie eigen ist, verstehe ich aber diejenige, in welcher das πληρῶσαι allein auf die Genugthuung, oder die obedientia activa et passiva J. C. bezogen, und diesem nach den Worten

ten Jesu, in dieser Stelle der Sinn untergelegt wird: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen sie aufzulösen, sondern alles zu thun, was das Gesetz und die Propheten als Forderung Gottes an den Frommen und Tugendhaften aufstellen;" aber auch alles das zu thun und zu übernehmen, was in specie von dem Messias in ihnen gesagt ist. Und dieß letztere bezieht man denn namentlich auf die dogmatische Lehre: de satisfactione J. C., die in seinem unschuldigen Leiden und schmerzensvollen Tode besteht; und das πληρῶσαι bedeutete also diesemnach: dem Gesetz in jeder Hinsicht Genüge leisten, oder, uns mich des Ausdrucks unserer Kirche zu bedienen, satisfactionem legalem und satisfactionem poenalem zu leisten.

In diese Classe eignet sich unter andern: Bengel in seinem Gnomen N. T. pag. 44, unter dem Worte πληρῶσαι, das er paraphrasirt durch: factis et dictis praestare, ut omnia fiant, quae lex postulat. Gegen diese Ansicht tritt besonders Döderlein in seiner Institutio theologi christiani auf, Cf. Tom. II. P. II. Cap. II. S. I. Loc. I. pag. 350, indem er daselbst darzuthun sucht, daß, wenn man auch das πληρῶσαι τὸν νόμον durch observare legem et decretis ejus omnino satisfacere, erklären wollte, dadurch doch weiter nichts gelehrt würde, als: Jesus habe sich von den väterlän-

ländischen Gesetzen nicht ausschließen wollen, sondern mit unverletzter Treue sie beobachtet. Das Hauptgewicht legt aber dieser Gelehrte auf den im καταλῦσαι offenbar gelegten Gegensatz, der es, wie es auch weiter unten noch einleuchtender gemacht werden wird, nicht zuläßt, das πληρῶσαι in dem oben angeführten Sinne zu erklären und zu übersetzen.

Wir gehen von dieser Ansicht

II. zu der acroamatisch-ethischen über, welche auf den so eben hingewiesenen Gegensatz zwischen καταλῦσαι und πληρῶσαι eben so wenig Rücksicht zu nehmen scheint, da sie das letztere „auf die richtigere Auslegung und den bessern Vortrag" des Gesetzes und der Propheten, die sie eben darum auch nur nach ihrem ethischen Inhalte auffaßt, bezieht, wobey sie aber dem καταλῦσαι seine gewöhnliche Bedeutung: abrogare, zerstören, aufheben, läßt. Hieher gehören:

1) Döderlein l. c. de iustificatione §. 266. wo es pag. 351. der zweyten Ausgabe heißt:

„Est itaque πλήρωσις νομου per Christum maxime in interpretatione legis, in delegendis opinionibus falsis et pravis, in amplificatis verae disciplinae limitibus, denique in commendatione motuum rectorum fonteque verae virtutis aperto." Eben so

2) Teller in seinem Wörterbuch, 4te Auflage, pag. 181, unter dem Wort erfüllen. Hier er-

klärt

Wort der πληρῶσαι durch „vollgültig machen, in seinem ganzen Umfang das Gesetz erklären und einschärfen."

3) Heß in seiner Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu ister Band, 2tes Buch, 2tes Cap. pag. 195 unten: „Bildet euch nicht ein, sagt Jesus, ich sey gekommen euere göttlichen Schriften, das Gesetz und die Propheten, in wiefern sie auf sittliche Pflichten dringen, im Ganzen, oder in Theilen zu entkräften und euch von der Verbindlichkeit, dieselben zu halten, loszusagen. Es ist so fern, daß ich suchen sollte sie zu entkräften, daß ich sie vielmehr erst recht vollständig machen will."

4) Ammon in seiner Summa Theologiae zweyte Ausgabe §. 135. de verbo externo et discrimine V. et N. T. pag. 216: „Verum enim utriusque foederis discrimen hoc est, ut religionem mosaicam, institutionem legis positivae et imperfectae cum cultu Dei externo et arbitrario, religionem Christianam autem institutionem legis moralis perfectae et cultus Dei interni atque spiritualis continere persuadeamur," bey welcher Behauptung er als dictum probans Matth. V, 17. citirt.

5) Paulus in seinem philologisch-kritischen und historischen Commentar über das N. T. 1ster Theil (der drey ersten Evangelien, 1ste Hälfte,) pag.

pag. 508. ff. Nachdem er, νόμος durch „mosaische Gesetzverfassung im Ganzen,“ und προφῆται durch „begeisterte Volkslehrer des hebräischen Alterthums, welche gewöhnlich auf Mose zurückwiesen, Abweichungen von ihm zeigten, ꝛc.“ und den Ausdruck, ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται durch „alles, was von Mose und den Propheten durch die Schriften, welche man zu Jesu Zeiten von ihnen ableitete, bekannt war,“ erklärt hat, so fährt er also weiter fort: wird ein solches Ganzes genannt, so muß der Zusammenhang zeigen, ob der Redende gerade an dasselbe, nach allen, oder nach gewissen wichtigen Theilen gedacht habe. Jesus kann hier nur auf ihre Vorschriften und practischen Forderungen (nicht auf das historische, geographische, physicalische ꝛc. jener althebräischen Ueberreste) bey seinem οὐ καταλῦσαι ἀλλὰ πληρῶσαι gedacht haben, wie dieß alle folgenden Proben zeigen.*) Und weiter unten sagt er, Jesus giebt hier specimina νομοθεσίας, wie es werden sollte, wenn er als messianischer Gesetzgeber anerkannt werden würde.

6) Kuinöl im ersten Bande seines Commentars ꝛc. pag. 133 ff. sagt bey Erklärung dieser Stelle:

„Affir-

*) Damit meint der Verf. natürlich den Zusammenhang mit dem Nachfolgenden, und stützt also auch seine Ansicht auf den Grund, auf den weiter unten besondere Rücksicht genommen werden wird.

„Affirmat jam Jesus auditoribus suis, sua doctrina non abrogatum iri praecepta morum in libris sacris Judaeorum tradita, sed eam ob causam se has in terras venisse, ut legibus illis majorem auctoritatem conciliaret, atque rectius et accuratius eas explicaret, quam Pharisaei explicare solerent.

7) Greiling im Leben Jesu von Nazareth rc. pag. 121, und besonders pag. 187. „Nicht ein übereiltes Zerstören (sagt Jesus) und Niederreißen der mosaischen Verfassung, noch dessen, was die Propheten hinzufügten, nicht ein anarchischer Zustand ist meine Absicht. Das noch Mangelnde hinzuzuthun, auf das Vorhandene zu bauen, es zu vollenden, dem Ganzen die Krone aufzusetzen, ist mein Zweck." —

8) Auch Schöttgen gehört hieher nach dem, was er in seinem Lexicon N. T. pag. 565 unter dem Worte πληρόω sagt. In gewissem Betrachte, da nämlich auch ausschließlich auf den moralischen Theil des Gesetzes Rücksicht genommen wird, muß auch in diese Abtheilung die übrigens ganz eigenthümliche Ansicht gestellt werden, die

9) Melanchthon in seinen annotationibus in Evangelium Matthaei (nach einer vor mir liegenden alten Haager Ausgabe in 8. vom Jahre 1526, welcher noch andere Anmerkungen von der Hand eines Ungenannten über den Matthäus und Lucas

bey-

pag. 508. ff. ... Nachdem er ... er erklärt da nämlich:
Gesetzverfassung im Ganze ... ... venisse, ut
„begeisterte Volkslehrer d... ... quod Paulus ait ad
welche gewöhnlich ... ... legem sed sta-
chungen von ihm ... ... spiritum, per
ἴδος καὶ οἱ προφῆται ... ... tuntur, et rapiantur
und den Propheten ... Postea, si quid delinqui-
zu Jesu Zeiten ... ad Christum, per illius
erklärt hat, so ... Ita Christus implet legem.“
solches Ganzes ... und Reinhard der Eine den
zeigen, ob der ... den letztern Theil dieser Ansicht,
len, oder na... gehören sie füglich auch unter diese
habe. Jesus ... er trägt nämlich die rein acroas
und practisch ... Ansicht dieser Stelle in seiner Ausle-
sche, geogr... 5ten Kap. Matthäi, vor, (Cf. Luthers
Ueberrest ... Tom. I. pag. 269 ff.) indem er das „Er-
gedacht ... umschreibend also erklärt: „das Gesetz
gen.*) ... lehren, bestätigen wider die, so es mit ihrem
speci... schwächten.“
er ... Reinhard hat aber die rein ethische
wü... Ansicht dieser Stelle aufgefaßt, denn in seinem Ver-
... über den Plan 2c. 1ster Abschnitt pag. 18 der
... ten Ausgabe, sagt er: „Die Erklärung Matth. V,
... sie, wenn man sie in ihrem Zusammen-
... dem Folgenden betrachtet, anders, als ein
... das zu errichtende Himmelreich werde eine
... moralische Anstalt seyn, und sich über die
... Verfassung weit erheben ... Ende

pag.

21 heißt es: „Jesus hat so deutlich, als es
maligen Umstände, und die Fassungskraft
uhörer nur immer erlaubten, zu verstehen
en: die bisher bestandene Einrichtung müsse
in ein Reich wahrer Sittlichkeit, und reiner
Verehrung Gottes auflösen, und dann erst könne
man sagen das Gesetz und die Propheten seyen
erfüllt."

Wir kommen nun zu denjenigen Theologen, welche die

III. acroamatisch-practische Ansicht miteinander theilen, d. h. die das πληρῶσαι auf den bessern Vortrag der religiösen und besonders moralischen Disciplinen des A. T., aber auch auf die Anwendung beziehen, die Jesus selbst von ihnen im Leben machte. Hier muß zuerst aufgeführt werden:

1) Lightfoot in seinen horis hebr. et talmud. in quatuor Evangelistas, der bey Gelegenheit unserer Stelle pag. 256 den Heiland seinen Feinden, die ihm vorwarfen: er sey nicht der wahre Messias „quod dogmata solveret traditionalia," welche diese als Lehren, die von Moses und den Propheten ausgiengen, dem Volke aufdrangen, antworten: „Introducere ipsum, legis observationem, Pharisaica longe puriorem ac praestantiorem:" quod, setzt Lightfoot hinzu, et usque ad finem capitis confirmat, legem explanans ad sensum suum genuinum et spiritualem. —

2) Fer-

beygegeben sind) vorträgt. Er erklärt da nämlich: „Deinde, quod Christus dicit se venisse, ut compleatur lex, idem est quod Paulus ait ad Romanos Cap. III. „non aboleri legem sed statui.“ „Hoc est Christum dare spiritum, per quem affectus nostri immutentur, et rapiantur ad faciendam legem. Postea, si quid delinquitur, confugientibus ad Christum, per illius nomen condonari. Ita Christus implet legem.“ In sofern Luther und Reinhard der Eine den erstern, der Andere den letztern Theil dieser Ansicht, aufgefaßt hatten, gehören sie füglich auch unter diese Classe. Luther trägt nämlich die rein acroamatische Ansicht dieser Stelle in seiner Auslegung des 5ten Kap. Matthäi, vor, (Cf. Luthers Weisheit Tom. I. pag. 269 ff.) indem er das „Erfüllen“ umschreibend also erklärt: „das Gesetz recht lehren, bestätigen wider die, so es mit ihrer Lehre schwächen.“

Reinhard hat aber die rein ethische Ansicht dieser Stelle aufgefaßt, denn in seinem Versuch über den Plan rc. 1ster Abschnitt pag. 18 der 4ten Ausgabe, sagt er: „Die Erklärung Matth. V, 17. was ist sie, wenn man sie in ihrem Zusammenhang mit dem Folgenden betrachtet, anders, als ein Wink, das zu errichtende Himmelreich werde eine ganz neue moralische Anstalt seyn, und sich über die bisherige Verfassung weit erheben?“ Und am Ende

pag.

pag. 21 heißt es: „Jesus hat so deutlich, als es seine damaligen Umstände, und die Fassungskraft seiner Zuhörer nur immer erlaubten, zu verstehen gegeben: die bisher bestandene Einrichtung müsse sich in ein Reich wahrer Sittlichkeit, und reiner Verehrung Gottes auflösen, und dann erst könne man sagen das Gesetz und die Propheten seyen erfüllt." –

Wir kommen nun zu denjenigen Theologen, welche die

III. acroamatisch-practische Ansicht miteinander theilen, d. h. die das πληρῶσαι auf den bessern Vortrag der religiösen und besonders moralischen Disciplinen des A. T., aber auch auf die Anwendung beziehen, die Jesus selbst von ihnen im Leben machte. Hier muß zuerst aufgeführt werden:

1) Lightfoot in seinen horis hebr. et talmud. in quatuor Evangelistas, der bey Gelegenheit unserer Stelle pag. 256 den Heiland seinen Feinden, die ihm vorwarfen: er sey nicht der wahre Messias „quod dogmata solveret traditionalia," welche diese als Lehren, die von Moses und den Propheten ausgiengen, dem Volke aufdrangen, antworten: „Introducere ipsum, legis observationem, Pharisaica longe puriorem ac praestantiorem:" quod, setzt Lightfoot hinzu, et usque ad finem capitis confirmat, legem explanans ad sensum suum genuinum et spiritualem. –

2) Fer-

2) Ferner Morus, der in seinen dissertat. theolog. et philolog. in der vortrefflichen zweyten Dissertation de discrimine sensus et significationis pag. 80 ff. nachdem er gezeigt hat, wie man das πληρῶσαι nicht mit Einem Wort ausdrücken könne, dasselbe durch: docendo vivendoque stabilire, erklärt;

3) Dann gehört hieher Stäudlin in seinem Grundrisse der Tugend- und Religionslehre, 1ste Ausgabe 1ster Theil, §. 18. pag. 77 und 78.

4) Rosenmüller in seinen Scholien zum N. T. Tom. I. pag. 106 ff., wo er das πληρῶσαι gleichfalls durch perfecte docere, legem stabilire agendo et docendo, erklärt.

5) Das exegetische Handbuch, welches im ersten Stück pag. 63 der 3ten Ausgabe, das καταλῦσαι übersetzt: „die in den Schriften Mosis und der Propheten enthaltene Religion (durch Lehren und Handeln) für ungültig erklären, und dann dem πληρῶσαι, das es mit dem hebräischen גמר vergleicht, die Bedeutung giebt: bestätigen, erweitern durch Lehren und Handeln.

6) Lang zum Tellerischen Wörterbuche pag. 248. unter dem Wort erfüllen: „Ich bin nicht gekommen dem Gesetz und den Propheten meinen Gehorsam aufzusagen, und Andere durch meine Lehre dazu gleichfalls aufzufordern — nein, ich bin gekommen

mich

mich selbsten zu unterwerfen, und Andere durch meine Lehre dazu gleichfalls anzuweisen.

7) Schott in seiner Vers. N. T. wo er unsere Stelle also übersetzt: „Nolite putare me venisse ad destruendam legem (Mosis) doctrinamve vatum: non veni destructurus eam, sed consummaturus (docendo et agendo).

Wir kommen endlich zur vierten und letzten der oben angeführten Ansichten unserer Stelle, nämlich zur IV. accommodatisch-ethischen und dogmatisch-historischen, oder zu derjenigen Ansicht, die das πληρῶσαι τὸν νόμον ἢ τοὺς προφήτας einerseits auf die Vervollkommnung, oder, wenn ich so sagen darf, Vergeistigung der mosaischen Religion durch Christum, und andererseits auf die an Christo und durch Christum geschehene Erfüllung der von ihm, in den Schriften des A. T. enthaltenen Weissagungen, bezieht.

Hieher gehört nun besonders, was den zweyten Theil der aufgestellten Ansicht betrifft:

1) Huetius in seiner demonstratio evangelica Propos. IX. Cap. CVII. Nr. VI. pag. 944 ff. wo er, nachdem diese Stelle ziemlich ausführlich von ihm erklärt worden ist, endlich damit schließt: „Itaque Christus legem non solvit, sed absolvit, cum ejus praedictiones in se, ad exitum perduxit, cum ad propositum praeceptionibus legis finem, pietatem nempe in Deum, et charita-

rita-

ritatem erga homines, quae tamen per legem ipsam haudquaquam fuissemus consequuti, gratia ipsius et benignitate pervenimus."

— Ausführlicher, und mit noch mehr Aufwand von Gelehrsamkeit hat sich 2) der vielseitig gebildete Grotius über diese Stelle erklärt. Man vergleiche dessen Oper. theologicor. Tom. II. (der Basler Ausgabe in fl. fol.) Annotat. in quatuor Ev. et Act. Apostol. pag. 34 bis 36, woben er jedoch die Erweiterung in dem Begriffe προφήτης macht, daß hier nicht blos die Verkündiger künftiger Begebenheiten, sondern auch die Ausleger des Gesetzes, und die, so es täglich vortragen, verstanden werden müssen, indem er dabey auf Matth. XXII, 40 hinweiset, in welcher Stelle in dem nämlichen Sinne gesagt werde, daß von der Liebe das Gesetz und die Propheten abhängen. Uebrigens versteht er unter dem νόμος nicht blos legem moralem, sondern auch legem ceremonialem (vel statutariam) et civilem, und zeigt nun bey einem jeden dieser einzelnen Begriffe des νόμος, in wie ferne das καταλύειν und πληροῦν, von Christo gebraucht, auf dieselben angewendet werden könne. —

Zu dieser Ansicht bekennt sich, dem Wesentlichen nach, auch 3) der selige Seiler in seinem größern biblischen Erbauungsbuch, wo er bey Gelegenheit unserer Stelle sich also erklärt: „Wenn denn also Jesus sagte, er sey nicht gekommen Gesetz und Pro-

pheten

zerstören abzuschaffen, so ist der Sinn seiner Worte: er sey nicht Willens den Inhalt dieser Bücher für falsch zu erklären, oder eine solche Religion zu stiften, dadurch jene Bücher ganz unnütz gemacht würden; vielmehr sey es seine Absicht, diese Schriften recht zu erklären, die in denselben enthaltenen Vorschriften selbst genau zu beobachten, den Hauptinhalt der Gesetze seinen Zuhörern recht einzuschärfen, durch neue, bessere Beweggründe die Menschen zur Beobachtung derselben zu ermuntern, und die in den Propheten von ihm enthaltenen Weissagungen zu erfüllen." —

Endlich muß unter dieser Rubrik 4) auch noch der mit P**** bezeichnete Commentator der Bahrdtischen Uebersetzung des N. T. gesetzt werden, da derselbe in seinen Berichtigungen und Anmerkungen zum Matthäus pag. 121 Bahrdts, allerdings allzueinseitige und willkührliche Uebersetzung dieser Stelle tadelnd, seiner eigenen Uebersetzung die erklärenden Worte hinzufügt: „Die jüdische Religion beruhete auf dem Inhalt des Gesetzes und der Propheten, d. i. des A. T. Diesen erklärt Christus für göttlich; er sagt aber zugleich, daß derselbe durch ihn in seine vollständige Erfüllung gehen solle. Das Unvollkommene jenes Inhalts sollte durch ihn ersetzt werden. In Christo wurde das, was im A. T. blos Vorbildung und Verheissung war, Geschichte und Wahrheit." Und auf der andern Seite

Weise sagt er: „der ewige Vorwurf der Pharisäer war, Christus sey ein Uebertreter des Gesetzes, da sie vielmehr die eigentlichen Verfälscher desselben waren; er hingegen dem ganzen Inhalt des A. T. Wahrheit, Ausführung und Vollendung gab. —

Die Ansichten dieser Männer nun, und namentlich die so eben angeführte, sind, der Hauptsache nach, auch die Meinige, und ich komme nun zu dem andern Theil dieser Abhandlung, indem ich diese Ansicht ausführlicher darzulegen und zu begründen suche.

Um aber unsere Stelle nach ihrem Zusammenhange zu betrachten, so muß zuerst erinnert werden, daß ihr unmittelbar die Ermahnung Jesu an seine Jünger vorausgeht: sich als solche zu betrachten, auf die, wie auf eine hochliegende Stadt, die eben so wenig verborgen bleiben kann (V. 14.) aller Augen gerichtet sind, und die eben darum den Beruf haben, durch die Moralität ihres Wandels, und durch die Stärke ihres Glaubens,*) Anderen zu leuch-

*) Ueber diesen, freylich nicht mit ausdrücklichen Worten im Texte enthaltenen Beisatz, glaube ich mich durch die Berufung auf den 10ten, 11ten und 12ten Vers dieses Capitels, in welche der Herr doch offenbar eine Ermunterung zum glaubensvollen und standhaften Aushalten bey den, künftig über sie verhängt werdenden Verfolgungen gelegt hat, verantworten

leuchten, und dadurch zu machen, daß sie auch für die Religion gewonnen werden, von der solche heilbringende Gotteskraft ausgeht: „denn, fährt er nun im 17ten Verse fort, (gleichsam als hätte einer von seinen Zuhörern die irrige Meinung geäussert: mit der Annahme seiner Lehre seyen die bisherigen Schriften der Juden mit ihren Lehren und Weissa-

gun-

worten zu können. Bey der Lebendigkeit, mit der diese Verfolgungen seinem Seherblicke vorschwebten, und bey der genauen Kenntniß, die er von seinen Jüngern hatte, mußte ihm alles daran gelegen seyn, sie zur Ertragung dieser ihrer künftigen Schicksale vorzubereiten, weßwegen er auch in dieser Rede vom 10ten bis 12ten Vers darauf hinarbeitet, und so ist es denn wohl mehr, als Wahrscheinlichkeit, daß unter dem φῶς im 16ten Verse, der die Conclusion aus dem Ganzen enthält, nicht blos das Leuchten durch die Moralität des Handelns, sondern auch durch die Stärke und Lebendigkeit des Glaubens begriffen sey. Und war es nicht auch dieser innige, die Welt und alle Todesmartern überwindende Glaube, mit dem die Apostel des Herrn vor Glaubigen und Unglaubigen leuchteten, und wodurch sie die Ersten stärkten, und von den Letzten viele für das Evangelium gewannen, so daß der, am Ende des 16ten Verses, ausgesprochene Wunsch, dadurch wirklich in Erfüllung gieng? — Die καλα εργα bedeuten dann nicht bloß ihre sittlich guten Handlungen, sondern auch die Proben ihrer glaubensvollen Standhaftigkeit.

gingen ganz antiquirt*) „glaubet ja nicht, daß ich dazu gekommen bin, das Sittengesetz, oder das, was die Propheten geweissaget haben, als etwas künftig Bedeutungs- und Beziehungsloses aufzuheben; nein, nicht dazu bin ich gekommen, sondern um ihnen ihre volle Kraft und Bedeutsamkeit zu geben." Röm. 3, 31.

In dieser Uebersetzung bekommt also das πληρωσαι (über dessen hier gebrauchte Bedeutung unten noch mehr vorkommen wird) eine zweyfache Beziehung: nämlich, eine Beziehung auf das Acroamatisch-Ethische, indem er die Sittengebote des A. T. vervollkommnet, wie er gleich unten V. 20 ein Beyspiel davon giebt, und das Statutarische und Ceremonielle im Gesetze von dem rein Moralischen alle Menschen Verbindenden, und für alle Zeiten Gültigen, trennte; und dann eine Beziehung auf das

*) Von dem Messias war zwar allerdings die Meinung, er würde ein zweyter Moses seyn, und viele neue Gesetze dem Volke bringen (cf. Bertholdt Christologia, Iudaeorum Jesu Apostolorumque aetate pag. 162, der ganze 31ste §.) aber doch würde er dieses nicht zum Nachtheil Mosis und der Propheten thun (cf. Lightfoot Horae hebraicae etc. bey Matth. V, 17.) was nun gerade (cf. ebendenselben) die Pharisäer, die beständig die Messiaswürde Jesu bestritten, demselben zur Last legten; und somit wollte der Herr durch diese Aeußerung (V. 17) auch einem Vorwurfe seiner Feinde begegnen.

das Historisch-Dogmatische, indem sein Leben, sein Wirken und seine Schicksale, dem entsprachen, was in dem νόμος, und vorzugsweise in den προφηταῖς von ihm gesagt war, oder (wie Viele wollen) was doch wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit mit dem Thun und den Schicksalen des Herrn, auf ihn bezogen und angewendet werden konnte. *) Cf. Matth. 3, 15. 26, 56. Luc. 18, 31. 24, 26 und 27.

Diese Ansicht glaube ich nun durch Folgendes rechtfertigen zu können:

1) Schon der Gegensatz, der doch augenscheinlich zwischen den Wörtern καταλῦσαι und πληρῶσαι hier obwalten soll, scheint diese Erklärung zu fordern.

*) Mit dieser Ansicht hat übrigens der Rationalist gegen den Supernaturalisten noch gar nichts gewonnen, da der Letztere diesen Umstand einer besondern und ausserordentlichen Veranstaltung der Vorsehung zuschreibt, die von jeher auf das Christenthum, als auf ihren äussersten Zielpunct hinarbeitend (wenn anders dieß nicht zu menschlich von der Providenz gesprochen ist) es so in ihren wunderbaren Führungen veranstaltete: daß die heiligen Verfasser des A. T. bald Wünsche so ausdrücken, bald Hoffnungen so aussprechen, und daß bald einzelne Begebenheiten sich so ereignen, oder so dargestellt werden mußten, daß Jesus und seine Apostel Gebrauch von ihnen machen, und sie auf den, in Christo erschienenen, wahrhaftigen Messias, beziehen konnten.

Uebersetzt man nämlich καταλύειν durch abrogare, tollere legem, irritam reddere, solvere und πληροῦν, nach der gewöhnlichen Erklärung, durch perficere, oder, wie *Künöl* will, durch servare, (scil. leges) vita et factis exprimere, so ergiebt sich bey genauerer Prüfung, daß der Gegensatz von *abschaffen* und *unnütz machen*, nicht eigentlich *vervollkommnen* und *im Leben anwenden*, sondern *erfüllen* ist, d. h. machen, daß etwas, was seine Beziehung, seine Bedeutung und dadurch seinen Werth verlieren soll, dieselbe erst im vollesten und eigentlichsten Sinne *erhalte*. Ich übersetze also zwar καταλύειν mit den meisten andern Erklärern, als dem hebräischen בטל cessavit, otiosus fuit, oder בִּעֵר (in der pielischen Bedeutung ignis instar absumsit, perdidit, excidit, removit etc.) entsprechend durch *tollere*, *abolere*, *abrogare legem*, das Gesetz aufheben, abschaffen, ungültig machen; allein ich übersetze dann πληρῶσαι nicht durch perficere, sondern durch *implere* (in dem prägnanten Sinn: rem aliquam omnibus numeris absolutam facere), oder um die, in dem πληρῶσαι enthaltene, hiphilische Bedeutung*) wörtlich auszudrücken: facere ut impleantur

*) So übersetzen, unter Anderen die LXX Deut. 25, 7. הָקִים durch αναςησαι; Psalm 13, 4. הָאִירָה durch φώτισον; Jerem. 42, 9. הַפִּיל durch ῥίψαι.

tur (scil. et lex et prophetae). Das Wort πληρῶν entspricht nämlich im Hebräischen unter mehreren andern Wörtern (בצע, כלה, עמר, גמר) auch dem Worte מִלֵּא, das nicht nur die Bedeutung hat: machen, daß etwas in Erfüllung gehe, cf. 1 Reg. 2, 27. wo die LXX. das hebräische לְמַלֵּא durch πληρωθῆναι übersetzen, sondern auch die gänzliche Vollendung einer Sache ausdrückt, wie z. B. Exod. 35, 35. oder noch besser 1 Reg. 7, 14, in welcher Stelle die LXX das יְמַלֵּא ausdrücklich durch πεπληρωμένος übersetzen. Eben dieses Wort ist auch in der hebräischen Version unserer Stelle in der Hutterischen Polyglotten-Bibel gebraucht, wo sie also lautet: אַל תַּחְשְׁבוּ כִּי בָאתִי לְבַטֵּל אֶת הַתּוֹרָה אוֹ אֶת הַנְּבִיאִים לֹא בָאתִי לְבַטְּלָם כִּי אִם לְמַלְּאָהֶם. Im N. T. ist das πληροῦν in diesem Sinne, unter andern gebraucht: Matth. 3, 15. Joh. 3, 29. 15, 11. 16, 24. 17, 13. 2 Cor. 10, 6. Phil. 2, 2. Col. 1, 25. 1 Joh. 1, 4.

Scultetus drückt den hier erwähnten Gegensatz zwischen καταλῦσαι und πληρῶσαι also aus: Ego non veni ad abolendam, sed ad implendam legem.

Grotius hat aber hier am angeführten Orte seiner annotat. in N. T. einen andern Gegensatz ins Auge gefaßt, indem er nach Joh. 10, 35. 7, 23. das καταλύειν τὸν νόμον in dem Sinne: legem

op-

oppugnare factis dictisve nimmt, und dieß besonders durch den, v. 19 vorkommenden Gegensatz zu rechtfertigen sucht.

2) Christus bedient sich in dieser Stelle nicht des im N. T. gewöhnlich vorkommenden Ausdrucks νόμος καὶ προφῆται (cf. Matth. 7, 12. 22, 40. Luc. 16, 16. Röm. 3, 21 ff.) sondern er sagt, um anzudeuten, daß er disjunctiv sprechen wolle, νόμος ἢ προφῆται. Nun führen zwar die Verfasser des exegetischen Handbuches an, daß ἢ oft statt καί, und καί statt ἢ stehe (cf. die oben citirte Stelle im exegetischen Handbuche sub. Nr. III. 4); allein, so richtig dieß auch an und für sich ist, so wenig läßt es sich mit Zuverlässigkeit auf die vorliegende Stelle anwenden, da erst bewiesen werden müßte, daß das ἢ, hier gebraucht, dem hebräischen ו entspreche, das allerdings bald καί und bald ἢ bedeutet; im Gegentheil aber haben wir Gründe, das ἢ in dieser Stelle als dem Hebr. או entsprechend anzusehen, welches Wort in der gewöhnlichen Bedeutung aut heißt; (cf. Lev. 1, 14. wo auch die LXX das או nicht durch καί, sondern durch ἢ übersetzen) denn, abgesehen davon, daß in der hebräischen Version dieser Stelle das ἢ durch או übersetzt ist, so führt auch noch Mosche in der Erklärung der sonntäglichen Episteln Tom. I. pag. 423 aus Clerici annotationibus in Hammondi commentariam N. T. zu Coloss. 3, 5. pag. 293 folgendes an: „Quando antiqui-

quitur aut antecedit: ἢ: idem valet ac nec. Bedeutet nun aber der gewöhnliche Ausdruck νόμος καὶ προφῆται, bald das Ganze der jüdischen Religions-Urkunden und der mosaischen Religionsverfassung, wie z. B. Luc. 16, 16; bald die, in den Büchern Mosis und der Propheten enthaltenen, moralischen Lehren, wie z. B. Matth. 7, 12. Matth. 22, 36 und 40, und entspricht das ἢ in unserer Stelle dem lateinischen aut oder nec, (denn der Gebrauch beyder Conjunctionen verträgt sich mit unserer Ansicht dieser Stelle,) so muß also auch die Formel νόμος ἢ προφῆται offenbar etwas anders ausdrücken, als jene νόμος καὶ προφῆται, so daß also Christus durch die erstere Formel, in unserer Stelle, unterscheidet zwischen dem νομος, der den Decalogus und κατ' ἐξοχὴν die Sittengebote enthält, und zwischen den προφηταις (im weitern und ältern Sinne nämlich, nach welchem alle übrigen alttestamentlichen, nicht zur Thorah gehörigen, Schriften, verstanden werden), welche gleichfalls die Weissagungen auf den kommenden מָשִׁיחַ enthalten, um seinen Jüngern dadurch im Gegensatze des καταλυσαι recht deutlich zu verstehen zu geben, wie das Ganze ihrer Religionsschriften, durch ihn erst seine volle Kraft und Bedeutung erhalten soll; und so sagt er ihnen also damit: „Ich bin nicht gekommen weder einer Sittengesetz aufzuheben, und ihm seine Bedeutung und seinen Werth zu nehmen (καταλῦσαι τὸν νόμον;) ich

bin

bin aber auch eben so wenig gekommen, dem als grundlos zu widersprechen, was die Propheten geweissaget haben; (scil. περὶ ἐμοῦ) nein, ich bin gekommen, um dem Sittengesetz und den Propheten, beyden ihre volle Bedeutung und ganze Beziehung erst zu geben."

Freilich scheint es, daß die acroamatisch-ethische sowohl, als auch die acroamatisch-practische Ansicht dieser Stelle, besonders um des natürlichen Zusammenhangs willen, in welchen sie sich mit dem Nachfolgenden stellen läßt, einen nicht unwichtigen Vorzug vor unserer Erklärung behaupten; da es übrigens auch nicht geläugnet werden kann, daß in dem ganzen 5ten Cap. das Ethische die Haupttendenz ist; allein, da Jesus und seine Apostel einmal keine streng wissenschaftlichen Vorträge hielten, bey denen sie es also auch auf einen innern Zusammenhang der einzelnen Theile nicht anlegten, sondern sich öfters Digressionen erlaubten; da ferner diese Stelle hier nicht von der blos dogmatischen, noch dogmatisch historischen Seite, sondern auch von der ethischen betrachtet wird; so dürften wohl die oben angeführten Umstände keine besonders starken Gründe gegen die, von dem Verf. vertheidigte Ansicht dieser Stelle seyn. Und übrigens ist doch auch noch wohl zu bedenken, daß der Herr, der es öfters von sich selbst sagte, (cf. Joh. V, 39 als dictum classicum für diese Behauptung; sodann Joh. V, 46 und 47.

Matth.

Matth. 26, 54.) und auch seinen Jüngern die innige Ueberzeugung beygebracht hatte: er sey derjenige, von welchem in dem Gesetz und den Propheten geschrieben stehet. Joh. I, 46. und es müsse das an ihm und durch ihn in Erfüllung gehen, was in denselben enthalten ist, Luc. 18, 31, besonders Luc. 24, 26 und 27. mit Recht fürchten mußte, von den Seinigen (unter diesen verstehe ich aber nicht nur seine, mit ihm lebenden Jünger, sondern alle, die zu allen Zeiten an ihn glauben), mißverstanden zu werden, oder wohl gar den Vorwurf der Unzuverlässigkeit in seinen Behauptungen, erfahren zu müssen, wenn er da, wo er mit ausdrücklichen Worten von dem Verhältniß spricht, in welchem er und die ganze Tendenz seines Werkes zu den Religionsurkunden der Israeliten steht, sich nicht so ausgedrückt hätte, daß es jeder deutlich merken konnte, er habe nicht blos die Sittengebote, sondern auch die, in diesen Religionsschriften auf ihn enthaltenen Weissagungen im Auge. Und endlich verdient es auch noch wohl zu Herzen genommen zu werden, daß der Herr auf diese, im A. T. von ihm enthaltenen Weissagungen, nicht umsonst so oft und so bestimmt hinweiset, da das A. T. bey aller noch so kunstreich angewendeten, mit noch so vielen Hilfsmitteln der Kritik, der Archäologie, und der Geschichte ausgestatteten Exegese, doch immer in vielen seiner historischen und prophetischen Abschnitte ein häufig gezwungen

und gekünstelt erklärtes, also auch kein besonderes heiliges Interesse gebendes, und noch häufiger ein ganz unverständliches Buch bleibt, wenn man nicht, nach den eigenen, nicht hinwegzuläugnenden, Aeusserungen des Herrn, ihn als den terminus ad quem des ganzen A. T., als den betrachtet, auf die, um seines großen, die ganze Menschheit in allen ihren kommenden Geschlechtern umfassenden Werkes willen, alles Vorhergehende nur Vorbereitung und Verheissung war; bis er selbst kam, als der Schlußstein am grossen Baue Gottes, um dem Ganzen die Haltung zu geben, und so das große, durch das ganze A. T. hindurch gehende Räthsel, durch seine Erscheinung zu lösen.

Recen-

Recensionen.

I. Apologetik.

Der Protestantismus. Drey Gespräche(,) veranlaßt durch die Pflaum'sche Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Teutschland(,) nebst einem Vorberichte. Von Adam Theodor Albert Franz Lehmus, Stadtpfarrer an der Stifts-Kirche in Ansbach. Ansbach in der Gassertschen Buchhandlung. 1817. 8.

Das erste Gespräch soll den Protestantismus seinem Wesen nach darstellen. „Der Protestantismus ist der Geist, und der Katholicismus die Natur des Christenthums. Dieser mußte jenem, der Zeit der Erscheinung nach, vorangehen. Beyde sind ewig, d. h. sie haben ihrem Princip oder ihrem eigentlichen Wesen nach, ein von der Zeit unabhängiges Leben und sind also in aller Zeit, wenn gleich in mancher, wie Blüthe und Frucht im verschlossenen Keime. Das Christenthum ist eine Religion des Geistes, welcher sich aus sich selber allmählich entwickelte. Der Protestantismus konnte erst dann ein individuelles Leben gewinnen, als der Katholicismus, aus dem

er sich entwickelte, seinen höchsten Gipfel erstiegen hatte. Die Idee, welche die Gründer des historisch gewordenen Protestantismus leitete, war die der Freyheit, das Element und die eigentliche Heimath der Freyheit aber ist die Vernunft. Der Protestantismus könnte nicht der Geist des Christenthums, diese Religion des Geistes seyn, wenn in demselben nicht der Verstand zum herrschenden Princip erhoben worden wäre. Weil er die Religion des Verstandes ist, so ist er recht eigentlich die Religion der Sittlichkeit, und weil ohne Demuth kein wahrhaft sittlicher Character bestehen kann, so ist er auch eine Religion der Demuth. Er lehrt, daß Gott aus Gnaden uns in seinem Sohne selig mache. Weil ausser Christus alle Menschen Sünder sind, so können sie nur durch ihn gerecht werden; darum ist Christus dem Protestantismus Alles in Allem und nur in Christus wird ihm das Verhältniß Gottes zu den Menschen, und der Menschen zur Gottheit begreiflich. Der Protestantismus sucht die Wunder nicht in der Aussenwelt, sondern im Geiste; und jede Erleuchtung des Geistes, und jede Heiligung des Willens wird von ihm als Wunder gepriesen; er läßt also Gott den Menschen sich noch immer offenbaren, aber er spricht gegen das Aeusserlichwerden dieser Offenbarung, oder vielmehr gegen das Gebietende dieses Aeusserlichwerdens, gegen den Glaubenszwang. Die protestantische Kirche theilt sich in Priester und Laien;

der

der protestantische Priester ist Geistlicher, denn er lebt in dem eigentlichen Leben des Geistes, und der Geistliche ist deshalb Priester, weil er den Leib dem Geiste, das Vergängliche dem Unvergänglichen heiligt. Er ist Organ der Kirche, Ausleger des in dem göttlichen Worte objectiv gewordenen göttlichen Geistes. Die Schrift ist Norm seiner Lehre; weicht er hievon ab, so trägt er eigene Einfälle vor, er giebt Menschen Wort für Gottes Wort, und dadurch sich selbst als Geistlicher verloren. Der Gottesdienst muß den Character der Freyheit tragen; es darf nichts gegen die Ideen des Christenthums gelehrt, diese müssen auf eine dem gesunden Menschenverstande angemessene Weise ausgesprochen, das Sacrament muß im Geiste des Sacraments verwaltet, und dieser allumfassende Geist aber auch klar gemacht und zur Erkenntniß gebracht werden; daher ist im protestantischen Kultus die Predigt und für die Unmündigen die Catechisation die Hauptsache. In dem Kultus muß mehr Gedanke als Gefühl, mehr Ruhe als Handlung seyn. Er will gemüthvolle Gesänge und Gebete, die nur auf die Predigt vorbereiten, und sich um sie bewegen, wie die Linien des Kreises um den Mittelpunct. Die Predigt wendet sich zwar auch zu dem Gemüthe; aber was in diesem dunkel redet, wird klar für das Verständniß ausgesprochen, und dadurch eine anschauliche und lebendige Erkenntniß gegeben; und indem also der protestantische Kultus

Lehre

er sich entwickelte, seinen höchsten Gipfel erstiegen hatte. Die Idee, welche die Gründer des historisch gewordenen Protestantismus leitete, war die der Freyheit, das Element und die eigentliche Heimath der Freyheit aber ist die Vernunft. Der Protestantismus könnte nicht der Geist des Christenthums, diese Religion des Geistes seyn, wenn in demselben nicht der Verstand zum herrschenden Princip erhoben worden wäre. Weil er die Religion des Verstandes ist, so ist er recht eigentlich die Religion der Sittlichkeit, und weil ohne Demuth kein wahrhaft sittlicher Character bestehen kann, so ist er auch eine Religion der Demuth. Er lehrt, daß Gott aus Gnaden uns in seinem Sohne selig mache. Weil ausser Christus alle Menschen Sünder sind, so können sie nur durch ihn gerecht werden; darum ist Christus dem Protestantismus Alles in Allem und nur in Christus wird ihm das Verhältniß Gottes zu den Menschen, und der Menschen zur Gottheit begreiflich. Der Protestantismus sucht die Wunder nicht in der Aussenwelt, sondern im Geiste; und jede Erleuchtung des Geistes, und jede Heiligung des Willens wird von ihm als Wunder gepriesen; er läßt also Gott den Menschen sich noch immer offenbaren, aber er spricht gegen das Aeusserlichwerden dieser Offenbarung, oder vielmehr gegen das Gebietende dieses Aeusserlichwerdens, gegen den Glaubenszwang. Die protestantische Kirche theilt sich in Priester und Laien;

der

der protestantische Priester ist Geistlicher, denn er lebt in dem eigentlichen Leben des Geistes, und der Geistliche ist deshalb Priester, weil er den Leib dem Geiste, das Vergängliche dem Unvergänglichen heiligt. Er ist Organ der Kirche, Ausleger des in dem göttlichen Worte objectiv gewordenen göttlichen Geistes. Die Schrift ist Norm seiner Lehre; weicht er hievon ab, so trägt er eigene Einfälle vor, er giebt Menschen Wort für Gottes Wort, und dadurch sich selbst als Geistlicher verloren. Der Gottesdienst muß den Character der Freyheit tragen; es darf nichts gegen die Ideen des Christenthums gelehrt, diese müssen auf eine dem gesunden Menschenverstande angemessene Weise ausgesprochen, das Sacrament muß im Geiste des Sacraments verwaltet, und dieser allumfassende Geist aber auch klar gemacht und zur Erkenntniß gebracht werden; daher ist im protestantischen Kultus die Predigt und für die Unmündigen die Catechisation die Hauptsache. In dem Kultus muß mehr Gedanke als Gefühl, mehr Ruhe als Handlung seyn. Er will gemüthvolle Gesänge und Gebete, die nur auf die Predigt vorbereiten, und sich um sie bewegen, wie die Linien des Kreises um den Mittelpunct. Die Predigt wendet sich zwar auch zu dem Gemüthe, aber was in diesem dunkel redet, wird klar für das Verständniß ausgesprochen, und dadurch eine anschauliche und lebendige Erkenntniß gegeben; und indem also der protestantische Kultus

Lehre

Lehre giebt und Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre, geht er im höchsten Schmucke der Einfachheit einher und feiert den Triumph der Kunst, während er als von aller Kunst verlassen erscheint. Wenn der protestantische Tempel, im hohen einfachen Style gebaut, die Gemählde nicht ausschließt, aber sie nur sparsam und mit besonnener Auswahl aufstellet; wenn auch in ihm die Musik, aber nur in einzelnen Momenten und blos als zur eigentlichen Andacht vorbereitend, ihre reine Stimme erhebt; so schmiegt die Dichtkunst sich sanft und leise an die Redekunst an, die durch Wissenschaftlichkeit gebildet, den Sinn für das Schöne voraussetzend, durch Action, Declamation und Gebärde (sic) die Künste des Raumes und der Zeit in sich aufnimmt, aber kühn der Großgewalt des Gedankens vertrauet und diesen in einfachen und lebendigen Formen allein zum Genusse darbietet, die nach seiner Speise verlangen. Schon darum also, weil der protestantische Geistliche nicht Redner seyn kann, ohne Künstler zu seyn, muß er liturgische Freyheit fordern. Die Verläugnung oder Ueberwindung der Welt ist der Character des protestantischen Geistlichen, und Wissenschaftlichkeit kann ihm nicht erlassen werden. Der Protestantismus trennt zuvörderst schon darum den Staat nicht von der Kirche, weil er allen Gliedern der Kirche thätige Ehrfurcht gegen die bestehende bürgerliche Verfassung gebietet, und jede Anarchie und jede Meinung, welche

diese

diese begünstigen könnte, verschmähet; zweytens unterscheidet er nur aus dem Grunde zwischen Kirchenregiment und weltlicher Herrschaft, weil zur Zeit seiner historischen Entstehung die Hierarchie aufgehört hatte, Hierarchie zu seyn, weil also nicht mehr das, was seiner Natur nach heilig seyn sollte, unheilig, d. i. auf weltliche Weise, durch äussern Zwang und Unterdrückung der Freyheit herrschte und dem Prinzip des Protestantismus gemäß, das Heilige nie verunreinigt, oder weltlich und gemein gemacht werden darf. Der Protestantismus protestirte gegen das Pfaffenregiment, das sich zur Universalmonarchie erheben wollte. Eine solche ist immer ungöttlich und es kann nur für jedes besondere Volk, oder in Beziehung auf jedes besondere Volk Christus, oder das Heilige repräsentirt werden. Der Keim dieses Gedankens ist in der Anerkenntniß enthalten, daß die Obrigkeit von Gott verordnet sey, und ganz besonders in dem Ausspruche: princeps est summus episcopus. Dieser als solcher, will aber nicht für sich, nicht für äussere Zwecke, er will nur für das Reich Gottes herrschen. Ein Staat, der sich der Kirche entgegensetzt, ist ein seelenloser Körper; eine Kirche, die dem Staate entgegen gesetzt ist, eine körperlose (sic) Seele. Die Religion ist die Seele des Staatslebens, der Kultus der öffentliche Ausdruck desselben. An sich betrachtet, muß in der Nation Einheit des Glaubens Statt finden. Aber wo der Staat pro-

protestantische und katholische Bürger zählet, da ste-hen die beyden Erscheinungen des Christenthums friedlich neben einander, und bekennt sich der Regent zur katholischen Religion, so wird die Leitung des geistlichen Lebens der Protestanten dem Consistorium übergeben, das sich nur in Männern darstellen kann, die sich vorzüglich durch Adel der Gesinnung, durch gediegene Gottseligkeit, durch Universalität oder Wis-senschaftlichkeit, und zwar durch das Wissen aus dem höchsten Grunde, durch eigentliche Gottesgelehrtheit auszeichnend, nicht die Herrschaft ihrer Person, nicht den zeitlichen Nutzen einer besondern Kaste, sondern den heiligen Geist und nur durch den Geist lebendig machen wollen, oder dem Geiste nach, die Ersten unter den Geistlichen sind."

Sprache und Haltung dieser Bemerkungen leh-ren die aufmerksamen Leser, welcher philosophischen Schule Hr. Lehmus angehört. Verstattete es der Raum noch die Construction und Deduction der Be-griffe Verstand, Vernunft, Idee, Gefühl und Kunst anzuführen; so würde sich aber ergeben, daß der Verf. keinesweges ein blinder Nachbeter, sondern ein ge-nialer Kopf ist, der Ausfälle wie S. 62, 66 und 70 billig den jüngern, oberflächlichen Philosophastern überlassen dürfte, um sich ganz frey in dem Elemente eines christlichen Theologen zu bewegen. Nach Rec. Dafürhalten sind Katholicismus und Protestantismus dem ursprünglichen Christenthume fremd Joh. 10, 16;

sie

sie sind historische Begriffe, die sich kaum a priori ableiten lassen. Auch der Scharfsinn des Hrn. Lehmus hat dieses Problem nicht zu lösen vermocht. In der katholischen Kirche sind alle Protestanten, die den Geist des Christenthums auffassen und befolgen, und dem Gewichte der Gründe nach ist der Protestantismus Katholicismus, und strebt es zu werden. Die protestantische Kirche hat keine Priester, und in dem Sinne, in welchem in vorliegender Schrift der Religionslehrer Priester genannt wird, soll jeder Laie Priester seyn 1 Cor. 2, 5. Gal. 5, 16. ff. u. s. w. Was Hr. Lehmus über den Cultus spricht, ist nicht allein wahr, sondern es ist auch schön, und, wie die ganze Deduction beweiset, mit Umsicht und tiefem Nachdenken gesagt. Aber völlige liturgische Freyheit möchte, zumal jetzt, da so viele junge, noch wandelbare Geistliche ins Amt kommen, kaum zu rathen seyn, um so weniger, da sie in der Jugend geneigt sind zu modernisiren, eine Erfahrung, die Rec. mit den schreyendsten Beyspielen belegen könnte.

Die zweyte Unterredung stellt die verkehrte Gestaltung (von IV.) des Protestantismus in der neuern Zeit dar. „Die verkehrte Richtung der Freyheit," lesen wir, „oder die Freyheit von der Freyheit, die eigentliche Unvernunft, ist in der sogenannten (falschen) Aufklärung zu suchen, welche reine vernünftige Lehre, wie die von der Menschwerdung Gottes u. s. w., ohne sie zu kennen, verworfen hat.

Der Protestantismus, nicht wie er ist, sondern wie er gegenwärtig erscheint, ist die verkehrte Richtung der Freyheit, und über dem Haß gegen das Statutarische wurde der Geist desselben, und die Nothwendigkeit, diesen mit Freyheit zu suchen, und aufzufassen, vergessen. Die Befreyung von der Autorität im Gebiete des Denkens führte die Ideenleerheit herbey, welche in practischer Beziehung zur Zügellosigkeit werden mußte. Das Zeitalter hat bey allem Gerede von Moralität, dem Egoismus, und dem Betrug und der Lüge desselben auffallend gehuldigt. Das Böse wurde in Kultur mißgestaltet und der Gipfel seiner Erscheinung war in den französischen Ausgeburten des Freyheitsschwindels, des Atheismus und der Napoleonischen Schreckensperiode zu sehen. Verderbt ist darum der Geist des Zeitalters, weil er die Religion in der Toleranz und die Tugend in der Gemeinnützigkeit untergehen ließ. Der Landmann und der geringe Bürger ist nach der Tradition und um der Tradition willen dem Glauben seiner Väter treu geblieben. Aber auch er ist ausgeartet, und Glaube und Liebe darum in ihm schwach geworden, weil er im Leben, seltener als sonst, die Frucht des Geistes, die da in Keuschheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, offenbart, und der Druck der Zeit hat den Blick seines Geistes noch mehr als sonst an die Scholle gefesselt. Verkündigte der Geistliche das Dogma, so wurde er entweder für einen Orthodoxen oder

Heuchler gestalten, und populäre, ruchlose Schriften und Romane leisteten der Unsittlichkeit, dem Frevel und der Seichtigkeit Vorschub. Ferner hat sich der Geistliche von seiner ursprünglichen Höhe herab begeben, und wurde dem Wesen dieser Welt verhaftet: nicht an nüchternen (so heißt es S. 19 gegen Hrn. Plank) rechtschaffenen und wohlmeinenden Predigern ist gerade ein Mangel; aber an Heroen der Religion, an edlen hohen Seelen, die durch Kraft und Zartheit, durch Besonnenheit und Begeisterung das eigene Leben dem heiligen Leben des Erlösers opfern. Nicht wenige Theologen stehen mit den Verächtern des Wortes und des Sacramentes oder mit den Indifferentisten im Grunde auf einen und demselben Standpunct und empfinden auch in ihrem Umgange weder Elend noch Langweile. Reichlich hat auch der Staat die Schmach vergolten, welche ihm vormals das Pfaffenregiment zugefügt hat. Man ehrte die Religion zwar mit Worten, aber nicht praktisch schätzte man das Wesen der Confession. Gefahr, den Protestantismus dem römischen Stuhle aufzuopfern, ist nicht zu besorgen, da die Zeit selber im Protestantismus existirt. Doch der Verstand, der von der Vernunft abgefallen war, hatte viel Böses gestiftet, und darum sollte der Verstand überhaupt nicht mehr gelten, und man wollte lieber fühlen als denken, lieber ahnen als wissen, lieber träumen als wachen. Die Ideenleerheit war der Uebergang von

vom statutarischen Glauben zur Freyheit des Gedankens, der Mysticismus der Uebergang vom Unglauben zum Glauben, oder zum Erkennen und Wissen. Neuerlich wollte man die trocken gewordenen Gottesdienste für das Gemüth dadurch genießbar machen, daß man neue Gebräuche u. s. w. einführte. — Aber es ist vergeblich, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu setzen. — In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erwachte recht eigentlich das Jünglingsalter des Protestantismus; es zeigte sich gegen das Ende desselben in der buntesten Ausgelassenheit. Aber hiedurch wurde die Besonnenheit des Mannes eingeleitet, und in so fern war die Aufklärungsperiode eine nothwendige Periode in der Entwickelung des Protestantismus. Sein Mannsalter scheint nicht mehr ferne zu seyn."

Abstrahirt man von der hin und wieder dunklen und in Wortspiele ausartenden Sprache, die wir so eben vernommen haben, und die ein so denkender, practischer Religionslehrer, wie Hr. Lehmus, auch in wissenschaftlichen Werken vermeiden sollte, weil sie doch immer faux brillant bleibt, so fordert die Gerechtigkeit abermals die Anerkennung, daß vorstehende Gedanken im Ganzen beyfallswerth sind. Hätte Hr. Lehmus jetzt (1821) geschrieben, so würde er vielleicht die französischen Greuel der jüngsten Zeit den einen und manche Erscheinungen unserer Tage den andern Pol des Bösen nennen. Nach Rec.

An-

Ansicht verhält sich die Toleranz zur Menschenliebe, welche jene im Subject von selbst erzeugt, wie Recht zur Tugend. Der Staat muß Toleranz gebieten aus innerer vernünftiger Nothwendigkeit; wehe ihm, wenn sie hervorgeht aus dem Indifferentismus seiner Obern und Machthaber und der Staatsdiener! Denn hiedurch wird die Toleranz im Grunde nichts weiter, als eine Verbrüderung gegen alle positive Religion, gegen Kirchenzucht und Geistlichkeit, und wenn diese vollends in ihren Streitigkeiten und Schriften, in ihren Reden und Handlungen, das Christenthum modelt oder verläugnet, wenn sie sich, mit einem Worte, der Welt gleich stellt; so kann man sich über Erfahrungen unserer Tage nicht wundern, die trotz ihrer Abscheulichkeit doch noch hie und da Vertheidiger finden. Daß man von dem statutarischen Glauben zur einseitigen Verstandesreligion übergieng, und diese sich wieder in Mysticismus aufzulösen droht, bezeichnet der Hr. Verf. treu genug.

Wir wenden uns zu dem dritten Gespräche, welches die wichtige Frage beantwortet, was alles geschehen müsse, um dem Protestantismus seine verlorne Herrlichkeit wieder zu geben? „Im Ganzen — das sind die Hauptgedanken — wird unsere Kirche nicht eher ihre Stelle im Staate erhalten, als der Staat sich selber in seinem eigentlichen Wesen erfasset. Die Erziehung zur Gottseligkeit muß ihm die dringendste Angelegenheit werden, und darum kann

er nur weisen und gottseligen Menschen ein Lehramt anvertrauen. Ein Sittengericht für jede städtische und Dorfgemeinde ist ein unabweisliches Bedürfniß; denn dadurch wird der Nothbehelf des Eides immer seltener werden; es würde das Familienleben zu der ihm gebührenden Heiligkeit zurückführen. Der Staat entehrt sich selber, der die Unzucht, wilde Ehen, und öffentliche Hurenhäuser duldet. Die Keuschheit muß Nationaltugend und damit die Unkeuschheit der Gegenstand der Schande werden. Der Staat muß den Kultus als den öffentlichen heiligsten Ausdruck seines wahren Lebens ansehen, er muß die Geistlichen als seine wirklichen Diener ansehen, und sie weder bey ihrer Anstellung im Voraus ökonomisch ruiniren, noch sie besteuern. Da, wo es das Gedeihen des geistigen Lebens gilt, muß der Staat im hohen Grade freygebig seyn gegen Kirchen, Schulen, Gymnasien und Universitäten. Der Staat, welcher die Religion als die Seele seines Lebens und den Kultus als den Ausdruck desselben erklärt, erkennet *den* für unvernünftig, der sich vom Kultus los sagt. Dem Unvernünftigen aber wird überall ein Vormund gegeben. Wären unsere Geschäftsmänner wissenschaftliche Menschen, so würden sie auch die Kirche zu würdigen wissen; aber sie sind in der Regel Theoretiker, die, als solche, vom Wissen kaum die leiseste Ahndung haben. Nach ihrer Meinung ist ihnen der Gottesdienst entbehrlich. Aber diese

be-

beweist nichts, als den Dünkel der Ignoranz. Die Vernachlässigung der Kirche und die Geistlosigkeit in der Verwaltung des kirchlichen Lebens sind aus einem unseligen Geiste entsprungen. Die Theologen fehlen hie und da durch süßliche oder oberflächliche oder unchristliche Predigten. Predigt aber ist keine Predigt, wenn sie nicht auf dem Boden des Gefühls den Geist zur klaren Anschauung der höchsten Wahrheit erhebt. Lebendigkeit, Popularität und Klarheit ist ihr Character. Bey unserer sonntäglichen Gottesverehrung sollte nach wenigen Strophen ein salbungsreiches Altargebet und die Vorlesung des Textes folgen, diesem die Predigt, die sich als Gebet endigt, hierauf Gesang, Vater Unser und Segensformel. Dann ist jeder Auswuchs abgeschnitten, und die Gesammtheit des Gottesdienstes bildet ein organisches Ganzes. Auf eine gleich einfache Weise müssen die Sacramente verwaltet und alle anderen kirchlichen Feyerlichkeiten vollzogen werden. Das eigentliche Bedürfniß der protestantischen Kirche ist, geistvolle Geistliche zu haben, Männer, die es nicht lassen können, mit Kraft und Liebe sich ungetheilt dem einen, was da Noth ist, hinzugeben, und nur dann glauben zu leben und gelebt zu haben, wenn sie durch Wort und That von Gottes Geist Zeugniß geben; zur Wissenschaft, dem Elemente des Protestantismus, müssen sie zurückkehren. Der ächte Geistliche steht mit den Aufgeklärten unserer Tage im schneidenden

Con-

Contraste, und dieser innere Gegensatz muß auch eine äussere Scheidewand bilden. Werde nur künftighin Keinem die Aussicht auf Kanzel und Altar eröffnet, der nicht die Blüthe des Priesterthums in sich trägt, und möge der Staat die Geistlichen nicht überladen mit mechanischen Arbeiten!"

Wenn auch Rec. mit dem Begriffe des Staates, aus welchem vorstehende Aeusserungen zum Theil fliessen, nicht einverstanden ist und seyn kann, so glaubt er doch schon darum, daß jedem Staate die religiöse Bildung seiner Mitglieder sehr am Herzen liegen muß, weil sich Staat und Kirche nur in der Abstraction, nicht in der Wirklichkeit trennen lassen, und weil das Recht ein Unding ist, wenn es sich nicht seines Verhältnisses zu der Moral und Religion bewußt bleibt. Auch ist der Mißbrauch des Eides und der Ehescheidungen so groß und die Unzucht fast in allen möglichen gräulichen Formen, namentlich in grossen Städten, so frech, daß, ehe ein Jahrzehend vergeht, der Staat vielleicht selbst wieder auf Einführung der Kirchenbusse dringt, und also von einem Extrem zu dem andern überspringt. Wir hätten aber gewünscht, daß der Verf. über die Art und Weise des einzuführenden Sittengerichtes und dessen Wirkungskreis sich weitläuftiger verbreitet hätte. Denn mit dem Gemeinplatze, einige seiner Aussprüche seyen nicht practisch, wollen wir ihm nicht entgegnen, und doch möchten wir wissen, wie Sittengerichte

und

und Bevormundungen der Kirchenscheuen möglich werden sollen, da in Landgemeinden schon die Wahl eines tüchtigen Ortsvorstandes oft kaum thunlich ist; in den Zeiten strenger Kirchenzucht der Heucheley Thür und Thore geöffnet werden, und eine erzwungene Theilnahme der Staatsdiener und Feinde des Christenthums an dem Gottesdienste von Seiten der Kirche verworfen werden muß, so lange sie lehrt, wenn euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. Für die Besteuerung der Geistlichkeit läßt sich hin und wieder noch einiges sagen; aber auch Rec. zweifelt, ob es wohl gethan sey, ganze Gemeinden Jahre lang zu verwaisen, sie dem sittlichen Verderben Preis geben, und den sein Amt antretenden Pfarrer mehrere Monate umsonst dienen zu lassen — damit etwa in der künftigen Zeit einmal der Priester behaglicher leben kann. Das Urtheil über die Geschäftsmänner im Allgemeinen möchte Rec. nicht unterschreiben. Aber es ist wahr, daß die Schreiber und besonders die Emporkömmlinge unter ihnen, die wöchentlich vielleicht einige fliegende Blätter durchlaufen, sich gegen Kirche und Geistliche auf eine Weise brüsten, die seit mehreren Jahrzehnden, namentlich auf dem Lande grosses Unheil angerichtet hat. Die weise baierische Regierung hat angefangen, diesem Uebelstande zu steuern. Wir sind ferner einverstanden mit der Einfachheit des Kultus, meinen jedoch, daß eine schöne Intonation

und

Stelle sagt er: „der ewige Vorwurf der Pharisäer war, Christus sey ein Uebertreter des Gesetzes, da sie vielmehr die eigentlichen Verfälscher desselben waren: er hingegen dem ganzen Inhalt des A. T. Wahrheit, Ausführung und Vollendung gab. —

Die Ansichten dieser Männer nun, und namentlich die so eben angeführte, sind, der Hauptsache nach, auch die Meinige, und ich komme nun zu dem andern Theil dieser Abhandlung, indem ich diese Ansicht ausführlicher darzulegen und zu begründen suche.

Um aber unsere Stelle nach ihrem Zusammenhange zu betrachten, so muß zuerst erinnert werden, daß ihr unmittelbar die Ermahnung Jesu an seine Jünger vorausgeht: sich als solche zu betrachten, auf die, wie auf eine hochliegende Stadt, die eben so wenig verborgen bleiben kann (V. 14.) aller Augen gerichtet sind, und die eben darum den Beruf haben, durch die Moralität ihres Wandels, und durch die Stärke ihres Glaubens,*) Anderen zu leuch-

*) Ueber diesen, freylich nicht mit ausdrücklichen Worten im Texte enthaltenen Beisatz, glaube ich mich durch die Berufung auf den 10ten, 11ten und 12ten Vers dieses Capitels, in welche der Herr doch offenbar eine Ermunterung zum glaubensvollen und standhaften Aushalten bey den, künftig über sie verhängt werdenden Verfolgungen gelegt hat, verantworten

leuchten, und dadurch zu machen, daß sie auch für die Religion gewonnen werden, von der solche heilbringende Gotteskraft ausgeht: „denn, fährt er nun im 17ten Verse fort, (gleichsam als hätte einer von seinen Zuhörern die irrige Meinung geäussert: mit der Annahme seiner Lehre seyen die bisherigen Schriften der Juden mit ihren Lehren und Weissa-gun-

worten zu können. Bey der Lebendigkeit, mit der diese Verfolgungen seinem Seherblicke vorschweben, und bey der genauen Kenntniß, die er von seinen Jüngern hatte, mußte ihm alles daran gelegen seyn, sie zur Ertragung dieser ihrer künftigen Schicksale vorzubereiten, weßwegen er auch in dieser Rede vom 10ten bis 12ten Vers darauf hinarbeitet, und so ist es denn wohl mehr, als Wahrscheinlichkeit, daß unter dem φῶς im 16ten Verse, der die Conclusion aus dem Ganzen enthält, nicht blos das Leuchten durch die Moralität des Handelns, sondern auch durch die Stärke und Lebendigkeit des Glaubens begriffen sey. Und war es nicht auch dieser innige, die Welt und alle Todesmartern überwindende Glaube, mit dem die Apostel des Herrn vor Glaubigen und Unglaubigen leuchteten, und wodurch sie die Ersten stärkten, und von den Letzten viele für das Evangelium gewannen, so daß der, am Ende des 16ten Verses, ausgesprochene Wunsch, dadurch wirklich in Erfüllung gieng? — Die καλα εργα bedeuten dann nicht bloß ihre sittlich guten Handlungen, sondern auch die Proben ihrer glaubensvollen Standhaftigkeit.

gingen ganz antiquirt*) „glaubet ja nicht, daß ich dazu gekommen bin, das Sittengesetz, oder das, was die Propheten geweissaget haben, als etwas künftig Bedeutungs- und Beziehungsloses aufzuheben; nein, nicht dazu bin ich gekommen, sondern um ihnen ihre volle Kraft und Bedeutsamkeit zu geben. Röm. 3, 31.

In dieser Uebersetzung bekommt also das πληρωσαι (über dessen hier gebrauchte Bedeutung unten noch mehr vorkommen wird) eine zweyfache Beziehung: nämlich, eine Beziehung auf das Acroamatisch-Ethische, indem er die Sittengebote des A. T. vervollkommnet, wie er gleich unten V. 20 ein Beyspiel davon giebt, und das Statutarische und Ceremonielle im Gesetze von dem rein Moralischen alle Menschen Verbindenden, und für alle Zeiten Gültigen, trennte; und dann eine Beziehung auf das

*) Von dem Messias war zwar allerdings die Meinung, er würde ein zweyter Moses seyn, und viele neue Gesetze dem Volke bringen (cf. Bertholdt Christologia Judaeorum Jesu Apostolorumque aetate pag. 162, der ganze 31ste §.) aber doch würde er dieses nicht zum Nachtheil Mosis und der Propheten thun (cf. Lightfoot Horae hebraicae etc. bey Matth. V, 17.) was nun gerade (cf. ebendenselben) die Pharisäer, die beständig die Messiaswürde Jesu bestritten, demselben zur Last legten; und somit wollte der Herr durch diese Aeußerung (V. 17) auch einem Vorwurfe seiner Feinde begegnen.

das Historisch-Dogmatische, indem sein Leben, sein Wirken und seine Schicksale, dem entsprachen, was in dem νόμος, und vorzugsweise in den προφηταῖς von ihm gesagt war, oder (wie Viele wollen) was doch wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit mit dem Thun und den Schicksalen des Herrn, auf ihn bezogen und angewendet werden konnte. *) Cf. Matth. 3, 15. 26, 56. Luc. 18, 31. 24, 26 und 27.

Diese Ansicht glaube ich nun durch Folgendes rechtfertigen zu können:

1) Schon der Gegensatz, der doch augenscheinlich zwischen den Wörtern καταλῦσαι und πληρῶσαι hier obwalten soll, scheint diese Erklärung zu fordern.

*) Mit dieser Ansicht hat übrigens der Rationalist gegen den Supernaturalisten noch gar nichts gewonnen, da der Letztere diesen Umstand einer besondern und ausserordentlichen Veranstaltung der Vorsehung zuschreibt, die von jeher auf das Christenthum, als auf ihren äussersten Zielpunct hinarbeitend (wenn anders dieß nicht zu menschlich von der Providenz gesprochen ist), es so in ihren wunderbaren Führungen veranstaltete: daß die heiligen Verfasser des A. T. bald Wünsche so ausdrücken, bald Hoffnungen so aussprechen, und daß bald einzelne Begebenheiten sich so ereignen, oder so dargestellt werden mußten, daß Jesus und seine Apostel Gebrauch von ihnen machen, und sie auf den, in Christo erschienenen, wahrhaftigen Messias, beziehen konnten.

gingen ganz antiquirt*) glaubet ja nich
dazu gekommen bin, das Sittengesetz, o
die Propheten geweissaget haben, als
Bedeutungs- und Beziehungsloses a
nicht dazu bin ich gekommen, sond
volle Kraft und Bedeutsamkeit zu
In dieser Uebersetzung bef
(über dessen hier gebra
noch mehr vorkommen wir
hung: nämlich, eine Bezi
tisch-Ethische, indem
T. vervollkommnet,
Beyspiel davon gieb
Ceremonielle im G ... essa-
alle Menschen V ... en Be-
Gültigen, trenn ... t, excidit,

*) Von den ... lere, abo-
er wi ... Gesetz aufheben,
Ges ... n ich übersetze dann
lo ... re, sondern durch im-
... en Sinn: rem aliquam
... solutam facere), oder um
... enthaltene, hiphilische Bedeu-
... uszudrücken: facere ut implean-
tur
... setzen, unter Anderen die LXX Deut. 25, 7.
... durch ἀναςῆσαι; Psalm 13, 4. הָאִירָה
... rch φώτισον; Jerem. 42, 9. הַפִּיל durch
ῥίψαι.

... Prophetae). Das Wort πλη-
... ch im Hebräischen unter meh-
... (בצע, כלה, עמר, גמר)
... nicht nur die Bedeutung
... Erfüllung gehe, cf. 1
... hebräische למלא
... auch die gänz-
... uckt, wie z. B.
1 Reg. 7, 14, in
... ימלא ausdrücklich
... gen. Eben dieses Wort
... en Version unserer Stelle
... Polyglotten-Bibel gebraucht,
אל תחשבו כי באתי לבטל
את התורה או את הנביאים לא ...
כי אם. Im N. T. ist das πληροῦν in
... nne, unter andern gebraucht: Matth. 3, 15. ... 3, 29. 15, 11. 16, 24. 17, 13. 2 Cor. 19, 6. Phil. 2, 2. Col. 1, 25. 1 Joh. 1, 4.

Scultetus drückt den hier erwähnten Gegensatz zwischen καταλῦσαι und πληρῶσαι also aus: Ego non veni ad abolendam, sed ad implendam legem.

Grotius hat aber hier am angeführten Orte seiner annotat. in N. T. einen andern Gegensatz ins Auge gefaßt, indem er nach Joh. 10, 35. 7, 23. das καταλύειν τὸν νόμον in dem Sinne: legem op-

Uebersetzt man nämlich καταλύειν durch abrogare, tollere legem, irritam reddere, solvere und πληροῦν, nach der gewöhnlichen Erklärung, durch perficere, oder, wie Kuinöl will, durch servare, (scil. leges) vita et factis exprimere, so ergiebt sich bey genauerer Prüfung, daß der Gegensatz von abschaffen und unnütz machen, nicht eigentlich vervollkommnen und im Leben anwenden, sondern erfüllen ist, d. h. machen, daß etwas, was seine Beziehung, seine Bedeutung und dadurch seinen Werth verlieren soll, dieselbe erst im vollesten und eigentlichsten Sinne erhalte. Ich übersetze also zwar καταλύειν mit den meisten andern Erklärern, als dem hebräischen בטל cessavit, otiosus fuit, oder בִּעֵר (in der pielischen Bedeutung ignis instar absumsit, perdidit, excidit, removit etc.) entsprechend durch tollere, abolere, abrogare legem, das Gesetz aufheben, abschaffen, ungültig machen; allein ich übersetze dann πληρῶσαι nicht durch perficere, sondern durch implere (in dem prägnanten Sinn: rem aliquam omnibus numeris absolutam facere), oder um die, in dem πληρῶσαι enthaltene, hiphilische Bedeutung*) wörtlich auszudrücken: facere ut impleantur

*) So übersetzen, unter Anderen die LXX Deut. 25, 7. הָקִים durch αναςησαι; Psalm 13, 4. הָאִירָה durch φώτισον; Jerem. 42, 9. הַפִּיל durch ῥιψαι.

tur (scil. et lex et prophetae). Das Wort πληρῶν entspricht nämlich im Hebräischen unter mehreren andern Wörtern (גמר. עמר, כלה, בצע) auch dem Worte מִלֵּא, das nicht nur die Bedeutung hat: machen, daß etwas in Erfüllung gehe, cf. 1 Reg. 2, 27. wo die LXX. das hebräische לְמַלֵּא durch πληρωθῆναι übersetzen, sondern auch die gänzliche Vollendung einer Sache ausdrückt, wie z. B. Exod. 35, 35. oder noch besser 1 Reg. 7, 14, in welcher Stelle die LXX das יִמָּלֵא ausdrücklich durch πεπληρωμένος übersetzen. Eben dieses Wort ist auch in der hebräischen Version unserer Stelle in der Hutterischen Polyglotten-Bibel gebraucht, wo sie also lautet: אַל תַּחְשְׁבוּ כִּי בָאתִי לְבַטֵּל אֶת הַתּוֹרָה אוֹ אֶת הַנְּבִיאִים לֹא בָאתִי לְבַטְּלָם כִּי אִם לְמַלְּאָם. Im N. T. ist das πληροῦν in diesem Sinne, unter andern gebraucht: Matth. 3, 15. Joh. 3, 29. 15, 11. 16, 24. 17, 13. 2 Cor. 10, 6. Phil. 2, 2. Col. 1, 25. 1 Joh. 1, 4.

Scultetus drückt den hier erwähnten Gegensatz zwischen καταλῦσαι und πληρῶσαι also aus: Ego non veni ad abolendam, sed ad implendam legem.

Grotius hat aber hier am angeführten Orte seiner annotat. in N. T. einen andern Gegensatz ins Auge gefaßt, indem er nach Joh. 10, 35. 7, 23. das καταλύειν τὸν νόμον in dem Sinne: legem op-

Uebersetzt man nämlich καταλύειν durch abrogare, tollere legem, irritam reddere, solvere und πληροῦν, nach der gewöhnlichen Erklärung, durch perficere, oder, wie Kühnöl will, durch servare, (scil. leges) vita et factis exprimere, so ergiebt sich bey genauerer Prüfung, daß der Gegensatz von abschaffen und unnütz machen, nicht eigentlich vervollkommnen und im Leben anwenden, sondern erfüllen ist, d. h. machen, daß etwas, was seine Beziehung, seine Bedeutung und dadurch seinen Werth verlieren soll, dieselbe erst im vollesten und eigentlichsten Sinne erhalte. Ich übersetze also zwar καταλύειν mit den meisten andern Erklärern, als dem hebräischen בטל cessavit, otiosus fuit, oder בער (in der pielischen Bedeutung ignis instar absumsit, perdidit, excidit, removit etc.) entsprechend durch tollere, abolere, abrogare legem, das Gesetz aufheben, abschaffen, ungültig machen; allein ich übersetze dann πληρῶσαι nicht durch perficere, sondern durch implere (in dem prägnanten Sinn: rem aliquam omnibus numeris absolutam facere), oder um die, in dem πληρῶσαι enthaltene, hiphilische Bedeutung*) wörtlich auszudrücken: facere ut impleantur

*) So übersetzen, unter Anderen die LXX Deut. 25, 7. הָקִים durch αναςησαι; Psalm 13, 4. הָאִירָה durch φώτισον; Jerem. 42, 9. הַפִּיל durch ῥίψαι.

nir (scil. et lex et prophetae). Das Wort πληρῶν entspricht nämlich im Hebräischen unter mehreren andern Wörtern (בצע, כלה, עמר, גמר) auch dem Worte מִלֵּא, das nicht nur die Bedeutung hat: machen, daß etwas in Erfüllung gehe, cf. 1 Reg. 2, 27. wo die LXX. das hebräische לְמַלֵּא durch πληρωθῆναι übersetzen, sondern auch die gänzliche Vollendung einer Sache ausdrückt, wie z. B. Exod. 35, 35. oder noch besser 1 Reg. 7, 14, in welcher Stelle die LXX das יִמָּלֵא ausdrücklich durch πεπληρωμένος übersetzen. Eben dieses Wort ist auch in der hebräischen Version unserer Stelle in der Hutterischen Polyglotten-Bibel gebraucht, wo sie also lautet: אַל תַּחְשְׁבוּ כִּי בָאתִי לְבַטֵּל אֶת הַתּוֹרָה אוֹ אֶת הַנְּבִיאִים לֹא בָאתִי לְבַטְּלָם כִּי אִם לְמַלְּאָם. Im N. T. ist das πληροῦν in diesem Sinne, unter andern gebraucht: Matth. 3, 15. Joh. 3, 29. 15, 11. 16, 24. 17, 13. 2 Cor. 10, 6. Phil. 2, 2. Col. 1, 25. 1 Joh. 1, 4.

Scultetus drückt den hier erwähnten Gegensatz zwischen καταλῦσαι und πληρῶσαι also aus: Ego non veni ad abolendam, sed ad implendam legem.

Grotius hat aber hier am angeführten Orte seiner annotat. in N. T. einen andern Gegensatz ins Auge gefaßt, indem er nach Joh. 10, 35. 7, 23. das καταλύειν τὸν νόμον in dem Sinne: legem op-

oppugnare factis dictisve nimmt, und dieß beson-
ders durch den, v. 19 vorkommenden Gegensatz zu
rechtfertigen sucht.

2) Christus bedient sich in dieser Stelle nicht
des im N. T. gewöhnlich vorkommenden Ausdrucks
νόμος καὶ προφῆται (cf. Matth. 7, 12. 22, 40.
Luc. 16, 16. Röm. 3, 21 ff.) sondern er sagt, um
anzudeuten, daß er disjunctiv sprechen wolle, νόμος
ἢ προφῆται. Nun führen zwar die Verfasser des
exegetischen Handbuches an, daß ἢ oft statt καὶ, und
καὶ statt ἢ stehe (cf. die oben citirte Stelle im exe-
getischen Handbuche sub. Nr. III. 4); allein, so rich-
tig dieß auch an und für sich ist, so wenig läßt es
sich mit Zuverlässigkeit auf die vorliegende Stelle
anwenden, da erst bewiesen werden müßte, daß das
ἢ, hier gebraucht, dem hebräischen ו entspreche, das
allerdings bald καὶ und bald ἢ bedeutet; im Gegen-
theil aber haben wir Gründe, das ἢ in dieser Stelle
als dem Hebr. אוֹ entsprechend anzusehen, welches
Wort in der gewöhnlichen Bedeutung aut heißt;
(cf. Lev. 1, 14. wo auch die LXX das אוֹ nicht
durch καὶ, sondern durch ἢ übersetzen) denn, abgese-
hen davon, daß in der hebräischen Version dieser
Stelle das ἢ durch אוֹ übersetzt ist, so führt auch
noch Mosche in der Erklärung der sonntäglichen
Episteln Tom. I. pag. 423 aus Clerici annotatio-
nibus in Hammondi commentariam N. T. zu
Coloss. 3, 5. pag. 293 folgendes an: „Quando ae-
qui-

quitur aut antecedit: ἢ idem valet ac ne aut
Bedeutet nun aber der gewöhnliche Ausdruck νόμος καὶ προφῆται, bald das Ganze der jüdischen Religions-Urkunden und der mosaischen Religionsverfassung, wie z. B. Luc. 16, 16; bald die, in den Büchern Mosis und der Propheten enthaltenen, moralischen Lehren, wie z. B. Matth. 7, 12. Matth. 22, 36 und 40, und entspricht das ἢ in unserer Stelle dem lateinischen aut oder nec, (denn der Gebrauch beyder Conjunctionen verträgt sich mit unserer Ansicht dieser Stelle,) so muß also auch die Formel νόμος ἢ προφῆται offenbar etwas anders ausdrücken, als jene νόμος καὶ προφῆται, so daß also Christus durch die erstere Formel, in unserer Stelle, unterscheidet; zwischen dem νόμος, der den Decalogus und κατ' ἐξοχὴν die Sittengebote enthält, und zwischen den προφήταις (im weitern und ältern Sinne nämlich, nach welchem alle übrigen alttestamentlichen, nicht zur Thorah gehörigen, Schriften, verstanden werden), welche gleichfalls die Weissagungen auf den kommenden מָשִׁיחַ enthalten, um seinen Jüngern dadurch im Gegensatze des καταλῦσαι recht deutlich zu verstehen zu geben, wie das Ganze ihrer Religionsschriften, durch ihn erst seine volle Kraft und Bedeutung erhalten soll; und so sagt er ihnen also damit: „Ich bin nicht gekommen weder euer Sittengesetz aufzuheben, und ihm seine Bedeutung und seinen Werth zu nehmen (καταλῦσαι τὸν νόμον;) ich

bin

bin aber auch eben so wenig gekommen, dem als grundlos zu widersprechen, was die Propheten geweissaget haben; (scil. περὶ ἐμοῦ) nein, ich bin gekommen, um dem Sittengesetz und den Propheten, beyden ihre volle Bedeutung und ganze Beziehung erst zu geben."

Freilich scheint es, daß die acroamatisch-ethische sowohl, als auch die acroamatisch-practische Ansicht dieser Stelle, besonders um des natürlichen Zusammenhangs willen, in welchen sie sich mit dem Nachfolgenden stellen läßt, einen nicht unwichtigen Vorzug vor unserer Erklärung behaupten; da es übrigens auch nicht geläugnet werden kann, daß in dem ganzen 5ten Cap. das Ethische die Haupttendenz ist; allein, da Jesus und seine Apostel einmal keine streng wissenschaftlichen Vorträge hielten, bey denen sie es also auch auf einen innern Zusammenhang der einzelnen Theile nicht anlegten, sondern sich öfters Digressionen erlaubten; da ferner diese Stelle hier nicht von der blos dogmatischen, noch dogmatisch historischen Seite, sondern auch von der ethischen betrachtet wird; so dürften wohl die oben angeführten Umstände keine besonders starken Gründe gegen die, von dem Verf. vertheidigte Ansicht dieser Stelle, seyn. Und übrigens ist doch auch noch wohl zu bedenken, daß der Herr, der es öfters von sich selbst sagte, (cf. Joh. V, 39 als dictum classicum für diese Behauptung; sodann Joh. V, 46 und 47.

Matth. 26, 54.) und auch seinen Jüngern die innige Ueberzeugung beygebracht hatte: er sey derjenige, von welchem in dem Gesetz und den Propheten geschrieben stehet. Joh. I, 46. und es müsse das an ihm und durch ihn in Erfüllung gehen, was in denselben enthalten ist, Luc. 18, 31, besonders Luc. 24, 26 und 27. mit Recht fürchten mußte, von den Seinigen (unter diesen verstehe ich aber nicht nur seine, mit ihm lebenden Jünger, sondern alle, die zu allen Zeiten an ihn glauben), mißverstanden zu werden, oder wohl gar den Vorwurf der Unzuverlässigkeit in seinen Behauptungen, erfahren zu müssen, wenn er da, wo er mit ausdrücklichen Worten von dem Verhältniß spricht, in welchem er und die ganze Tendenz seines Werkes zu den Religionsurkunden der Israeliten steht, sich nicht so ausgedrückt hätte, daß es jeder deutlich merken konnte, er habe nicht blos die Sittengebote, sondern auch die, in diesen Religionsschriften auf ihn enthaltenen Weissagungen im Auge. Und endlich verdient es auch noch wohl zu Herzen genommen zu werden, daß der Herr auf diese, im A. T. von ihm enthaltenen Weissagungen, nicht umsonst so oft und so bestimmt hinweiset, da das A. T. bey aller noch so kunstreich angewendeten, mit noch so vielen Hilfsmitteln der Kritik, der Archäologie, und der Geschichte ausgestatteten Exegese, doch immer in vielen seiner historischen und prophetischen Abschnitte ein häufig gezwungen

und gekünstelt erklärtes, also auch kein besonderes, heiliges Interesse gebendes, und noch häufiger ein ganz unverständliches Buch bleibt, wenn man nicht, nach den eigenen, nicht hinwegzuläugnenden, Aeusserungen des Herrn, ihn als den terminus ad quem des ganzen A. T., als den betrachtet, auf die, um seines großen, die ganze Menschheit in allen ihren kommenden Geschlechtern umfassenden Werkes willen, alles Vorhergehende nur Vorbereitung und Verheissung war; bis er selbst kam, als der Schlußstein am grossen Baue Gottes, um dem Ganzen die Haltung zu geben, und so das große, durch das ganze A. T. hindurch gehende Räthsel, durch seine Erscheinung zu lösen.

Recensionen.

I. Apologetik.

Der Protestantismus. Drey Gespräche(,) veranlaßt durch die Pflaum'sche Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Teutschland(,) nebst einem Vorberichte. Von Adam Theodor Albert Franz Lehmus, Stadtpfarrer an der Stifts-Kirche in Ansbach. Ansbach in der Gassertschen Buchhandlung. 1817. 8.

Das erste Gespräch soll den Protestantismus seinem Wesen nach darstellen. „Der Protestantismus ist der Geist, und der Katholicismus die Natur des Christenthums. Dieser mußte jenem, der Zeit der Erscheinung nach, vorangehen. Beyde sind ewig, d. h. sie haben ihrem Princip oder ihrem eigentlichen Wesen nach, ein von der Zeit unabhängiges Leben und sind also in aller Zeit, wenn gleich in mancher, wie Blüthe und Frucht im verschlossenen Keime. Das Christenthum ist eine Religion des Geistes, welcher sich aus sich selber allmählich entwickelte. Der Protestantismus konnte erst dann ein individuelles Leben gewinnen, als der Katholicismus, aus dem

er

er sich entwickelte, seinen höchsten Gipfel erstiegen hatte. Die Idee, welche die Gründer des historisch gewordenen Protestantismus leitete, war die der Freyheit, das Element und die eigentliche Heimath der Freyheit aber ist die Vernunft. Der Protestantismus könnte nicht der Geist des Christenthums, diese Religion des Geistes seyn, wenn in demselben nicht der Verstand zum herrschenden Princip erhoben worden wäre. Weil er die Religion des Verstandes ist, so ist er recht eigentlich die Religion der Sittlichkeit, und weil ohne Demuth kein wahrhaft sittlicher Character bestehen kann, so ist er auch eine Religion der Demuth. Er lehrt, daß Gott aus Gnaden uns in seinem Sohne selig mache. Weil ausser Christus alle Menschen Sünder sind, so können sie nur durch ihn gerecht werden; darum ist Christus dem Protestantismus Alles in Allem und nur in Christus wird ihm das Verhältniß Gottes zu den Menschen, und der Menschen zur Gottheit begreiflich. Der Protestantismus sucht die Wunder nicht in der Aussenwelt, sondern im Geiste; und jede Erleuchtung des Geistes, und jede Heiligung des Willens wird von ihm als Wunder gepriesen; er läßt also Gott den Menschen sich noch immer offenbaren, aber er spricht gegen das Aeusserlichwerden dieser Offenbarung, oder vielmehr gegen das Gebietende dieses Aeusserlichwerdens, gegen den Glaubenszwang. Die protestantische Kirche theilt sich in Priester und Laien;

der

der protestantische Priester ist Geistlicher, denn er lebt in dem eigentlichen Leben des Geistes, und der Geistliche ist deshalb Priester, weil er den Leib dem Geiste, das Vergängliche dem Unvergänglichen heiligt. Er ist Organ der Kirche, Ausleger des in dem göttlichen Worte objectiv gewordenen göttlichen Geistes. Die Schrift ist Norm seiner Lehre; weicht er hievon ab, so trägt er eigene Einfälle vor, er giebt Menschen Wort für Gottes Wort, und dadurch sich selbst als Geistlicher verloren. Der Gottesdienst muß den Character der Freyheit tragen; es darf nichts gegen die Ideen des Christenthums gelehrt, diese müssen auf eine dem gesunden Menschenverstande angemessene Weise ausgesprochen, das Sacrament muß im Geiste des Sacraments verwaltet, und dieser allumfassende Geist aber auch klar gemacht und für Erkenntniß gebracht werden; daher ist im protestantischen Kultus die Predigt und für die Unmündigen die Catechisation die Hauptsache. In dem Cultus muß mehr Gedanke als Gefühl, mehr Ruhe als Handlung seyn. Er will gemüthvolle Gesänge und Gebete, die nur auf die Predigt vorbereiten, und sich um sie bewegen, wie die Linien des Kreises um den Mittelpunct. Die Predigt wendet sich zwar auch zu dem Gemüthe, aber was in diesem dunkel redet, wird klar für das Verständniß ausgesprochen, und dadurch eine anschauliche und lebendige Erkenntniß gegeben; und indem also der protestantische Kultus

Lehre

protestantische und katholische Bürger zählet, da stehen die beyden Erscheinungen des Christenthums friedlich neben einander, und bekennt sich der Regent zur katholischen Religion, so wird die Leitung des geistlichen Lebens der Protestanten dem Consistorium übergeben, das sich nur in Männern darstellen kann, die sich vorzüglich durch Adel der Gesinnung, durch gediegene Gottseligkeit, durch Universalität oder Wissenschaftlichkeit, und zwar durch das Wissen aus dem höchsten Grunde, durch eigentliche Gottesgelehrtheit auszeichnend, nicht die Herrschaft ihrer Person, nicht den zeitlichen Nutzen einer besondern Kaste, sondern dem heiligen Geist und nur durch den Geist lebendig machen wollen, oder dem Geiste nach, die Ersten unter den Geistlichen sind.

Sprache und Haltung dieser Bemerkungen lehren die aufmerksamen Leser, welcher philosophischen Schule Hr. Lehmus angehört. Verstattete uns der Raum noch die Construction und Deduction der Begriffe: Verstand, Vernunft, Idee, Gefühl und Kunst anzuführen, so würde sich aber ergeben, daß der Verf. keinesweges ein blinder Nachbeter, sondern ein genialer Kopf ist, der Ausfälle wie S. 62, 66 und 72 billig den jüngern, oberflächlichen Philosophastern überlassen dürfte, um sich ganz frey in dem Elemente eines christlichen Theologen zu bewegen. Nach Rec. Dafürhalten, sind Katholicismus und Protestantismus dem ursprünglichen Christenthume fremd Joh. 10, 16;

sie

sie sind historische Begriffe, die sich kaum a priori ableiten lassen. Auch der Scharfsinn des Hrn. Lehmus hat dieses Problem nicht zu lösen vermocht. In der katholischen Kirche sind alle Protestanten, die den Geist des Christenthums auffassen und befolgen, und dem Gewichte der Gründe nach ist der Protestantismus Katholicismus, und strebt es zu werden. Die protestantische Kirche hat keine Priester, und in dem Sinne, in welchem in vorliegender Schrift der Religionslehrer Priester genannt wird, soll jeder Laie Priester seyn 1 Cor. 2, 5. Gal. 5, 16. ff. u. s. w. Was Hr. Lehmus über den Cultus spricht, ist nicht allein wahr, sondern es ist auch schön, und, wie die ganze Deduction beweiset, mit Umsicht und tiefem Nachdenken gesagt. Aber völlige liturgische Freyheit möchte, zumal jetzt, da so viele junge, noch wandelbare Geistliche ins Amt kommen, kaum zu rathen seyn, um so weniger, da sie in der Jugend geneigt sind zu modernisiren, eine Erfahrung, die Rec. mit den schreyendsten Beyspielen belegen könnte.

Die zweyte Unterredung stellt die verkehrte Gestaltung (von IV.) des Protestantismus in der neuern Zeit dar. „Die verkehrte Richtung der Freyheit," lesen wir, „oder die Freyheit von der Freyheit, die eigentliche Unvernunft, ist in der sogenannten (falschen) Aufklärung zu suchen, welche reine vernünftige Lehre, wie die von der Menschwerdung Gottes u. s. w., ohne sie zu kennen, verworfen hat.

Der Protestantismus, nicht wie er ist, sondern wie er gegenwärtig erscheint, ist die verkehrte Richtung der Freyheit, und über dem Haß gegen das Statutarische wurde der Geist desselben, und die Nothwendigkeit, diesen mit Freyheit zu suchen, und aufzufassen, vergessen. Die Befreyung von der Autorität im Gebiete des Denkens führte die Ideenleerheit herbey, welche in practischer Beziehung zur Zügellosigkeit werden mußte. Das Zeitalter hat bey allem Gerede von Moralität, dem Egoismus, und dem Betrug und der Lüge desselben auffallend gehuldigt. Das Böse wurde in Kultur mißgestaltet und der Gipfel seiner Erscheinung war in den französischen Ausgeburten des Freyheitsschwindels, des Atheismus und der Napoleonischen Schreckensperiode zu sehen. Verderbt ist darum der Geist des Zeitalters, weil er die Religion in der Toleranz und die Tugend in der Gemeinnützigkeit untergehen ließ. Der Landmann und der geringe Bürger ist nach der Tradition und um der Tradition willen dem Glauben seiner Väter treu geblieben. Aber auch er ist ausgeartet, und Glaube und Liebe darum in ihm schwach geworden, weil er im Leben seltener als sonst, die Frucht des Geistes, die da ist Keuschheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, offenbart, und der Druck der Zeit hat den Blick seines Geistes noch mehr als sonst an die Scholle gefesselt. Verkündigte der Geistliche das Dogma, so wurde er entweder für einen Orthodoxen oder

Heuch-

Heuchler gehalten, und populäre, ruchlose Schriften und Romane leisteten der Unsittlichkeit, dem Frevel und der Leichtigkeit Vorschub. Ferner hat sich der Geistliche von seiner ursprünglichen Höhe herab begeben, und wurde dem Wesen dieser Welt verhaftet: nicht an nüchternen (so heißt es S. 19 gegen Hrn. Pflaum) rechtschaffenen und wohlmeinenden Predigern ist gerade ein Mangel; aber an Heroen der Religion, an edlen hohen Seelen, die durch Kraft und Zartheit, durch Besonnenheit und Begeisterung das eigene Leben dem heiligen Leben des Erlösers opfern. Nicht wenige Theologen stehen mit den Verächtern des Wortes und des Sacramentes oder mit den Indifferentisten im Grunde auf einen und denselben Standpunct und empfinden auch in ihrem Umgange weder Elend noch Langweile. Reichlich hat auch der Staat die Schmach vergolten, welche ihm vormals das Pfaffenregiment zugefügt hat. Man ehrte die Religion zwar mit Worten, aber nicht practisch schätzte man das Wesen der Confession. Gefahr, den Protestantismus dem römischen Stuhle aufzuopfern, ist nicht zu besorgen, da die Zeit selber im Protestantismus existirt. Doch der Verstand, der von der Vernunft abgefallen war, hatte viel Böses gestiftet, und darum sollte der Verstand überhaupt nichts mehr gelten, und man wollte lieber fühlen als denken, lieber ahnen als wissen, lieber träumen als wachen. Die Ideenleerheit war der Uebergang

vom statutarischen Glauben zur Freyheit des Gedankens, der Mysticismus der Uebergang vom Unglauben zum Glauben, oder zum Erkennen und Wissen. Neuerlich wollte man die trocken gewordenen Gottesdienste für das Gemüth dadurch genießbar machen, daß man neue Gebräuche u. s. w. einführte. Aber es ist vergeblich, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu setzen. — In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erwachte recht eigentlich das Jünglingsalter des Protestantismus; es zeigte sich gegen das Ende desselben in der buntesten Ausgelassenheit. Aber hiedurch wurde die Besonnenheit des Mannes eingeleitet, und in so fern war die Aufklärungsperiode eine nothwendige Periode in der Entwickelung des Protestantismus. Sein Mannsalter scheint nicht mehr ferne zu seyn."

Abstrahirt man von der hin und wieder dunklen und in Wortspiele ausartenden Sprache, die wir so eben vernommen haben, und die ein so denkender, practischer Religionslehrer, wie Hr. Lehmus, auch in wissenschaftlichen Werken vermeiden sollte, weil sie doch immer faux brillant bleibt, so fordert die Gerechtigkeit abermals die Anerkennung, daß vorstehende Gedanken im Ganzen beyfallswerth sind. Hätte Hr. Lehmus jetzt (1821) geschrieben, so würde er vielleicht die französischen Greuel der jüngsten Zeit den einen und manche Erscheinungen unserer Tage den andern Pol des Bösen nennen. Nach Rec.

An-

Ansicht verhält sich die Toleranz zur Menschenliebe, welche jene im Subject von selbst erzeugt, wie Recht zur Tugend. Der Staat muß Toleranz gebieten aus innerer vernünftiger Nothwendigkeit; wehe ihm, wenn sie hervorgeht aus dem Indifferentismus seiner Obern und Machthaber und der Staatsdiener! Denn hiedurch wird die Toleranz im Grunde nichts weiter, als eine Verbrüderung gegen alle positive Religion, gegen Kirchenzucht und Geistlichkeit, und wenn diese vollends in ihren Streitigkeiten und Schriften, in ihren Reden und Handlungen, das Christenthum modelt oder verläugnet, wenn sie sich, mit einem Worte, der Welt gleich stellt, so kann man sich über Erfahrungen unserer Tage nicht wundern, die trotz ihrer Abscheulichkeit doch noch hie und da Vertheidiger finden. Daß man von dem statutarischen Glauben zur einseitigen Verstandesreligion übergieng, und diese sich wieder in Mysticismus aufzulösen droht, bezeichnet der Hr. Verf. treu genug.

Wir wenden uns zu dem dritten Gespräche, welches die wichtige Frage beantwortet, was alles geschehen müsse, um dem Protestantismus seine verlorne Herrlichkeit wieder zu geben? „Im Ganzen — das sind die Hauptgedanken — wird unsere Kirche nicht eher ihre Stelle im Staate erhalten, als der Staat sich selber in seinem eigentlichen Wesen erfasset. Die Erziehung zur Gottseligkeit muß ihm die dringendste Angelegenheit werden, und darum kann

es nur weisen und gottseligen Menschen ein Lehramt anvertrauen. Ein Sittengericht für jede städtische und Dorfgemeinde ist ein unabweisliches Bedürfniß; denn dadurch wird der Nothbehelf des Eides immer seltener werden; es würde das Familienleben zu der ihm gebührenden Heiligkeit zurückführen. Der Staat entehrt sich selber, der die Unzucht, wilde Ehen, und öffentliche Hurenhäuser duldet. Die Keuschheit muß Nationaltugend und dann die Unkeuschheit der Gegenstand der Schande werden. Der Staat muß den Kultus als den öffentlichen heiligsten Ausdruck seines wahren Lebens ansehen, er muß die Geistlichen als seine wirklichen Diener ansehen, und sie weder bey ihrer Anstellung im Voraus ökonomisch ruiniren, noch sie besteuern. Da, wo es das Gedeihen des geistigen Lebens gilt, muß der Staat im hohen Grade freygebig seyn gegen Kirchen, Schulen, Gymnasien und Universitäten. Der Staat, welcher die Religion als die Seele seines Lebens und den Kultus als den Ausdruck desselben erklärt, erkennet den für unvernünftig, der sich vom Kultus los sagt. Dem Unvernünftigen aber wird überall ein Vormund gegeben. Wären unsere Geschäftsmänner wissenschaftliche Menschen, so würden sie auch die Kirche zu würdigen wissen; aber sie sind in der Regel Theoretiker, die, als solche, vom Wissen kaum die leiseste Ahndung haben. Nach ihrer Meinung ist ihnen der Gottesdienst entbehrlich. Aber diese be-

beweiset nichts, als den Dünkel der Ignoranz. Die Vernachlässigung der Kirche und die Geistlosigkeit in der Verwaltung des kirchlichen Lebens sind aus einem unseligen Geiste entsprungen. Die Theologen fehlten hie und da durch süßliche oder oberflächliche oder unchristliche Predigten. Predigt aber ist keine Predigt, wenn sie nicht auf dem Boden des Gefühls den Geist zur klaren Anschauung der höchsten Wahrheit erhebt. Lebendigkeit, Popularität und Klarheit ist ihr Character. Bey unserer sonntäglichen Gottesverehrung sollte nach wenigen Strophen ein salbungsreiches Altargebet und die Vorlesung des Textes folgen, diesem die Predigt, die sich als Gebet endigt, darauf Gesang, Vater Unser und Segensformel. Dann ist jeder Auswuchs abgeschnitten, und die Gesammtheit des Gottesdienstes bildet ein organisches Ganzes. Auf eine gleich einfache Weise müssen die Sacramente verwaltet und alle anderen kirchlichen Feyerlichkeiten vollzogen werden. Das eigentliche Bedürfniß der protestantischen Kirche ist, geistvolle Geistliche zu haben, Männer, die es nicht lassen können, mit Kraft und Liebe sich ungetheilt dem einen, was da Noth ist, hinzugeben, und nur dann glauben zu leben und gelebt zu haben, wenn sie durch Wort und That von Gottes Geist Zeugniß geben; zur Wissenschaft, dem Elemente des Protestantismus, müssen sie zurückkehren. Der ächte Geistliche steht mit den Aufgeklärten unserer Tage im schneidenden

Contraste, und dieser innere Gegensatz muß auch eine äussere Scheidewand bilden. Werde nur künftighin Keinem die Aussicht auf Kanzel und Altar eröffnet, der nicht die Blüthe des Priesterthums in sich trägt, und möge der Staat die Geistlichen nicht überladen mit mechanischen Arbeiten!"

Wenn auch Rec. mit dem Begriffe des Staates, aus welchem vorstehende Aeusserungen zum Theil fliessen, nicht einverstanden ist und seyn kann, so glaubt er doch schon darum, daß jedem Staate die religiöse Bildung seiner Mitglieder sehr am Herzen liegen muß, weil sich Staat und Kirche nur in der Abstraction, nicht in der Wirklichkeit trennen lassen, und weil das Recht ein Unding ist, wenn es sich nicht seines Verhältnisses zu der Moral und Religion bewußt bleibt. Auch ist der Mißbrauch des Eides und der Ehescheidungen so groß und die Unzucht fast in allen möglichen gräulichen Formen, namentlich in grossen Städten, so frech, daß, ehe ein Jahrzehend vergeht, der Staat vielleicht selbst wieder auf Einführung der Kirchenbusse dringt, und also von einem Extrem zu dem andern überspringt. Wir hätten aber gewünscht, daß der Verf. über die Art und Weise des einzuführenden Sittengerichtes und dessen Wirkungskreis sich weitläuftiger verbreitet hätte. Denn mit dem Gemeinplatze, einige seiner Aussprüche seyen nicht practisch, wollen wir ihm nicht entgegnen, und doch möchten wir wissen, wie Sittengerichte

und

und Bevormundungen der Kirchenscheuen möglich werden sollen, da in Landgemeinden schon die Wahl eines tüchtigen Ortsvorstandes oft kaum thunlich ist; in den Zeiten strenger Kirchenzucht der Heucheley Thür und Thore geöfnet werden, und eine erzwungene Theilnahme der Staatsdiener und Feinde des Christenthums an dem Gottesdienste von Seiten der Kirche verworfen werden muß, so lange sie lehrt, wenn euch der Sohn frey machet, so seyd ihr recht frey. Für die Besteurung der Geistlichkeit läßt sich hin und wieder noch einiges sagen, aber auch Rec. zweifelt, ob es wohl gethan sey, ganze Gemeinden Jahre lang zu verwaisen, sie dem sittlichen Verderben Preis geben, und den sein Amt antretenden Pfarrer mehrere Monate umsonst dienen zu lassen — damit etwa in der künftigen Zeit einmal der Priester behaglicher leben kann. Das Urtheil über die Geschäftsmänner im Allgemeinen möchte Rec. nicht unterschreiben. Aber es ist wahr, daß die Schreiber und besonders die Emporkömmlinge unter ihnen, die wöchentlich vielleicht einige fliegende Blätter durchlaufen, sich gegen Kirche und Geistliche auf eine Weise brüsten, die seit mehreren Jahrzehnden, namentlich auf dem Lande grosses Unheil angerichtet hat. Die weise baierische Regierung hat angefangen, diesem Uebelstande zu steuern. Wir sind ferner einverstanden mit der Einfachheit des Kultus, meinen jedoch, daß eine schöne Intonation

und

und das Singen der Segensformel rc. der sonntäglichen Gottesverehrung mehr Feyer gäbe, als das Verbannen dieser Hülfsmittel der Erbauung, welches entweder aus jugendlichem Revolutionssinn, oder aus dem Unvermögen, sich ihrer zu bedienen, hervorgeht. Wir müssen endlich Anstand nehmen, die völlige Zurückgezogenheit des Geistlichen von den Ueberlustige-[illegible] unserer Tage gut zu heissen, weil ein so würdiger Geistlicher in Gesellschaft nicht selten wohlthätig auf sie wirkt, weil es immer von Schwachheit und Stolz zeugt, wenn der Seelsorger durch Entfernung von der Welt allein sein Ansehen erzwingen will, und weil sie eine Schlaffheit im Umgange erzeugt, die der guten Sache niemals förderlich wird. Doch schon mahnt uns der Raum, die Anzeige einer Schrift zu schliessen, welche ohnehin ohne Schuld des Rec. verspätet worden ist. Wir müssen daher den beachtenswerthen Vorschlag des Verf. über den Religionsunterricht auf Gymnasien (Vorrede S. V) so seine Aeusserung über Sonntagsschulen, (S. 80) die wir allerdings sehr treffend finden und die Kritik der Begriffe Wunder, Sacrament, Versöhnung, Dreyeinigkeit u. s. w. auf sich beruhen lassen, so wie die Apologie, welche Hr. Lehmus seiner philosophischen Schule (S. 63) hält, Recens. gleichfalls nicht überzeugt hat. Wenigstens wird es ihr nie gelingen, Begriffe, die dem Menschen historisch gegeben sind, in Form der heiligen Ge-

Geschichte, a priori mit voller Klarheit nachzuweisen. — Vernünftig, (S. IX. Vorr.) oder der Vernunft gemäß, ist das Christenthum allerdings. Aber daraus folgt noch nicht, daß es keinen Gegensatz gebe zwischen menschlicher Vernunft und Offenbarung. Versteht man nun unter diesen, wie schon das Wort lehrt, die Kundmachung vorher unbekannter Wahrheiten durch heilige Männer, so kann der Mensch entweder seine subjective Vernunft, als constitutives Princip der Offenbarung, geltend machen, und Alles verwerfen, was seiner Vernunft nicht zusagt, dann wird er *Rationalist* in dem hergebrachten Sinne, oder er erhebt die Offenbarung zum constitutiven Princip der Vernunft unbedingt und lediglich aus dem Grunde, weil die heilige Schrift sich selbst als göttliche Offenbarung ankündigt, dann wird er *Supernaturalist*. Oder endlich er behauptet, daß die Offenbarung die Ideen der Vernunft objectivisire, vervollständige und schematisire, und das Kriterium der Wahrheit der Offenbarung sich in der Uebereinstimmung derselben mit den klar erkannten Bedürfnissen der menschlichen Natur nachweisen lasse, dann wird er *rationaler Supernaturalist*. Es läßt sich nicht läugnen, daß ein solcher mit den beyden andern Partheien in unvermeidlichen Conflict geräth. Aber es ist eben so wahr, daß nur auf diesem Wege, wenn auch nach manchen verunglückten Versuchen, eine Beendigung der Streitigkeiten zwi-

zwischen Rationalismus und Supernaturalismus und eine Versöhnung des Christenthums als wissenschaftliche Dogmatik und populären Volksunterricht zu hoffen und zu erlangen ist. Möge Hr. Lehmus fortfahren, mit seinem gewohnten Scharfsinne zu forschen und zu ergründen; Rec. hat, auch bey Verschiedenheit seiner Grundansichten, aus vorliegender Schrift gelernt, und wenn er dem Hrn. Verf. in diesen Blättern wieder begegnen sollte, so wird er sich hoffentlich wiederholt überzeugen, daß Rec. dessen Originalität und Streben nach Einheit des Glaubens und der Wissenschaft volle Gerechtigkeit widerfahren läßt.

x † y

II. Dogmatik.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Recension von Dobmayers Dogmatik. Siehe S. 399.)

Nachdem nun der Hr. Verf. die Authenticität, Integrität und Auktorität der Schriften des alten und neuen Testaments gezeigt hat, geht er zum zweyten Kapitel über, welches er betitelt: Religio a Christo tradita, und von welchem er schreibt: „Ex hisce jam documentis divina religionis christianae origo ostendenda est. Quem in finem is videtur ordo aptissimus, ut a) revelata religio per omnes periodos deducatur, b) tum nexus ejus ex-

explicetur, ac denique c) comparatio ejusdem cum aliis, quae revelationem jactitant, religionibus instituatur.“ Der erste Abschnitt — deductio religionis revelatae — umfaßt drey Perioden der Offenbarung, und zwar die erste ist die patriarchalische von Adam bis Moses, die zweyte die mosaische von Moses bis auf Christus, die dritte die christliche von Christus bis ans Ende der Welt. Die patriarchalische Periode wird abgetheilt in die adamitische — noachische — abrahamidische, von welchen in den §§. 38 — 48 gehandelt wird. Die erste oder die patriarchalische Periode, welche die drey Epochen, nämlich die adamitische, noachische und abrahamitische in sich begreift, umfaßt nach der gemeinen Chronologie 2359 Jahre, und zwar 1656 vor, und 703 nach der Sündfluth. Die Geschichte der Patriarchalperiode kann nach einem dreyfachen Gesichtspuncte — als politische, als Kultur- und Religionsgeschichte behandelt werden. Diese Patriarchalgeschichte ist der erste Theil der Geschichte von der israelitischen Nation, die, obschon sie sich nicht, wie Griechen und Römer, durch Heldenthaten und ästhetische Kultur auszeichnet, doch wegen ihres Einflusses auf den gegenwärtigen Zustand, wegen ihrer Fortdauer, und wegen ihrer Bibliothek und Religion höchst merkwürdig ist §. 39. — Die Facta, welche zur ersten Epoche gehören, sind Genesis I — V. enthalten. Der erste Theil ist eine Cosmogonie und Geo-

Geogonie Gen. I — II.; der zweyte Theil stellt den Ursprung des menschlichen Geschlechtes Gen. II. dar; der dritte schildert den Ursprung des physischen und moralischen Bösen Gen. III.; der vierte liefert die Geschichte der ersten Brüder, Abels und Cains, Gen. IV.; der letzte enthält die Genealogie Adam's und dessen Nachfolger durch Seth. Gen. V. §. 40. — Rec. hätte gewünscht, daß der Hr. Verf. S. 193 lit. b. Gen. II. den Umgang Gottes mit den Menschen im Paradiese als anfänglichen Beweis von Erziehung, Unterricht, Bildung ausführlich dargestellt hätte, worin die göttliche Güte für die Wiege der ersten Menschheit sich sehr ausgezeichnet abspiegelte. Dann hätte der Hr. Verf. lit. d. die aus dem Ungehorsame der ersten Menschen gegen das göttliche Urgebot entstandenen traurigen Wirkungen nach Gen. III. füglich und passend anreihen können. Auch vermißt Rec. den Hauptbeweis des sich offenbarenden Gottes (nach Ziff. 3. S. 169), welcher den gestraften Menschen wieder Trost versprach I Mos. III, 15: Ich will Feindschaft zwischen dir (der Schlange) und dem Weibe stiften, und zwischen deinem Saamen und dem ihrigen. Sie oder er, oder dieser (ihr Saamen) wird dein Haupt zerknirschen, und du wirst deren oder dessen Fersen nachstellen. — Die Begebenheiten der zweyten Epoche von Noah bis zu Abraham werden Gen. VI — XI erzählt. Der erste Theil enthält die Geschichte der

Sünd-

Sündflut Gen: VI — VII.; der zweyte setzt die Geschichte der noachischen Familie fort, Gen. VIII — X.; der dritte giebt Nachricht vom babylonischen Thurmbaue, und der Genealogie von Sem bis auf Abraham §. 41. Die Ereignisse der dritten oder abrahamidischen Epoche sind aufgezeichnet Genesis XII — L. Die in diesem Zeitpuncte rühmlichst ausgezeichneten Patriarchen sind: Abraham, Isaak, Jakob, Joseph §. 42. — S. 207 u. 208. §. 42. hätte der Hr. Verf. auf die Worte des heiligen Apostel Paulus Galat. III. aufmerksam machen sollen, wo er lehrt: Dem Abraham und seinem Saamen sind die Verheissungen geschehen. Er beobachtet dabey, daß die Schrift nicht die vielfache, sondern die einfache Zahl, und zwar darum gebrauche, weil dieser Saame Christus ist. So wie die Vernunfttheorie ein religiös-sittliches Reich Gottes aufstellt, dessen Bestandtheile sind: Symbol, Kodex, Ritual, Hierarchicon; so hat auch die geoffenbarte patriarchalische Religion ein Symbol, einen Kodex, ein Ritual. Das Symbol stellt Gott an sich und im Verhältnisse zu den Geschöpfen dar. Die Artikel des Symbols sind: Glaube an einen Gott, als den Erschaffer des Weltalls, den Leiter, Regierer desselben, Gesetzgeber und moralischen Richter; ferner die Würde und Freyheit des Menschen; zukünftige Belohnung nach diesem Leben. — Der Kodex enthält Pflichten gegen Gott und gegen die Menschen. Erkennt

kennt der Mensch seine Abhängigkeit von Gott, der sein Betragen bemerkt und seine Schicksale leitet, so wird er ihn verehren. Daher ist es schicklich, den Kodex der patriarchalischen Religion darzulegen. Die Grundlage (sagt der Hr. Verf. S. 226 fg.) der Moral bey den Patriarchen sind zwey Grundsätze, die vom Anfang bis zum Ende durchschimmern; 1) das höchste Moralprincip ist der Wille Gottes: daher sind alle Vorschriften des Verhaltens Befehle Gottes, und Tugend muß mit Rücksicht auf Gott geübt werden. 2) Mit der Tugend ist zeitliches Glück und Segen, mit dem Laster Unglück und Fluch verbunden. Langes Leben, zahlreiche Nachkommenschaft, grosse Heerden u. s. w. waren die Belohnungen. Die ersten Elemente einer Moral, nach welcher ein Unterschied des Guten und Bösen; die Pflicht, jenes zu thun und dieses zu meiden, und die gerechte Vergeltung geglaubt wird, zeigt sich bey den Patriarchen. — Die Patriarchen sind Verehrer des Schöpfers Himmels und der Erde ohne Fetischism, Magism und Bilderdienst. — Die innere Religion des Verstandes und Willens zeigt sich durch äussere Zeichen; daher entsteht ein patriarchalisches Ritual. Freilich darf man ein vollständiges Ritual, in welchem Festtage, Tempel und äusserer Kulus bestimmt ist, bey den Patriarchen eben so wenig, als ein vollständiges Symbol und einen vollständigen Kodex erwarten. Opfer und Anrufung

des

des Herrn fanden Statt, wie Enos, Noah, Abraham, Isaak und Jakob u. s. w. beweisen. Alle Menschen, die Religion haben, pflegen auch zu beten. Der göttliche Ursprung dieser patriarchalischen Religion wird aus innern und äussern Characteren dargestellt. Die Erklärung des merkwürdigen Phänomens, daß die Religion der Patriarchen schon so gut war, durch besondere Unterstützung von der Gottheit, ist philosophisch wahrscheinlich und nach Moses historisch wirklich. Von Seite der Patriarchen zeigt sich ein Bedürfniß einer höhern Unterstützung. Von Seite Gottes läßt sich die Hoffnung einer höhern Unterstützung schöpfen. Der glaubwürdige Zeuge, aus dem der Hr. Verf. die Summe der Patriarchalreligion ableitet, ist Moses, und nach Moses sind es zwey Mittel, durch welche die Religion in dem Patriarchalalter hervorgebracht, belebt und erhalten wurde, nämlich Theophanien oder Erscheinungen Gottes, und ausserordentliche Thatsachen, verbunden mit Vorherankündigung, wodurch Gott entweder überhaupt die erste Welt, oder einzelne Patriarchen belehrte. — Das Resultat aus der patriarchalischen Periode ist: Gott hat durch eine besondere Art Sorge für das menschliche Geschlecht getragen; zweymal (einmal durch Adam, das anderemal durch Noah) eine geoffenbarte Religion gegeben; endlich der Familie Abrahams eine Religion vorgeschrieben, welche zum Besten aller Völker bestimmt war.

kennt der Mensch seine Abh Religion wird im
sein Betragen bemerkt un übergeschritten, welche
so wird er ihn verehren. die Verfassung, die er
den Kodex der patriarch liche Ansehen derselben,
Die Grundlage (sagt d in sich begreift §. 49 —
Moral bey den Patri in einigen Resten noch heute
die vom Anfang bis Aufmerksamkeit als vortreff-
das höchste Moralp Einheit gegründet, als wohlthä-
her sind alle Vor welche zuerst die Konstitution
Gottes, und Tu thätig für die Nachwelt, die aus
geübt werden. den Christianism empfing. — Die
Glück und Se on der mosaischen Religion fängt von
verbunden. an, dessen privat- und öffentliche Ge-
schaft, groß kennen muß. Die Hauptmomente Mo-
gen. Die geschichte sind, daß er auf eine wunder-
cher ein am Leben erhalten, in Aegypten gut un-
Pflicht, wurde, daß er sich seiner durch Despotis-
die ge edergedrückten Nation thätig annahm, im
bey d Jahre sein Volk in Gosen besuchte, und sich
ehre eines verübten Mordes flüchten mußte u. s. w.
Se ie öffentliche Geschichte geht von seinem 80sten
n ensalter an, und dauert bis zu seinem 120sten
t, in welchem er als Befreier, Heerführer und Gesetzgeber der Israeliten auftritt, wobey seine Heldenthaten in Aegypten, in der Wüste, und sein Tod in Erwägung gezogen werden. Moses erscheint bewunderungswürdig von Seite des Verstandes, liebenswürdig von Seite des Herzens. Wer unpar-

über Moses urtheilt, wird die Lobsprüche
n und die Beschuldigungen von der an-
ı) übertrieben finden. Ohne Zweifel
Hr. Verf. S. 255) ist Moses ein grosser,
Zeit aufgeklärter und muthvoller, um seine
n höchst verdienter Mann. Aber er hat auch
ne Flecken, von welchen doch der Geist seines
Zeitalters die meiste Schuld trägt u. s. w. Die mosaische Staatsverfassung begreift in sich die Vorschriften des Symbols, des Kodex, die Zeremonien des äusseren Kultus und die bürgerlichen Gesetze. Ohne Gesetze kann keine Nation glücklich seyn, daher gab Moses seiner Nation bürgerliche und religiöse Gesetze. Zufolge des Symbols wird Gott an sich und im Verhältnisse zu den Menschen betrachtet. Der Glaube des Moses an Gott und sein Vertrauen auf ihn war fest und aufrichtig. Ueberzeugt, daß seine Nation nur durch gleichen Glauben und gleiches Vertrauen glücklich werden könne, bringt er so sehr auf den Monotheism und stellt Gott vor als Retter, als Gesetzgeber, als Regenten u. s. w. Der Kodex der mosaischen Verfassung umfaßt die Pflichten. Die Hauptsache und Grundlage der mosaischen Konstitution ist der Dekalog, wodurch die Verehrung Jehovens näher bestimmt wird. Die ganze Summe des Dekalogs besteht in dem zweyfachen grossen Gebote der Liebe zu Gott und zu den Nächsten u. s. w. Der andere Bestandtheil der mo-

Von der patriarchalischen Religion wird im zweyten Artikel zur mosaischen übergeschritten, welche die kurze Geschichte Moses, die Verfassung, die er seinem Volke gab, das göttliche Ansehen derselben, und deren kurze Geschichte in sich begreift §. 49 — 68. Der Mosaism steht in einigen Resten noch heute da, und verdient unsere Aufmerksamkeit als vortrefflich an sich und auf Einheit gegründet, als wohlthätig für die Nation, welche zuerst die Konstitution erhielt, und wohlthätig für die Nachwelt, die aus dem Mosaism den Christianism empfing. — Die Abhandlung von der mosaischen Religion fängt von Moses selbst an, dessen privat- und öffentliche Geschichte man kennen muß. Die Hauptmomente Mose's Privatgeschichte sind, daß er auf eine wunderliche Art am Leben erhalten, in Aegypten gut unterrichtet wurde, daß er sich seiner durch Despotismus niedergedrückten Nation thätig annahm, im 40sten Jahre sein Volk in Gosen besuchte, und sich wegen eines verübten Mordes flüchten mußte u. s. w. Seine öffentliche Geschichte geht von seinem 80sten Lebensalter an, und dauert bis zu seinem 120sten fort, in welchem er als Befreier, Heerführer und Gesetzgeber der Israeliten auftritt, wobey seine Heldenthaten in Aegypten, in der Wüste, und sein Tod in Erwägung gezogen werden. Moses erscheint bewunderungswürdig von Seite des Verstandes, liebenswürdig von Seite des Herzens. Wer unpar-

theyisch

theyisch über Moses urtheilt, wird die Lobsprüche von der einen und die Beschuldigungen von der andern Parthey übertrieben finden. Ohne Zweifel (sagt der Hr. Verf. S. 255) ist Moses ein grosser, für seine Zeit aufgeklärter und muthvoller, um seine Nation höchst verdienter Mann. Aber er hat auch seine Flecken, von welchen doch der Geist seines Zeitalters die meiste Schuld trägt u. s. w. Die mosaische Staatsverfassung begreift in sich die Vorschriften des Symbols, des Kodex, die Zeremonien des äusseren Kultus und die bürgerlichen Gesetze. Ohne Gesetze kann keine Nation glücklich seyn, daher gab Moses seiner Nation bürgerliche und religiöse Gesetze. Zufolge des Symbols wird Gott an sich und im Verhältnisse zu den Menschen betrachtet. Der Glaube des Moses an Gott und sein Vertrauen auf ihn war fest und aufrichtig. Ueberzeugt, daß seine Nation nur durch gleichen Glauben und gleiches Vertrauen glücklich werden könne, dringt er so sehr auf den Monotheism und stellt Gott vor als Retter, als Gesetzgeber, als Regenten u. s. w. Der Kodex der mosaischen Verfassung umfaßt die Pflichten. Die Hauptsache und Grundlage der mosaischen Konstitution ist der Dekalog, wodurch die Verehrung Jehovens näher bestimmt wird. Die ganze Summe des Dekalogs besteht in dem zweyfachen grossen Gebote der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten u. s. w. Der andere Bestandtheil der mo-

saischen Staatsverfassung ist liturgisch oder ritualisch. Der weise Gesetzgeber mußte gleichsam die Sinne und feinern Organe der Nation ergreifen, um dadurch auf Kopf und Herz zu wirken. Der dritte Bestandtheil der Konstitution ist bürgerlich oder politisch. Jehova aber war nicht nur der Retter und Gesetzgeber der Nation (wie der Verf. S. 285 bemerkt) sondern auch der Herr, der Palästina, sein Eigenthum, den Israeliten giebt, und im strengsten Sinne als König über sie herrscht. Die Repräsentanten des unsichtbaren Königs sind die Priester und besonders der Hohepriester, denen auch Richter, die Stamm- und Familienhäupter nach einem natürlichen aus dem Patriarchalalter hergenommenen Verhältnisse und später Könige beygesellt worden. Theokratie ist die älteste und im Alterthum heilsamste Verfassung. Ueber §. 54. S. 286 Ziff. 2. fragt Rec. wie viele Richter waren es dann? Was von diesen nicht entschieden werden konnte, gieng es nicht an die Richter über 100? Auf diese folgten Richter über 1000. Die letzte Instanz war Moses. Die Form der mosaischen Verfassung ist die Theokratie; denn Jehovah ist König; alle Theile der Konstitution werden von Gott abgeleitet und von Gott sanktionirt; der Hohepriester ist der höchste Repräsentant, dem die übrigen Priester und Richter als Staatsrath beygeordnet sind. Der Hauptzweck der mosaischen Konstitution ist ein praktischer Monotheism.

Die

Die Liturgik und Politik ist also nicht die Hauptsache, nicht vom gleichen Werthe mit der Religion, sondern nur Mittel für den Monotheism, also subordinirt, nicht super — noch coordinirt §. 55. — Von dem inneren Werthe der mosaischen Konstitution schreibt der Hr. Verf. §. 56. (nicht §. 48.) S. 291 lit. b.: „Merkwürdig ist es, daß Moses, der Erste und Einzige in der Geschichte unter allen alten Gesetzgebern, den wahren Monotheism ohne Bild bey einer ganzen Nation pragmatisch machte, welche Wahrheit die Basis aller wahren Religion, wohlthätig für die Nation und fruchtbar für die Nachwelt ist.“ Das Zeugniß Mosis von dem Ursprunge der Konstitution wird §. 57. dargelegt, und die Wahrheit dieses Zeugnisses durch die Art und Weise, wie Moses berufen ward §. 58. durch Wunder §. 59., und durch Weissagungen §. 60. bestätiget. Mosis Gesandtschaft ist also beurkundet, und die mosaische Konstitution hat also göttliches Ansehen §. 61. Dies wird durch die Geschichte erhärtet, die in drey Epochen zerfällt, nämlich 1) in die heroische oder kriegerische — von Josua bis Samuel, 2) in die königliche und prophetische — von Samuel bis Zorobabel, 3) in die chaldäisch-griechische — von Zorobabel bis Christus. In jeder Epoche werden die religiösen facta herausgehoben. Der Gesichtspunct, aus dem man die Geschichte anzusehen hat, ist der theokratische, in welchem man eine Reihe von Schicksalen, die mit der

Re-

saischen Staatsverfassung ist liturgisch oder ritualisch. Der weise Gesetzgeber mußte gleichsam die Sinne und feinern Organe der Nation ergreifen, um dadurch auf Kopf und Herz zu wirken. Der dritte Bestandtheil der Konstitution ist bürgerlich oder politisch. Jehova aber war nicht nur der Retter und Gesetzgeber der Nation (wie der Verf. S. 285 bemerkt) sondern auch der Herr, der Palästina, sein Eigenthum, den Israeliten giebt, und im strengsten Sinne als König über sie herrscht. Die Repräsentanten des unsichtbaren Königs sind die Priester und besonders der Hohepriester, denen auch Richter, die Stamm- und Familienhäupter nach einem natürlichen aus dem Patriarchalalter hergenommenen Verhältnisse und später Könige beygesellt worden. Theokratie ist die älteste und im Alterthum heilsamste Verfassung. Ueber §. 54. S. 286 Ziff. 2. fragt Rec. wie viele Richter waren es dann? Was von diesen nicht entschieden werden konnte, gieng es nicht an die Richter über 100? Auf diese folgten Richter über 1000. Die letzte Instanz war Moses. Die Form der mosaischen Verfassung ist die Theokratie; denn Jehovah ist König; alle Theile der Konstitution werden von Gott abgeleitet und von Gott sanktionirt; der Hohepriester ist der höchste Repräsentant, dem die übrigen Priester und Richter als Staatsrath beygeordnet sind. Der Hauptzweck der mosaischen Konstitution ist ein prakischer Monotheism.

Die

Die Liturgik und Politik ist also nicht die Hauptsache, nicht vom gleichen Werthe mit der Religion, sondern nur Mittel für den Monotheism, also subordinirt, nicht super — noch coordinirt §. 55. — Von dem inneren Werthe der mosaischen Konstitution schreibt der Hr. Verf. §. 56. (nicht §. 48.) S. 291 lit. b.: „Merkwürdig ist es, daß Moses, der Erste und Einzige in der Geschichte unter allen alten Gesetzgebern, den wahren Monotheism ohne Bild bey einer ganzen Nation pragmatisch machte, welche Wahrheit die Basis aller wahren Religion, wohlthätig für die Nation und fruchtbar für die Nachwelt ist". Das Zeugniß Mosis von dem Ursprunge der Konstitution wird §. 57. dargelegt, und die Wahrheit dieses Zeugnisses durch die Art und Weise, wie Moses berufen ward §. 58. durch Wunder §. 59., und durch Weissagungen §. 60. bestätiget. Mosis Gesandtschaft ist also beurkundet, und die mosaische Konstitution hat also göttliches Ansehen §. 61. Dies wird durch die Geschichte erhärtet, die in drey Epochen zerfällt, nämlich 1) in die heroische oder kriegerische — von Josua bis Samuel, 2) in die königliche und prophetische — von Samuel bis Zorobabel, 3) in die chaldäisch-griechische — von Zorobabel bis Christus. In jeder Epoche werden die religiösen facta herausgehoben. Der Gesichtspunct, aus dem man die Geschichte anzusehen hat, ist der theokratische, in welchem man eine Reihe von Schicksalen, die mit der

Re-

Religiosität der Nation im Verhältnisse stehen, einen gewissen Stufengang in der Kultur der Nation, und eine Reihe von Männern, die als Repräsentanten des Königgottes auftretten, antrifft. Der Mosaism, obschon er göttliches Ansehen hat, war doch unvollkommen, und versprach eine vollkommenere Religion. Daß der Mosaism unvollkommen war, sehen wir aus den Worten des heiligen Apostel Paulus, der den Mosaism als das Elementarbuch erklärt Koloß. 2, 20., als den Vormund für Kinder, Galat. 3, 21. als die Scheidewand zwischen Juden und Heiden Eph. 2, 14. Das der Mosaism eine vollkommnere Religion versprach, erhellet aus 5 Mos. 18, 18. Jes. 46, 1. 2. 23.. Jerem. 39, 31 ff. Malach. 1, 11. Daher sagt der Hr. Verf. S. 353: „Nach dem grossen Perfectibilitätsgesetze, das der weise göttliche Erzieher selbst beobachtet, mußte der Tempeldienst in eine geistige und wahre Anbetung an allen Orten; das Gesetz der Furcht auf Steinen in ein Gesetz der Liebe und des Herzens; die Beschneidung des Fleisches in eine Beschneidung des Gemüths; und die temporäre lokale Theokratie in das universelle Gottesreich umgeändert werden. Die Umänderung aber, zu welcher der Keim im Mosaism lag, konnte nicht der Zeit oder jedem Menschen überlassen, sondern nur dem Messias übertragen werden, damit der geistige Segen sich aus Abrahams Saamen über alle Nationen verbreitete." Die vollkommnere Religion,

die

die uns Christus brachte, wird im dritten Artikel in den §§. 69—93. dargestellt. Dieser dritte Artikel enthält 1) die Geschichte Christus, 2) die Summe der von ihm gegebenen Religion, 3) das göttliche Ansehen derselben, 4) die Geschichte der christlichen Religion.

Rec. findet die Trennung der Geschichte Christus von dessen Religion für gut, damit der Character des göttlichen Gesandten als Mittelpunct der Geschichte und Lehre nie aus den Augen gelassen werde. Nachdem der Hr. Verf. den Zustand der Welt in bürgerlicher, literarischer und religiöser Hinsicht in dem Zeitpuncte, wo Christus seine Lehre gab, geschildert hat, liefert er die Geschichte Christus und dessen Gemählde in Beziehung auf seinen äusseren und inneren Character. 1) Die Geschichte Jesu kann in drey Epochen eingetheilt werden, nämlich in die seiner Jugend, seines öffentlichen Lebens und seiner Verherrlichung. In der Privatgeschichte Jesu wird seine Empfängniß, Geburt und Jugendalter beschrieben; in der öffentlichen Geschichte Jesu wird er lehrend, sterbend und dann verherrlicht dargestellt. Im §. 73. wo die Sprache von der interna (nicht externa) historia Christi ist, wird der innere Character Jesu Christi mit lebhaften Farben gemahlt. Der Heilige des Evangeliums sollte nicht nur rein von aller Sünde, sondern das realisirte Ideal der moralischen, Gott wohlgefälligen Menschheit seyn.

Wie

Wie er seinen Geist in seinem Leben geäussert hat, erscheint er als Gottes Sohn, der das Werk des Vaters vollzog; als Menschensohn, der das Heil der Menschheit wieder herstellte. Der Character Jesu ist groß und original, ihm gebührt höchste Achtung vor Gott und Menschen. Nur mit diesem Character ist Jesus zum Endzweck des Gottes- und Menschensohnes geeignet; denn dieser ist in Beziehung auf Gott — Gehorsam und Verherrlichung Gottes, auf Jesus — Tugend zur Nachahmung für uns, und seinen eigenen Ruhm, auf Menschen — Verdienst zur Erlösung. Der Endzweck Jesu ist offenbar der Endzweck Gottes, nicht von Jesus entworfen, aber doch von ihm ausgeführt, mithin zugleich Endzweck Gottes und Jesu, nämlich Erlösung von der Sünde durch den Tod, und Veredlung durch die Lehre. Dieser Plan liegt in der Geschichte Jesu durch alle Perioden. Die Absicht Jesu war also, die zerrüttete Menschheit in ein moralisches Gottesreich zu sammeln. 2) Das Reich aber, welches Jesus stiftete, ist ein Reich der Wahrheit, darum fordert er Glauben, ein Reich der Sittlichkeit, deswegen verlangt er Busse und Liebe, ein Reich der Glückseligkeit, daher verheißt er das ewige Leben. Jesus als Stifter des moralischen Gottesreiches mußte auch eine Konstitution geben für die Religion und für die Kirche, wie im rationellen Theile gezeigt wurde. Was die Anstalten der Kirche betrifft, davon

wird

wird im dritten Hauptstücke (Tom. IV.) gehandelt werden. Hier ist die Rede, von der theoretischen Religion — oder dem Symbole, und von der praktischen Religion — oder von dem Kodex. Das Symbol der Religion Jesu umfaßt die Lehre von dem einzigen Gott, dem Vater aller Menschen — von dem Sohne, den der Vater geschickt hat, zu lehren und für die Menschen zu sterben — von der Zukunft, wo die Vollendung des Reiches Gottes eintritt. Der Kodex des Christenthums ist dem Symbole angemessen, nämlich die Sünder sollen sich durch Busse bessern, die Kinder sollen den Vater und sich lieben, und in der Busse und Liebe immer fortschreiten. Der Moralkodex hat also einen rationalen und einen positiven Theil, in den Pflichten, in den Motiven und in den Mitteln. Der Moralkodex ist zum allgemeinen Weltkodex geeignet. S. 430 §. 76. — Jesu Lehrmethode in der theoretischen und praktischen Religion ist einfach, populär, würdevoll, anpassend für das Vorstellungs- Gefühl- Begehrungsvermögen §. 77. 3) Das göttliche Ansehen der christlichen Religion wird aus inneren und äusseren Merkmalen bewiesen, d. h. nicht nur durch die Worte Jesu, sondern durch dessen Wunder, Prophezeihungen, Auferstehung und Himmelfahrt beurkundet. Rec. setzt S. 495 Ziff. 3. die Ursache, warum Jesus Wunder that, bey. Jesus entsprach in seinen Aeusserungen den Erwartungen der Juden nicht. Sie woll-

wollten einen König, der sie vom römischen Joche befreien sollte; er aber gieng in Knechtsgestalt einher. Worte ohne Thaten fließen wenig auf den großen Haufen ein. Gerade um diese Volksklasse war es diesem erhabenen Lehrer am meisten zu thun. Sollten sie sich unter ihm etwas Göttliches vorstellen, so mußte er sich auf irgend eine Art in dieser Eigenschaft äussern. Der Glanz seiner Wunder bedeckte seine Armuth, seine Niedrigkeit u. s. w.

4) Die Geschichte der christlichen Religion bestätiget das göttliche Ansehen derselben. Um dieses zu beweisen, muß die Geschichte der Religion Jesu zu den Zeiten Jesu, zu den Zeiten der Apostel und nach den Zeiten derselben dargelegt werden. Jesus wollte, daß seine Religion eine allgemeine und beständige Norm sey. Christus selbst ist nicht blos Gesetzerklärer, nicht blos Wiederhersteller des Mosaismus, sondern neuer Gesetzgeber. Seine Lehre sollte für alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten bestimmt seyn. Die Allgemeinheit der Christusreligion ist in dem Inhalt der Lehre, in den Gleichnissen vom Gottesreiche, und in den Worten Jesu deutlich ausgedrückt. Der Zweck der Christusreligion ist Uebereinstimmung der Sittlichkeit und Glückseligkeit, auf Wahrheit gestützt. Zu diesem Ende berief er aus seinen Schülern zwölf Männer, die Apostel oder Gesandte genannt wurden, die er lehrte, unterrichtete. Die erste Epoche ihres Unterrichtes ist vom

An-

Anfange des Lehramtes Jesu bis zu seinem Tode; die zweyte dauert von der Auferstehung Jesu bis auf den Pfingsttag, die dritte beginnt am Pfingsttage, wo sie mit dem heiligen Geiste erfüllt wurden. Die Apostel waren bestimmt, das heilige Evangelium in der ganzen Welt zu predigen und alle Völker zu lehren. Die Apostel breiteten aber mündlich und schriftlich die Lehre Jesu aus. In der ersten Epoche, die das erste Jahr nach der Himmelfahrt begreift, wird das Christenthum zu Jerusalem feyerlich am Pfingsttage eingeführt u. s. w.; in der zweyten, die ungefähr vier Jahre umfaßt, wird es in Judäa und Samaria verbreitet u. s. w.; in der dritten, die bis zum Tode Johannes dauert, wird es auch den Heiden geprediget u. s. w. Die Beweise der merkwürdigen Ausbreitung der Christusreligion liefern die Apostelgeschichte, die Briefe der Apostel, die Apokalypse. Die Schriften der Apostel und Jünger waren den ersten Christen eben so heilig, als die mündliche Lehre. Die Ausbreitung der christlichen Religion aber ist ohne besonderen Beystand Gottes und Jesu nicht geschehen. Es gab auch natürliche Mittel, wodurch man sich die schnelle und große Ausbreitung des Christianism erklären kann; aber es gab auch grosse Hindernisse, die aus politischen, religiösen und moralischen Verhältnissen entstanden, die nur durch eine besondere Mitwirkung Gottes besiegt werden konnten. Durch das Pfingstereigniß

wur-

wurden die Apostel innerlich ausgerüstet, und auch äusserlich zu Jerusalem legitimirt; sie zeigten ihre Sendung bewährt durch Wort und That, aber das Creditiv ihrer Autorität war noch nicht hinreichend; sie mußten sich durch Wunder legitimiren. Daher setzt Rec. S. 557 Ziff. 2. bey: Wenn sich die Gelegenheit nicht ungesucht darbot, so machten die Apostel nie mit Wundern den Anfang; nie verrichteten sie eines, um hartnäckigen Widerstand und Unglauben zu bezwingen. Trafen sie hingegen Menschen, welche geneigt waren, sie zu hören, war gerade einer da, an dem sie einen Beweis der Gotteskraft geben konnten, so thaten sie es, auch wenn ohnedieß ihre Lehre geglaubt worden wäre. Dann diente das Wunder zur stärkeren Befestigung der Gläubigen. — Die Apostel sind grosse Männer in ihrem Geiste, in ihrem Charakter, und in ihren Thaten: sie sind würdige Schüler Jesu, und authentische Gesandte, die ihre Beglaubigung in Worten und Thaten mit dem besten Erfolge an den Tag legten, wobey Rec. nur erinnern will, daß Jupiters Verehrung, Ceres und Bacchus Geheimnisse, Priapus und Adonis Feste u. s. w.; die Thorheiten der Vogeldeuter, der Weissager aus den Eingeweiden der Thiere u. s. w. durch das Christenthum bald abgestellt wurden. — Auch nach den Zeiten der Apostel wurde das Christenthum fortgepflanzt und erhalten durch 18 Jahrhunderte, und dasselbe hat bis auf unsere Zeiten den wohlthätigsten

thätigsten Einfluß auf Humanität und den Staat im schönsten Lichte gezeigt. — Mit Recht schließt also der Hr. Verf. diesen Abschnitt mit folgenden Worten, S. 576: „Revelata est religio, prout a Christo tradita fuit, ab hac Christi religione non defecerunt apostoli, sed eam integram tum voce, tum scriptis tradiderunt; eaque magis propagata et per 18 secula absque corruptione conservata ad nos pervenit;" — und geht zur II. Sectio über, die den Titel hat: nexus revelationis, von welchem der Hr. Verf. sagt: „Veritati revelationis patriarchalis, mosaicae et christianae novum accedit pondus ex nexu reali et prophetico." Dieser Abschnitt handelt dann in drey Artikeln de theoria de prophetiis messianis, de recensione prophetiarum messianarum et de eventu prophetiarum §. 94—108. Das Christenthum (schreibt der Hr. Verf. S. 583.) kündigt sich offenbar vom Anfange bis zum Ende als die Erfüllung einer grossen Weissagung von dem Messias an; es ist also wichtig, die Entstehung dieser Weissagung, wodurch die Idee des Messias, und der Glaube an ihn bey der israelitischen Nation gebildet wurde, und die Erfüllung derselben in Jesus von Nazareth zu untersuchen, um die beyden Testamente auf einmal zu prüfen. Der erste Artikel umfaßt die Theorie von den messianischen Weissagungen, die nicht nur möglich, sondern auch zweckmässig sind,

die

messianarum veritas et finis bewiesen und zum Artikel III., welcher den eventum prophetiarum in Jesu Christo Nazareno darstellt, übergeschritten §. 105 — 108. Daß zu Zeiten Christi eine allgemeine Erwartung des Messias war, leuchtet aus dem Evangelium und andern Schriftstellern hervor. Daß auch der Messias wirklich angekommen sey, erhellet aus den Weissagungen Jakobs, Daniels, Aggäus und Malachias. Daß aber dieser Messias kein anderer ist, als Jesus Christus, wird bewiesen aus dem Zeugnisse Jesu Christi, aus der Uebereinstimmung aller Charactere an Jesus von Nazareth, und aus dem gegenwärtigen Zustande der Juden und Heiden. Der prophetische Nexus der Offenbarung lehrt uns also, daß in der Patriarchalperiode die Weissagung vom Messias mit geringen Merkmalen anfange; in der mosaischen erhalten und genauer bestimmt werde; in der christlichen die Erfüllung folgt und fortdauert. So ist das System der Offenbarung an Christum als den Zentralpunct zum letzten Endzwecke geknüpft.

Damit aber die Wahrheit der christlichen Religion desto heller und glänzender hervorgehe, muß sie mit andern Religionen, welche eine Offenbarung zu besitzen vorgeben, verglichen werden, nämlich mit dem Judaism, Gentilism und Muhamedanism, von welchen der dritte Abschnitt handelt, welcher in drey Artikel abgetheilt wird. Im ersten ist die Sprache

vom

vom Judaism, im zweyten vom Gentilism, im dritten vom Muhamedanism §. 110—123. Unter dem Judaism versteht der Hr. Verf. eine Religion, aber nicht diejenige, welche die jüdische Nation ehemals von Moses übergeben und von Propheten erklärt anerkannt hat, sondern diejenige, welche nach der Zerstörung der Stadt und des Tempels zu Jerusalem immer mehr bis auf unsere Zeiten verdorben wurde. Vor Christus war der Mosaism entstellt, wie Rec. schon oben die traurige Lage der jüdischen Nation vor der Ankunft Jesu in bürgerlicher, literarischer und religiöser Hinsicht geschildert hat. Bekannt sind die drey Hauptsecten, nämlich die Pharisäer, Sadducäer und Essäer. Verdorben war aber auch der Mosaism nach Christus, wozu die zwey Secten der Karäer oder Karaiten, und der Rabbaniten oder Talmudisten nicht wenig beytrugen.

Der Gentilism oder das Heidenthum ist die Verehrung eines Dinges, das nicht Gott ist; ist ein Gottesdienst, der den wahren Eigenschaften Gottes nicht anpassend ist; ist ein Irrthum oder Glaubenswahn und ein Afterdienst, der der vernünftigen Gottesverehrung widerspricht. Die verschiedenen Arten des Heidenthums sind: Dualismus, Fetischismus Magismus, Sabäismus, u. s. w.; besonders wird von dem Hrn. Verf. angemerkt der Gentilism der Sinesen, Persen und Inder.

Der Muhamedanism und die Schicksale Muhameds werden geschildert §. 119. Der Hr. Verf. sagt S. 759, daß die Verbreitung des Korans theils aus dem kriegerischen Muth der damaligen Araber, theils aus dem Interesse der Soldaten, theils aus dem zerrütteten politischen und religiösen Zustande bey andern Völkern, besonders bey den Griechen, Persern erklärbar ist. Rec. erinnert, daß die spitzfindigen und unnöthigen Streitigkeiten der christlichen Secten, z. B. der Arianer, Nestorianer, Eutychianer, Macedonier u. s. w. sehr vieles zur schnellen und grossen Verbreitung der muhamedanischen Religion beygetragen haben. Der Christianismus aber hat vor dem Muhamedanismus grosse Vorzüge, und zwar in der Geschichte und dem Character des Stifters, im Inhalte und in der Form des symbolischen Buches, in der theoretischen und practischen Religion, in der Einführung und Fortpflanzung derselben.

Das Resultat des zweyten Kapitels, welches von der christlichen Religion handelt, ist also dieses: Die Christusreligion ist wahrhaft göttlich, und allen übrigen Religionen, der jüdischen, heidnischen und muhamedanischen vorzuziehen. Daher sagt der Hr. Verf. §. 123. S. 762 ff.: Moses ist der grosse Mann, der 1500 Jahre vor Christus der israelitischen Nation seinen Pentateuch gab. Er, der groß in seiner Geschichte und in seinem Character war, hatte den Plan, seine Nation aus Aegypten zu befreien, und

gab ihr die ersten Grundzüge der Religion, nämlich den Monotheism; er bewirkte dieses nicht ohne Beystand Gottes. Zoroaster hat 600 Jahre vor Christus den Persern seine Zenda-Vesta gegeben. — Konfuzius gab 500 Jahre vor Christo den Chinesern seinen Schu-King. — Muhamed im 6ten Jahrhunderte nach Christo giebt seinen Arabern den Koran. — Unter allen erscheint Jesus mit seinem Evangelium für die Welt, wie Gott unter Menschen. Geschichte und Character sind eines Gottmenschen würdig. Sein Plan umfaßt alle Menschen, Zeiten und Oerter; die Lehre ist nicht blos Dogmatik wie bey Zoroaster, nicht Moral, wie bey Konfuzius, sondern Dogmatik und Moral zugleich; nicht in Elementen, wie bey Moses, nicht vermischt, wie bey Muhamed, sondern vollkommen und rein. Die Lehre wird mit offenbarem Einfluß der Vorsehung eingeführt und ausgebreitet, und bringt die seligsten Folgen und beglückendsten Früchte hervor. — Betrachtet man Jesu Lehre, so muß man eingestehen, daß sie die faßlichste kürzeste, anwendbarste Religion ist, und daß sie alle geistigen Bedürfnisse befriediget. Bey allem Schönen, Vortrefflichen, was hebräische Propheten und griechische Philosophen über Gott, Pflichten der Menschen, und Tugend gesagt haben, fehlte doch Faßlichkeit für Alle, und Vollendung eines Lehrbegriffs. Diese Allgemeinverständlichkeit, Einfachheit und Vielseitigkeit, diese schöne Ründung u. s. w. findet sich

saischen Staatsverfassung ist liturgisch oder ritualisch. Der weise Gesetzgeber mußte gleichsam die Sinne und feinern Organe der Nation ergreifen, um dadurch auf Kopf und Herz zu wirken. Der dritte Bestandtheil der Konstitution ist bürgerlich oder politisch. Jehova aber war nicht nur der Retter und Gesetzgeber der Nation (wie der Verf. S. 285 bemerkt) sondern auch der Herr, der Palästina, sein Eigenthum, den Israeliten giebt, und im strengsten Sinne als König über sie herrscht. Die Repräsentanten des unsichtbaren Königs sind die Priester und besonders der Hohepriester, denen auch Richter, die Stamm- und Familienhäupter nach einem natürlichen aus dem Patriarchalalter hergenommenen Verhältnisse und später Könige beygesellt worden. Theokratie ist die älteste und im Alterthum heilsamste Verfassung. Ueber §. 54. S. 286 Ziff. 2. fragt Rec. wie viele Richter waren es dann? Was von diesen nicht entschieden werden konnte, gieng es nicht an die Richter über 100? Auf diese folgten Richter über 1000. Die letzte Instanz war Moses. Die Form der mosaischen Verfassung ist die Theokratie; denn Jehovah ist König; alle Theile der Konstitution werden von Gott abgeleitet und von Gott sanktionirt; der Hohepriester ist der höchste Repräsentant, dem die übrigen Priester und Richter als Staatsrath beygeordnet sind. Der Hauptzweck der mosaischen Konstitution ist ein praktischer Monotheism.

Die

Die Liturgik und Politik ist also nicht die Hauptsache, nicht vom gleichen Werthe mit der Religion, sondern nur Mittel für den Monotheism, also subordinirt, nicht super — noch coordinirt §. 55. — Von dem inneren Werthe der mosaischen Konstitution schreibt der Hr. Verf. §. 56. (nicht §. 48.) S. 291 lit. b.: „Merkwürdig ist es, daß Moses, der Erste und Einzige in der Geschichte unter allen alten Gesetzgebern, den wahren Monotheism ohne Bild bey einer ganzen Nation pragmatisch machte, welche Wahrheit die Basis aller wahren Religion, wohlthätig für die Nation und fruchtbar für die Nachwelt ist". Das Zeugniß Mosis von dem Ursprunge der Konstitution wird §. 57. dargelegt, und die Wahrheit dieses Zeugnisses durch die Art und Weise, wie Moses berufen ward §. 58. durch Wunder §. 59., und durch Weissagungen §. 60. bestätiget. Mosis Gesandtschaft ist also beurkundet, und die mosaische Konstitution hat also göttliches Ansehen §. 61. Dies wird durch die Geschichte erhärtet, die in drey Epochen zerfällt, nämlich 1) in die heroische oder kriegerische — von Josua bis Samuel, 2) in die königliche und prophetische — von Samuel bis Zorobabel, 3) in die chaldäisch-griechische — von Zorobabel bis Christus. In jeder Epoche werden die religiösen facta herausgehoben. Der Gesichtspunct, aus dem man die Geschichte anzusehen hat, ist der theokratische, in welchem man eine Reihe von Schicksalen, die mit der Re-

Religiosität der Nation im Verhältnisse stehen, einen gewissen Stufengang in der Kultur der Nation, und eine Reihe von Männern, die als Repräsentanten des Königgottes auftretten, antrifft. Der Mosaism, obschon er göttliches Ansehen hat, war doch unvollkommen, und versprach eine vollkommenere Religion. Daß der Mosaism unvollkommen war, sehen wir aus den Worten des heiligen Apostel Paulus, der den Mosaism als das Elementarbuch erklärt Koloß. 2, 20., als den Vormund für Kinder, Galat. 3, 21. als die Scheidewand zwischen Juden und Heiden Eph. 2, 14. Das der Mosaism eine vollkommnere Religion versprach, erhellet aus 5 Mos. 18, 18. Jes. 46, 1. 2. 23.. Jerem. 39, 31 ff. Malach. 1, 11. Daher sagt der Hr. Verf. S. 353: „Nach dem grossen Perfectibilitätsgesetze, das der weise göttliche Erzieher selbst beobachtet, mußte der Tempeldienst in eine geistige und wahre Anbetung an allen Orten; das Gesetz der Furcht auf Steinen in ein Gesetz der Liebe und des Herzens; die Beschneidung des Fleisches in eine Beschneidung des Gemüths; und die temporäre lokale Theokratie in das universelle Gottesreich umgeändert werden. Die Umänderung aber, zu welcher der Keim im Mosaism lag, konnte nicht der Zeit oder jedem Menschen überlassen, sondern nur dem Messias übertragen werden, damit der geistige Segen sich aus Abrahams Saamen über alle Nationen verbreitete." Die vollkommnere Religion,

die uns Christus brachte, wird im dritten Artikel in den §§. 69—93. dargestellt. Dieser dritte Artikel enthält 1) die Geschichte Christus, 2) die Summe der von ihm gegebenen Religion, 3) das göttliche Ansehen derselben, 4) die Geschichte der christlichen Religion.

Rec. findet die Trennung der Geschichte Christus von dessen Religion für gut, damit der Character des göttlichen Gesandten als Mittelpunct der Geschichte und Lehre nie aus den Augen gelassen werde. Nachdem der Hr. Verf. den Zustand der Welt in bürgerlicher, literarischer und religiöser Hinsicht in den Zeitpunncte, wo Christus seine Lehre gab, geschildert hat, liefert er die Geschichte Christus und dessen Gemählde in Beziehung auf seinen äusseren und inneren Character. 1) Die Geschichte Jesu kann in drey Epochen eingetheilt werden, nämlich in die seiner Jugend, seines öffentlichen Lebens und seiner Verherrlichung. In der Privatgeschichte Jesu wird seine Empfängniß, Geburt und Jugendalter beschrieben; in der öffentlichen Geschichte Jesu wird er lehrend, sterbend und dann verherrlicht dargestellt. Im §. 73. wo die Sprache von der interna (nicht externa) historia Christi ist, wird der innere Character Jesu Christi mit lebhaften Farben gemahlt. Der Heilige des Evangeliums sollte nicht nur rein von aller Sünde, sondern das realisirte Ideal der moralischen, Gott wohlgefälligen Menschheit seyn.

Wie

Wie er seinen Geist in seinem Leben geäussert hat, erscheint er als Gottes Sohn, der das Werk des Vaters vollzog; als Menschensohn, der das Heil der Menschheit wieder herstellte. Der Character Jesu ist groß und original, ihm gebührt höchste Achtung vor Gott und Menschen. Nur mit diesem Character ist Jesus zum Endzweck des Gottes- und Menschensohnes geeignet; denn dieser ist in Beziehung auf Gott — Gehorsam und Verherrlichung Gottes, auf Jesus — Tugend zur Nachahmung für uns, und seinen eigenen Ruhm, auf Menschen — Verdienst zur Erlösung. Der Endzweck Jesu ist offenbar der Endzweck Gottes, nicht von Jesus entworfen, aber doch von ihm ausgeführt, mithin zugleich Endzweck Gottes und Jesu, nämlich Erlösung von der Sünde durch den Tod, und Veredlung durch die Lehre. Dieser Plan liegt in der Geschichte Jesu durch alle Perioden. Die Absicht Jesu war also, die zerrüttete Menschheit in ein moralisches Gottesreich zu sammeln. 2) Das Reich aber, welches Jesus stiftete, ist ein Reich der Wahrheit, darum fordert er Glauben, ein Reich der Sittlichkeit, deswegen verlangt er Busse und Liebe, ein Reich der Glückseligkeit, daher verheißt er das ewige Leben. Jesus als Stifter des moralischen Gottesreiches mußte auch eine Konstitution geben für die Religion und für die Kirche, wie im rationellen Theile gezeigt wurde. Was die Anstalten der Kirche betrifft, davon

wird

wird im dritten Hauptstücke (Tom. IV.) gehandelt werden. Hier ist die Rede, von der theoretischen Religion — oder dem Symbole, und von der praktischen Religion — oder von dem Kodex. Das Symbol der Religion Jesu umfaßt die Lehre von dem einzigen Gott, dem Vater aller Menschen — von dem Sohne, den der Vater geschickt hat, zu lehren und für die Menschen zu sterben — von der Zukunft, wo die Vollendung des Reiches Gottes eintritt. Der Kodex des Christenthums ist dem Symbole angemessen, nämlich die Sünder sollen sich durch Busse bessern, die Kinder sollen den Vater und sich lieben, und in der Busse und Liebe immer fortschreiten. Der Moralkodex hat also einen rationalen und einen positiven Theil, in den Pflichten, in den Motiven und in den Mitteln. Der Moralkodex ist zum allgemeinen Weltkodex geeignet. S. 430 §. 76. — Jesu Lehrmethode in der theoretischen und praktischen Religion ist einfach, populär, würdevoll, anpassend für das Vorstellungs- Gefühl- Begehrungsvermögen §. 77. 3) Das göttliche Ansehen der christlichen Religion wird aus inneren und äusseren Merkmalen bewiesen, d. h. nicht nur durch die Worte Jesu, sondern durch dessen Wunder, Prophezeihungen, Auferstehung und Himmelfahrt beurkundet. Rec. setzt S. 495 Ziff. 3. die Ursache, warum Jesus Wunder that, bey. Jesus entsprach in seinen Aeusserungen den Erwartungen der Juden nicht. Sie woll-

wollten einen König, der sie vom römischen Joche befreien sollte; er aber gieng in Knechtsgestalt einher. Worte ohne Thaten fließen wenig auf den großen Haufen ein. Gerade um diese Volksklasse war es diesem erhabenen Lehrer am meisten zu thun. Sollten sie sich unter ihm etwas Göttliches vorstellen, so mußte er sich auf irgend eine Art in dieser Eigenschaft äussern. Der Glanz seiner Wunder bedeckte seine Armuth, seine Niedrigkeit u. s. w.

4) Die Geschichte der christlichen Religion bestätiget das göttliche Ansehen derselben. Um dieses zu beweisen, muß die Geschichte der Religion Jesu zu den Zeiten Jesu, zu den Zeiten der Apostel und nach den Zeiten derselben dargelegt werden. Jesus wollte, daß seine Religion eine allgemeine und beständige Norm sey. Christus selbst ist nicht blos Gesetzerklärer, nicht blos Wiederhersteller des Mosaismus, sondern neuer Gesetzgeber. Seine Lehre sollte für alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten bestimmt seyn. Die Allgemeinheit der Christusreligion ist in dem Inhalt der Lehre, in den Gleichnissen vom Gottesreiche, und in den Worten Jesu deutlich ausgedrückt. Der Zweck der Christusreligion ist Uebereinstimmung der Sittlichkeit und Glückseligkeit, auf Wahrheit gestützt. Zu diesem Ende berief er aus seinen Schülern zwölf Männer, die Apostel oder Gesandte genannt wurden, die er lehrte, unterrichtete. Die erste Epoche ihres Unterrichtes ist vom

An-

Anfange des Lehramtes Jesu bis zu seinem Tode, die zweyte dauert von der Auferstehung Jesu bis auf den Pfingsttag, die dritte beginnt am Pfingsttage, wo sie mit dem heiligen Geiste erfüllt wurden. Die Apostel waren bestimmt, das heilige Evangelium in der ganzen Welt zu predigen und alle Völker zu lehren. Die Apostel breiteten aber mündlich und schriftlich die Lehre Jesu aus. In der ersten Epoche, die das erste Jahr nach der Himmelfahrt begreift, wird das Christenthum zu Jerusalem feyerlich am Pfingsttage eingeführt u. s. w.; in der zweyten, die ungefähr vier Jahre umfaßt, wird es in Judäa und Samaria verbreitet u. s. w.; in der dritten, die bis zum Tode Johannes dauert, wird es auch den Heiden geprediget u. s. w. Die Beweise der merkwürdigen Ausbreitung der Christusreligion liefern die Apostelgeschichte, die Briefe der Apostel, die Apokalypse. Die Schriften der Apostel und Jünger waren den ersten Christen eben so heilig, als die mündliche Lehre. Die Ausbreitung der christlichen Religion aber ist ohne besonderen Beystand Gottes und Jesu nicht geschehen. Es gab auch natürliche Mittel, wodurch man sich die schnelle und grosse Ausbreitung des Christianism erklären kann; aber es gab auch grosse Hindernisse, die aus politischen, religiösen und moralischen Verhältnissen entstanden, die nur durch eine besondere Mitwirkung Gottes besiegt werden konnten. Durch das Pfingstereigniß wur-

wurden die Apostel innerlich ausgerüstet, und auch äusserlich zu Jerusalem legitimirt; sie zeigten ihre Sendung bewährt durch Wort und That, aber das Creditiv ihrer Autorität war noch nicht hinreichend; sie mußten sich durch Wunder legitimiren. Daher setzt Rec. S. 557 Ziff. 2. bey: Wenn sich die Gelegenheit nicht ungesucht darbot, so machten die Apostel nie mit Wundern den Anfang; nie verrichteten sie eines, um hartnäckigen Widerstand und Unglauben zu bezwingen. Trafen sie hingegen Menschen, welche geneigt waren, sie zu hören, war gerade einer da, an dem sie einen Beweis der Gotteskraft geben konnten, so thaten sie es, auch wenn ohnedieß ihre Lehre geglaubt worden wäre. Dann diente das Wunder zur stärkeren Befestigung der Gläubigen. — Die Apostel sind grosse Männer in ihrem Geiste, in ihrem Charakter, und in ihren Thaten: sie sind würdige Schüler Jesu, und authentische Gesandte, die ihre Beglaubigung in Worten und Thaten mit dem besten Erfolge an den Tag legten, wobey Rec. nur erinnern will, daß Jupiters Verehrung, Ceres und Bacchus Geheimnisse, Priapus und Adonis Feste u. s. w.; die Thorheiten der Vogeldeuter, der Weissager aus den Eingeweiden der Thiere u. s. w. durch das Christenthum bald abgestellt wurden. — Auch nach den Zeiten der Apostel wurde das Christenthum fortgepflanzt und erhalten durch 18 Jahrhunderte, und dasselbe hat bis auf unsere Zeiten den wohlthä-

tigsten

thätigsten Einfluß auf Humanität und den Staat im schönsten Lichte gezeigt. — Mit Recht schließt also der Hr. Verf. diesen Abschnitt mit folgenden Worten, S. 576: „Revelata est religio, prout a Christo tradita fuit, ab hac Christi religione non defecerunt apostoli, sed eam integram tum voce, tum scriptis tradiderunt; eaque magis propagata et per 18 secula absque corruptione conservata ad nos pervenit;“ — und geht zur II. Sectio über, die den Titel hat: nexus revelationis, von welchem der Hr. Verf. sagt: „Veritati revelationis patriarchalis, mosaicae et christianae novum accedit pondus ex nexu reali et prophetico.“ Dieser Abschnitt handelt dann in den Artikeln de theoria de prophetiis messianis, de recensione prophetiarum messianarum et de eventu prophetiarum §. 94—108. Das Christenthum (schreibt der Hr. Verf. S. 583.) kündigt sich offenbar vom Anfange bis zum Ende als die Erfüllung einer grossen Weissagung von dem Messias an; es ist also wichtig, die Entstehung dieser Weissagung, wodurch die Idèe des Messias, und der Glaube an ihn bey der israelitischen Nation gebildet wurde, und die Erfüllung derselben in Jesus von Nazareth zu untersuchen, um die beyden Testamente auf einmal zu prüfen. Der erste Artikel umfaßt die Theorie von den messianischen Weissagungen, die nicht nur möglich, sondern auch zweckmässig sind,

die

die auch Mittel sind, die Menschen zu trösten und in der Religion zu stärken. Ob aber die Bibel wirkliche Weissagungen enthalte, muß nach richtigen Grundsätzen geprüft werden, die sich auf den Begriff, auf die Kriterien und auf die Hermeneutik der messianischen Weissagungen beziehen, zu welchen Puncten ein Anhang von der Typologie hinzukommt.— Messianisch nennt der Hr. Verf. diejenigen Weissagungen, welche sich auf den Messias, der den grossen Plan Gottes mit den Menschen ausführen soll, beziehen. Bey den Kriterien müssen die vaticinia specialia a generalibus, certa a dubiis et clara ab obscuris unterschieden werden. Da die Weissagungen für die Mit- und Nachwelt eine dunkle und eine helle Seite haben, so muß nach den hermeneutischen Regeln der wahre Sinn aufgesucht werden. Wenn die alte Oekonomie eine Vorbereitung auf die neue ist, so sind auch Typen zum Voraus wahrscheinlich, wovon es personale und reale giebt.

Der zweyte Artikel, in welchem die messianischen Weissagungen aufgezählt werden, wird in zwey Perioden, in die patriarchalische und mosaische eingetheilt. Die letztere zerfällt in drey Epochen — erste von Moses bis David, zweyte von David bis Daniel, dritte von Daniel bis Christus. Aus der Patriarchalperiode werden vorzüglich die prophetischen Stellen 1 Mos. 3, 15. 12, 3. und 49 ausgehoben.

Aus

Aus dieser Periode erhellet, daß die Messiasidee sehr frühe anfange, und nach und nach weiter bestimmt werde; daß die messianischen Kenntnisse bey den Urvätern zwar unvollkommen, aber doch für sie hinreichend waren. Aus den drey Epochen der mosaischen Periode werden die bekannten Stellen aus den Propheten, Psalmen und übrigen Büchern des alten Bundes angeführt. Aus diesen aufgezählten Prophetien wird der Character und der Plan des Messias entwickelt. Wenn man die ganze Reihe der Weissagungen genau betrachtet, so findet man, daß sie uns die erhabenste Person in der ganzen Geschichte darstellen, und daß alle Weissagungen nur eine einzige grosse Weissagung ausmachen, in welcher der göttliche Plan von der Wiederherstellung des Gottesreiches unter dem Menschengeschlechte durch den größten Gottesgesandten angekündiget wird. Dieser grosse Plan wird nicht auf einmal dargestellt, sondern nach und nach entfaltet und entwickelt; die Form der Entwicklung ist selbst auch dem Bedürfnisse, der Fähigkeit und der Lage der Menschen angemessen, ohne welche Accomodation die Weissagungen bey den Zeitgenossen nicht würden gewirkt haben. Der Messias ist zuerst Zertretter des Hauptes der Schlange, dann der Segen der Welt, und endlich Prophet, König, Hohepriester, in welchen drey Ideen die höchste Würde der Theokratie ausgedrückt ist §. 103. S. 641. Im §. 104 wird prophetiarum

mes-

messianarum veritas et finis bewiesen und zum Artikel III., welcher den eventum prophetiarum in Jesu Christo Nazareno darstellt, übergeschritten §. 105 — 108. Daß zu Zeiten Christi eine allgemeine Erwartung des Messias war, leuchtet aus dem Evangelium und andern Schriftstellern hervor. Daß auch der Messias wirklich angekommen sey, erhellet aus den Weissagungen Jakobs, Daniels, Aggäus und Malachias. Daß aber dieser Messias kein anderer ist, als Jesus Christus, wird bewiesen aus dem Zeugnisse Jesu Christi, aus der Uebereinstimmung aller Charactere an Jesus von Nazareth, und aus dem gegenwärtigen Zustande der Juden und Heiden. Der prophetische Nexus der Offenbarung lehrt uns also, daß in der Patriarchalperiode die Weissagung vom Messias mit geringen Merkmalen anfange; in der mosaischen erhalten und genauer bestimmt werde; in der christlichen die Erfüllung folgt und fortdauert. So ist das System der Offenbarung an Christum als den Zentralpunct zum letzten Endzwecke geknüpft.

Damit aber die Wahrheit der christlichen Religion desto heller und glänzender hervorgehe, muß sie mit andern Religionen, welche eine Offenbarung zu besitzen vorgeben, verglichen werden, nämlich mit dem Judaism, Gentilism und Muhamedanism, von welchen der dritte Abschnitt handelt, welcher in drey Artikel abgetheilt wird. Im ersten ist die Sprache

vom

vom Judaism, im zweyten vom Gentilism, im dritten vom Muhamedanism §. 110—123. Unter dem Judaism versteht der Hr. Verf. eine Religion, aber nicht diejenige, welche die jüdische Nation ehemals von Moses übergeben und von Propheten erklärt anerkannt hat, sondern diejenige, welche nach der Zerstörung der Stadt und des Tempels zu Jerusalem immer mehr bis auf unsere Zeiten verdorben wurde. Vor Christus war der Mosaism entstellt, wie Rec. schon oben die traurige Lage der jüdischen Nation vor der Ankunft Jesu in bürgerlicher, literarischer und religiöser Hinsicht geschildert hat. Bekannt sind die drey Hauptsecten, nämlich die Pharisäer, Saducäer und Essäer. Verdorben war aber auch der Mosaism nach Christus, wozu die zwey Secten der Karäer oder Karaiten, und der Rabbaniten oder Talmudisten nicht wenig beytrugen.

Der Gentilism oder das Heidenthum ist die Verehrung eines Dinges, das nicht Gott ist; ist ein Gottesdienst, der den wahren Eigenschaften Gottes nicht anpassend ist; ist ein Irrthum oder Glaubenswahn und ein Afterdienst, der der vernünftigen Gottesverehrung widerspricht. Die verschiedenen Arten des Heidenthums sind: Dualismus, Fetischismus Magismus, Sabäismus, u. s. w.; besonders wird von dem Hrn. Verf. angemerkt der Gentilism der Sinesen, Perser und Inder.

Der Muhamedanism und die Schicksale Muhameds werden geschildert §. 119. Der Hr. Verf. sagt S. 759, daß die Verbreitung des Korans theils aus dem kriegerischen Muth der damaligen Araber, theils aus dem Interesse der Soldaten, theils aus dem zerrütteten politischen und religiösen Zustande bey andern Völkern, besonders bey den Griechen, Persern erklärbar ist. Rec. erinnert, daß die spitzfindigen und unnöthigen Streitigkeiten der christlichen Secten, z. B. der Arianer, Nestorianer, Eutychianer, Macedonier u. s. w. sehr vieles zur schnellen und grossen Verbreitung der muhamedanischen Religion beygetragen haben. Der Christianismus aber hat vor dem Muhamedanismus grosse Vorzüge, und zwar in der Geschichte und dem Character des Stifters, im Inhalte und in der Form des symbolischen Buches, in der theoretischen und practischen Religion, in der Einführung und Fortpflanzung derselben.

Das Resultat des zweyten Kapitels, welches von der christlichen Religion handelt, ist also dieses: Die Christusreligion ist wahrhaft göttlich, und allen übrigen Religionen, der jüdischen, heidnischen und muhamedanischen vorzuziehen. Daher sagt der Hr. Verf. §. 123. S. 762 ff.: Moses ist der grosse Mann, der 1500 Jahre vor Christus der israelitischen Nation seinen Pentateuch gab. Er, der groß in seiner Geschichte und in seinem Character war, hatte den Plan, seine Nation aus Aegypten zu befreien, und

gab

gab ihr die ersten Grundzüge der Religion, nämlich den Monotheism; er bewirkte dieses nicht ohne Beystand Gottes. Zoroaster hat 600 Jahre vor Christus den Persern seine Zenda-Vesta gegeben. — Konfuzius gab 500 Jahre vor Christo den Chinesern seinen Schu-King. — Muhamed im 6ten Jahrhunderte nach Christo giebt seinen Arabern den Koran. — Unter allen erscheint Jesus mit seinem Evangelium für die Welt, wie Gott unter Menschen. Geschichte und Character sind eines Gottmenschen würdig. Sein Plan umfaßt alle Menschen, Zeiten und Oerter; die Lehre ist nicht blos Dogmatik wie bey Zoroaster, nicht Moral, wie bey Konfuzius, sondern Dogmatik und Moral zugleich; nicht in Elementen, wie bey Moses, nicht vermischt, wie bey Muhamed, sondern vollkommen und rein. Die Lehre wird mit offenbarem Einfluß der Vorsehung eingeführt und ausgebreitet, und bringt die seligsten Folgen und beglückendsten Früchte hervor. — Betrachtet man Jesu Lehre, so muß man eingestehen, daß sie die faßlichste kürzeste, anwendbarste Religion ist, und daß sie alle geistigen Bedürfnisse befriediget. Bey allem Schönen, Vortrefflichen, was hebräische Propheten und griechische Philosophen über Gott, Pflichten der Menschen, und Tugend gesagt haben, fehlte doch Faßlichkeit für Alle, und Vollendung eines Lehrbegriffs. Diese Allgemeinverständlichkeit, Einfachheit und Vielseitigkeit, diese schöne Ründung u. s. w. findet sich

doch sonst durchaus nicht. — Möchten demnach alle Leser, welche diesen Theil durchforschen, und die Vergleichung der christlichen Religion mit allen übrigen Religionen anstellen, mit dem Rec. ausrufen: Christus Religion ist die einzig wahre, die einzig heilige, die einzig beglückende, die einzig beseligende! Jesus aber hat nicht nur uns eine Religion gegeben, sondern auch eine Kirche gestiftet, wovon im dritten Hauptstücke gehandelt wird, welches in drey Abschnitte zerfällt: (Tom. IV.)

I. Abschnitt — Originarius Ecclesiae Christi status,

II. Abschnitt — ejusdem apud Catholicos perduratio,

III. Abschnitt — apud alios Christianorum coetus defectio.

Die Konstitution des von Jesu gestifteten sittlich-religiösen Gottesreiches hat zwey Hauptbestandtheile; im ersten wird Jesus betrachtet als Stifter einer göttlichen Religion (Tom. III. Caput I. II.), im zweyten — als Stifter der Kirche (Tom. IV. Caput III.)

Der erste Abschnitt, welcher von dem ursprünglichen Stande der christlichen Kirche handelt, stellt in drey Artikeln, und zwar im ersten die Grundsätze, welche bey Erklärung dieses Standes zu berücksichtigen sind, im zweyten die Thatsachen, aus denen jener Stand bestimmt wird, im dritten die nähere Beschaffenheit

heit desselben dar. Im ersten Artikel §. 126 — 129 werden die Principien festgesetzt, welche der Hr. Verf. eintheilt in principium constitutivum, criticum, hermeneuticum, und von welchen er schreibt: „Status Ecclesiae Christi originarius est res in facto posita, unde principium ejus constitutivum est voluntas ac finis Christi, qui divina auctoritate pollet, sive dum religionem tradit, sive dum ecclesiae statum determinat. — Authenticum supplere documentum debet, ex quo voluntas ac finis christi cognosci queat (criticum). Sermonum Christi sensus determinandus est juxta regulas communes interpretationis grammaticalis et historicae (hermeneuticum.)"

Im zweyten Artikel werden §. 130 — 154 die Thatsachen Christi geschildert, wodurch er 1) das Daseyn und den Umfang der Kirche, 2) die Gestalt derselben, 3) die Form und die Art der Regierung bestimmt hat. Im dritten Artikel wird die weitere Erklärung und Beschaffenheit der Kirche Christi angegeben §. 155 — 166.; oder in dem zweyten und dritten Artikel werden die Bestandtheile des sittlich-religiösen Gottesreiches, oder der Kirche, die Jesus gestiftet hat, nämlich das Symbol, der Codex, das Ritual, und das Hierarchicon erläutert. Die Kirche ist das Reich Gottes sichtbar, daher hat sie nicht nur das Symbol und den Codex, sondern auch das Ritual

und Hierarchicon oder den äusserlichen Organismus. Das erste factum, vermöge welchem Christus das Seyn und den Umfang der Kirche, die Gestalt derselben, so wie die Regierungsart bestimmte, ist: Christus hat nach der einfachen Lehre der heiligen Schrift nicht nur seinen Anhängern das Symbol und den Kodex, sondern auch das Ritual vorgeschrieben, das heißt: er hat nach den Begriffen und Grundsätzen des gesellschaftlichen Rechtes eine ethische, religiöse und sichtbare Gesellschaft, oder nach dem Idiom der Christen eine Kirche, und zwar eine allgemeine und eine einzige Kirche gestiftet §. 131 – 136. Der Hr. Verf. verfährt nach diesem Ideengange: Christus wollte seine Anhänger durch ein inneres und äusseres Band verknüpfen. Das innere Band ist das Band des Glaubens und der Liebe, wodurch er seine Anhänger als Bürger des geistigen göttlichen Reiches vereinigen wollte; das äussere Band ist die sichtbare moralisch-religiöse Gemeinde, wodurch er seine Anhänger als sichtbare Bürger des moralischen Reiches verbinden wollte. Hinsichtlich des innern Bandes sagt der Hr. Verf.: „Zur Herstellung des Gottesreiches in der Sünder-Welt verkündet Jesus seine bessere Religion; sagt im Symbol: Gott ist euer aller Vater und ihr seyd Brüder; sagt ein Kodex: Bessert euch, und liebet Gott, liebet euch unter einander. Also hat Jesus den ersten Theil der Konstitution des Gottesreiches bestimmt, d. i. die

G 2 Men-

Menschen durch das Band des Glaubens und der Liebe vereinigen, und sie verpflichtet, zum Endzweck desselben nicht blos nach der Vernunft, sondern dem Evangelium gemeinschaftlich zu streben." In Beziehung auf das äussere Band äussert sich der Hr. Verf. so: „Zum Reiche Gottes, wenn es äusserlich in der Empirie erscheint, gehören auch äusserliche Feyerlichkeiten, wodurch das Band unter den Bürgern auch sinnlich dargestellt, die Verbindung durch Aufnahme neuer Glieder fortgepflanzt, und der Gemeinsinn durch öffentliche Zusammenkünfte erhalten wird. Daher hat Christus nebst dem Symbol und Kodex auch ein einfaches, belehrendes und rührendes Ritual bestimmt, die Taufe, das Abendmahl. Also wollte Christus die Menschen nicht nur durch das innere Band des Symbols und Kodex, sondern auch durch das Aeussere des Rituals verbinden." Dieses wird aus mehreren Stellen der heiligen Schrift bewiesen; wobey Rec. bemerkt, der Hr. Verf. hätte S. 131. S. 11, d. B. zeigen können und sollen, daß Jesus selbst der Lehrer für dieses Reich gewesen sey, indem er drey Jahre predigte, und zu dieser Absicht vom Himmel gesandt war. S. 12 hätte die Aussage Jesu selbst einleuchtender dargestellt werden sollen: Ich bin ein König; ich bin darum in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer es immer mit der Wahrheit hält, hört meine Stimme; sollen aber die meine Stimme hören, und

mit folgen, gebe ich das ewige Leben, und die Macht, Kinder Gottes zu werden. S. 13. lit. C. hätte der Verf. so fortargumentiren sollen: Seht auf den Urheber und Vollender des Glaubens! Ihr seyd zur Stadt des lebendigen Gottes aufgenommen, zu Myriaden Engeln, zur Versammlung der Erstgebornen, deren Namen im Himmel aufgezeichnet sind, zu Gott, dem allgemeinen Richter, zu den Geistern der vervollkommneten Gerechten, und zu Jesus, dem Mittler, Versöhner zwischen Gott und den Menschen. S. 14. lit. b. hätte bemerkt werden sollen: Das einzige Mittel, um zu wissen, daß wir Jesum erkennen, ist nach dem Zeugnisse des heiligen Johannes I Brief II, 3 — 5, daß wir seine Gebote halten. Wer sagt, er kenne ihn, und seine Gebote nicht hält, der ist ein Lügner, Widersacher der Wahrheit. Wer aber seinen Geboten gehorcht, in dem ist vollkommene Liebe, und aus dem wissen wir, daß wir in ihm sind. So hätte auch S. 14. lit. b. in wieferne Jesus externam fidei professionem fordere, erinnert werden dürfen, daß sich die Schüler Jesu bald nach dessen Tod versammelten, um gottesdienstliche Handlungen zu verrichten, und sie sonderten sich einen Tag aus, wo sie sich, wie ehemals, am jüdischen Sabbathe, an die Welterschaffung, an die grosse Reform durch die Lehre Jesu, die durch seine Erweckung aus dem Grabe bestätiget ward, feyerlichst erinnerten. Warum, möchte Rec. fragen, hat

der.

der Hr. Verf. S. 16. lit. b., wo er von der Taufe und dem Abendmahle sprach, nicht noch andere Heilmittel, die zum Ritual gehören, angeführt, z. B. die Firmung, Buße, Oelung? u. s. w. Warum hat er hier nur zwey Sacramente berührt, und nicht die übrigen fünf nach der Lehre und dem Glauben seiner Kirche? Gehören diese etwa nicht zum Rituale? Doch handelt der Hr. Verf. die sieben Sacramente noch besonders ab, wie wir im Tom. VII. sehen werden. Daß Jesus eine ethische, religiöse, sichtbare Gesellschaft als eine Kirche nach dem Sprachgebrauche der Christen gegründet habe, wird §. 132 u. 133. aus der heiligen Schrift gezeigt. Christus wollte aber, daß die von ihm gestiftete ethische, religiöse und sichtbare Vereinigung oder Kirche eine allgemeine und eine einzige Kirche seyn soll. Der Umfang der Kirche Christi sollte alle Menschen an allen Orten und zu allen Zeiten begreifen. So wie der Umfang der Religion Allgemeinheit und Einheit hat, so ist auch der Umfang der Kirche Allgemeinheit und Einheit, nach der Forderung der Vernunft. Der Universalismus der Kirche läßt sich aus der Bibel und aus der Philosophie erklären, wie schon im rationalen Theile in der Theorie von der Offenbarung Abschnitt III. bemerkt worden ist. Die Beweise für die Universalität der Kirche sind 1) aus der Natur des Symbols, Kodex und Rituals, in welchen nichts vorkommt, was eine Einschränkung

auf gewisse Menschen, Zeiten oder Oerter fodert; sondern Alles für alle Menschen, Zeiten und Oerter paßt, und unmittelbar oder mittelbar für Alle wichtig ist; 2) aus dem Willen Jesu, welchen er selbst erklärt hat, und auch die Apostel mit Worten und Thaten bestätigten; 3) aus der Vernunft, welche die Aufhebung des Particularism und den Universalism sehr wünscht. Die Einheit der Kirche wird aus den Worten Jesu, der Apostel u. s. w. bewiesen. Die Einwürfe, die man von verschiedenen Seiten gegen die Einheit der Kirche machte, sucht der Hr. Verf. zu lösen §. 35. S. 32. lit. K. — Der Hr. Verf. hätte S. 29 nicht vergessen sollen, unter die Ursachen, warum nur ein Glaube, nur eine Religion, nur eine Kirche wünschenswerth wäre, auch diese anzuführen: Der Heiland machte aus Juden und Heiden ein Volk, räumte die Scheidewand zwischen beyden weg, hob die Feindschaft auf, und versöhnte durch sein Kreuz und seinen Tod beyde mit Gott, indem wir beyde durch ihn in einem Geiste den Zutritt zum Vater haben u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

III. Homiletik.

1.

Magazin für christliche Prediger. Herausgegeben von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Fünfter Band, erstes Stück. Mit dem Bildnisse des Herrn Hofpredigers Dr. Hacker, (das aber erst nachgeliefert werden soll.) Hannover und Leipzig, bey den Gebrüdern Hahn. 1820. 1 fl. 30 kr.

Dieses Magazin gehet seinen Gang unaufhaltsam fort, und erhält sich neben seinen mehreren Rivalen in seinem Ansehen, ohne in demselben geschmälert zu werden. Der Inhalt dieses Stückes ist folgender: Abhandlung. Ueber den Unterschied der Kirchen- und Religionslehre, in welcher folgende vier Fragen — in diesem Stücke, die zwey ersten — beantwortet sind: 1) waltet zwischen Religions- und Kirchenlehre überhaupt ein voller Unterschied ob? 2) Hat schon vor der Reformation ein wirklicher Unterschied zwischen christlicher Religions- und Kirchenlehre bestanden? — Daß diese beyden Fragen bejahend beantwortet wurden, verstehet sich von selbst. — Die Fortsetzung wird die übrigen zwey Fragen beantworten: 3) Unter welchen Erscheinungen ist dieser Unterschied seit der Reformation in dem gebildeten Europa hervorgetreten? 4) Wie ist er in unseren Tagen

Tagen zu bestimmen und zu leiten, um unsere Zeitgenossen des vollen Segens der christlichen Religion theilhaftig zu machen? Rec. muß offen gestehen, daß gegenwärtige Abhandlung ihn nicht völlig befriedigte. Daß die Kirche nach p. 1 bloß von Menschen sey, werden strenge Dogmatiker nicht leicht dem Verf. zugeben. Die Muthmassung, als ob ein gesellschaftliches kirchliches Beginnen mit der hohen Würde der Person und Lehre Jesu unvereinbar gewesen sey, widerlegt das 10. Kap. des Evangelii Johannis. Ein Zusammentreten zu gemeinschaftlichen Berathungen über streitige Gegenstände des Unterrichts fanden nicht erst nach Stiftung christlicher Kirchen statt, sondern schon zu der Apostel Zeiten, man lese das 15. Kap. der Apostelgeschichte. Die Behauptung: die Apostel kennen neue begeisterte Lehrer nach 2 Petri 1, 21. Die Kirche will auch begeisterte Schriftsteller, ist nach Rec. Gefühl nicht ganz richtig, selbst nach der zitirten Stelle, und nach 2 Tim. 3, 16. Es ist zwar wahr, daß Jesus keine Sonn- und Festtage anordnete, aber er feyerte doch auch den jüdischen Sabbath, und überließ christliche Anordnungen seinen Aposteln nach Matth. 16, 19 K. 18. 18. — A. Passionspredigten. 1) Am Sonntage Invocavit über Jes. 53. V. 1 — 3. Wie wichtig uns das Schicksal Jesu durch die Bemerkung wird, daß er von jeder äussern Begünstigung des Glücks verlassen war. Von dem Herausgeber. Dieses

Thema

Thema ist etwas schwerfällig. Kürzer und deutlicher gefaßt ist folgendes: 2) Jesus in der entscheidendsten Stunde seines Lebens. Von dem Hrn. Pfarrer Müller in Neumarkt. — B. Sonntagspredigten. 1) Text Ps. 1. Große Ansichten des Lebens aus dem Standpuncte der Religion. Von dem Herausgeber. Vortrefflich. 2) Am 10ten Sonntage nach Trinitatis. Nur ein wahrhaft demüthiges Herz hat sich der Erhörung des Gebets immer zu trösten. Vom Hrn. Prof. Illgen in Leipzig. Eine christlich erbauliche Predigt, welche die Erhörung des Gebets aus dem richtigen Standpuncte zeiget; nur muß Rec. den Abdruck p. 72 des gewöhnlichen V. U. tadeln. 3) Am 15ten Sonntage nach Trinitatis. Die Naturreligion, so wie sie die Bibel lehrt, als eine der schönsten Gaben des Christenthums an die Menschheit, — wozu dieser Zusatz? Von dem Hrn. Generalsuperintendenten Dr. Schlegel in Harburg. Eine bey vieler Gelehrsamkeit äusserst schwerfällige Predigt, die auf der Kanzel ihr Glück unmöglich machen kann: man darf nur bedenken, daß Perioden von einigen 40 Zeilen vorkommen. — C. Homilie. Text Ps. XXXIII. Unser Leben ein fortgehendes Wirken unter Gottes gnädiger Obhut. Von dem Herausgeber. — D. Festpredigten. 1) Am Bußtage: Die Lust der Welt vergeht. Von dem Hrn. CR. Dr. Biederstedt in Greifswald. Der Hr. Verf. versteht die Kunst, seine Zuhörer zu begeistern. 2) Am ersten Ostertage.

Evang.

Tagen zu bestimmen und zu leiten, ...ssern
genossen des vollen Segens der ch... ...en
theilhaftig zu machen? Rec. r...
daß gegenwärtige Abhandlung
...erledigte. Daß die Kirche nac...
...schen sey, werden strenge Do...
Verf. zugeben. Die Muth...
...sellschaftliches kirchliches ...
Würde der Person und ...
...wesen sey, widerlegt d...
hannis. Ein Zusamm... ...en
Berathungen über ... ...uten,
...richts fanden nicht ... das De...
Kirchen statt, sond... ...selbst, der
man lese das 15. ... Mit vielem
Behauptung: ... ...gelesen. 2) Ue...
Lehrer nach 2... ...gehoffter Freuden
begeisterte Sc... ...n Hrn. Superinten...
ganz richtig, ...chliz. 8) Zum Anden...
2 Tim. 3, ...die den Tod fand. Von
Sonn... un... ...n Oberzimmern. — F. Kür...
auch den ... ...eine Leichenrede, Konfirma...
Anordn... ...n Dankgebet nach Kosegartens
18. 18. ... Geistliche Gedichte. Die Kirche
Invo... ...e Gewinn, das Vater Unser, das
uns... ...d ein Abendmahlslied, die sich gut
das ... Kritische Uebersicht der neuesten theo...
ve... ...teratur, würdiget wieder manche treffliche
Schrift.

...stellen: unter diesen zeichnet sich der ... den gegenwärtigen Standpunct ...ubenscontrovers aus.

...e bey Eröff-... der Ephorie ...ptember 1820, in der ...eiz gehalten von Dr. Jo-...rich Röhr, ernanntem ...h Sächsischen Weimar. Ober-..., Oberconsistorial- und Kirchen-...und Generalsuperintendenten. Neu-... an der Orla, gedruckt bey J. K. G. ...agner 1820. 16 S. 8.

Antrittspredigt, am 18ten Sonntage nach Trinitatis 1820 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar gehalten von Dr. Johann Friedrich Röhr. Weimar in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hoffmann. 1820. 20 S. 8.

Diese durch die höchst ehrenvolle Beförderung des Hrn. Dr. Röhr vom Landprediger (in Ostrau bey Zeiz) zum Generalsuperintendenten in einer durch seine Kultur selbst über Deutschlands Gränzen hinaus weit berühmte Residenzstadt, veranlaßten homile-

Evang. Marc. XVI. 1 — 8. Daß wir für unsern Glauben an ein künftiges Leben auf Erden keinen höhern Lichtpunct finden, als das Grab des auferstandenen Erlösers. Von dem Herausgeber. — E. Casualpredigten. 1) Amtsjubelpredigt am Sonntage Jubilate 1818. von dem Hrn. Pfarrer Haller in Triptis. — Ein seltenes Glück für einen Lehrer 50 Amtsjahre zu zählen, noch seltener aber 50 volle Jahre bey einer Pfarrgemeinde angestellt zu seyn; diese Seltenheit erscheint an Hrn. Hallen. Eine rührende Predigt, wie noch von dem kräftigsten Manne gehalten. Merkwürdig die vielen Bauten, welche nach dem grossen Brande 1775, als das Diakonats- und Pfarrhaus, und die Kirche selbst, der Jubelgreis besorgte, und dirigirte. Mit vielem Vergnügen hat Rec. diese Predigt gelesen. 2) Ueber die unerwartete Vereitelung gehoffter Freuden Nach einem Brande. Von dem Hrn. Superintenden Dr. Tiemann in Rochliz. 3) Zum Andenken einer Schwermüthigen, die den Tod fand. Von dem Hrn. Pastor Ramann in Oberzimmern. — F. Kürzere Vorträge, nämlich eine Leichenrede, Konfirmationshandlung und ein Dankgebet nach Kosegartens Hinscheiden. — G. Geistliche Gedichte. Die Kirche Jesu, der wahre Gewinn, das Vater Unser, das neue Jahr, und ein Abendmahlslied, die sich gut lesen lassen. Kritische Uebersicht der neuesten theologischen Literatur, würdiget wieder manche treffliche

Schrift.

Schrift. Miscellen: unter diesen zeichnet sich der kleine Aufsatz: Ueber den gegenwärtigen Standpunct der rationalistischen Glaubenscontrovers aus.

2.

1. Christliche Amtsrede bey Eröffnung der Synode der Ephorie Zeiz am 20sten September 1820, in der Klosterkirche zu Zeiz gehalten von Dr. Johann Friedrich Röhr, ernanntem Großherzoglich Sächsischen Weimar. Oberhofprediger, Oberconsistorial- und Kirchenrathe, und Generalsuperintendenten. Neustadt an der Orla, gedruckt bey J. K. G. Wagner 1820. 16 S. 8.

2. Antrittspredigt, am 18ten Sonntage nach Trinitatis 1820 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar gehalten von Dr. Johann Friedrich Röhr. Weimar in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hoffmann. 1820. 20 S. 8.

Diese durch die höchst ehrenvolle Beförderung des Hrn. Dr. Röhr vom Landprediger (in Ostrau bey Zeiz) zum Generalsuperintendenten in einer durch feine Kultur selbst über Deutschlands Gränzen hinaus weit berühmte Residenzstadt, veranlaßten homile-

miletischen Arbeiten dürfen durchaus nicht in der großen Menge solcher Casualpredigten untergehen; sie haben eben so sehr durch ihren gediegenen Inhalt, als durch die treffliche Anordnung, und klassische Sprache ein Recht darauf aus den ephemeren Erscheinungen ausgesondert, und als bleibende Belehrung und stehende Muster aufgestellt zu werden.

Dieses Urtheil gilt vorzugsweise von der Amtsrede bey der Synode in Zeiz, die der Verf. seinen bisherigen Amtsbrüdern in der Ephorie Zeiz zum herzlichen Abschiede, und der sämmtlichen Grosherzoglich-Weimarischen Geistlichkeit zur freundlichen Bewillkommnung gewidmet hat. Wirklich ist sie durchaus nicht blos casual, denn sie handelt mit der dem Verf. eigenen Klarheit nach Anleitung Röm. 8, 9. die Frage ab: „Welch ein Geist uns alle beleben und durchdringen müsse, wenn wir das Amt, das uns anvertraut ist, mit Segen und Erfolge führen wollen?" Nachdem er einleitend auf die zwey entgegengesetzten Wege aufmerksam gemacht hat, auf welchem jetzt so viele irre gehn, — (ein Theil von ihnen hat die Bande alles Glaubens an das Höhere und Göttliche abgestreift, in dessen Reiche das Gebiet der Kirche liegt; ein anderer hat sich den schnöden Fesseln eines dumpfen Aber- und Ueberglaubens hingegeben) — beantwortet er die obige Frage so, daß uns zieme der Geist eines kindlich frommen

Glau-

Glaubens, der Geist eines regen gründlichen Forschens, der Geist kraft- und salbungsvoller Rede, und endlich der Geist eines reinen uneigennützigen Wirkens. Das Ganze eben so richtig gedacht als schön gesagt, verdient gelesen und beherzigt zu werden von allen, welche wissen und wirken wollen, was und wie es noth thut; doch kann sich Ref. nicht versagen, eine Stelle aus dem dritten Theile, zum Beleg, wörtlich auszuschreiben, wo es von dem Geiste einer kraft- und salbungsvollen Rede heißt: „Und wenn, wenn war es dringenderes Bedürfniß, als eben jetzt, als jetzt, wo die Gemeinde, über welche wir gesetzt sind, sich in so großer Zahl von unsern Versammlungen zurückzieht, und uns zurückgeführt, gesammelt, gefesselt werden kann durch die Gewalt des Worts, das, heiliger Würde voll, an ihre Herzen schlägt; als jetzt, wo Tausende von Hörern von unserer Rede an heiliger Stätte um so inniger ergriffen zu werden verlangen, je leichter sie den Hunger ihrer Seele nach labender Himmelsspeise auch außer unsern christlichen Tempeln befriedigen können; als jetzt, wo gleichwohl unser heiliger Lehrstuhl nur allzuoft von einem frommen Gewäsch und einem süßlich-faden Geschwätz ertönt, an welchem sich kein edleres Gemüth erbauen kann; als jetzt, wo eine eckle und empfindelnde Gemüthlichkeit da, wo es der Pflege und der Kräftigung des religiösen Lebens gilt, nur darauf auszugehen scheint, verzärtelte

telte Ohren zu kitzeln, die Weiblein gefangen zu nehmen, wie der Apostel spricht, aus eitler Menschen- und Selbstgefälligkeit zum tönenden Erze, zur klingenden Schelle zu werden, und losen Tand in losen Worten zur Schau zu stellen?"

Die Antrittspredigt über 2 Tim. 4, 5. erklärt sich darüber: "Mit welchem Herzen ich (so spricht der Verf.) mein heiliges Amt in eurer Mitte beginne." Nämlich "mit einem Herzen voll tiefen Gefühls der unverdienten Gnade des Herrn, der mich in eure Mitte rief; mit einem Herzen voll frommen Willens, dieß Amt, so weit nur meine schwachen Kräfte reichen, treu und redlich auszurichten; mit einem Herzen voll des festen Vorsatzes, Euch das Evangelium unsers Herrn in seiner lautern Gestalt und Einfachheit zu predigen; mit einem Herzen endlich voll freundlicher Zuversicht auf eure Liebe und Vertrauen." Man sieht es ist der ganz einfach schöne Ideengang: "ich fühle die Wichtigkeit meines Berufs, ich habe den ernsten Willen ihm zu genügen, ich rechne dabey auf den, dessen Werk ich treibe, und eure Liebe, für die ich zu wirken berufen bin." Im Eingange spricht er von dem bedeutenden Unterschiede seines bisherigen und nunmehrigen Wirkungskreises, und bildet sich so den Uebergang zu dem Hauptsatze durch ein salbungsvolles Gebet an den, dessen Kraft in dem Schwachen mächtig wirken soll. Im ersten Theile

spricht

spricht sich eine Bescheidenheit aus, die nur dem wahren Verdienst eigen zu seyn pflegt; im zweyten ein ernster guter Wille, der von geprüfter Kraft Zeugniß giebt; im dritten eine Kenntniß der Zeit und des Orts, welche tiefe Einsicht und Erfahrung beurkundet; im vierten endlich ein Gemüth, das selbst liebevoll auch der Liebe anderer bedarf, und nach ihr ringt. Mögen diese Kräfte und Tugenden in dem hohen Wirkungskreise, der dem Verf. anvertraut wurde, ihr Ziel nicht verfehlen. An dem Platze, wo Herder und Krause standen, an einem Orte, wo Göthe lebt, wo Schillers und Wielands Geist noch nicht verweht ist, wo das Sächsisch-Ernestinische Fürstengeschlecht, die Stütze des Protestantismus, die Pflege jeder Kunst, seinen bedeutendsten Wohnsitz hat, in der Nähe einer hochberühmten Universität, im Kreise eines Volks, das an Kultur keinem auf Erden nachsteht, an der Spitze einer Geistlichkeit, die viel geprüft und durch Anfechtungen geläutert, gewiß nicht zu der schlechtesten gehört — in diesem Verhältnisse, an diesem Platze kann nur ein reicher Geist, ein tiefes Gemüth, eine bewährte Erfahrung, eine gestählte Kraft den Anforderungen entsprechen; aber in Röhr's Person, Gelehrsamkeit und Character scheint allerdings der Mann gefunden zu seyn, von dem die Lösung dieser Aufgabe getrost zu erwarten ist. W.

IV. Kirchengeschichte.

Annalen der protestantischen Kirche im Königreiche Baiern von dem Regierungsantritt Königs Maximilian Joseph I. im Jahre 1799, bis zur Bildung eines protestantischen Ober-Consistoriums im Jahre 1818. Ein Beytrag zur neuern Kirchengeschichte von Karl Fuchs, der Theologie Doctor, Consistorialrath und erstem Hauptprediger an der Stiftskirche zu Ansbach. I. Heft; Nürnberg bey Riegel und Wießner, 1819. II. Heft daselbst 1820.

Wenn auch die Gestaltung und die Schicksale der protestantischen Kirche in Baiern nicht an sich schon dem Kirchenhistoriker wichtig wären, so würde sich das Unternehmen des Hrn. Verfs. schon allein dadurch rechtfertigen, weil, wie Heft I. S. 1. sehr treffend bemerkt wird: „Viele noch gewohnt sind, sich unter Baiern ein rein katholisches Land zu denken, in welchem die protestantische Kirche keine hergebrachten Verfassungsrechte besitze, und höchstens nur einen Zustand der Duldung in Anspruch nehmen könne.“ Hr. Fuchs beabsichtete anfänglich, was der Titel des ersten Heftes buchstäblich aussagt. „Diese mir anfänglich bezeichnete Schranke habe ich

ich aufgegeben — heißt es in der Vorrede II. Heft S. VI. — da die günstige Beurtheilung achtungsvoller Personen, so wie die mir zu Gesicht gekommenen öffentlichen Anzeigen, deren Verfasser den Zweck der Schrift nicht verkannt zu haben scheinen, mich zur Fortsetzung ermunterten." Erhebt man sich mit dem Hrn. Verf. auf diesen Standpunct, so zerfällt eine beurtheilende Anzeige beyder Hefte in den allgemeinen und in den besondern Theil. Ersterer, Heft I. und Heft II. S. 1 — 8. umfaßt ganz pragmatisch den sich bald vermindernden, bald vermehrenden Umfang protestantischer Gebietstheile in Baiern, die Bildung und Auflösung der geistlichen Ober- und Mittelbehörden, die Anordnungen, welche von ihnen ausgiengen, den Geschäftsgang derselben, die Bildung neuer Gemeinden, und überhaupt alles, was dem Kirchenhistoriker wichtig ist. Nur ein so bewährter Geschäftsmann, ein so innig mit dem kirchlichen Leben in Baiern vertrauter höherer Geistlicher, der bey seinem wiederholten Amtswechsel, man darf sagen die folgenreichsten Ereignisse persönlich sah oder leitete, und ohnehin als Gründer der protestantischen Gemeinden in Würzburg und Bamberg anzusehen ist, konnte eine so gedrängte und geistreiche Uebersicht von denselben liefern. Raum und Zweck dieser Blätter setzen uns ausser Stand, von ihr einen Auszug zu geben. Auch würde den Lesern nothwendig durch einen solchen der Genuß des reinen,

edlen

edlen, von jeder Makel freyen, Styls verloren gehen, der vorliegende Schrift so auszeichnet, daß man sie nicht aus der Hand legen kann, ohne sie bis zum Ende gelesen zu haben. Sie würden die Stimme der Erfahrung und gründlichen Beurtheilung, so wie die tiefen Reflexionen des Hrn. Fuchs, nicht vernehmen, welche ihnen Rec. nicht vorenthalten darf, wenn er seiner Pflicht Genüge leisten will. Heft I. S. 29 heißt es von dem vormaligen Generalconsistorium: daß der Vorstand nicht protestantischer Confession war und alle Beschlüsse desselben nur als Beschlüsse der Ministerial-Kirchen-Section und von dem katholischen Vorstande unterzeichnet wurden. „In Gegenständen, welche die innere Anordnung des Gottesdienstes, der Lehrbegriff der Kirche, die Ertheilung der geistlichen Weihe zum Kirchenamt betreffen, hatte diese Form der Ausfertigungen unstreitig etwas sehr Befremdendes und Abweichendes vor allen bisher bekannten Verwaltungsformen der Kirche." Eben so richtig (S. 32) ist die Bemerkung, daß die allgemeine Beförderungsordnung vom Jahre 1809 nicht alle zufrieden stellen konnte, und wohl nur in solchen Gebietstheilen einige Unzufriedenheit weckte, in welchen die Geistlichen unter der vorigen Regierung unverhältnißmäßig später, als z. B. die in der Oberpfalz, ins Amt gekommen waren, und, sobald die Dienstjahre entschieden, hinter diesen zurückbleiben mußten. Was man auch gegen die sonst

in München gehaltne Anstellungsprüfung, mehr, weil jeder Tag nicht nur seine Plage, sondern auch seine Klage hat, als aus überlegten Gründen, sagen möchte, Rec. hat die Vortheile derselben nie verkannt, und in diesem Buche (Heft I. S. 33. Heft II. S. 68 ff.) die völlige Ueberzeugung gefunden, daß es sehr zu wünschen wäre, die examina pro ministerio möchten wieder vor dem Ober-Consistorium bestanden werden. Nicht minder werden namentlich Geistliche welche an gemischten Orten leben, der Behauptung (S. 40.) beytreten, daß die Generaldecanate an politischem Gewichte vor den Consistorien den Vorzug haben, wenn gleich für die letzteren am Ende die Natur und die höheren Bedürfnisse der protestantischen Kirche entscheiden müssen. Billig wird (S. 47.) die Besteurung der Geistlichkeit und deren Modification (Congrua) blos geschichtlich zur Sprache gebracht, da die Constitution des Reichs alle Hoffnung benimmt, daß die Kirche von ihr wird befreyt werden. Bey Erwähnung der Verordnung, daß denjenigen Pfarrer das Trauungsrecht zustehe, zu welcher die Braut gehört, lesen wir S. 49: Unter den gebildeten Ständen wird es nicht widersprochen werden, daß es schicklich sey, wenn der Bräutigam aus den Händen der Eltern die Braut empfange, und diese erst nach vollzogener Trauung, ihrem Manne nach dem neuen Wohnorte folgt. Aber unter der zahlreicheren Klasse des Landmanns be-

besteht das alte Herkommen, daß die Hochzeit da begangen wird, wo sich das neue Ehepaar häuslich niederläßt. — Mit der Braut kommt gewöhnlich auch die Mitgabe, und das Hochzeitfest ist die erste Veranlassung, mit den Bewohnern des Orts, in welchem das neue Ehepaar sich häuslich niederläßt, die Bande des Vertrauens und wechselseitigen Verkehrs anzuknüpfen. Selbst mit dem Geistlichen des neuen Wohnorts bildet sich dadurch der nähere Verein, welcher ihn mit seiner Pfarrgemeinde verbindet." Bekanntlich huldigt eine neue Verordnung Regblatt 1819. 6ten Octob. dieser Ansicht und hebt die frühere Bestimmung auf. S. 69 wird von der Reformationsfeyer sehr treffend gesagt: „Das Fest gieng vorüber, aber die Eindrücke erhielten sich und ließen nicht bezweifeln, daß es in drangvollen Zeiten der protestantischen Kirche nicht an kräftiger Fürsprache fehlen würde." Das Concordat giebt Hrn. Fuchs Anlaß, diese Behauptung an einem schönen Beyspiele zu zeigen; unabweisliche Besorgnisse veranlaßten die protestantischen Geistlichen unmittelbar sich an den gütigsten der Könige zu wenden, und wenn dieses auch, weil es der vorgeschriebenen Geschäftsordnung entgegen war, „nicht ohne Mißbilligung blieb," (S. 73) so wurde hierdurch doch die Errichtung eines Oberconsistoriums und dreyer Provinzialconsistorien zu Ansbach, Baireuth und Speyer motivirt. Ueber die Vereinigung der beyden

den protestantischen Kirchen im Rheinkreise, die freylich in Deutschland als die einzige freye anzusehen ist, weil auch nicht von Ferne sich weltliches Ansehen, Wünschen und Empfehlen einmischte, und weil sie das ist, was sie überall seyn sollte, eine Union in der Lehre, im Ritus und in der Verfassung, äussert sich Hr. Fuchs, der den Prüfstein der Erfahrung achtet: „Das gelungene Werk zeugt von dem redlichen und rücksichtslosen Bemühen der Geistlichen, von ihrem reinen Willen für die gute Sache, so wie von dem Zutrauen der Kirchengemeinheit, und von ihrer bereitwilligen Mitwirkung bey dieser Vereinigung, die, wenn sie mit frommem Sinne gepflegt wird, dem Ansehen und der Kraft der Kirche gewiß förderlich und gedeihlich ist.“ S. 83. Von den Synoden heißt es S. 89.: „in ihnen herrscht noch nicht durchgängig der rechte Geist, wodurch sie fruchtbar für die Kirche und ihre Bekenner werden.“ Freylich da nicht, wo man kein Wort hat von Dogmatik und Moral, sondern nur zusammenkommt, um ausschließlich über Steuern, Windbrüche, Tabellen und Differenzien mit dem Landgerichte und Rentamte zu seufzen! Heft II. S. 3. findet sich eine Stelle, die wir als Text zu einer Synodalrede empfehlen möchten: „Giengen auch die Erschütterungen der Zeit an den Glaubens-Grundsätzen und gottesdienstlichen Gebräuchen ohne gewaltsame Einwirkung vorüber, so ergriffen sie doch die äussern

Ver-

Verhältnisse, und die für die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten bestehenden Normen und Behörden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß in solchen Fällen alles darauf beruht, ob den handelnden Personen die Idee der Kirche rein und lichtvoll vorschwebe. Wird diese klar aufgefaßt, erleuchtet sie den Geist, erfüllt sie das Gemüth, so wird dem Guten und Edlen, dem Wahren und Heiligen stets das Gedeihen gesichert seyn: hat sich aber Afterweisheit und unwürdige Ansicht der Herrschaft bemächtigt, so verunstaltet sie unter solcher Einwirkung auch das hergebrachte Gute, so zerstört die ungeweihte Hand durch neue fremdartige Zuthaten den ehrwürdigen Bau, und statt des Fortgangs tritt beklagenswerther Rückgang ein. Es sind also nicht Instructionen, Vorschriften, Anordnungen, Regulirungen äusserer Geschäftsverhältnisse, von denen das Wohl der Kirche wesentlich abhängig gemacht ist, es sind vielmehr die Gesinnungen jener Personen, in deren Hände ihre Angelegenheiten gegeben sind. Allem äussern Thun liegen diese zum Grunde. Sie allein sind vermögend, das scheinbar Unbedeutende zur achtungswerthen Stufe und folgereicher Wirksamkeit zu erheben, es aber auch bis zur tiefsten Gemeinheit herabzuziehen." Unmittelbar hierauf folgt der Beweis, daß die Consistorien der protestantischen Kirche sich nicht auf eine Linie mit den bischöflichen Behörden der katholischen Kirche stellen lassen, weil diese ihre

Voll-

Vollmacht von einem Oberhaupte erhalten, welches ausserhalb des Staates und unabhängig von diesem besteht, die Consistorien hingegen, wie es auch die Ausfertigung ihrer Beschlüsse zeigt, im Namen des Königs handeln.

Wir wenden uns nun zu den Abschnitten, welche Hr. Fuchs selbst mit besondern Ueberschriften bezeichnet hat. Heft I. S. 98. unter der Rubrik: Pfarr- und Kirchenorganisationen in den grössern Städten liefet man zunächst eine Angabe des Wachsthums der Gemeinde in München, welche im Jahre 1800 Geborne 10, 1810 Geborne 46, und 1812 Geborne 66 hatte. Im Jahre 1800 waren 375, im Jahre 1811 schon 1073 Communicanten. Dann folgt eine sehr interessante Geschichte der protestantischen Gemeinden in den ehemaligen Reichsstädten Augsburg, Regensburg und Nürnberg, und den Beschluß des ersten Heftes machen sehr gedachte und gründliche Bemerkungen über innere Kirchenverfassung, Cultus und Kirchenordnung. Ein sehr ernstes Wort S. 142 hat uns viel zu denken gegeben, und ist ein Antidotum für junge Geistliche, welche unmittelbar nach Vollendung der academischen Laufbahn den Cultus reformiren wollen. „Die Kirche bedarf Vorschriften für ihre Cultusformen, die dem ursprünglichen Geiste ihres Lehrbegriffs angemessen, nicht aber aus modernen theologischen Ansichten der jüngsten Zeit hervorgegangen sind.

Es

Es muß ein ernster, frommer, würdiger Geist sich in diesen Vorschriften ausdrücken, der es verabscheut, sich dem Zeitgeist zu accommodiren, um dadurch Eingang zu gewinnen." Auch verdient die Bemerkung alle Beherzigung: „daß nach der Kirchenorganisation von Regensburg und Augsburg kein Leichenbegängniß ohne Begleitung eines Geistlichen vorgenommen, und dem Armen wie dem Reichen die Segnungen der Kirche nach dem Grabe gespendet werden sollen," S. 130. Freylich werden manche einwenden, daß auf diese Weise der Ertrag dieser oder jener sich vermindern würde, indem in vielen Städten die Leichen den Geistlichen besser bezahlt werden müssen, wenn er sie begleitet, oder eine Rede hält. Aber, wo das Localkirchenvermögen zureicht, läßt sich leicht eine Entschädigung nach zehnjähriger Durchschnittsberechnung ausmitteln, und, wo das nicht der Fall ist, bey Erledigungen sich Rath finden. Namentlich darf man nach Rec. Erfahrung an gemischten Orten das Vorurtheil der Katholiken nicht nähren, als machten sich bey Leichenfeyerlichkeiten die protestantischen Geistlichen gern alles leicht. Sehr zweckmäßig ist das durch das Generalconsistorium in Augsburg und Regensburg erfolgte Verbot der Haustaufe und Privatcommunion. Nur scheint es, als dürfe man hiemit nicht zu rasch in andern Städten verfahren, und die Beyspiele angesehener Männer werden in dieser Hinsicht mehr fruchten,

als

als ein ausdrückliches Gesetz, weil sonst viele gar nicht mehr communiziren, und den Geistlichen die Gelegenheiten entzogen würden, auf sie zu wirken, was doch bey der Privatcommunion, die wir rücksichtlich ihrer Quellen schlechterdings nicht vertheidigen wollen, gewiß auch geschehen kann. : : : :

II. Heft S. 9. Die Verfassungsurkunde in Beziehung auf die protestantische Kirche. Hier wird der Umstand mit Recht gerügt, daß nach §. 8. des Edicts über die Ständeversammlung die Abgeordneten der Geistlichen nur aus wirklichen, selbstständigen Pfarrern gewählt werden können. Hr. Fuchs bleibt zunächst bey den Hauptpredigern stehen, die im Range den Pfarrern vorgehen, und doch nicht wahlfähig sind. Unwillkührlich dringt sich uns hier die Bemerkung auf, daß die Diaconen, welche häufig schon Pfarrer waren, gleiches Schicksal haben. Beynahe scheint es, als habe offenbar der Gesetzgeber hier die besondern Verhältnisse unserer Kirche nicht berücksichtigt. Es läßt sich schon aus überwiegenden Gründen beweisen, daß die Eintheilung der Geistlichen in Pfarrer und Decane für die Verhältnisse und das Ansehen der Kirche in Baiern nicht mehr passend sind. Denn zu geschweigen, daß sich das Volk unter diesem fremden Namen nichts Bestimmtes denkt, so haben sie an wesentlichen Pfarrgeschäften oft nicht den mindesten Antheil; sie können sich durch keine Jahres-

be-

Berichte auszeichnen, erfahren oft kein Wort von den Kirchenvisitationen, und nachdem sie ihre letzten Jahre auf ihren Stellen hingebracht haben, so müssen sie, wenn sie nicht gewandte Köpfe von Natur sind, sich erst mühsam in das Pfarramt einstudiren, in welchem sie sich alsdann nur schwerfällig bewegen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß bey den Stadtpfarrämtern eine völlig collegiale Verfassung eingeführt würde, nach welcher wenigstens einmal in der Woche eine Sitzung zu halten und den Diaconen Gelegenheit zu geben wäre, ihre Bekanntschaft mit den Verordnungen anzuwenden, und den Consistorien Beweise von ihrer fortschreitenden Bildung zu liefern. Von einer Subordination des Diacon in Bayern unter den Stadtpfarrer kann ohnehin, wenn dieser nicht zugleich Decan ist, überall die Rede nicht seyn, und wichtige Angelegenheiten in grösseren Gemeinden dürfte der Stadtpfarrer, der oft keine Parochialhandlungen verrichtet, und keinen Beichtstuhl hat, niemals allein erledigen, wenn das Consistorium auch den Diaconen einige Urtheilskraft zutraut.

Heft I. 52. und II. 15. findet sich eine Erwähnung der Unterstützungskasse, und der bekannte treffliche „Wunsch und Antrag des Reichs-Raths Freyherrn von Seckendorf.“ S. 36 die Consistorien 38 folg. die Dekanate und Kircheninspectionen. Letztere namentlich, die im Rheinkreise und Untermainkreise.

Auch

auch sind die Pfarreien des Untermainkreises in der Art genannt, welche aus dem Kirchenjahrbuche vom Jahre 1812 bekannt ist. S. 68. die Bildung und Prüfung der Geistlichen betreffend. Hier wird der Kampf der Meinungen auf dem Gebiete der Theologie in so weit besprochen, als es hieher gehört, und gezeigt, daß es manche Nachtheile hat, wenn der Staat jungen Theologen unbedingt zugesteht, jeden Ort zur wissenschaftlichen Bildung zu wählen, und den hierüber so wie über beyde Prüfungen besonders bestehenden Verordnungen in Baiern mit einem reifen selbstständigen Urtheile gedacht. Das Resultat ist, daß Prüfungen zwar zuweilen täuschen können, aber in dieser sublunarischen Welt sich nichts Vollkommneres an ihre Stelle setzen lasse. S. 87 heißt es: „nicht selten geschieht es zwar, daß man die Aufsicht bey Bearbeitung der Prüfungssätze hintergangen und durch List unerlaubter Hülfsmittel, wenn auch nicht Bücher, doch einzelne aus Büchern oder Collegienheften ausgeschnittene Blätter, zur Lösung der Aufgabe eingeschwärzt wurden. Es möge sich aber Niemand schmeicheln, daß dieses nicht wahrgenommen werde, wenn auch schonende Rücksicht die offene Erklärung öfters zurückhält, und gewöhnlich wird der klare Geistesblick und das gründliche Wissen, so wie das oberflächliche Herumirren auf dem bezeichneten Gegenstand in der mündlichen Prüfung genau wahrgenommen." S. 93.

Die

Die protestantischen Pfarrunterstützungsanstalten zu Nürnberg und Würzburg. Die Vereinigung beyder hat Schwierigkeiten, weil letztere nach ihrer Urkunde vom Jahre 1819 den 4ten Januar einzig und allein beabsichtigt, jenen Pfarrern, welche ein allzugeringes Einkommen haben, eine Erhöhung desselben zu gewähren. Letztere vereinigt hiemit den Zweck, an die Decane jährliche Functionszulage zu ertheilen, im Fall die Pfarreien, welche sie bekleiden, nicht zu den bessern der zweyten Dienstklasse gehören, welches jedoch glücklicherweise größtentheils der Fall ist. (S. 95). Eine weitere Verschiedenheit liegt in den Quellen beyder Anstalten, indem die zu Nürnberg theils durch den Anfall der Intercalarien, theils durch die Abgabsquarte Neuangestellter, theils durch 1 p.C. des Diensteinkommens jedes stabilen Geistlichen constituirt wird, hingegen der zu Würzburg nur die Intercalarien und bey Anstellungen 4 p.C. und nach Verhältniß 5, 6 bis 7 p.C. ein für allemal zugewiesen sind. Der Wunsch, daß von der Nürnberger Unterstützungsanstalt öffentliche Rechnung möge gegeben werden, wird gebilligt, und die Einwendung, als ob manchen Geistlichen, die aus dieser Kasse Zulage erhalten, die Oeffentlichkeit dieser Vertheilung unangenehm seyn möchte, entkräftet. (S. 99.) S. 101. Die kirchliche Feyer beym Jahresschlusse erfreut sich, wie vorauszusehen war, gesegneter Früchte.

S. 105

S. 105. Die Pfarrbesitzungen durch die Gemeinden. S. 110. Die kirchliche Confirmation der Katechumenen. Eine merkwürdige Schilderung des Kampfes der Theorie und der Erfahrung! „So weise — schließt Hr. Fuchs — und sachgemäß die erste Verordnung über das gesetzliche Alter der Confirmanden war, so sehen wir sie doch schon in einer kurzen Reihe von acht Jahren so umgestaltet, daß sie nach ihren ersten wesentlichen Bestimmungen als aufgelöset und nicht mehr bestehend angenommen werden kann." S. 121. Publicationen von der Kanzel. Sachgemäße Rüge der Verkündigungen der Einkindschafftungen von der Kanzel im Untermainkreise, deren widerlichen Eindruck nach der Predigt Rec. aus Erfahrung kennt. S. 125. Vorübergehende Störung kirchliche Eintracht. Widerlegung der boshaften Erdichtung, als habe K. K. R. Fuchs die protestantische Kirche zu Bamberg, da der erste Gottesdienst gehalten wurde, (was nicht im Sommer 1806, sondern am 28sten Januar 1808 geschah S. 130) mit 600 Mann Infanterie umstellen lassen. Wir bekennen frey, daß, wenn Fürst von Hohenlohe seine Vertheidigungsschrift in der Dr. Wezelschen Bekehrungssache, die in unserm Abschnitte sehr treu und schonend erzählt wird, nicht von Jemand hätte revidiren und bereichern lassen, der jetzt entschlafen ist, eine solche Unwahrheit sich gewiß nicht eingemischt ha-

haben würde. S. 132. Synodalarbeiten, Predigteinsendungen und tabellarische Conspecte. Hier ist zu bemerken S. 135: „Jedes Consistorium hat zwey Mitglieder geistlichen Standes. Werden von jedem Geistlichen (im Bezirke Ansbach) nur zwey Predigten und die Beantwortungen über zwey Synodalfragen eingesendet, so kommen ungefähr 2000 schriftliche Aufsätze ein, die gelesen und beurtheilt werden sollen, nicht zu gedenken der Jahresberichte, Synodalprotokolle, Visitationsberichte u. d. gl." Allerdings ist dieses schwierig, langweilig und ermüdend, wenn von den Synodalfragen die Rede ist. Aber will man die unthätigen Geistlichen vor absolutem Stillstand schützen, so wird kaum ein anderes Mittel als dieses sich in Vorschlag bringen lassen. Es möchte aber auch zweckmässig seyn, den Fleissigern zuweilen Excerpte aus bewährten Abschnitten der Kirchenväter und den Schriften der Reformatoren abzufordern. Denn die herrschende Foliantenscheu und Vorliebe zu zersplitternden Zeitschriften wird immer die Oberflächlichkeit und Anmaßung begünstigen. Nur wer aus lautern Quellen schöpft, wird ein gründlicher Theologe, und nur ein solcher ist ein guter Pfarrer." S. 137: „Die Erfahrung lehrt, daß bey vielen Gegenständen, auf welche gegenwärtig die Tabellenform angewendet wird, entweder keine, oder doch ganz unsichere, oft sogar unrichtige Resultate erzeugt werden.

Wo

Wo es lediglich auf Zahlen, Zahlenverhältnisse und Namensbezeichnungen abgesehen ist, mag sie immerhin ihren Werth haben." Deshalb wäre zu wünschen, daß die Tabellenform der Pfarrmatrikeln, die sich im Bambergischen und Würzburgischen finden, zur Erleichterung der Geistlichen überall eingeführt werden möchte. Denn die in den ehemaligen preussischen Provinzen von alten Zeiten her übliche ist doch gar zu absurd und langweilig. Nicht minder zeigt Hr. Fuchs, daß eine strenge Ausscheidung der Tabellenform und der freyen Beschreibung nach vorliegenden Erfahrungen nöthig sey. S. 143. Biographische Notizen. Albrecht Bayer u. s. w. und Jacob Lucas Weyer C. R. in Speyer.

So hoffen wir denn bewiesen zu haben, daß das angezeigte Werk nicht nur jedem Protestanten in Baiern sehr belehrend und angenehm, sondern auch dem Gelehrten der Grundstein einer evangelischen Kirchengeschichte unseres Vaterlandes seyn wird. Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl verdienen überall Ehre und Anerkenntniß. Deshalb dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Hr. Fuchs mit vollständiger und klarer Erkenntniß dem Berufe des Geschichtschreibers Genüge leistet, ohne die Grenzen der Amtsverschwiegenheit nur im Mindesten zu überschreiten. Wir sehen mit der

gespanntesten Erwartung der Fortsetzung dieser ungemein instructiven Annalen entgegen.

x + y.

V. Kirchenverfassung.

Entwurf einer Presbyterialverfassung, versucht von Adam Theodor Albrecht Franz Lehmus, der Philosophie Doctor, Dekan und Stadtpfarrer in Ansbach. Nürnberg bey Riegel und Wießner, 1821. S. 64.

Diese Piece zerfällt, ausser der Einleitung in 4 Abschnitte. Der I. Abschnitt giebt den Begriff eines Presbyters an; der II. Abschnitt handelt von den Pflichten und Befugnissen der Presbyter von Seite 15 — 51. Der III. Abschnitt ist überschrieben: Die Wahl der Presbyter; und endlich der IV. Abschnitt handelt vom Geschäftsgange des Presbyteriums.

Etwas Neues hat Rec. nicht gefunden, es ist alles schon bekannt, man wird daher auch das Meiste sehr gerne unterschreiben, nur gegen das Strafrecht S. 17 möchten sich viele Stimmen erheben; alle öffentliche Rüge erbittert. Verweigerung einer christlichen Begräbnißfeyer ist für die Hinterlassene Beleidigung. Der aufgestellte Satz p. 18. §. 1: der Lehrbegriff, wie er in den symbolischen Büchern enthalten ist, ist das heiligste und theuerste Ei-

Eigenthum — theurer und heiliger als die Bibel also? — jeder evangelischen Gemeine, wird nicht unbedingt angenommen werden. Will man denn die Christen statt vorwärts, rückwärts aus dem 19ten Jahrhunderte in das 16te Jahrhundert führen? Und wenn wohl gar die symbolischen Bücher in der Schule, welches man aus einer Anmerkung des Verfs. schließen kann, sollten erkläret werden, so möchte man wohl, da man den Schulunterricht mit verschiedenen Gegenständen überladen will, die Schulstunden vermehren müssen; wie gelehrt müßten die Kinder aus der Schule kommen?! Eine allgemeine Änderung mit dem Klingelbeutel ist allerdings recht sehr zu wünschen. Auch sollte billig für das Schicksal der Pfarrwittwen- und Waisen besser gesorget werden. — Wo die Dekane nicht Pfarrer, und folglich eo ipso keine Mitglieder des Presbyteriums sind, sollte das abgeschlossene Protokoll zur Einsicht und Sanctionirung denselben vorgelegt werden, da sie ja die Hauptprediger bey Stadtgemeinen sind.

VI. Schriften vermischten Inhalts.

Index praelectionum, tam publicarum quam privatarum, in *Gymnasio Hamburgensi* a paschate 1817, ad pascha 1818, usque habitarum, et a paschate 1818, ad pascha 1819, usque habendarum. Hamburgi 1818. Typis Thph. Friedr. Schniebes. gr. 4to.

Um zweyerley Ursachen willen hauptsächlich verdient diese neueste, von dem zeitigen Rector des Gymnasiums, Hrn. Professor Gericke, dann von dem Director, Hrn. Dr. und Professor Gurlitt, und den übrigen Professoren mit etwas ausführlichern Darlegungen versehene Hamburger Schulschrift in einem Journal der theologischen Litteratur eine besondere Auszeichnung. Die erste Ursache sind die, zur Geschichte der Frequenz dieses, durch die Namen Fabricius, beyde Reimarus, Ebeling, Büsch so ausgezeichneten Gymnasiums, zwey Jahrhunderte hindurch aus den Receptions-Matrikeln mitgetheilten Nachrichten, aus welchen wir zuletzt Einiges beybringen werden; die andere Ursache ist eine, durch gewisse neuere theologische Bewegungen in den dortigen Gegenden veranlaßte, sehr nachdrückliche und ernste

Er-

Erklärung des Professors der theologischen und biblischen Litteratur, Hrn. Dr. Gurlitt's, die wir um so mehr mit den eigenen und unabgekürzten Worten ihres Verfassers hier zuerst wiedergeben, um je deutlicher und bestimmter dieselbe Beziehungen auf gewisse einheimische, nicht den reinsten Geist verrathende Absichten und Verhältnisse ausspricht, in Ansehung welcher freylich das entferntere Ausland, als welchem die geheimeren Bewegungsgründe gewöhnlich entgehen, immer in einem ungewissen Lichte schweben mußte.

Nachdem Hr. Dr. Gurlitt, hauptsächlich in näherer Beziehung auf seinen Zuhörer-Kreis, über die Wichtigkeit, den Umfang und die Schwierigkeiten des biblischen Studiums und der dazu erforderlichen Hülfsmittel, zunächst über Eines und Andere, was zur Erweiterung und Erleichterung desselben in neueren und neuesten Zeiten geschehen, so wie auch über dasjenige gesprochen, was noch in dieser Hinsicht geschehen müsse (wozu uns eine erneuerte kritisch berichtigte und vervollständigte Bearbeitung des Codex Apocryphorum novi Testamenti von Jo. Alb. Fabricius mit allem Rechte zu gehören scheint,) wendet er sich zum Beschlusse an seine Zuhörer mit folgender Peroration, deren Anwendung auf zwo der kürzlichen Erscheinungen im nörd-

lichen

VI. Schriften vermischten Inhalts.

Index praelectionum, tam publicarum quam privatarum, in *Gymnasio Hamburgensi* a paschate 1817, ad pascha 1818, usque habitarum, et a paschate 1818, ad pascha 1819, usque habendarum. Hamburgi 1818. Typis Thph. Friedr. Schniebes. gr. 4to.

Um zweyerley Ursachen willen hauptsächlich verdient diese neueste, von dem zeitigen Rector des Gymnasiums, Hrn. Professor Gericke, dann von dem Director, Hrn. Dr. und Professor Gurlitt, und den übrigen Professoren mit etwas ausführlichern Darlegungen versehene Hamburger Schulschrift in einem Journal der theologischen Litteratur eine besondere Auszeichnung. Die erste Ursache sind die, zur Geschichte der Frequenz dieses, durch die Namen Fabricius, beyde Reimarus, Ebeling, Büsch so ausgezeichneten Gymnasiums, zwey Jahrhunderte hindurch aus den Receptions-Matrikeln mitgetheilten Nachrichten, aus welchen wir zuletzt Einiges beybringen werden; die andere Ursache ist eine, durch gewisse neuere theologische Bewegungen in den dortigen Gegenden veranlaßte, sehr nachdrückliche und ernste

Er-

Erklärung des Professors der theologischen und biblischen Litteratur, Hrn. Dr. Gurlitt's, die wir um so mehr mit den eigenen und unabgekürzten Worten ihres Verfassers hier zuerst wiedergeben, um je deutlicher und bestimmter dieselbe Beziehungen auf gewisse einheimische, nicht den reinsten Geist verrathende Absichten und Verhältnisse ausspricht, in Ansehung welcher freylich das entferntere Ausland, als welchem die geheimeren Bewegungsgründe gewöhnlich entgehen, immer in einem ungewissen Lichte schweben mußte.

Nachdem Hr. Dr. Gurlitt, hauptsächlich in näherer Beziehung auf seinen Zuhörer-Kreis, über die Wichtigkeit, den Umfang und die Schwierigkeiten des biblischen Studiums und der dazu erforderlichen Hülfsmittel, zunächst über Eines und Andere, was zur Erweiterung und Erleichterung desselben in neueren und neuesten Zeiten geschehen, so wie auch über dasjenige gesprochen, was noch in dieser Hinsicht geschehen müsse (wozu uns eine erneuerte kritisch berichtigte und vervollständigte Bearbeitung des Codex Apocryphorum novi Testamenti von Jo. Alb. Fabricius mit allem Rechte zu gehören scheint,) wendet er sich zum Beschlusse an seine Zuhörer mit folgender Peroration, deren Anwendung auf zwo der kürzlichen Erscheinungen im nördlichen

lichen Teutschlande für unsere Leser keine besondere Fingerzeige bedarf: „Disputavi haec, optimi Juvenes,“ heißt es, „ut tanto majore studio et „contentione litteris sacris et profanis, quibus „interpretandi novi Testamenti praesidia parantur, operam detis omnibus, quum videatis, quantam doctrinae copiam et subtilitatem, quantam ingenii probe exculti et subacti sollertiam ea res requirat. Habere etiam debet haec nostra de interpretationis librorum „sacrorum difficultatibus admonitio ad animum „vestrum hanc vim, ut mature ad *modestiam* et *humanitatem* theologicam“ (beyde, deren Ermangelung man sonst immer dem Kritiker und Philologen zur Last legte, sind allerdings manchem unter den neuern Theologen, doch eigentlich wohl nur den — *Theologastris* (!) ganz fremde Dinge geworden) „instituamini, ita „ut leniter ferendas esse aliorum parum doctorum in libris illis, ex omni antiquitate difficillimis, enarrandis sententias et opiniones, „eosque comiter, non acerbe, Verum et Rectum „edocendos esse statuatis.“ —

„Nolite vero arbitrari,“ fährt der, das allerdings Verschiedene des Falles wohl beherzigende Wärme fort, „nos eamdem patientiam et lenitatem vobis, aliquando in doctorum scholae aut ecclesiae ordinem relatis, „etiam

„etiam adversus eos commendatum velle, „qui in summo stupore et ignorantia „in ejusmodi rebus gravissimis sibi „soli sapere videntur," (wenn dieß sich so verhält, so ist ein entschlossener Starrstecher freylich die einzige Abhülfe) „atque adeo vel clande„stinis insidiis pestem in viros doc„tos et bonos, meliora, quum quae „isti inertes syllabarum aucupes ex „catechismo aliquo pessimae notae „didicerunt, praecipientes, machinan„tur, vel adversus eos tamquam con„cionatores turbulenti palam exoriri „non erubescunt, evomendo malitiae „suae et calumniae virus in illorum „scripta apud imperitam plebeculam, „etiam muliebrem, quin apud bonos „principes et summos rerum publica„rum arbitros." — —

(Daß dergleichen Schändlichkeiten unter den Parteien aller religiösen Confessionen zum Aerger jedes rechtlichen, stillen, parteylosen Gottesverehrer's durch die ganze lange Reihe kirchlicher, uns bekannter Ereignisse da gewesen sind, wird kein Unterrichteter in Abrede seyn; daß sie unter Menschen, wie die Lebenden sind, wiederkehren, Niemand für unmöglich halten, (es muß ja Aergerniß kommen;) sein eigenes Herz verurtheile oder spreche los jeden,

der

der sich seiner Schuld, oder seiner bessern Absichten bewußt ist. Die „σπείροντες εἰς τὴν σάρκα ἑαυτῶν“ und hinwiederum die „σπείροντες εἰς τὸ πνεῦμα,“ unter unsern Theologen müßten, deucht uns, die Tauglichkeit oder Untauglichkeit ihrer Saaten bald an den Früchten gewahr werden: so wie auf der andern Seite der „δοκῶν ἑαυτὸν εἶναί τι, μηδὲν ὤν,“ wofern es ihm anders ein Ernst ist, doch auch seine Täuschung bald inne werden könnte; und somit käme es ja nur auf ein ehrliches „τὸ δὲ ἔργον ἑαυτῦ δοκιμαζέτω ἕκαστος“ an. Solche Geständnisse oder Bekenntnisse, ein solcher Liber Confessionum oder Retractationum, mit dem Wahrheit liebenden Geiste, mit der Geradheit und Offenheit eines Thomas Burnet, in dem „libro de „Fide et Officiis Christianorum,“ abgefaßt und ausgeführt von irgend einem Gottesgelehrten — soll erst noch geschrieben werden. Doch wir fahren fort mit dem angezogenen Verfasser.)

„Ex eo genere nuper admodum vidi-„mus postillatorem quemdam probabi-„lem“ (Unterzeichneter gesteht, bey der entschiedendsten Achtung, die er gegen seinen Freund, Dr. Gurlitt, trägt und immer tragen wird, daß sehr Vieles in der „Sommer- und Winter-Postille“ auf Verstand und Herz bey ihm grosse Eindrücke machte, so wie, daß er früher in Heinrich Müller's

ler's „Erquickstunden" in mancher Hinsicht dieselben Regungen empfand.) „Sed hominem „omnino indoctum, theses nonaginta „quinque theologicas, in sacris secu„laribus instaurati a Martino Luthero „Evangelii proponere, stuporis et „arrogantiae plenus, in quibus iste, „ἄλογος μισόλογος recte dicetur, plane „nihil aliud agit, quam ut rationis „usum in litteris sacris interpretan„dis, biblia germanica cum glossema„tis Altonae tribus abhinc annis edita, „et publicum Reformatae et Luthera„nae ecclesiae in terris Borussicis ad „concordiam reditum rustice insecte„tur. Tacere debebat bonus homo, quippe „litterarum omnino rudis. Etenim facilius est „apud concionem stupentem γλώσσῃ λαλεῖν, „quam coram eruditis et rerum intelligentibus „de rebus doctrinae probabiliter judicare. Vi„dimus, tam multos alios, praeter hunc, in„doctos adversus illam interpretationem scrip„torum divinorum Altonanam arroganter ex„surgere et multa proferre, quae si sola litte„rarum ignorantia, sed non sine bona animi „voluntate, non sine veri, quod ipsis videretur, „studio, nec sine hominis, quem in viam re„deundum putarent, amore fudisset, deum pre„care-

„caremur; ut ipsis ignoscat peccatum, quum „nescirent, quid agerent. Verum in librum, „in plerisque, et in rebus certe majoris mo-„menti omnibus praeclarum et Christianae ec-„clesiae utilissimum, pleraque temere et ita „cupide effutiunt, ut et ipsum auctorem odio „plane Jesuitico“ (dieß wäre freylich der strengsten Rüge werth) „persequi videantur. Quid „hoc indignius, aut quid minus ferendum vi-„deri potest! Monuit quidem etiam unus qui-„dam doctus in illa interpretatione varia, in „his bonae frugis quaedam; sed nec is ab „opinionibus pravis et obsoletis est liber; ut, „quum contendit Leviticum esse librum Chri-„stianorum vulgo utilem, quam opinionem me-„mini jam ab Ernestio esse explosam, verum „quum pauca idem emendanda reperit, in tam „magno opere, quae aliis quoque emendanda „videbuntur! quam pauca v. c. in glossematis ad epistolam ad Romanos monuit, quae tamen „locos multorum dogmatum classicos continet! „At boni illi non reputant, per rei ipsius na-„turam fieri non posse, ut interpretatio scrip-„torum sacrorum perficiatur, quae omnibus „probetur per omnia. Ipsa Lutheri versio „pandectarum sacrorum in sermonem germa-„nicum multis laborat vitiis, praesertim in li-„bris V. T.; quod nemo doctus nescit; et

„multo

„multo pluribus sane laborat, quam interpre-
„tamenta Altonana. Itaque doceant isti, glos-
„sematis Altonanis dogmata Christianae doc-
„trinae salutaria ex libris sacris esse expulsa,
„vel, si (quod aliter fieri vix posse docti no-
„runt) unum alterum ve locum dogmatis ali-
„cujus, pro classico antea habitum, aliter ex-
„plicatum ostenderint, demonstrent, dogma
„aliquod religionis Christianae primarium ex
„locis esse exitum omnibus. At horum nihil
„extricare poterunt calumniatores isti mordaces,
„nisi forte diabolum nobis ogganiant,
„quem, tamquam religioni scilicet
„Christianae plane necessarium, ex
„narratione de tentatione Jesu et de aegrotis ab
„hoc sanatis, ab interprete Altonano subla-
„tum lugent." „(Abgesehen indeß von jener
Specialgeschichte, und von der ganzen Materie der
sogenannten Besessenen, möchte der Gedanke an un-
sere Unkunde über dasjenige, was, in Beziehung auf
ein uns jetzt unerklärliches Ereigniß in dem grossen
Gottesreiche, im Betreff eines Geister-Falles vorge-
gangen seyn könne, und welche Beziehung dies auf
die physische und moralische Welt, oder auch nur
auf unsere Erde, deren Zustand und Bewohner ha-
ben möge, ein bescheidenes ἐπέχειν rathsamer, als
ein übereiltes Absprechen für ein verneinendes Ur-
theil scheinen.) „Quod si ita est, ut videtur;

„bono

„bone deus; quam ignari sunt isti rabulae cl[illegible]-„mosi omnis usus loquendi Orientalium," (aber eben diese Morgenländische, so allgemeine Denk- und Sprechart möchte wohl auf einem tiefer liegenden Grunde beruhen, als uns jetzt auszumitteln möglich ist;) „quam rudes omnismodi eorum cogitandi „caussasque morborum explicandi," (Es bleibt bey jener ganzen Untersuchung immer eine Nebensache für sich, und kann, unbeschadet der Hauptsache und Hauptfrage, auf Vorurtheilen, Missdeutungen und falschen Conclusionen beruhen,) „et mente agitata „tamquam a personis acta proponendi! Quare „taceant et tenebras suas, in quibus lucifugae „isti se beatos putant, imperitorum mentibus „obducere desinant, diabolumque cum daemo-„nibus malis, si sine his religionem Christia-„nam constare non posse opinantur, sibi ha-„beant, non aliter sentientibus Christianis ob-„trudant."

„Officii putavi esse mei, cives optimi," so schliesst endlich diese Stelle, „haec paullo gravius „monere, quum munus codicis sacri „utriusque in Gymnasio academico „explicandi mihi sit demandatum."

Noch wollen wir, unserm Versprechen gemäss, aus den, die Geschichte und den Zustand des Gymnasiums betreffenden Nachrichten das Wesentlichste ausheben. Es hatte seit 1613 bis zum Jahre 1813 die

die Zeit der Jubelfeyer seines zweyten Jahrhunderts erreicht. An diese war aber im Jahre 1813 unter den allgemeinen, großen Drangsalen Hamburgs nicht zu denken. Auch war der einzige Sohn des Hrn. Professors Gericke, als dermaligen Rectors, im Dienste des Vaterland's von feindlicher Hand gefallen. So groß die Frequenz dieser gelehrten Anstalt in frühern Zeiten gewesen war, so sehr vermindert ist sie diesmal. In der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts seiner Entstehung hatte es 1059 Mitbürger gehabt, in der zweyten Hälfte 860, in dem ganzen Jahrhundert also 1919. Vom Jahre 1713 bis 1763 waren noch 798 Ankömmlinge eingetragen; auch in den folgenden Jahren, bis zum Jahre 1783 war die Anzahl der Aufgenommenen nicht gering. Mit dem Jahre 1784 fiel sie merklich, und betrug in den drey und dreyßig Jahren, seit dem Jahre 1784, nicht mehr als 176 Aufgenommene, von welcher Verminderung hier die Ursachen entwickelt sind. Im Jahre 1770 und weiter studirten auf der Universität zu Göttingen allein mehr denn vierzig Hamburger.

Zwickau in Sachsen.

Martyni-Laguna.

Notizen.

Notizen.

Der bisherige Professor Orientalium zu Berlin, Herr Dr. Bernstein geht in gleicher Eigenschaft nach Breslau. Dem Vernehmen nach wird der Hr. Probst Nitzsch zu Kemberg als Professor der Theologie nach Bonn abgehen. An die noch immer unbesetzte Stelle des Hrn. Dr. de Wette an der Universität in Berlin soll der Hr. Dr. Böckel zu Greifswalde kommen. Andere Nachrichten nennen den Hrn. Consistorialrath Dr. Hartmann zu Rostock. Früherhin gieng die Sage, das Königliche Universitätscuratorium wolle den jüngern Hrn. Dr. Nitzsch (s. oben) nach Berlin berufen.

Von dem Hrn. Superintendenten Dr. Seyffart zu Belzig, der kürzlich von der theologischen Facultät zu Halle zum Doctor der Theologie ernannt worden ist, ist in kurzer Zeit eine neue exegetische Bearbeitung der Johanneischen Schriften, die auch wirklich neue Aufschlüsse hoffen läßt, zu erwarten.

Für die biblische Kritik ist in dem Iberianischen Kloster auf dem Berge Athos ein nicht unwichtiger Fund gemacht worden. Man hat nämlich das Manuscript einer bis jetzt unbekannten georginischen Bibelübersetzung gefunden. Ihr Verfasser ist der heilige Euphemius, der im 8ten Jahrhunderte lebte.

Abhandlung.

Nachrichten

von einer

seltenen jüdischen Reisebeschreibung

nach Palästina,

betitelt

דרכי ציון d. h. die Wege nach Zion.

Dieses 2½ Bogen in Quart füllende und unter der genannten Aufschrift, die aus Jeremias Klagliedern Kap. 14 entlehnt ist, in jüdisch-deutscher Sprache erschienene Büchlein hat einen gewissen R. Mosche B. Naphtali zu Prag zum Verfasser, und verdient wegen seiner Seltenheit nicht minder als wegen seiner Merkwürdigkeit um so mehr eine genauere Beschreibung in diesen Blättern, da selbst der berühmte Wolf in seiner Bibliotheca Hebraea Tom. II. pag. 1284 und Tom. III. pag. 764 nur ein unbefriedigendes Bild davon entworfen hat.

Auf dem Titelblatte macht der Verf. zunächst in rabbinischer Sprache den Leser mit dem Zweck und den Vortheilen seiner Reisebeschreibung, mit

mit keiner geringen Selbstgefälligkeit und Ruhmredigkeit, bekannt, indem er bald die Worte Koheleth I, 10.: „schaue dies an! etwas ganz Neues ists“ auf die Wichtigkeit seines Schriftleins anwendet, bald sich nicht entblödet zu sagen, man würde nicht eine ähnliche Arbeit auffinden, die in einem so kleinen Raum so viel inneren Gehalt vereinigte, u. s. w. אשר מעולם לא
נראה במעט דבור ורב האיכות:

Er habe, fährt er hierauf fort, in der gemeinen Sprache seine Erzählung abgefaßt, die aber gleichwohl in seinem deutschen Munde zu einer Perle sich gestaltete, damit Kinder, Weiber u. s. w. sie verstehen und begreifen könnten. (כדי להבין ולהשכילבו)

Den unmittelbar darauf folgenden im Wesentlichen übereinstimmenden jüdisch-deutschen Bericht schließt R. Mosche mit den Worten: „Darum thut das neue schöne Sepher (Buch) anschauen, und kaufet's behend: euer Geld wird euch nicht gereuen!“

Die Jahrzahl (שנת) ist auf demselben Titelblatte durch nachstehende den 27sten Vers des 1sten Kap. im Jesaia bildende hebräische Worte:

צִיּוֹן בְּ֗מִשְׁפָּט תִּ֗פָּדֶה וְ֗שָׁבֶיהָ בִּ צְדָקָה

d. h. Zion soll befreiet werden nach Gerechtigkeit und nach Recht desselben (Zions) bekehrte eig. zu Jehova zurückgekehrte Bürger, welche die

die Zahl 1650 nach der christlichen Zeitrechnung *) enthalten, ausgedrückt.

Am Schlusse lesen wir in rabbinischer Sprache: diese Arbeit ist vollendet am 6ten Tage im Anfange des Monats Adar (Februar) im Jahre:

**) למען ירושלם לא אשקט לפ״ק:

(d. h. Um Jerusalems willen werd' ich nicht ruhen,) und zwar als die Parasche (סדר) ויברך אתם משה (vergl. שמות לט מג) folgte.

Auf der Rückseite des Titelblattes zeigt sich eine dürftige Abbildung der Stadt Jerusalem mit den sie umgebenden Bergen in einem rohen Holzschnitt.

H 2 In

---

*) Die groß gedruckten Zahlbuchstaben

ב = 2
ת = 400
ו = 6
ב = 2
―――
410

geben, wenn man die Zahl 240, um welche die christliche Zeitrechnung von der jüdischen abweicht, hinzurechnet, die Summe 650: fügt man zu dieser so genannten kleinen Zahl die ausgelassenen Tausend hinzu, so erhält man das oben im Text angegebene Jahr 1650.

**) Führt man von den aus Jes. 62, 1 geborgten hebräischen Worten das letzte אשקט auf den Werth, den

In der Vorrede empfiehlt er allen, welche eine Reise nach dem gelobten Lande zu machen sich gedrungen fühlen, eine genaue Kenntniß von dem Wissenswürdigsten vorher sich zu verschaffen, damit sie den von ihm gemachten unangenehmen Erfahrungen ohne Schwierigkeit entgehen könnten. Auch nennt er die einzelnen dort herrschenden Sprachen, deren nothdürftiges Studium dem Wanderer zum wesentlichen Vortheil gereichen würde. Endlich bestimmt er nach gangbaren Münzsorten, Maaß und Gewichtarten, die von ihm im Lauf seiner Beschreibung gebrauchten dahin sich beziehenden Ausdrücke.

Das Büchlein selbst ist in vier Kapitel, שערים genannt, eingetheilt.

Das erste Kapitel bezeichnet die Hauptstrassen, welche nach Palästina führen.

Das zweyte Kap. bringt zur Kenntniß der Leser die nicht geringe Zahl von Gebeten und Gebräuchen, welche die Juden zu Jerusalem am Sab-

---

den die einzelnen Buchstaben enthalten, zurück, so gelangt man zu demselben Resultat, indem nach לפרט קטון oder לפ"ק d. h. der kleineren Zeitrechnung, welche sich blos auf die Hunderte beschränkt, die Consonanten א = 1; ש = 300; ק = 100; ט = 9; also zusammen den Betrag von 410 liefern.

Sabbath und an anderen Festtagen zu beobachten pflegen.

Das dritte Kap. beschreibt die Unterrichts-Anstalten in Jerusalem und führt daher mit Recht die Ueberschrift שער הלימוד.

Das vierte Kap. handelt auf einer halben Seite unter dem Titel שער הפקוד von den Gebeten für Verstorbene männlichen und weiblichen Geschlechts und der Verehrung, die man ihnen zollt.

Einzelne Proben, die ich aus jedem der genannten Kap. nun ausheben will, werden den Werth verbürgen, den man dieser nützlichen Reisebeschreibung beylegen darf.

Für den kürzesten, wohlfeilsten und sichersten Weg hält er denjenigen, der von Wien nach Konstantinopel führt, und welcher einen Raum von 190 deutschen Meilen begreifend nach den Hauptörtern und ihrer gegenseitigen Entfernung von dem Verf. genauer beschrieben wird.

Wähle man diesen, so pflege man sich an eine Gesellschaft von Kaufleuten, Karawane genannt, welche im Monate Mai in Ofen sich zu diesem Zwecke zu versammeln gewohnt sey, anzuschließen und gewöhnlich je zwey und drey Personen miethen einen kleinen oben und zur Seite mit einem strohernen Verdeck gegen den Regen versehenen Wagen, wofür sie bis Konstantinopel d. h. für 36 Tagereisen, im Ganzen 24 Löwenthaler bezahlen.

Habe

habe man am Ende des Monats Junius Konstantinopel erreicht, so thäte man wohl mit einem von den vielen alsdann aus dieser Hauptstadt absegelnden Schiffen die Reise zu Wasser nach Rhodus fortzusetzen, von welcher Insel man für den Preis von 10 Löwenthalern bequem nach Joppe gelangen könne. Von hieraus könne man für einen Löwenthaler in anderthalb Tagen nach Jerusalem kommen, und wenn man zuvor 2 Löwenthaler für Zoll entrichtet habe, seinen Einzug in dieser heiligen Stadt halten.

Bey dieser Gelegenheit giebt der Verf. den Rath in Ofen türkische Kleider, wollene Handschuhe, Strümpfe u. s. w. zu kaufen, weil sie dort wohlfeil wären, um nun gegen die empfindliche Luft der Nacht, zu welcher Zeit man gewöhnlich reise, hinreichend geschützt zu seyn. Auch sey es nothwendig, sich mit den nöthigen Betten, einen Wasserschlauch, kupfernem Koch und Trinkgeschirr, so wie mit Leinenzeug vor dem Antreten der Reise zu versorgen, weil alle diese Dinge in Jerusalem theurer als im deutschen Vaterlande seyen.

Beyläufig wird die Warnung gegeben, man solle nicht in Schrecken gerathen, wenn das Schiff zur Seite (nach einer Seite hin) gehe — denn dieses sey gewöhnlich bey gutem Segelwinde der Fall — הקב״ה d. h. der hochgebenedeite Gott werde schon mazzil (מציל) seyn [illegible]

Von

Von Wien aus bis nach Jerusalem auf dem genannten Wege brauche man funfzig Löwenthaler.

Mit Uebergehung der Hauptörter, durch welche der Landweg von Konstantinopel nach Jerusalem führe, der einzelnen Synagogen, der mitgetheilten Merkwürdigkeiten und Vorsichtsregeln will ich mich auf einige Nachrichten, die der Verf. von den wichtigsten Erscheinungen in Jerusalem giebt, hier allein einschränken. Dahin gehört die Anzeige, daß die Juden, welche in einer entlegenen Gegend der Stadt wohnen, das Regenwasser, welches vom December bis zum März, — in den eigentlichen Periode — fällt, in grossen unterirdischen Gewölben auffangen; reiche aber der gesammelte Vorrath nicht hin, so müsse man von den Türken das Quellwasser, welches sie sorgfältig bewachten, für Geld kaufen.

Der Limonensaft werde in Gläsern ein ganzes Jahr frisch erhalten, wenn man nur ein wenig Baumöl oben auf giesse. — Die Weintrauben pflege man nicht zu pressen, sondern in lange leinene Säcke zu legen und alsdann mit den Füssen auszustampfen. Den übrig gebliebenen Theil weiche man 9 Tage lang in Wasser, und destillire Brandwein daraus.

Wenn die wälschen und türkischen Weiber über die Gasse giengen, so hätten sie aus Schamhaftigkeit (רעיצא) ihre Augen mit einem aus Haar gewebten durchsichtigen Schleier bedeckt, der eine halbe Prager

Elle

Elle breit und anderthalb Viertel lang sey: alle Weiber aber erschienen mit offenem Gesicht.

In der Gegend des jüdischen Gottesackers unter der Stadtmauer am Fusse des Oelberges finde man grosse mächtige Steine zerstreuet, die von dem durch **Titus** zerstörten Tempel ohne Zweifel herrührten. Auf einem derselben lese man mit grossen Buchstaben ausgehauen das Wort בית (der Tempel). In Jerusalem könne man bekommen alles was man wolle, vom Geringsten bis zum Kostbarsten: Silber, Gold, allerhand Waaren und Kleider, und die mannigfaltigsten Arten von Speisen und Getränken.

Die jüdischen Bewohner der Stadt lebten fast alle in der größten Dürftigkeit; auch bestehe dort eine Verordnung, daß man keinem Menschen eine Unterstützung reichen solle, der nicht ein Beglaubigungsschreiben von אלופי גבאים א״י, פרנסי, קצינ׳י vorzeigen könne aus der heiligen Gemeine in **Lemberg**. Daher widerräth der Verf. allen Unbegüterten eine Reise nach Jerusalem zu machen. Selbst die Reicheren möchten, ehe sie ein solches mißliches Unternehmen wagten, hinreichenden Geldvorrath mit sich führen, um theils die Reisekosten tragen, theils drey Jahre ohne alle fremde Zuflüsse leben zu können, weil die Hoffnung auf sichere und schnelle Ankunft der Wechsel sehr oft täusche.

In dem Anfange des **zweyten Kap.** werden die Gebete, die am Sabbath und an den Festtagen

üblich

lich wären, der Reihe nach mit den sie begleitenden zum Theil merkwürdigen Gebräuchen aufgezählt, welcher Berichtabstattung unser Reisebeschreiber lehrreiche Betrachtungen und Vergleichungen einmischt.

Ohne ins Einzelne zu gehen, und die zum Theil auffallenden Abweichungen von der Sitte unserer Zeit im Besonderen zu verfolgen, welches hier zu grossen Raum einnehmen, und manchen Leser langweilen würde, will ich blos die Nachricht ausheben, daß, während aus der Thora vorgelesen wird, welches mit der größten Sorgfalt in Hinsicht auf Ton und Aussprache ganzer Sätze, Worte und Buchstaben geschehen müsse, auch so lange die Gebete dauern, keiner plaudern oder das geringste Geräusch machen dürfe. Ferner treffe man in der Schule keine Pulte an, worauf die Anwesenden sich stützen und die Bücher legen könnten; vielmehr müsse jeder frey stehen und seinen Text selbst in der Hand halten, daher es bequem sey, kleine Gebetbücher u. s. w. sich anzuschaffen.

Damals herrschte auch die Sitte in Jerusalem, daß kein Jude, wenn er Bräutigam geworden, seiner Braut einen Besuch machen durfte, wofern er nicht zuvor einen Erlaubnißschein für 2 Löwenthaler von dem Pascha gelöset hatte; einen gleichen Beytrag mußte er an eben denselben entrichten, wenn er Hochzeit halten wollte u. s. w.

Elle breit und anderthalb ... nie, unter die
Weiber aber erschienen mit ... n Morgen

In der Gegend des ju ... wissen
der der Stadtmauer am ... פרק
man grosse mächtige Ste ...) Stun-
durch Titus zerstörten ... und strei-
tähirten. Auf einem ... n Ausdehn
Buchstaben ausgehaue ... photh ...
In Jerusalem könn ... tiren, andere
wolle, vom Gering ... in Stellen sich der
Gold, allerhand ... age geschehen hier in
nigfaltigsten Art. ... der würden die deutschen

Die jüdisch ... classe ... Gelehrten gehör
alle in der ... en. ...
eine Verord ... und grösserer Entfernung die
terstützung ... den Gräber der Heiligen beste
schreiben ... sage Gebete auf ihnen her, und
vorzeigen ... tungen ... (...) tanze um ...
berg. ... te Mahlzeiten daselbst.
ten ein ... ssen wir auf eine höchst merkwürdige
die ... daß man in einem nur einen Sabbath
Unte ... Damaskus und zwey Tagreise von Pa-
sich ... (ארץ ישראל) entfernten Dorfe Dschubar
dr ... sse Schule antreffe. In derselben entdeckt
r ... an der Morgenseite drey aneinander stossende
... die mit hölzernen Gittern versehen, und
Vorhängen bedeckt seyen, hinter welchen in
hölzernen Behältern, nicht weniger als ... Ge-

schrie-

...setzrollen (ספר תורה) aufbe-

...Verstorbenen, (...) das vierte
...den Worten: „Zum Lohn
...bunden (d. h. sorgfältig auf-
...bdlein der Lebendigen mit den
... Frommen. Amen!"
...worte dieses letzten Kapitels lauten:
...s Buch ein End, der hochgebenedeite
...e den Messias behend, zu führen uns in
...nd. Amen! so geschehe sein gnädiger Wille
(כן יהי רצון).

Hier endige ich meine hoffentlich nicht unwillkommenen Bemerkungen über die vorliegende wahrscheinlich zu Prag oder zu Krakau gedruckte jüdische Reisebeschreibung, auf welche bereits im J. 1766, wie ich an einem anderen Ort gemeldet habe,*) der berühmte Tychsen die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen hinzulenken bemühet gewesen ist.**)

*) In dem ersten Bande des biographisch literarischen Werks: Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur. Bremen 1818. S. 220.

**) Vergl. Joh. Christoph Wagenseilii Exercitationes sex varii argumenti. Norimb. et Altd. 1719. 4. pag. 161.

Rostock. Ant. Theod. Hartmann.

Recen-

In dem dritten Kap. lernen wir unter andern, daß die Juden jeden Tag nach dem Morgengebet sich nach dem grossen zu ihren religiös-wissenschaftlichen Uebungen bestimmten Gebäude (בית המדרש) verfügen, und dort wenigstens drey Stunden verweilen, indem einige über wichtige und streitige Materien aus dem Talmud und den Auslegungen des heiligen Textes, den Tosephoth u. s. w. Untersuchungen anstellen, und disputiren, andere den Zuhörer machen, und die dunkeln Stellen sich verdeutlichen lassen. Alle Vorträge geschehen hier in der heiligen Sprache und daher würden die deutschen Juden, die nicht zu der Klasse der Gelehrten gehörten, keine Sylbe verstehen.

Die in kleinerer und grösserer Entfernung von Jerusalem befindlichen Gräber der Heiligen besuche man häufig, man sage Gebete auf ihnen her, stelle religiöse Betrachtungen an, (דרש) tanze um sie herum und halte Mahlzeiten daselbst.

Noch stossen wir auf eine höchst merkwürdige Nachricht, daß man in einem nur einen Sabbaths-weg von Damaskus und zwey Tagreise von Palästina (ארץ ישראל) entfernten Dorfe Dschubar eine grosse Schule antreffe. In derselben entdecke man an der Morgenseite drey aneinander stossende Gewölbe, die mit hölzernen Gittern versehen und mit Vorhängen bedeckt seyen, hinter welchen in hölzernen Behältern nicht weniger als 200 ge-

schrie-

schriebene Gesetzrollen (ספר תורה) aufbewahrt würden.

Die Gebete für die Verstorbenen, (s. das vierte Kap.) schlössen sich mit den Worten: „Zum Lohn dafür sey seine Seele gebunden (d. h. sorgfältig aufbewahrt) in dem Bündlein der Lebendigen mit den übrigen Seelen der Frommen. Amen!"

Die Schlußworte dieses letzten Kapitels lauten: „Hier hat das Buch ein End, der hochgebenedeite Gott schicke den Messias behend, zu führen uns in unser Land. Amen! so geschehe sein gnädiger Wille (כן יהי רצון)."

Hier endige ich meine hoffentlich nicht unwillkommenen Bemerkungen über die vorliegende wahrscheinlich zu Prag oder zu Krakau gedruckte jüdische Reisebeschreibung, auf welche bereits im J. 1766, wie ich an einem anderen Ort gemeldet habe,*) der berühmte Tychsen die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen hinzulenken bemühet gewesen ist.**)

*) In dem ersten Bande des biographisch literarischen Werks: Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur. Bremen 1818. S. 220.

**) Vergl. Joh. Christoph. Wagenseilii Exercitationes sex varii argumenti. Norimb. et Altd. 1719. 4. pag. 161.

Rostock.

Ant. Theod. Hartmann.

Recen-

Recensionen.

I. Dogmatik.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Recension von Dobmaiers Dogmatik. Siehe S. 74.)

Nachdem der Hr. Verf. bewiesen hat im ersten Factum Christi, daß Jesus eine allgemeine und zugleich eine einzige Kirche gestiftet hat, geht er zum zweyten Factum Christi über, daß zur Erreichung des Zweckes der von Christus gestifteten allgemeinen und einzigen Kirche eine dreyfache Gewalt, nämlich die Gewalt 1) die Religion zu lehren, 2) den Kultus zu verwalten, 3) die Kirche zu regieren, erfordert werde (Christus ist das Oberhaupt der Kirche, da sie in der Empirie erscheint, aber er giebt ihr auch sichtbare Repräsentanten). Zur Ausführung eines grossen Planes sind angemessene Mittel nothwendig, die Jesus nicht der Einsicht und Willkühr der Menschen überlassen, sondern selbst bestimmt hat. Solche Mittel aber sind nicht offenbare Gewalt, nicht das Triebrad geheimer Gesellschaften, sondern nur zweckmässige Anstalten. Zur Ausübung dieser Anstalten muß zwar jeder Bürger nach Kräften mitwirken, ist aber doch ein besonderer Stand, dem die Besorgung übertragen wird, erwünscht, oder gar nothwen-

wendig. Die Gewalt dieses Standes muß dreyfach seyn, die Religion zu lehren, den Kultus zu verwalten, und die Kirche zu regieren §. 37. — Nun aber hat Christus seinen Aposteln, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, die Gewalt gegeben, 1) die Religion authentisch zu lehren, d. i. er hat ein magisterium religionis authenticum eingerichtet; 2) die Taufe und das Abendmahl zu verwalten, d. i. ein legale sacerdotium bestimmt; 3) die Kirche zu regieren, d. i. ein imperium eingesetzt. Das imperium oder die Regierung wird eingetheilt a) in die gesetzgebende, b) in die richterliche, und c) in die vollziehende Gewalt. Diese Gegenstände werden aus der heiligen Schrift bewiesen, und mit historischen und philosophischen Gründen unterstützt. Soll aber, bemerkt Rec., eine vollständige Kenntniß der Lehre Jesu erhalten werden, so mußte Jesus für eine Anstalt gesorgt haben, wodurch sie vor jedem verderblichen Irrthume gesichert werde, und diese war gegründet in der Bestellung der Apostel zu Lehrern nach S. 49. Daß Jesus diese stabiliren konnte, liegt in dem Texte Johann. 20, 21. Er sendete sie mit eben der Gewalt aus, mit welcher er vom Vater gesendet worden war. In Beziehung auf die strafende Kirchengewalt §. 42. erinnert Rec., daß eine Beschränkung derselben zu berichtigen sey, damit nicht gleich Excommunicationsstrafe einreißt, sondern nach den Worten Jesu gehandelt und verfahren werde,

der

der Matth. 18, 15—18 sagt: Wenn dich dein Bruder beleidiget hat, so gehe hin und halte es ihm vor zwischen dir und ihm allein; hört er dich an, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er dagegen dich nicht an, so nimm noch einen, oder zwey zu dir, daß der ganze Handel aus dem Munde zweyer oder dreyer richtig werde. Hört er auch diese nicht an, so sage es der Kirche." Der kirchliche Vorsteher von Ephesus wird Apokalypse 2, 2. gelobt, daß er die Bösen nicht duldet. Wenn auch die Apostel ihre von Christus verliehene Gewalt ausübten, so steht die Ursache dabey. Nach §. 43. hätte der Hr. Verf. den Unterschied des Reiches Christi von dem Weltreiche schildern sollen, mit Jesu Worten: "Ihr wisset, daß bey den Völkern jene herrschen, welche die Vornehmsten aus ihnen sind, und daß diejenigen Gewalt ausüben, welche die Höchsten unter ihnen sind. Aber nicht so soll es unter euch seyn; sondern wer immer aus euch, Apostel! größer seyn will, der sey euer Diener, und wer der Erste seyn will, werde euer Knecht," so wie der Menschensohn kam, nicht sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben für Viele darzugeben. Matth. 20, 25 folg. Ferner war die Gewalt, die Jesus den Aposteln gab, potestas ordinis et jurisdictionis. ordinis, wie der Hr. Verf. S. 61 sagt, quidem, quia stabilem potestatem non omnibus communem fungendi ministerio Christi in cultu

ex-

externo, apostolis Christus concessit; jurisdictionis autem, seu quod Christus potestatem legislatricem, punitivam et judiciariam apostolis ad regendam ecclesiam concessit. Aus dem zweyten factum folgt, daß Jesus eine inaequalem ecclesiam cum propria nomothesia, non cum mera paedagogia, instituirt habe. Obschon in der Kirche Jesu alle Mitglieder das nämliche Symbol, den nämlichen Kodex und das nämliche Ritual haben, so wollte doch Jesus, daß es in derselben, in wiefern sie sichtbar ist, einen Unterschied gebe in Betreff des Dienstes des äusseren Kultus, und der Regierung der Kirche. Obgleich Christus den Aposteln eine gleiche Gewalt in Beziehung auf das magisterium, sacerdotium et imperium gegeben hat; so hat er doch dem Apostel Petrus eine besondere Prärogative über oder vor den übrigen Aposteln zugedacht, nämlich als fundamentum — claviger — pastor ecclesiae Christi. Daher wird im dritten factum Christi gehandelt vom Primat des Apostels Petrus. Die dem Apostel Petrus ertheilte praerogativa oder primatus ist dreyfach — honoris — auctoritatis — jurisdictionis, welches der Hr. Verf. nach dem Sinne und der Lehre seiner Kirche aus Bibeltexten zu beweisen sucht. Man kann freylich gegen den Apostel Petrus einwenden, er habe Jesum vom Leiden abhalten wollen, und habe ihn dreymal verläugnet, verdiene daher keinen Primat. Aber zur Ehre

und

und Vertheidigung Petri bemerkt Rec.: Petrus war damals zwar zum Felsenmanne und zur Grundveste bestimmt; aber er war noch nicht zum Grundsteine gelegt. Die Würde eines Statthalters Christi wird ihm zwar versprochen, aber noch nicht ertheilt. Erst mußte er dazu vorbereitet werden. Seine gemachten Fehltritte, die er aber auch demüthig bereute, sollten dazu dienen, ihn sowohl als seine Nachfolger bey einer so grossen Macht nicht stolz, aufgeblasen, hoffärtig, sondern herablassend, und demüthig zu machen. Da der Hr. Verf. S. 69. fg. lit. G. sagt: primatus jurisdictionis confirmatur exercitio Petri, agnitione tum apostolorum, tum primae ecclesiae; so kann man freylich dagegen den Vorwurf machen: Paulus habe dem Apostel Petrus ins Gesicht gesagt, daß er nicht nach dem Evangelium handle, weil er sich zum Schaden der christlichen Freyheit zu sehr vom Umgange mit den bekehrten Heiden entfernt hatte. Allein, dabey erinnert Rec.: diesen Fehler, welcher nicht einmal im Glauben, sondern blos im Betragen war, kann der Obermacht des Petrus im Reiche Christi, wo sich die Höhe der Würde stets durch eine um so viel tiefere Demuth auszeichnen muß, eben so wenig, als Paulus bereite Bestrafung nachtheilig seyn. Vielmehr ist es dem Apostelfürsten eine Ehre, und dessen Nachfolgern eine wichtige und noch geltende Warnung, daß er eine gründliche Erinnerung auch von den

Gerin-

Geringeren mit schuldigem Dank angenommen, und derselben entsprochen hat. In der katholischen Kirche giebt es demnach ein sacrum et supremum imperium, und die katholische Kirche ist in doppelter Hinsicht zu betrachten, als Noumenon und Phaenomenon; als Noumenon hat sie totale Unabhängigkeit, als Phaenomenon ist sie dem Staate coordinirt in Rücksicht des Totalzweckes der Menschheit. Die Regierungsform in der katholischen Kirche ist aus Aristocratia und Monarchia zusammengesetzt, oder vielmehr sie ist Christokratie, wie der Hr. Verf. S. 80 bemerkt, wo er sagt: „Die Form der Kirche ist Christokratie, weil Christus unsichtbar für den intelligiblen Character durch Lehre, Gesetze und Einflüsse; und sichtbar für den sinnlichen Character durch seine Repräsentanten herrscht, die nicht mit Willkühr über Vernunft und Freyheit gebieten, sondern mit Lehre und Beyspiel, durch den äussern Kultus und durch Jurisdiction den Endzweck befördern sollen." Was den modus regiminis betrifft, so ist er alius ad valorem, alius ad moralem rectitudinem. Die valida et licita Regierungsart wird vom Hrn. Verf. aus der heiligen Schrift gezeigt. — Ex his, schließt der Hr. Verf. jam factis completa formari ecclesiae notio potest. Sequitur ex primo facto existentia ecclesiae non invisibilis modo, sed et visibilis; ex altero species ecclesiae inaequalis potestate ordinis et minis-

dictionis, et ex tertio forma et modus regiminis in ecclesia. etc. Christus hat jedoch dem heiligen Apostel Petrus nicht nur allein die praerogativa honoris, auctoritatis et jurisdictionis eingeräumt, sondern eine vorzügliche praerogativa, und zwar die praerogativa „infallibilitas" seiner von ihm gestifteten Kirche verliehen, von welcher Infallibilität im dritten Artikel §. 155 — 166 gehandelt wird. Die Untrüglichkeit der christ-katholischen Kirche ist eine Anstalt Christi, um sein Werk fortzusetzen, und seinen Zweck zu erreichen. Die Katholiken schließen so: Christus war untrüglich, auch die Apostel waren untrüglich, sohin sind auch die Nachfolger derselben untrüglich. Der Hr. Verf. zeigt §. 157. die logische, physische und moralische Möglichkeit der Infallibilität; die Wirklichkeit der Untrüglichkeit sucht er §. 158 u. 159 zu beweisen aus der heiligen Schrift, und zwar a) aus den Worten Christi: Matth. 16, 18. — Matth. 28, 20. — Joh. 14, 16. b) aus den Worten des heiligen Apostel Paulus: Ephes. 4, 11 fgg. — 1 Timoth. 3, 15. Diese Texte werden nach der Auslegungsweise der katholischen Kirche erklärt, worüber Rec. mit dem Hrn. Verf. nicht rechten, sondern nur einige Erinnerungen anbringen will. S. 116 sagt der Hr. Verf.: „Die grammatisch-historische Hermeneutik giebt dem Lehramte die zur Gewißheit und Einheit nothwendige Autorität nicht. 1) Denn die gelehrte Exegese

beruht

beruht auf Principien, über welche die größten Exegeten selbst noch streiten, keiner sich vor den übrigen mit entscheidender Autorität legitimiren, und das Christenvolk nicht urtheilen kann. 2) Die Geschichte lehrt, daß die Exegeten, wie die Philosophen, verschiedene Trauer- und Lustspiele aufgeführt haben. I. Kant hält es selbst für das Widersinnigste, wenn man die gelehrte Auslegung für das oberste Princip einer Kirche aufstellen will. II. Schelling sagt, daß der Protestantismus den Grund zur Zwietracht, nicht zur Einheit in sich trage. III. Stolberg gieng deßwegen von den Protestanten ab, weil ihr Geist keine feststehende Wahrheit hat, sondern immer einen Theil nach dem andern wegwirft, bis zuletzt nur ein oder das andere Dogma des Rationalismus in Nebel gehüllt, zurückbleibt." Dagegen erinnert Rec.: wenn das Lehramt der katholischen Kirche eine zur Gewißheit und Einheit nothwendige Autorität behaupten will, so muß es die Bibeltexte, welche es zu seiner Behauptung benützen will, zuerst nach der grammatisch-historischen Hermeneutik prüfen, und dann exegesiren; denn die wahre und richtige Exegese hängt von Principien und tiefen Kenntnissen, aber nicht vom blinden Glauben, und von willkührlicher Autorität ab. Wenn die gelehrten Exegeten nach richtigen Grundsätzen erklären, so kann und darf auch das Christenvolk solche gründliche Erklärungen annehmen. Der Hr. Verf. hätte beweisen

sollen, daß die Exegeten verschiedene Trauer- und Lustspiele aufgeführt haben. Nicht die gelehrten und gründlichen Exegeten führen Trauer- und Lustspiele auf, sondern die unwissenden, oberflächlichen, seicht schwimmenden, vom Autoritätsglauben abhangenden Theologen treiben ihr Unwesen in der Exegese. Was die Philosophen betrifft, so haben diese, wenn sie nicht zugleich in der Theologie und orientalischen Philologie bewandert sind, in der Exegese der heiligen Schrift gar keine Stimme zu geben. Philosophen, die zugleich gelehrte Theologen sind, sprechen ganz anders, als Kant, Schelling und Stolberg. In Beziehung auf Kant fragt Rec.: wo hat Kant gesagt, daß es widersinnig sey, wenn man die gelehrte Auslegung für das oberste Princip einer Kirche aufstellen will? Man muß die ganze Stelle im Zusammenhange nehmen. Und wenn Kant das auch gesagt hätte, folgt denn daraus, daß seine Ansicht die richtige sey? Man weiß ja, wie unrichtig die von ihm aufgestellte moralische Interpretation der Bibel sey! Der Hr. Verf. schreibt von Schelling, als hätte dieser gesagt, daß der Protestantismus den Grund zur Zwietracht nicht zur Einheit in sich trage. Wo, fragt Rec., hat Schelling dies behauptet? Und wenn Schelling es behauptet hätte, ist deswegen alles wahr, was Schelling sagt? Ist er ein gründlicher Theolog? Hat er tiefe Einsichten in die Theologie bewiesen? Der ächte Katholicismus, wie der

ächte

ächte Protestantismus führt nicht zur Zwietracht, sondern zur Einheit; aber der römisch-curialistische Katholicismus, so wie der ausgeartete Protestantismus führt zur Zwietracht und nicht zur Einheit. — Woher weiß denn der Hr. Verf., daß Stolberg deßwegen von den Protestanten abgieng, weil ihr Geist keine feststehende Wahrheit haben soll? War denn Stolberg der Mann, der den Katholicismus richtig zu beurtheilen und den Protestantismus richtig zu schätzen wußte? Er war Dichter, er war Philosoph, er war Geschichtschreiber; war er denn auch ein Theolog, ein gründlicher Theolog? Ist seine Ansicht von der Patristik die richtige? Ist die von ihm herausgegebene Geschichte der Religion Jesu gründlich bearbeitet? Ist er nicht ein seichter, oberflächlicher Theolog? Ist er nicht ein Schwärmer, ein Mystiker? — Ist es wahr, was Hr. Dobmaier oder Hr. Senestrey sagt, daß der Geist der Protestanten keine festbestehende Wahrheit habe, sondern immer einen Theil nach dem andern wegwerfe, bis zuletzt nur ein oder das andere Dogma des Rationalismus in Nebel gehüllt zurückbleibe? Der wahre Geist des Protestantismus, erinnert Rec., behält die reine Wahrheit der Christuslehre, behauptet das Wesentliche derselben, und verwirft nur die Misbräuche. — Der von den Aposteln eingeführte Organismus der Kirche besteht, fährt der Hr. Verf. §. 162. fort, aus den Bischöfen, Presbytern und

Dia-

Diakonen, welche §. 163 — 166 die Hierarchie ausmachen, und zwar die Hierarchia ordinis besteht aus Bischöfen, Presbytern und Diakonen, die Hierarchia jurisdictionis aber besteht aus dem Pabste, den Bischöfen und Priestern. Rec. giebt zu, daß nach der heiligen Schrift der Organismus der Kirche, oder das Hierarchicon aus Bischöfen, Priestern und Dienern zusammengesetzt ist; aber wo bleiben denn, wenn auch Rec. die Hierarchia jurisdictionis, — aus dem Pabste, den Bischöfen und Priestern bestehend — zugiebt, die Cardinäle, Primas, Patriarchen, Erzbischöfe, Metropoliten, Erzpriester, Erzdiakonen, Subdiakonen, ferner die quatuor ordines minores, ostiariatus, acolythatus, exorcistatus, lectoratus? Von diesen Dignitäten und Aemtern hätte hier der Hr. Verf. das Nöthige sprechen sollen, da sie doch einmal zur katholischen Hierarchie gerechnet werden; oder sollen diese Würden wegfallen, weil sie nicht zur Hierarchie, in wieferne sich diese auf die Bibel gründet, gehören? Aber die Katholiken nehmen doch ausser der Bibel die Tradition an, aus welcher sich diese Würden und Aemter herleiten lassen. —

Nachdem nun der Hr. Verf. den Organismus der Kirche dargelegt hat, handelt er im II. Abschnitte ab: perduratio status originarii in ecclesia catholica, und zwar: Artic. I. Perduratio primatus Petri. Art. II. Perduratio potestatis apostolicae. Art. III. Perduratio verorum Christianorum.

Im

Im ersten Artikel §. 168—171 zeigt der Hr. Verf. daß der Primat des Petrus fortdauere, und sagt: Uti primatus Petri, sic legitimus Petri successor dari debet; legitimus Petri successor est episcopus romi rite electus, cui proin primatus non honoris solum et auctoritatis, sed et jurisdictionis competit. Der Primat des römischen Bischofes ist jedoch ex verbis Christi et juxta canones ecclesiae beschränkt. So wie aber in der katholischen Kirche die Gewalt des heiligen Petrus von Clemens I. bis zum Pius VII. fortdauert, so muß auch die Gewalt der Apostel in derselben fortwähren, wovon im zweyten Artikel gehandelt wird §. 172—177; denn die Gewalt der Apostel ist eine Anstalt, von Christus selbst eingesetzt, wesentlich zur Verfassung des sittlich-religiösen Gottesreiches und nothwendig für den Zweck desselben, für Religion und Kirche. Weil aber die Apostel starben, so muß es Nachfolger derselben geben, die ihr Amt übernehmen, und den Zweck desselben befördern. Die Nachfolger der Apostel sind aber die rechtmässig ordinirten Bischöfe, die potestatem ordinariam ordinis et jurisdictionis haben und auch ausüben. Daher ist, nach dem Sinne der katholischen Theologen, stets in der katholischen Kirche eine Hierarchie ordinatione divina constituta. Denn die katholische Kirche hat eine Hierarchie ordinis, bestehend aus Bischöfen, Presbytern und Diakonen; und eine Hie-

Hierarchie jurisdictionis, bestehend aus Päbsten, Bischöfen und Presbytern. Den Hierarchen also kommt alle Gewalt zu, welche Christus deren Vorfahren gegeben hat, nämlich: Reinheit der Lehre und Heiligkeit des Wandels, Einheit der Religion und gemeinschaftlicher Gottesdienst sind die Zwecke des Christus-Gottes-Reiches; und zu diesem Zwecke dauert Lehramt, Priesterthum und Regierungsgewalt fort. Im dritten Artikel ist die Rede von der perduratio verorum Christianorum §. 178 — 183. Mit Grund behauptet der Hr. Verf., daß die katholische Kirche nach Bibel, Geschichte und Vernunft fest stehe. Aber zu was dient die Stelle in Betreff von Stolberg's Uebertritt von der protestantischen zur katholischen Konfession, die der Hr. Verf. S. 159 anführt: „Warum ward Stolberg katholisch? Nicht aus Schwärmerey und Pietismus, nicht wegen der Reise in Italien und Unterredung mit dem Pabste, und Umgange mit Menschen, nicht wegen Pracht des äussern Gottesdienstes, sondern aus höhern Motiven der Vernunft, weil der Protestantismus keine stehende Lehre hat, sondern seiner Tendenz nach eine Lehre nach der andern wegräumt, bis nichts mehr übrig bleibt, als in Dunkel gehüllte Dogmen des Rationalismus, und doch kein Gesetz ohne Vollzieher, kein Gesetzbuch ohne Erklärer seyn kann, weil der Protestantismus nicht vereiniget, sondern trennt, und das Werk Jesu unvollendet läßt; weil der Protestan-

stantismus, wenn er bey symbolischen Büchern stehen bleibt, ein schlichter, menschlicher Autoritätsglaube ist, und wenn er davon abweicht, die Religion ganz Preis giebt, und ein Chaos bewirkt." Dagegen erinnert Rec.: Aus den Schriften Stolbergs erhellet, daß er kein gründlicher Theologe, sondern ein Schwärmer und Mystiker und Pietist gewesen sey. Rec. will die Absicht, warum Stolberg zur katholischen Religion übertrat, nicht erforschen, und sieht es gar nicht ein, warum man mit Stolbergs Uebertritt einen so grossen Lärm aufschlägt, überzeugt, daß die Protestanten durch den Abfall Stolbergs nicht viel verloren, und die Katholiken durch den Uebergang desselben nicht viel gewonnen haben. Stolberg gilt uns als Philosoph, Dichter und Geschichtschreiber, sey er nun Protestant oder Katholik; aber als tiefgründenden Theologen können wir ihn nie anerkennen, weil er in seinen theologischen Schriften keine gründliche, auf Exegese und orientalische Philologie gestützte Kenntnisse zu Tage gefördert hat. Der Verf. bürdet dem Protestantismus Dinge auf, von welchen derselbe nichts weiß. Der Protestantismus hat eine stehende Lehre, nämlich die auf Bibel und Vernunft gegründete Lehre, die ewig bleibt; der Hr. Verf. hätte beweisen sollen, ob es wahr ist, daß der Protestantismus eine Lehre nach der andern wegräume? daß er nicht vereinige sondern trenne? Im Gegentheile kann Rec. behaupten,

ten, daß der ausgeartete, römisch, curialistische Kirche nicht vereinige, sondern trenne, und das Werk Jesu unvollendet lasse; daß der ächte Protestantismus keinen blinden Autoritätsglauben, sondern einen auf Bibel und Vernunft gebauten Glauben besitze, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Doch was hilft das Polemisiren? Hinweg damit. Daher geht Rec. zum III. Abschnitt über, der überschrieben ist: Defectio aliorum coetuum, und in drey Artikel zerfällt, wovon der erste Artikel von den historischen Notizen in Beziehung auf andere christliche Coetus handelt, welche sind: 1) Coetus orientalis, 2) protestanticus, ad quem anglicanus referri potest, 3) Socinianus. §. 185—187. Nur in der Kürze sind die historischen Bemerkungen über die orientalische oder griechische Kirche, über die protestantische und sozinianische Religionspartei vom Verfasser angeführt. Von der Reformation schreibt der Hr. Verf. §. 186. S. 169: „Reformation ist das Werk des Eigennutzes in Deutschland, der Liebe in England, der Neuerungssucht in Frankreich;" und S. 173: „Die ersten Protestanten stimmten in den meisten Puncten mit den Katholiken überein, und giengen nur in der Lehre der Sacramente und der Rechtfertigung von uns ab; aber bey den heutigen ist kaum ein Artikel des positiven Christenthums mehr übrig. Es ist beynahe Heroismus nothwendig, sich zu symbolischen Büchern als orthodoxe

zu

zu bekennen. Uneinigkeit folgt aus dem Geiste des Protestantismus, und die Geschichte bestätiget sie nur zu sehr." Rec. ist vom Gegentheile überzeugt; und der Hr. Verf. hätte seine so hingeworfenen Sätze beweisen sollen. Im zweyten Artikel §. 188 — 192 wird eine Censur über die orientalische, protestantische und sozinianische Kirche angebracht, welche dem römischen Katholicismus günstig, dem griechischen Katholicismus, dem Protestantismus und Sozinianismus ungünstig ist. Man muß aber dieses dem Hrn. Verf. nicht übel nehmen; denn er schreibt sein dogmatisches System nach dem Sinne der römisch-katholischen Kirche im strengsten Sinne. Daher sagt der Hr. Verf. §. 192. S. 187: „Ecclesia catholica omnibus aliis ecclesiis praeferenda est;" zeigt im dritten Artikel §. 193 — 196, daß die characteristischen Noten der wahren Kirche Christi, welche sind: Einig, Heilig, Apostolisch, Allgemein, nur der katholischen Kirche zukommen, und schließt §. 197, S. 195 mit den Worten: „Es ist allen Religionsparteien gemein, daß sie einen Vorzug im Besitze der Wahrheit behaupten. Die Gründe, warum wir Katholiken uns diesen Vorzug zueignen, habe ich bisher angeführt, und ich halte sie für hinreichend. Hieraus folgt freylich der alte Satz von Cyprian und Optat: Extra ecclesiam non est salus. Aber in dem Satze liegt keine übertriebene Hyperorthodoxie, so wenig als in dem Satze: Absque Christo

non

non est salus. Beyde sind in thesi wahr, obschon in hypothesi viele Exceptionen Statt finden können. Eben so wenig liegt in dem Satze eine menschenfeindliche Verdammungssucht. Der bescheidene Katholik wird sich nach dem Ausspruche Jesu hüten, über seine Mitbrüder zu urtheilen." Und Rec. setzt bey: daß die Protestanten bey ihrer Lehre und Kirche eben so glücklich, selig und heilig werden können, als die Katholiken, ohne die Letzteren wegen ihrer Lehre und Kirche zu beneiden.

Somit ist die Theologia generalis nach Dobmaierischen Ansichten geschlossen. Ehe aber der Hr. Verf. zur Theologia specialis übergeht, giebt er uns einen appendix zum IV. Tom., welcher die Regula fidei ac theologiae catholicae in sich begreift. Regula fidei catholicae generalis, sagt der Hr. Verf., ex dictis de religione et ecclesia Tom. II. et III. fluit, consentientibus omnibus catholicis nitide ac breviter ita proponitur: Illud omne et solum est de fide catholica, quod est revelatum in verbo Dei, et propositum omnibus ab ecclesia catholica fide divina credendum; oder: Verbum Dei ab ecclesia propositum. Itaque regula fidei catholicae constat revelatione, quae sola fidem divinam fundat, et propositione revelatae doctrinae ab ecclesia facta.

§. 3. — In Beziehung auf die Quellen des katholischen Glaubens sagt der Hr. Verf. §. 5.: „Ex generali

nerali fidei catholicae regula sequitur, fontem primum ac praecipuum theologiae catholicae esse auctoritatem Dei religionem revelantis, quam Theologia proponit. Alterum esse auctoritatem ecclesiae, quam cum Deus revelationis custodem ac interpretem constituerit, ac continuo influxu regat, theologus consulere debet. Utrique rationem recte adjungi, cui in ipsa revelatione et auctoritate ecclesiae sua jura competunt." etc. Daher werden in diesem appendix in drey Kapiteln abgehandelt 1) auctoritas Dei, 2) auctoritas ecclesiae, 3) ratio. Das erste Kapitel, welches von der auctoritas Dei handelt, faßt in sich 1) die heilige Schrift, 2) die Tradition in zwey Abschnitten. Jeder Abschnitt hat zwey Artikel, wovon der eine die Theorie der scriptur, und der andere die Praxis derselben darstellt.

Die heilige Schrift enthält Bücher von doppelter Art, nämlich ὁμολογεμενους et ἀντιλεγεμενες, oder protocanonicos et deuterocanonicos. Der erste Artikel umfaßt 1) die Divinität der heiligen Schrift, 2) den Canon derselben, 3) die versio Vulgata. §. 9 — 40. Zuerst ist die Sprache von der Authentie der Bücher des alten und neuen Bundes §. 10 — 12; denn die Divinität der heiligen Schrift setzt die Authentie derselben voraus. In Hinsicht der Authentie der Bücher, welche die Theologen

lagen protocanonische heißen, wurde schon gehandelt Tom. III. Cap. I. Sect. II. et III. Hier wird also nur noch kürzlich die Authentie der Bücher, und zwar der deuterocanonischen des alten und neuen Bundes gezeigt, sowohl aus inneren als äusseren Kriterien. Hierauf stellt der Hr. Verf. die Divinität der heiligen Schrift dar, und zeigt divinum argumenti characterem, divinam scripturae auctoritatem in rebus ad religionem pertinentibus, ac divinam scripturae originem, wobey der Hr. Verf. bemerkt S. 16: „Es gab lange kein Bedürfniß, die Frage so genau zu bestimmen; man begnügte sich mit dem jüdischen Begriffe eines göttlichen Anhauchens, und mit der Autorität der ältern Kirche. Durch die Reformation wurde das polemische Interesse auf die exegetischen und dogmatischen Gründe hingeleitet.“

Der göttliche Ursprung der heiligen Schrift ist entweder mittelbar oder unmittelbar. In Rücksicht auf den unmittelbaren göttlichen Ursprung der heiligen Schrift muß 1) der Begriff der göttlichen Inspiration, 2) die Möglichkeit und 3) die Wirklichkeit derselben erörtert werden. Die Inspiration wird aus den gewöhnlichen Bibeltexten bewiesen. Rec. hätte gewünscht, daß der Hr. Verf. §. 17. S. 22. lit. b. die verschiedenen Meinungen über die Inspiration zusammengestellt hätte z. B. Sunt quidam, qui dicant, non solum res, sed etiam verba

scrip-

scripturae a Deo inspirata esse; alii res quidem credunt, sed verba negant tradita; alii Deum ne res quidem omnes, sed incognitas tantum, mysteria et vaticinationes inspirasse; alii res et verba a scriptoribus venire, sed Deum errores tantum prohibuisse putant. Alii putant, Deo nil negotii esse cum scriptura, eam nil aliud esse, quam opus virorum sapientum, ideoque divinam appellandam, quod divinas contineat veritates et caetera. — Der Hr. Verf. zeigt §. 18 die logische, physische und moralische Möglichkeit der göttlichen Eingebung und schreibt: „Wegen des moralischen Interesse ist so viel göttliche Mitwirkung anzunehmen, als nothwendig ist, um der Nachwelt die untrügliche Hauptnorm der Religion mehr wider alle Zweifel zu sichern. — Die Aengstigkeit, ob die Schriftsteller die Lehre richtig gefaßt, getreu aufbewahrt, und genau aufgezeichnet haben, und die Furcht vor unvorsätzlichen Verfälschungen, wenigstens bey einzelnen Theilen der Lehre bleibt immer zurück, wenn die heiligen Schriftsteller bey einigen Nebenpuncten geirrt haben." — Realitas inspirationis, fährt der Hr. Verf. fort, quoad totum scripturae contextum, non quidem probari potest ex ratione, sive a priori sive a posteriori; neque ex testimonio sive Dei, sive hagiographorum, immediato vel mediato, sed ex publico et universali ecclesiae sensu, qui decre-

cretorium plane argumentum suppeditat, §. 19 — 25. Der gradus inspirationis wird §. 27. et 28. dargestellt. In den §§. 29 — 36 ist die Rede von dem Kanon der göttlich inspirirten Bücher, von dem Begriffe und der Geschichte des Kanons, von dem Kanon der Juden, der Katholiken und Akatholiken u. s. w. In Rücksicht auf den Kanon der Akatholiken bemerkt der Hr. Verf. S. 61: „Die in Deutschland gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts erneuerten Untersuchungen über den Kanon, wozu Semler die Bahn geöfnet, hatten die Folge, daß die neuern Theologen die Bibel nicht so fast als eine Offenbarungsurkunde, sondern als eine Sammlung von Schriften betrachteten, bey deren jeder man den eigenen Character und Ideenkreis des Verfs. in's Auge fassen müsse, daß sie mit Hülfe der höhern Kritik den Ursprung und die Zusammensetzung der Schriften auszumitteln strebten, und in denselben Mythen annahmen.“ u. s. w. Der Hr. Verf. handelt kürzlich §. 37. de textu originali antiqui ac novi foederis, §. 38. de versionibus, und bahnt sich dadurch den Uebergang zur Vulgata, von der §. 39. die Historia vulgatae, und §. 40. die theoria de vulgatae authentia dargestellt wird. Der Hr. Verf. hätte die Geschichte der Vulgata, weil diese bey den Katholiken vermöge des tridentinischen Kirchenrathes so Vieles gilt, deutlicher, bestimmter, ausführlicher und gründlicher darlegen sollen. In

Betreff

Betreff des Dekretes des tridentinischen Kirchenrathes in Beziehung auf die lateinische Uebersetzung der Bibel, Vulgata genannt, schreibt der Hr. Verf. S. 70: „Die Synode zu Trident sah es wohl ein, daß man zuerst über die Quellen, aus welchen die Beweise genommen werden, einverstanden seyn müßte, bevor sich an eine Vereinigung über den Lehrbegriff denken ließe. Man hatte wohl auch daran gedacht, ein gewisses hebräisches und griechisches Exemplar zu diesem Zwecke auszumitteln, und diese dann für diejenigen, die der Sprachen unkundig waren, lateinisch zu übersetzen. Vergl. Palavicini. — Aber dieses hieß der Menge einen neuen Stoff zu Erörterungen vorwerfen, da man eher auf einen Stillstand der Neuerungen zu denken Ursache hatte, um wenigstens diejenigen zusammen zu halten, welche dem alten Lehrbegriffe noch ergeben waren. In dieser Hinsicht war es das Klügste, die hergebrachte Kirchenversion in ihrem Ansehen zu schirmen. Und dieß hat die Synode hier gethan. Vergl. Hug." — Im zweyten Artikel handelt der Hr. Verf. von der Praxis der heiligen Schrift, giebt einen dreyfachen Gebrauch derselben, nämlich den gymnastischen, homiletischen und ascetischen an, und zeigt, daß das Lesen der heiligen Schrift den Katholiken nicht verboten sey. §. 41 — 45. Nach geendigter Materie über die heilige Schrift behandelt der Hr. Verf. dem katholischen Systeme zufolge die Ueberlieferung

oder Tradition, als die zweyte Quelle des katholischen Glaubens im zweyten Abschnitte, der wieder in zwey Artikel zerfällt, wovon der erste die Theorie der Tradition, und die zweyte die Praxis derselben schildert. Die Theorie umfaßt die notio, existentia, auctoritas traditionis, die Praxis begreift in sich die characteres, conservatio, indagatio ejusdem. — Traditio, (sagt der Hr. Verf. §. 48.) lato sensu est communicatio veritatis, sive scripto, sive viva voce; sensu strictiori — viva primum voce, non scripto; sensu ecclesiastico — veritatis ad religionem pertinentis. Die Tradition im sensu strictiori ecclesiastico genommen, wird in Betreff des argumentum eingetheilt in die historische, rituale, dogmatische; in Betreff des Origo — in die göttliche und menschliche; die menschliche — in die apostolische und kirchliche u. s. w. §. 49—51. Das Daseyn der Tradition wird aus der patriarchalischen, mosaischen und christlichen Periode nachgewiesen, und nach geschlossenen Kanon aus dem Ursprunge, der Beschaffenheit, und den Worten der heiligen Schrift bewiesen, und aus dem Sinne der Kirche dargelegt. §. 52 — 56. Von der Auctorität der göttlichen Ueberlieferung ist §. 57. die Rede, wo der Hr. Verf. S. 95 sagt: „So viel scheint gewiß zu seyn, daß es in der Synode zu Trient nicht entschieden sey, ob es Glaubenssätze gebe, die gar nicht in der Schrift enthalten, oder doch aus ihr abzuleiten

ten seyen; denn genug, wenn es traditiones hermeneuticas giebt. Welche Bücher nun aber zum Kanon gehören, dieß ist ganz gewiß eine historische, aus Tradition oder Kirchengeschichte auszumachende Sache; und hier gehen die Protestanten den nämlichen Weg mit uns."

Im zweyten Artikel wird die Praxis der göttlichen Ueberlieferung angeführt, in welcher die characteristischen Merkmale der Tradition, welche sind: Allgemeinheit, Alterthum und Uebereinstimmung; die Erhaltung und Fortpflanzung, und Indagation derselben beschrieben werden §. 58—60. Beim Schlusse dieses Abschnittes bemerkt der Hr. Verf. §. 61 S. 103: „Nicht alles, was allgemein ist, hat darum göttlichen Ursprung. Nicht alles, was im V. Jahrhunderte allgemein war, ist es auch im II. gewesen. — Sehr wichtig ist daher die Regel, die Sailer aufstellt: 1) daß man nicht die älteste Tradition der ganzen Kirche aus den spätern Traditionen einzelner Gemeinden, sondern den Werth dieser aus dem Werthe jener bestimmen müsse; 2) daß sich der katholische Theolog selber im Wege umgienge, wenn er etwas als den wesentlichen Inhalt des Depositum fidei catholicae aus der Tradition anweisen wollte; 3) daß die Kirche das göttlich-menschliche Organ der Fortpflanzung und der Erhaltung der Tradition sey."

Mit der heiligen Schrift und der mündlichen Ueberlieferung ist das untrügliche Lehramt der Kirche

weislich verbunden, daher handelt der Hr. Verf. im zweyten Hauptstück von der Auctorität der Kirche, welches in zwey Abschnitte abgetheilt wird, welche die Theorie und die Praxis des Ansehens der Kirche umfassen. Die Theorie zertheilt sich in drey Artikel, wovon der erste das Object der Infallibilität, der zweyte das Subject derselben, und der dritte die Bedingnisse der kirchlichen Untrüglichkeit darstellt. In Beziehung auf das Object der Unfehlbarkeit der Kirche berührt der Hr. Verf. folgende Materien: Auctoritas ecclesiae activa et passiva distinguitur, activa infallibilitas juste determinanda, generatim sese extendit ad integrum salutis ordinem a christo statutum, in specie ad veritates formaliter revelatas, ex tenore promissionis; et ad virtualiter revelatas ex lata, justa tamen interpretatione; ad symbola fidei, et ad veritates religionis vel juris naturalis ad disciplinam universalem, et ad censuram librorum, justi hujus auctoritatis limites. Diese sämmtlichen Gegenstände §. 64 — 73 sind nicht klar, deutlich, bestimmt entwickelt, sondern verworren untereinander geworfen. — Im zweyten Artikel ist die Sprache de subjecto infallibilitatis, wobey Rec. erinnert, daß der ächte und wahre Katholicismus die Untrüglichkeit seiner Kirche nicht vom Pabste allein, nicht von den Bischöfen allein, sondern von der ganzen Kirche herleitet. Der Papst als oberster Bischof ist

nicht

nicht unfehlbar, die Bischöfe als einzelne Bischöfe sind nicht untrüglich, sondern die ganze Kirche besitzt das Donum infallibilitatis. Die ecclesia universa aber wird repräsentirt von allen Bischöfen, von allen Priestern, unter dem Vorsitze des römischen Bischofes, in sofern die sämmtlichen Bischöfe und Priester in allgemeinen Conzilien beysammen, oder zerstreut sind. Von diesem Gesichtspuncte aus muß die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche betrachtet werden, und nach diesem Ideengange verfährt auch der Hr. Verf. Rec. stellt nun nach dieser Ansicht die einzelnen Subjecte der Infallibilität der katholischen Kirche dar, mit der Bemerkung, daß nicht die einzelnen Subjecte als einzeln, sondern Alle als Eins betrachtet, die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche bestimmen. Als erstes Subject der Infallibilität der römisch-katholischen Kirche ist der römische Bischof, dann alle Bischöfe und Priester der ganzen katholischen Kirche zu berücksichtigen, seyen sie nun in allgemeinen Kirchenversammlungen vereiniget, oder zerstreut; denn die Gewalt, die Christus dem Petrus und den sämmtlichen Aposteln gab, gieng auf den Pabst (den obersten Bischof) und alle übrige und folgende Bischöfe und Priester über, die alle eine einzige moralische Person ausmachen. Daher sagt mit Recht der Hr. Verf.: Omnis auctoritas non nisi per episcopos et Romanum pontificem rite se exserere potest. Episcopis

sin-

singulis cura fidei in universa ecclesia incumbit, immediate quidem in particulari sua ecclesia, mediate autem aliis in ecclesiis, hoc tamen in casu relationem ad Papam fieri debere. Itaque episcopis singulis jus etiam fidei controversias decidendi competit, utpote cum cura fidei connexum. In Beziehung auf den römischen Bischof heißt es: Romanus pontifex vi primatus in componendis fidei controversiis primas ac praecipuas partes habet. Decreta ergo ejus ad totam ecclesiam ex officio directa maximam merentur reverentiam; attamen decretum ejusmodi se solo irreformabile non est. Quodsi autem judicio pontificis accedat consensus episcoporum vel in concilio generali congregatorum, vel per orbem christianum dispersorum, dubium non est, sententiam ita prolatum ab omni errore immunem esse. §. 74 — 78. Die Concilien werden eingetheilt in concilia particularia et generalia. Von den letzteren schreibt der Hr. Verf. §. 82 — 88: Concilia generalia ecclesiam universam docentem repraesentant, proin in rebus fidei et morum infallibili pollent auctoritate. Par non est auctoritas conciliorum particularium; ferri quidem judicium provisorium ab iis potest, hoc autem judicium sine consensu papae et ecclesiae infallibile haud esse cognoscitur. — Non tamen unicam, nec ne-

necessarium semper controversias fidei decidendi modus est convocatio conciliorum. Consensus ecclesiae dispersae non tam voluntatis, quam intellectus actus est; ratione extensionis vel universalis, vel particularis, ratione modi vel expressus vel tacitus, ratione objecti vel theoreticus vel practicus. — Consensus autem ecclesiae universalis et certus infallibile veritatis principium est.

Ad auctoritatem ecclesiae dispersae, fährt der Hr. Verf. fort, pertinet etiam auctoritas SS. Patrum. §. 89—98. Testis mediatus doctrinae christi, si et antiquitate et doctrina et sanctitate fulgeat, vocatur Pater. Testis mediatus, qui praeter sanctitatem lumine doctrinae ac scriptorum praestantia eminet et ab ecclesia etiam approbari meruit, ecclesiae Doctor vocatur. Testis demum, in quo sanctitas deficit, vocatur scriptor ecclesiasticus probatae quidem fidei et caetera. In rebus sacris magna generatim est patrum auctoritas. Singulorum autem patrum auctoritas est inaequalis; nullius tamen seorsim considerati per se infallibilis. Plurium Patrum auctoritas, in rebus ad religionem pertinentibus consentiens, cui pauciores contradicant, magni quidem ponderis est, nondum tamen firma et irrefragabilis, Omnium demum Patrum consensus non solum mo-

moralem certitudinem parit; sed infallibili etiam auctoritate fulget et caetera. —

Der dritte Artikel umfaßt die Bedingungen der kirchlichen Unfehlbarkeit §. 100 — 104. Damit das ganze Ansehen der katholischen Kirche bewerkstelliget werde, müssen die von Christus vorgeschriebenen Bedingungen, von den Rectoren der Kirche beobachtet werden. Solche Bedingnisse aber beziehen sich theils auf die Proposition oder auf die von der Kirche zu machende Erklärung, theils auf die Proponenten. Was die Proposition betrifft, so muß sie von der allgemeinen, lehrenden Kirche ausfließen, und zu der allgemeinen, lernenden Kirche geführt werden. Die Proposition muß klar, bestimmt und gewiß seyn. Von Seite der Proponenten wird erfordert die rechtmässige Gewalt, die gelegene Veranlassung, eine Proposition zu machen, der Grund in der göttlichen Offenbarung, und die Uebereinstimmung der Bischöfe mit dem Pabste. Zum Systeme des katholischen Glaubens gehört dasjenige ganz und allein, was sowohl von Gott geoffenbaret, als von der allgemeinen Kirche bestimmt ist. Der katholische Lehrbegriff fußt sich also auf die Offenbarung und das Ansehen der allgemeinen Kirche. Aus dem Gesagten ergiebt sich die Analysis des Glaubens, als eine klare Darstellung der Gründe, auf welche sich der katholische Glaube stützet. Der nächste Grund des katholischen Glaubens ist das Ansehen Gottes,

von

von welchem die Offenbarung gegeben ist. Der entferntere Grund ist das Ansehen der Kirche, welche die Katholiken über die Offenbarung belehrt; und der entfernteste Grund ist das Versprechen Christi, welchen die Gläubigen aus der authentischen Schrift als den mit göttlichem Ansehen befestigten Gesandten erkennen. —

Im zweyten Abschnitte §. 105 — 111. stellt der Hr. Verf. den Gebrauch des kirchlichen Ansehens in kritischer, hermeneutischer und historischer Hinsicht dar. Der Sinn der Kirche hängt nicht von Schulmeinungen, nicht von der alleinigen Praxis der Gläubigen, sondern von den Bischöfen, verbunden mit dem römischen Pabste, ab. Daher muß der Sinn der allgemeinen Kirche aus den Verhandlungen der Concilien, aus den symbolischen und liturgischen Büchern, und aus den wechselseitigen Schriften gesammelt werden u. s. w.

Mit dem Ansehen Gottes und der katholischen Kirche muß die natürliche Vernunft verbunden werden, welche von Gott den Menschen als Leiterin und Regiererin gegeben ist. Daher handelt der Hr. Verf. im III. Hauptstücke von der Vernunft, und zwar im ersten Abschnitte §. 113 — 118 von der Theorie der Vernunft, und im zweyten §. 119 — 122. von dem Gebrauche der Vernunft. Von dem Gebrauche der Vernunft in der Religion und Theologie herrscht eine dreyfache Meinung, nämlich: der Supernatu-

naturalisten, die der Vernunft keinen Platz in der christlichen Religion einräumen, sondern sie vielmehr für unnütz und schädlich halten; — der Rationalisten, die entweder nach Verwerfung der Offenbarung die Vernunft allein als Norm der Religion annehmen, oder die, wenn sie auch Offenbarung annehmen, diejenigen Puncte, welche in ihr enthalten sind, nach der Norm der Vernunft fordern; der Harmonisten, die zwischen Vernunft und Offenbarung eine Uebereinstimmung herzustellen suchen. Daher sagt der Hr. Verf.: die Vernunft-Theorie enthält principia de usu rationis in religione et theologia, qui amplior quidem, quam Supernaturalistae, arctior tamen est, quam theistae censent. Isolirte Offenbarung, isolirte Kirche, isolirte Vernunft reicht nicht hin. Alle drey sind Gaben eines Gebers zum Zwecke u. s. w. Im zweyten Abschnitte, der die Praxis der Vernunft nur kurz berührt, handelt der Hr. Verf. vom usus rationis in religione inveniendа, illustranda et defendenda.

Der Gebrauch der Vernunft dient zur Auffindung und Erforschung der Offenbarung und Religion, dient zur Erhellung, Erleuchtung und Erläuterung der geoffenbarten Religion; und dient endlich zur Bewahrung und Vertheidigung der göttlichen Religion. Damit aber aus dem Vernunftgebrauche keine Gefahr für den Glauben, die Wahrheit oder Reinheit entstehe, so muß die Vernunft gewisse Regeln, wie

wie Sailer sagt, beobachten, nämlich: die Vernunft muß in denjenigen Gegenständen, welche geoffenbaret sind, der Offenbarung und der Kirche folgen; sie muß ihrer Endlichkeit und der göttlichen Unendlichkeit eingedenk seyn; sie muß ihre Erfindungen von den Aussagen Gottes und der Kirche unterscheiden. Sohin ist die Theologia catholica doctrinalis seu theoretica generalis nach dem Dobmaierischen System geschlossen in den Tom. I. II. III. IV. und Appendix.

Nachdem nun der Hr. Verf. in den vier ersten Theilen, welche die allgemeine Theologie umfassen, und zwar im I. Tom. in der Encyclopädie den Begriff, die Eintheilung und die Hilfsmittel der katholischen Theologie beschrieben, und in der Methodologie zu zeigen bemüht war, wie die katholische Theologie in ein allgemeines System zu bringen sey; — nachdem er im II. Tom. im rationalen Theile dargelegt hatte, daß die Religion und die göttliche Offenbarung das höchste und heiligste Bedürfniß der Menschen sey; — nachdem er im III. Tom. im positiven Theile I. aus der Geschichte geschildert hatte, daß Gott vom Anbeginne an seine Offenbarung den Menschen bekannt gemacht, und im Christenthume als vollendet dargestellt hat; nachdem er im IV. Tom. im positiven Theile II. bewiesen hatte, daß Christus zur Erhaltung seiner göttlichen Lehre eine Kirche eingesetzt hat; — dahin er sich durch den Apo-

pen-

pendix zum IV. Tom., welcher von der göttlichen und kirchlichen Auctorität und von der Vernunft handelt, den Uebergang zur besonderen Theologie oder Dogmatik, welche in den vier letzten Theilen abgehandelt wird. Daher führt auch der Tom. V. bis zum Tom. VIII. einen doppelten Titel, nämlich:

Tom. V. Systema Theologiae catholicae, Theologiae catholicae dogmaticae pars I. Theologia, — und Theologia dogmatica Tom. I.

Tom. VI. Systema Theol. cathol., Theologiae catholicae doctrinalis seu theoreticae specialis pars II. Christologia. Volumen I., — und Theologia dogmatica Tom. II.

Tom. VII. Systema Theol. cathol., Theol. cath. doctr. seu theor. specialis pars II. Christologia. Volumen II. — und Theologia dogmatica Tom. III.

Tom. VIII. Systema Theol. cathol., Theol. cathol. doctr. seu theoret. specialis pars III. Dike — seu Dikastelogia, — und Theol. dogmatica (Tom. III. — soll heißen Tom. IV.)

So wie Rec. bey der allgemeinen Theologie verfuhr, so fährt er nun auch bey der besondern Theologie oder der Dogmatik fort, und stellt nämlich den kurzen Inhalt derselben vor, und unterläßt nicht, die nöthigsten Bemerkungen einzustreuen, und kritische Reflexionen einzuflechten. Die besondere Theologie

logie oder die Dogmatik im engeren Sinne wird in drey Theile abgetheilt.

Erster Theil enthält die Theologie Tom. V. oder Dogmatik Tom. I.

Zweyter Theil umfaßt die Christologie Tom. VI. VII. oder Dogmatik T. II. III.

Dritter Theil begreift in sich die Dikastologie Tom. VIII. oder Dogmatik Tom. IV.

So wie der Hr. Verf. bey der Behandlung der allgemeinen Theologie eine Encyclopädie und Methodologie vorausgehen ließ, so schickt er auch bey der Bearbeitung der besondern Theologie, als Einleitung eine Encyclopädie und Methodologie voraus. Die Encyclopädie giebt §. 2—5 den Begriff, die Eintheilung, den Werth und die Hilfsmittel der Dogmatik an. In Beziehung auf die Eintheilung sagt der Hr. Verf. §. 3. S. 3. lit. b: „Cum characteristica symboli capita ad Deum regni moralis Dominum, ad Christum ejusdem Restauratorem, et ad Deum ac Christum Judicem revocari queant, tres oriuntur Dogmaticae partes, quarum prior Theologia de Deo regni moralis domino, altera Christologia de Christo ejus restauratore, et tertia Dike seu Dikastelogia de Deo et Christo ejusdem regni judice tractat. Unde primum institutio regni moralis, tum restauratio, ac demum consummatio ejusdem sunt praecipua capita,

capita, in quibus explicandis Dogmatica versatur." Die Methodologie §. 6—8 sucht die ganze besondere Dogmenlehre in ein System zu bringen, welches auf eine scientifische und pragmatische Weise geschieht. — Da aber Nichts in der Welt vollkommen ist, so will auch der Hr. Verf. sein System nicht als vollkommen darstellen; daher schreibt er mit rühmlicher Bescheidenheit §. 6. S. 10. ***: „Lubens fateor, systema Dogmaticae supra propositum haudquaquam esse perfectum, simul tamen existimo, illud nec pro fortuito et incepto aggregato haberi posse, nec regulis logicae, vel naturae partium vim inferre."

Der erste Theil des Dobmaierischen dogmatischen Systems, oder die Theologie, welche von Gott als dem Urheber und Regierer des moralischen Reiches handelt, betrachtet

I. Gott an sich — erstes Hauptstück;

II. Gott in Beziehung auf das Universum — zweites Hauptstück.

Rec. hält diese Eintheilung für unrichtig und ungründlich, weil der Mensch nicht erkennen kann, wie Gott an und für sich ist, sondern weil er Gott nur erkennen und betrachten kann vermittelst seiner Beziehungen auf die Welt, oder im Verhältnisse zum Universum. Der Mensch kann nur Gott kennen lernen durch das Betrachten seiner Werke, wodurch er auf die Vollkommenheiten und Eigenschaften Gottes

tes aufmerksam gemacht wird. Zur Idee Gottes wird der Mensch gehoben durch die Betrachtung der göttlichen Werke. Das All, das Universum, die ganze Natur mit ihren Schönheiten und Mannigfaltigkeiten liegt vor den Augen des Menschen dar, worüber er Betrachtungen anstellt, und sich Gott als das vollkommenste Wesen denkt.

Im ersten Hauptstücke wird Gott betrachtet

I. als einfach in der Natur — erster Abschnitt,

II. als dreifach in Personen — zweiter Abschnitt.

Der erste Abschnitt, welcher überschrieben ist: Deus in natura unus, zerfällt in drei Artikel, wovon der erste von der Existentia, der zweite von der Natura, der dritte von der Unitas Dei handelt.

Im ersten Artikel wird das Daseyn Gottes, der nach dem Fundamentalbegriffe der Urheber und Lenker des Universums ist, aus der heiligen Schrift bewiesen, von der Vernunft festgesetzt, von der Offenbarung bestätiget, und von der Kirche angenommen u. s. w. §. 12 — 22. Daß es einen Gott giebt, der der Urheber und Leiter des allgemeinen moralischen Reiches ist, zeigt uns die Offenbarung im alten und neuen Bunde, in welchen Gott unter dem Namen Schaddai, Jehova, Vater, wie der Verf. bemerkt; aber auch unter den Benennungen: Jah, Eloah, Elohim, Eloh, Zebaoth, El, Adoni, Adonai u. s. w.

dar-

dargestellt wird. Das Daseyn Gottes spricht die Vernunft aus ihrer Natur und aus der Betrachtung der physischen und moralischen Welt aus, wobey das ontologische, das cosmo- und physico-theologische Moment vorzüglich berücksichtiget wird. Das Nähere hierüber übergeht der Hr. Verf., weil er dasselbe schon in der generellen Theologie angeführt hat. Den Weg, wodurch die Vernunft zum Glauben oder zur Erkenntniß Gottes geleitet wird, bestätiget auch die Offenbarung, sowohl aus dem alten als dem neuen Bunde. Diese Momente für das Daseyn Gottes, welche der heiligen Schrift eigen sind, können zu den Theophanien, Mirakeln, Vaticinien und zur Geschichte zurückgeführt werden. Der Hr. Verf. hätte §. 16. S. 29 die dreimaligen Erscheinungen Gottes vor Moses durchgehen sollen, Exod. 1, 1 — 4, ferner 24, 9. 10., und 33, 18 — 23. Primo aspexit rubum corruentem, secundo phaenomenon coeleste, tertio in antro latens praetereuntem Jovae splendorem. — Das Dogma der Vernunft und der Offenbarung von der Existenz Gottes hält auch die Kirche fest, wie aus den Symbolen und Apologeten z. B. Justins, Athenagoras, Tertullians u. s. w. erhellet. Diesem bisher aufgestellten Theismus steht der Atheismus entgegen; die Cosmogonien des alten Atheismus sind so abgeschmackt, daß sie die Wahrheit des Theismus erhärten. Der Spinozismus, obschon er das Wesen

des

nes Atheismus nicht verdient, kann doch nicht aufs recht erhalten werden. Auch kann das Zeichen des Atheismus der neueren Philosophie, z. B. der Kantischen, Fichte'schen, Schellingschen nicht eingebrennt werden, wenn auch die Art und Weise, wie sie die Lehre von Gott behandelt, ganz und gar nicht bewiesen werden zu können scheint. In Betreff des Gebrauches des Theismus führt der Hr. Verf. einige für die Askese und Pastoral wichtige und nützliche Bemerkungen an, z. B. S. 41. „Gott ist — die erste und wichtigste Wahrheit für alle Menschen — Kinder Gottes, Bürger des Reiches Gottes, in welcher Wahrheit alles liegt, was die Menschheit bedarf. Wir sollen zuerst den Glauben an diese Wahrheit rein, fest und lebendig erhalten, aber nicht unnütz speculiren. Aber wir sollen auch unser Gefühl und unseren Willen mit Empfindungen und Entschließungen, die dem Glauben angemessen sind, erfüllen. — Dieser Gott ergebene Sinn kann nach der Natur unseres Geistes nur durch öftere und zweckmäßige Uebung und durch Reinigung des Herzens erlangt werden. — Der Atheist ist krank am Verstande, oder am Willen, oder an beiden. Man muß den Sitz der Krankheit suchen, den Atheisten zuerst zu einem guten Menschen machen, dann ihm die Absurdität und das Unglück des Atheismus, und endlich die Festigkeit und das Glück des Theismus aus ächten Quellen zeigen. — Der Volkslehrer darf nicht pole-

 misi-

wiren, und Schulmetaphysik lehren, sondern soll nach dem Beyspiele der Bibel durch Hinweisung auf die Natur, auf die Geschichte und das eigne Herz den Glauben an Gott fest und lebhaft machen. Er soll den Vater der Menschen nach der Lehre des Evangeliums in den Anstalten der Offenbarung darstellen; er soll den Glauben an Gott bei den Kindern mit dem Aufgange der Vernunft entwickeln, und auf die Grundlage des Gefühls bauen; bey den Erwachsenen durch Anknüpfung an die Geschichte des Lebens, und an die Scenen der Natur beleben."

Nach dem Beweise des Daseyns Gottes wird die Natur Gottes entwickelt im zweyten Artikel §. 23—51. Freilich können wir die Natur oder die Eigenschaft Gottes weder durch unsern Verstand erreichen, noch durch Worte ausdrücken; jedoch ist für uns eine doppelte Quelle offen, um uns wenigstens hinreichende Kenntnisse von Gott zu verschaffen, welche ist die Vernunft und die Offenbarung. Aus diesen Quellen werden die Eigenschaften Gottes, welche in die metaphysischen, physischen und moralischen abgetheilt werden, hergeleitet. Diese Eigenschaften Gottes werden auch allzeit von der Kirche anerkannt. Die Merkmale, welche in der Idee Gottes sind, werden nur menschlicher Weise göttliche Eigenschaften genannt; denn die Grösse Gottes hindert, mit dem Verstande einzusehen, und mit den Worten auszudrücken, was eigentlich in Gott ist, wie viel in Gott

ist,

ist, was Gott an sich ist u. s. w. Denn Gott wäre nicht Gott, wenn wir ihn ganz fassen könnten. Wir würden aufhören, Menschen zu seyn, und anfangen, Götter zu werden. Der Hr. Verf. sagt daher §. 23. S. 44: „Cognitio nostra symbolica obscura et fragmentaria est, et perfectior futuro statui reservatur, ut memores majestatis divinae et nostrae infirmitatis crescere in notitiis studeamus, et aurora veluti contenti meridiem alteram in vita exspectemus." Und §. 24. S. 44. 45. schreibt er: „Duplex tamen nobis fons aperitur, eas de divinis perfectionibus, uti de idea, et existentia Dei, capiendi notitias, quae ad fidem, moralitatem et tranquillitatem sufficiant. Et primus quidem fons est meditatio rationis, quae uti ideam Dei, et fidem de existentia ejus, ita etiam perfectiones divinas tum vi sua interna, tum contemplatione hominis et mundi, tum consideratione libertatis detegere et explicare potest." etc. Der Hr. Verf. hat in diesen beyden angeführten Stellen die Begriffe nicht gründlich und deutlich hingestellt, und scheint mit sich selbst in einen Widerspruch zu kommen; denn nach der ersten Stelle ist unsere Kenntniß von Gott symbolisch, dunkel, fragmentarisch u. s. w.; und nach der zweyten Stelle kann die menschliche Vernunft aus eigner innerer Kraft u. s. w. die Eigenschaften Gottes entde-

 cken

mistren, und Schulmetaphysik le...
nach dem Beyspiele der Bibel d...
die Natur, auf die Geschich...
den Glauben an Gott fest u...
soll den Vater der Mensch...
Evangeliums in den Anfa...
stellen; er soll den Glaub...
mit dem Aufgange der ...
die Grundlage des Gef...
setzen durch Anknüp...
bens, und an die ...

Nach dem B...
die Natur Gott...
§. 23—51. Er...
Eigenschaft G...
reichen, noch...
uns eine d...
hinreichen...
ist die N...
Quellen...
die ...
theils...
tes...

... nach ...
Die ...
... Gegenwart ...
... nach. Durch ...
... ere Perfectibilität seine ...
... der Propheten (5 Mos. ...
... durch Job, den Homer, der
... Theologie erhöht." u. s. w.
... Eigenschaften Gottes, sagt der
... §. 47: „In fundamentali notione
... thor et rector mundi concipitur;
... tio possibilitatis, quam metaphysi-
... ratio existentiae, quam physicae, et
c) ratio

... und ...
... stellt werd...
... theilung nic...
... schaften Gott...
... philosophischen re...
... ens a se e...
... aeternitas, indepe...
... rationem po...
... Möglichkeit ...
... nach der ...

… mi, quam morales perfectiones … ficht auf diese Eintheilung der … taphysische, physische und … se Eintheilung, welche … entlehnt ist, nicht … Eigenschaften Got… … estimmen, weil wir … ist, nicht kennen. Nur … u sprechen, hätte der Hr. … e beliebte Eintheilung beybe… … en sollen: Die Eigenschaften … ter metaphysischen, physi… … ralischen Formen gedacht und … eben. Zudem ist diese angenommene … nicht gründlich; weil diejenigen Ei… … n Gottes, welche der Hr. Verf. unter die … ysischen rechnet, nämlich: Deus verus et vi… ens a se et necessarium, ens entium; ae… ternitas, independentia, immutabilitas — nicht … die rationem possibilitatis, das heißt, den Grund der Möglichkeit, daß Gott ist oder seyn kann, was er nach der heiligen Schrift ist, darstellen, sondern nur im Gegensatze der Welt aussagen, daß Gott nicht beschränkt, nicht zeitlich, nicht zufällig, nicht veränderlich u. s. w. ist, wie die Welt und die in der Welt lebenden Geschöpfe sind.

Die metaphysischen Eigenschaften Gottes werden nach dem Zusammenhange des Hrn. Verfs. eingetheilt in posi-

chen und erklären. In Beziehung der zweyten Quelle d. h. der göttlichen Offenbarung sagt der Hr. Verf. S. 45. 46: „Aus der Bestimmung sowohl, als aus der Beschaffenheit der Bibel ist einleuchtend, daß wir darin keine vollständige und systematische Deduction der göttlichen Vollkommenheiten, sondern nur eine wahre und stuffenweise fortgehende Erläuterung und Bestätigung der Begriffe für die intellectuellen und practischen Bedürfnisse jedes Zeitalters suchen dürfen, welche scheinbare Unvollkommenheit ein Beweis für das Alter und die Aechtheit der Bibel ist. Wie Gott im Patriarchal-Alter als mächtiger Hausvater für die Nomaden, im mosaischen als König Jehova für die Nation, im christlichen als Vater für die Menschheit erscheint, so werden auch die Vollkommenheiten Gottes verschieden, nach und nach reiner und umfassender dargestellt. Die Begriffe der Patriarchen von Gottes Macht, Gegenwart, Gerechtigkeit u. s. w. sind ganz schwach. Durch Moses, der die innere und äussere Perfectibilität seiner Konstitution in dem Rechte der Propheten (5 Mos. 18, 18.) anerkannt; und durch Job, den Homer der Hebräer, wurde die Theologie erhöht." u. s. w.

In Betreff der Eigenschaften Gottes sagt der Hr. Verf. §. 25. S. 47: „In fundamentali notione, qua Deus author et rector mundi concipitur, inest a) ratio possibilitatis, quam metaphysicae, b) ratio existentiae, quam physicae, et

c) ratio

c) ratio finis ultimi, quam morales perfectiones exponunt." In Rücksicht auf diese Eintheilung der Eigenschaften Gottes in metaphysische, physische und moralische bemerkt Rec. daß diese Eintheilung, welche aus der Kantischen Philosophie entlehnt ist, nicht richtig ist; denn wir können die Eigenschaften Gottes im strengen Sinne nicht bestimmen, weil wir Gott, wie er an und für sich ist, nicht kennen. Nur nach menschlicher Weise zu sprechen, hätte der Hr. Verf., wenn er doch die beliebte Eintheilung beybehalten wollte, so sagen sollen: Die Eigenschaften Gottes können unter metaphysischen, physischen und moralischen Formen gedacht und dargestellt werden. Zu dem ist diese angenommene Eintheilung nicht gründlich; weil diejenigen Eigenschaften Gottes, welche der Hr. Verf. unter die metaphysischen rechnet, nämlich: Deus verus et vivus, ens a se et necessarium, ens entium; aeternitas, independentia, immutabilitas — nicht die rationem possibilitatis, das heißt, den Grund der Möglichkeit, daß Gott ist oder seyn kann, was er nach der heiligen Schrift ist, darstellen, sondern nur im Gegensatze der Welt aussagen, daß Gott nicht bedingt, nicht zeitlich, nicht zufällig, nicht veränderlich u. s. w. ist, wie die Welt und die in der Welt lebenden Geschöpfe sind.

Die metaphysischen Eigenschaften Gottes werden nach dem Ideengange des Hrn. Verfs. eingetheilt in

posi-

positive und negative §. 27. Die positiven sind: Deus est verus et vivus, ens a se et necessarium, ens entium; die Negativen sind: Aeternitas, Independentia, Immutabilitas. Die sämmtlichen Eigenschaften Gottes, d. h. die metaphysischen, physischen und moralischen — werden philosophisch und biblisch bewiesen, nachdem immer die Festsetzung des Begriffes vorausgeschickt wird. Nach vollendeter Beschreibung jeder von diesen drey Klassen, in welche die Eigenschaften Gottes eingetheilt werden, wird bewiesen, daß die Kirche die Lehre von diesen Eigenschaften Gottes allzeit mit standhaftem Glauben angenommen, und endlich auch der Gebrauch dieser Lehre der Kirche von den göttlichen Vollkommenheiten für die Aszese und Pastoral gezeigt.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

II. Dogmengeschichte.

Das heilige Abendmahl. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung, nebst Vorschlägen und Ideen zur neuen Beseelung der Formen dieses Instituts nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Ὡς φρονίμοις λέγω, κρίνατε ὑμεῖς, ὅ φημι. Giessen, bey Georg Friedrich Tasche, 1815. 158 S. in kl. 8.

Der Verfasser dieser kleinen schätzbaren Schrift, welcher uns unbekannt ist, aber ein gelehrter, beson-

ders

ders in der Dogmengeschichte gut bewandter Theolog seyn muß,*) betritt in dem geschichtlichen Theile ganz den rechten Weg, wie ihn eine richtige Methodik der christlichen Dogmengeschichte vorschreibt. Er geht nämlich von der Untersuchung aus: was wird im neuen Testamente nach einer unbefangenen ungekünstelten Auslegung von dem heiligen Abendmahle gelehrt, und in welchem Sinne haben dieß die frühesten Lehrer der Kirche aufgefaßt? Oder: was ist die ursprüngliche, rein christliche Ansicht des Instituts des Abendmahls?

Der Verfasser bemerkt: berücksichtigen wir zuerst die Stiftungsworte dieses Instituts kritisch, so muß man sich überzeugen, daß Christus ohne Zweifel weiter nichts als die einzigen Worte gesprochen habe: nehmet, esset, dieß ist mein Leib; trinket, dieß ist mein Blut des neuen Bundes. Die Worte: für euch dahin gegeben oder gar das harte, historisch unrichtige, Paulinische: gebrochen, und: vergossen zur Vergebung der Sünden, und: zu meinem Gedächtnisse, alle diese Worte, wenigstens ohne Widerstreit das gebrochen, so wie die letzteren Worte: zu meinem Gedächtnisse, sind kritisch erwiesen (der Ver-

*) S. 30 verspricht er (schon im Jahre 1815.) die Herausgabe einer eigenen Schrift über das Evangelium Johannis.

Verfasser beruft sich hier auf des Heidelberger Paulus Commentar zum neuen Testamente, Thl. 3. S. 574 f.) spätere Zusätze des Apostels Paulus und des Pauliner Lucas.

Diese kritische Vorbemerkung hielt der Verf. für sehr nothwendig, weil aus diesen Zusätzen zu den Stiftungsworten des Abendmahls-Instituts die neuere Ansicht von demselben, daß es bloß ein Gedächtnißmahl nach Jesu Sinn und Willen hätte seyn sollen, entstanden sey. Diese Ansicht hält der Verf. für falsch, und er nennt sie mit Stephani die inhaltsleerste von allen. Nach unserm Ermessen ist aber diese Sache nur in Rücksicht auf die Geschichte des Instituts von Wichtigkeit, nicht aber in Rücksicht auf das Dogma selbst. In des Verfassers Seele selbst war auch dieser Gedanke, nur ist er ihm nicht ganz deutlich und bestimmt hervorgetreten. Denn weiter unten bemerkt er gleich selbst, daß der Apostel Paulus von dem Abendmahle einen höhern Begriff als den eines Gedächtnißmahles gefaßt hatte. Folglich haben die Neuern, welche das Abendmahl zu einer bloßen mnemonischen Handlung gemacht haben, sich mit Unrecht auf den Apostel Paulus gestützt. Die richtige Ausgleichung dieses Streitpunctes ist die: Paulus und Lucas stellen allerdings das Abendmahl als ein Gedächtnißmahl dar, aber dieß ist nur ein Theil von ihrer Vorstellung von demselben; sie betrachten es zugleich noch von einer andern

dern wesentlichen Seite, wie wir hernach selbst mit den Worten des Verfs. referiren werden. Hierin fehlt also der Verf., daß er die Idee eines Gedächtnißmahles von der richtigen Vorstellung vom Abendmahle ganz ausschließen will. Hat auch Jesus nicht ausdrücklich gesagt, daß seine Jünger diese heilige Handlung zum Andenken an ihn begehen sollen, so ist es doch wohl ausgemacht, daß Jesus eine bleibende religiöse Handlung stiften wollte. Wie läßt sich aber diese Handlung feiern, ohne die Gedanken auf Jesus Christus gerichtet zu haben? Sie ist also schon ihrer wesentlichen Natur nach ein Gedächtnißmahl, und so haben sie schon Paulus und Lucas betrachtet, und gerade hieraus muß es erklärt werden, warum uns Paulus und Lucas die Einsetzungsworte Jesu, mit den genannten Zusätzen erweitert, gegeben haben. Paulus sah aber das Abendmahl noch ausserdem für mehr als ein Gedächtnißmahl an, nämlich für eine Handlung, warum der Christ in eine geheimnißvolle Verbindung des Geistes und Sinnes mit Jesu Christo, dem Erlöser der Welt gebracht wird. Dieß hat der Verf. auch richtig gesehen, und auch bemerkt, wie wir weiter unten berichten werden. Aber den ersten Punct hat er ganz ausser Acht gelassen, und damit ist er von dem Wege, den er sich vorgezeichnet hatte, abgeglitten. Denn er schreibt S. 6: „Es bleibt hier nichts übrig, als (da die Einsetzungsworte Jesu dunkel, und deßhalb in sehr

ver-

verschiedenem Sinne gefaßt worden sind und noch heut zu Tage gefaßt werden) zu den übrigen ersten Quellen des Christenthums sowohl im neuen Testamente als bey den ältesten kirchlichen Schriftstellern zurück zu gehen, und hier in steter Verbindung mit einer historischen Construction und Entwicklung des gesammten innern Geistes der neuen Religionslehre nachzuforschen, in welchem Sinne man diese dunklen Worte vom Ursprunge des Christenthums an aufgefaßt und verstanden haben." In Befolgung dieses methodischen Regulativs hätte nun gewiß vor allen die volle Vorstellung des Apostels Paulus von der Abendmahlshandlung, nicht bloß ein Theil derselben hervorgehoben werden sollen. Denn hier gilt doch wohl dieser Apostel mehr als Justin der Märtyrer, Irenäus und Clemens von Alexandrien, auf welche drey alte Kirchenlehrer sich der Verfasser bloß beschränkt. Der Verfasser hätte um so mehr für seine Ansicht, die er durchzuführen sucht, gewonnen, wenn er nicht auf diese Weise den Apostel Paulus gleichsam, wenigstens zum Theil, als einen Gegner seiner Meinung und als einen solchen bezeichnet hätte, der sich mit seinen Gefährten Lucas schon etwas von der richtigen Vorstellung vom Abendmahle entfernt hat. Denn der Verf. geht stillschweigend von dem Grundsatze aus: Die richtige Vorstellung von einem christlichen Dogma oder Institut ist die, welche sich die ersten erprobten Christenthumslehrer davon gemacht haben.

haben. Wir wollen diesen Grundsatz eben nicht bestreiten, ohnerachtet er, eigentlich genommen, nicht protestantisch ist. Indessen unter der Voraussetzung, daß sich die Lehre des Evangeliums in den zwey ersten Jahrhunderten noch unverändert, dem Wesentlichen nach, erhalten habe, mag er gelten. Diese Voraussetzung machten auch die Reformatoren, denn die Reformatoren wollten den christlichen Lehrbegriff zu der Reinheit und Unvermischtheit wieder herstellen, die er in der ursprünglichen apostolischen Kirche hatte, und hernach nach der Entstehung der katholischen Kirche allmählich verlor. Aus dieser Ursache haben sich auch dieselben oftmals auf die Uebereinstimmung der ältesten Kirchenväter mit ihnen berufen, und nachgehends haben sich die Mitglieder der entstandenen beiden evangelischen Kirchen in Rücksicht der Reinheit der Lehre noch häufiger den Christen im apostolischen Zeitalter und zunächst darauf gleich gestellt. Allein wenn man nun auch diesen Grundsatz gelten läßt, so kann man doch mit Recht verlangen, daß, wenn von einer von Christus selbst angeordneten religiösen Handlung die Rede ist, vor allem Rücksicht nimmt auf die Apostel und nichts von dem wegläßt oder in den Hintergrund stellt, was zu ihrer eigenthümlichen Ansicht von derselben gehört. Auch hier ist das der Fall; es darf durchaus nicht unbeachtet bleiben, daß Paulus das heilige Abendmahl zugleich auch als ein Gedächtnißmahl betrach-

tet

tet habe. Doch wir müssen unserm Verf. weiter folgen. Er bemerkt: ausser der Erzählung seiner Einsetzung in den drei ersten Evangelien, finden wir im neuen Testamente des Abendmahls namentlich nur bey Paulus (I Cor. X. XI.) erwähnt. Die Vorstellung, welche den Worten des Apostels zu Grunde liegt, ist unleugbar eine mystische, daß der Christ nämlich durch die Theilnahme am Abendmahle in eine geheimnißvolle (geistige) Verbindung mit Jesus Christus trete. Der Verfasser findet es auffallend, daß ausser dieser Stelle bey Paulus, wo der Apostel noch überdieß gewissermassen nothgedrungen desselben erwähnen mußte, des Abendmahls ausserdem keine Erwähnung geschieht, weder in den paulinischen Schriften, noch sonst irgendwo im neuen Testamente. Er hält dieß um so auffallender, da man Pauli hohe Achtung gegen dasselbe aus jenen beyden Stellen ersieht, und er mehrmals von der Taufe redet, deren auch Petrus gedenkt. Er glaubt, dieß Stillschweigen müsse daraus erklärt werden, daß man das Abendmahl von seinem Ursprunge an als Mysterium betrachtete. Von den Mysterien pflegte man, wie es die Natur der Sache forderte, nicht zu reden. Der Verf. will sich hieraus sogar erklären, warum in dem Johannischen Evangelium der Einsetzung des Abendmahls nicht gedacht wird. Allein hätte man es für unrecht gehalten, von dem Abend-

mahle

wollen zu reden oder zu schreiben; so hätte wohl auch der Apostel Paulus davon geschwiegen. Daß er es bloß nothgedrungen gethan habe, finden wir in den beyden angeführten Stellen nicht. Möchte auch Paulus vielleicht nicht von demselben gesprochen haben, wenn nicht in der Korinthischen Gemeine bey der Feyer der Agapen und der damit verbundenen Haltung des Abendmahls Unordnungen eingerissen gewesen wären, so kann man doch offenbar nicht sagen, daß er von Noth gedrungen davon gesprochen hätte. Wenn man etwas auf gegebene Veranlassung thut, so thut man es noch keinesweges aus Noth. Paulus spricht in den beyden Briefen an die Korinthier von noch viel andern Gegenständen eben so weitläuftig, bloß deswegen, weil ihm die Korinthier theils durch die in ihrer Gemeine vorgegangenen und noch fortgehenden ordnungswidrigen Dinge, theils durch ihre schriftlichen Anfragen Veranlassung dazu gegeben hatten. Müßte man also von diesen anderweitigen Gegenständen, die Paulus bespricht, nicht ebenfalls sagen, Paulus spricht von ihnen bloß nothgedrungen, was er sonst nicht gethan hätte, weil diese Gegenstände unter die Mysterien gehörten? Müßte man das insonderheit nicht vornehmlich von der Geschichte der Auferstehung Jesu und von dem Dogma der Auferstehung der Leiber sagen, wovon Paulus 1 Cor. XV. sehr ausführlich redet, und sogar v. 1. diesen Gegenstand ein μυστηριον nennt? Eben

hieraus

Hieraus sieht man, daß die Apostel von einem religiösen μυστηριον noch nicht den Begriff hatten, wie er sich von der zweyten Hälfte des zweyten Jahrhunderts an unter den christlichen Religionslehrern zu bilden anfing; und darin scheint also der Grund von der Behauptung des Verf. zu liegen, daß er diesen spätern Begriff von einem religiösen μυστηριω in die Zeit der Apostel zurückschob. Was die Beziehung des Evangeliums Johannis zu dieser Sache betrifft, so kann man darüber mit dem Verf. eigentlich gar nicht rechten, weil ihm die Aechtheit dieses Evangeliums oder doch wenigstens seine Integrität ungewiß ist. Uebrigens hat bey diesem Evangelium die Auslassung der Einsetzungsgeschichte des heiligen Abendmahls, wie alle übrigen Auslassungen, ihren Grund in der besondern Entstehungsart dieser Schrift. Ist ja darin auch die Anordnung der Taufhandlung übergangen. Würde übrigens das sechste Kapitel von dem heiligen Abendmahle handeln (was der Verf. annimmt, worin wir aber mit demselben nicht einerley Meinung seyn können,) so wäre ja in diesem Evangelium von demselben sattsamer gesprochen, als irgendwo anders im neuen Testamente. Es ließe sich daher aus diesem Evangelium, seine Aechtheit und Integrität angenommen, gerade das Gegentheil beweisen, daß nämlich die Apostel gerade von der Abendmahlshandlung, ihrem Zwecke und ihrer Wirkung, am ausführlichsten zu sprechen pflegen,

und

und gar nichts Geheimnißvolles, Unbesprechbares daraus genommen hätten. Man könnte sagen (und es wäre auch ganz folgerichtig gesagt:) in der spätern Zeit, als (gegen Ende des ersten Jahrhunderts) das Evangelium Johannes geschrieben worden ist, war die Abendmahlshandlung unter den Christen schon ein so bekannter und allgemeiner Gebrauch, daß Johannes zwar für zweckmäßig fand, in dem sechsten Kapitel über den Zweck und die Wirkung der Abendmahlshandlung ausführlich Jesum sprechen zu lassen, aber es für unnöthig und überflüssig hielt, am Ende seiner Schrift, da, wo ihn der Faden der Lebensgeschichte Jesu darauf führte, die Erzählung von der Einsetzung oder Anordnung dieses religiösen Gebrauches zu geben.

Wir folgen nun unserm Verf. weiter. Er bringt die Stellen in den Schriften des Ignatius, Justinus und Irenäus bey, welche von dem Abendmahle handeln. Um die Uransicht von diesem Institut zu erforschen, hält er die Zeugnisse dieser drey Kirchenlehrer für die dienlichsten, theils deswegen, weil sie die ältesten sind, theils wegen der noch völlig unverkünstelten Einfalt in ihrer Sprache und ihren Absichten. Des Ignatius Ansicht vom Abendmahle ist mystisch; dasselbe ist ihm ein μυςηριον, ein Sacrament: Einigungsfeyer und Unterpfand ewiger Verbindung mit Jesu und dem Göttlichen. Er nennt die Eucharistie ein Arzney-

mittel

mittel zur Unsterblichkeit, ein Gegengift gegen den Tod, um in Christo ewiglich zu leben, (Epist. ad Ephes. c. 20). Am wichtigsten hält unser Verf. die Stelle Epist. ad Smyrn. c. 7., wo von dem Abendmahle in Beziehung auf den Doketismus gesprochen wird. Ignatius spricht von solchen, welche sich der Eucharistie enthalten, weil sie nicht bekennen, dieselbe sey das Fleisch unsers Heilandes Jesu Christi. Diejenigen aber, welche auf diese Weise diesem Geschenke Gottes (dem Fleische Christi) widersprechen, (welche an dem Fleische Christi in der Eucharistie Theil zu nehmen sich weigern) kommen durch ihren Widerspruch um, d. h. ihre Leiber werden nicht unsterblich gemacht, sondern bleiben einer ewigen Vernichtung Preis gegeben. Aus diesen beyden Stellen des Ignatius geht allerdings ganz unwidersprechlich hervor, daß er einen wirklichen Genuß des Leibes Christi in der Eucharistie annahm, und die Wirkung desselben in die Befähigung des Leibes der Geniessenden zur Unsterblichkeit setzte. Die Art und Weise dieses Genusses des Leibes Christi bestimmt aber Ignatius nicht, und dieß ist gerade der Punct, in dessen Bestimmung in den spätern Jahrhunderten eine grosse Meynungsverschiedenheit unter den Christen entstanden ist.

Auch Justinus betrachtete das Abendmahl als ein Mysterium, als das eigenthümliche Mysterium des Christenthums. Er sagt auf das bestimm-

stimmteste, daß das Brod der Eucharistie kein gemeines Brod, daß der Trank derselben kein gemeiner Trank sey. „So wie Jesus Christus, der Erlöser zu unserm Heile Fleisch und Blut angenommen hat, so sind wir auch belehrt, daß diese seinen Aussprüchen gemäß geweihte Speise, wodurch unser Fleisch und Blut durch Veränderung (κατα μεταβολην) genähret wird, dieses Fleisch gewordenen Jesu Fleisch und Blut sey (Apol. maj. S. 98.)" Auf das: so sind wir auch belehrt legt der Verf. mit Recht viel Gewicht, weil es die Versicherung ausdrückt, daß diese Vorstellungsart vom Abendmahle mit der Lehrüberlieferung übereinstimme. In die Erklärung dieser schon häufig commentirten Stelle einzugehen, hielt der Verf. für seinen Zweck unnöthig; er begnügt sich bloß mit der Auffassung der allgemeinen Idee, daß Justinus ebenfalls die Eucharistie für etwas Mysteriöses angesehen habe. Allein es gehörte allerdings noch zu seinem Zwecke, zu erforschen, in welchem Sinne wohl Justinus diese Worte niedergeschrieben habe; denn schon beim ersten Anblicke der Stelle wird der Gedanke erregt, daß Justinus schon einigermassen bestimmt, wie und wiefern der Leib und das Blut Christi in der Eucharistie genossen werden. Die von ihm gebrauchte Vergleichung mit der Menschwerdung Christi läßt nämlich nicht zweifelhaft, daß Justinus die Vorstellung hatte: Mit dem Brode und Weine, die durch Gebet, der Vor-

Vorschrift Jesu gemäß, geweihet werden, vereiniget sich der göttliche Logos, wie er sich ehemals mit dem menschlichen Leibe vereiniget hat; dadurch wird das geweihete Brod und Wein, der Leib und das Blut des ehemals Mensch gewordenen Logos, und in so fern wird in der Eucharistie der Leib und das Blut Christi genossen, ohne daß Brod und Wein, für sich betrachtet, etwas anders wären, als Brod und Wein; bloß in so fern sind, sie keine gemeine Speise und kein gemeiner Trank, daß sich bey der Weihung durch Gebet der göttliche Logos damit vereiniget hat. Das war unstreitig die Vorstellungsart des Justinus vom Abendmahle, klar ausgedrückt. Die μεταβολη, von der Justinus spricht, kann auf keine Weise auf das Brod und den Wein bezogen werden, sondern es bezieht sich auf den Leib des Genießenden. Denn Justinus will durch die Worte, wodurch unter Fleisch und Blut κατα μεταβολην genähret wird, weiter nichts sagen, als was auch Ignatius sagt: durch den Genuß der Eucharistie wird der Leib des glaubigen Genießen zum ewigen Leben fähig gemacht. Bey Irenäus findet der Verf. ganz dieselben Vorstellungen. Auch er gründet die Fortdauer und Erhaltung des menschlichen Körpers darauf, daß derselbe im Abendmahle mit Christo vereiniget, und mit dessen Leib und Blut genähret werde, lib. IV. c. 18. V, 1. Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß Irenäus seine Vorstellungen schon bestimmter ausdrückt;

uns

uns scheint es aber, der Verf. habe sie nicht durchaus richtig aufgefaßt; wenigstens hat er durch seine Kürze veranlaßt, daß man dieß glauben kann. Wenn Irenäus schreibt: „Wenn zu dem Kelche und dem Brode das Wort Gottes (der λογος) hinzugekommen ist, und dadurch die Eucharistie der Leib Christi wird, wie kann man sagen, daß das Fleisch, welches mit dem Leibe und Blute genähret wird, der göttlichen Gnade, d. h. des ewigen Lebens nicht fähig sey? so springt es ganz dentlich in die Augen, daß Irenäus die nämliche Vorstellung hatte, die wir bey Justinus finden, daß sich der göttliche Logos bey der Weihung des Brodes und Weins damit auf eben die Art vereinige, als ehemals mit seinem Leibe, daß also in dieser Art das geweihte Brod und Wein Christi Leib und Blut sind, ohnerachtet sie, für sich betrachtet, weiter nichts sind, als Brod und Wein. Wenn nun Irenäus anderwärts sagt: so wie das irdische Brod, sobald die Anrufung Gottes hinzugekommen ist, kein gemeines Brod mehr, sondern Eucharistie ist, welche aus zwey Theilen, einem irdischen und einem himmlischen bestehet, so sind auch unsere Körper, welche die Eucharistie genießen, nicht mehr zerstörbar, sondern sie haben die Hoffnung der Auferstehung, so ist es, wie der Verf. das kein gemeines durch kein irdisches erklärt, ganz offenbar unrichtig erklärt, und diese Erklärung ist selbst dem Irenäus entgegen, weil er auch

noch nach der Weihung in der Eucharistie neben dem Himmlischen (dem göttlichen Logos, der sich damit vereiniget hat) ein Irdisches annimmt, das ist nun das seiner Substanz und Form nach ganz unverändert gebliebene Brod und Wein gleichermassen, welche beyde uns allein durch die Vereinigung des Logos damit eine nicht gemeine, eine himmlische, die Kraft eines unsterblichen Körperlebens gewährende, Speise werden. Das war die Vorstellungsart des Irenäus vom Abendmahle.

Die Zeugnisse des Justinus, Ignatius und Irenäus hält der Verf. für völlig hinreichend, um die Uransicht von dem Abendmahlsinstitute kennen zu lernen; und er bemerkt daher bloß im Allgemeinen, daß die beyden zunächst folgenden Kirchenschriftsteller, nämlich Tertullian und Clemens von Alexandrien im Wesentlichen mit ihnen übereinstimmen. Die Uebereinstimmung des Justinus, Ignatius und Irenäus sowohl unter sich selbst, als mit Joh. 4. ist dem Verf. keine zufällige, willkührliche Erscheinung; er legt auf sie das größte Gewicht, weil wir uns überzeugen müssen, daß wir darin die Uransicht von dem Abendmahle ausgedrückt finden. Denn Ignatius war ein Freund des Polycarpus, dieser aber war ein Schüler des Evangelisten Johannes gewesen. Ignatius lebte und wirkte überdieß in Gegenden, wo Johannes und Paulus vorzüglich gewirkt, oder sich doch vielfältig aufgehalten hatten. Da man

nun

num damals, wie wir aus dem Irenäus (III, 4. 1.) wissen, sich an solche Gemeinen wandte, wo sich Apostel aufgehalten haben, um gewiß zu erfahren, was die eigentliche, in ächter Gestalt fortgepflanzte Lehre des Christenthums über diesen oder jenen Punct sey, und da insonderheit Smyrna, wo Polycarp Bischof war, in dem Ruhme stand, eine Aufbewahrerin der ächten Christuslehre zu seyn (Irenäus III, 3. 2.) so läßt sich bey Ignatius voraussetzen, daß seine Ansicht vom Abendmahle auch die seines Freundes Polycarpus, und mithin die kirchliche Lehre zu Smyrna war. Justinus hatte auf seinen vielen Reisen auch die Gemeinen kennen gelernt, in welchen Johannes und Paulus gelehrt hatten. Seine Aeusserungen über das Abendmahl werden aber um so wichtiger, weil er sie in einer Schrift macht, wo man keine Privatmeynung suchen darf, sondern, in einer Schrift, in welcher er im Namen der Christenheit spricht (nämlich in seiner an den römischen Kaiser gerichteten Apologie,) sondern man muß darin die allgemeine Kirchenlehre damaliger Zeit suchen. Es mußte dem Irenäus jedes einzelne Wort, das er niederschrieb, äusserst wichtig seyn, weil es die bedeutendsten Folgen für die ganze Christenheit hätte haben können, wenn er nicht überall unverbrüchlich treu bloß das gesagt, was der damalige allgemeine Christenglaube war. In Ansehung der Abendmahlslehre war aber um so grössere Vorsichtigkeit und Gewissenhaftigkeit nöthig,

nöthig, weil bekanntlich die Christen von den Heiden thyestischer Mahlzeiten beschuldiget wurden. Da er nun ohne alle Rückhaltung und Scheu sagt, daß Brod und Wein im Abendmahle das Fleisch und das Blut des Mensch gewordenen Christus sey, er aber eine für die Christen schlimme Misdeutung dieses Ausdruckes befürchten mußte, so läßt sich mit völliger Sicherheit auf ihn bauen, daß er die damalige allgemeine Lehre vom Abendmahle vortrage. Irenäus war bekanntlich aus Kleinasien gebürtig, und bey ihm läßt sich also die Christenthumslehre auch in der Gestalt erwarten, wie sie in dem zweyten Jahrhunderte in den apostolischen Gemeinen Kleinasiens vorgetragen wurde. Aus seiner Uebereinstimmung mit Justinus in dem Abendmahlsdogma hat auch schon Münscher (II. S. 388.) geschlossen, daß seine Meinung in Kleinasien die gewöhnliche müsse gewesen seyn.

Aus diesen Gründen glaubt nun der Verf. mit völliger Sicherheit annehmen zu dürfen, daß wir in den Zeugnissen des Justinus, Ignatius und Irenäus die ursprüngliche und älteste Ansicht der rechtgläubigen Christen von dem heiligen Abendmahle besitzen. Sie hat sich auch hie und dort bis ins fünfte Jahrhundert erhalten; denn in diesem Jahrhunderte lebte wahrscheinlich der Jerusalemsche Presbyter Hieronymus, dessen duo dialogi J. B. Carpzov zu Altenburg 1772. 8., edirt hat. Darin kommt folgende,

gende, bis jetzt bloß von Ernesti (diss. de praesentia corporis et sanguinis Jesu Christi in coena sacra, c. 20. und dessen theologische Bibliothek, B. 10. S. 191.) bemerkte, Stelle vor: ὀθεν και πληροφορειται ὁ χριςιανος, ϗ ψιλον αρτου και οινου μεταλαμβανειν, αλλα σωμα αληθως και αιμα αληθως τϗ υἱϗ τϗ Θεϗ, — πνευματι ἁγιω ἡγιαςμενον κ. τ. λ. (S. 155 f.) Hierin fand Carpzov die lutherische Gegenwartslehre, und, wie schon die Zusammenstellung erwarten läßt, auch unser Verfasser. Hierüber wollen wir nicht mit demselben rechten; aber über das, was der Verf. über die Uebereinstimmung der augsburgischen Confession (art. 18.) mit den Ideen des Ignatius, Justinus und Irenäus in der Abendmahlslehre sagt, müssen wir uns verneinend erklären. Unter die heiligen Väter, auf die sich Melanchthon beruft, gehörten zwar unstreitig jene drey, weil sein Ausdruck wörtliche Zusammentreffungen mit den oben angeführten Stellen hat; allein die Abendmahlslehre des Ignatius, Irenäus und Justinus ist offenbar nicht die lutherische Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi. Diese Kirchenlehrer nehmen bloß, wie wir oben gezeigt haben, die Gegenwart oder Anwesenheit von etwas Geistigem in den beyden Symbolen, nämlich des göttlichen Logos (nicht auch des Leibes und des Blutes, welches der Logos bey der Menschwerdung angenommen hat) an.

Dieß

Dieß ist der historische Inhalt von diesem interessanten Schriftchen. Ueber den practischen Theil seines Inhaltes werden wir in einem der folgenden Hefte Bericht abstatten. Nur ein paar Kleinigkeiten wollen wir noch berichtigen. Der Verf. schreibt immer statt Stephani, dessen Schrift über das Abendmahl er doch gelesen hat, Stephanie. Dann scheint er die Ausdrücke Kleinasien und Vorderasien miteinander zu verwechseln. Unter Vorderasien versteht man gemeiniglich alle Länder Asiens, die vorwärts des Euphrats liegen, unter Kleinasien aber blos die Länder auf der asiatischen Halbinsel bis zum Gebirge Taurus hin. Der Verf. nimmt aber beyde Ausdrücke gleichgeltend; — denn er sagt: Ignatius lebte und wirkte in Kleinasien (S. 36.); Ignatius war aber bekanntlich Bischof zu Antiochien in Syrien, welches wohl zu Vorderasien, aber nicht zu Kleinasien gehörte. Dieselbe Verwechslung kommt auch S. 46 vor, wo der Verf. schreibt: Ignatius lebte und wirkte in einer Gegend, wo Paulus und Johannes vorzüglich gewirkt oder sich aufgehalten hatten, und wo die berühmten Kirchen von Ephesus, Smyrna, Antiochien sich befinden. Daß Johannes sich auch in Antiochien aufgehalten habe, sagt ohnedieß die Geschichte nicht.

III. Er-

III. Exegese.

Leipzig bey Vogel: **Commentarius Philologico-criticus in carmen Deborae Judicum V.** Scripsit et pro summis in philosophia honoribus in Academia Fridericiana Halensi rite obtinendis eruditorum examini subjecit **Georgius Hermannus Hollmann**, Jeveranus. 1818. 59 S. 8. (8 gr.)

Unter den kleinen Gelegenheitsschriften, welche seit einiger Zeit im exegetischen Fache erschienen sind, zeichnet sich die vorliegende durch gründliche Behandlung eines wohl gewählten Stoffes sehr vortheilhaft aus. Hr. **Hollmann**, jetzt Instructor des Prinzen von Anhalt-Bernburg, hat sich dadurch als einen wackern Schüler von **Gesenius** bewährt, und überall eine genaue und vertraute Bekanntschaft selbst mit dem feinern Sprachgebrauche der hebräischen Sprache beurkundet. Dabey verräth er ein recht gesundes und richtiges Urtheil, und ein gutes exegetisches Gefühl; auch versteht er die sich darbietenden Hülfsmittel gehörig zu würdigen und zweckmäßig zu benutzen. Das **Lied der Debora** war allerdings von vielen Exegeten erläutert worden, selbst von dem gelehrten Veteranen der biblischen Philologen unseres Vaterlandes, dem ehrwürdigen

Schnur-

Schnurrer (in seinen Dissertat. philolog. crit.); allein in vielen Stellen blieb doch immer noch Manches zu wünschen übrig. Dieß veranlaßte Hrn. Hollmann, aufs neue das Ganze zu bearbeiten, und wir freuen uns, sagen zu können, daß die Erklärung dieses erhabenen Gesanges dadurch sehr viel gewonnen habe. Bey dieser Arbeit nun wurde der Verf. unterstützt durch seines Lehrers ausgesuchte Bibliothek, woraus dieser ihm die nöthigen Hülfsmittel nach seiner bekannten Humanität zum Gebrauche überließ; ja, wo die Lectüre des Hrn. H. nicht ausreichte, war Gesenius liberal genug, ihm aus seinen reichhaltigen Sammlungen Bemerkungen und Stellen aus arabischen Schriftstellern zur Erläuterung mitzutheilen. Beydes wird im Vorworte dankbar anerkannt. Die Oeconomie des Buches ist folgende: Dem Commentar wird eine lateinische Uebersetzung vorausgeschickt, in welcher die Erklärungen des Verfs. schon zum Theil ersichtlich sind. Voran aber steht eine Untersuchung der Frage, ob das Gedicht wirklich das von Debora gesungene sey, welches durch die Tradition erhalten, und den Nachkommen überliefert worden, so daß die Sammler des Buchs der Richter es hätten aufnehmen können, oder ob es von den Geschichtschreibern selbst verfertigt sey, und nur der Prophetin beygelegt werde. Das erstere ist fast von allen Erklärern angenommen, nur de Wette ist entgegengesetzter Meinung, weil ihm einige Stellen des

des Gedichts eine Nachahmung von Ps. 68 zu enthalten scheinen. Gegen ihn sucht nun Hr. H. die Aechtheit des Liedes zu retten. Seine Gründe sind folgende: Zuvörderst wird v. 8. die Anzahl der Israeliten oder wenigstens des israelitischen Heeres auf 40,000 beschränkt, während in andern übertreibenden Angaben, besonders des Pentateuchs und der Chronik, die Heereszahl auf 600,000 geschätzt wird. Letzteres aber ist ganz unglaublich, und die erstere Nachricht scheint die wahre zu seyn. Wäre daher das Gedicht von einem spätern Dichter verfaßt, so würde wohl jene größere Anzahl angegeben worden. Dann aber finden sich im Liede selbst mehrere historische Züge, welche in der vorhergehenden Erzählung (Kap. 4) nicht stehen und von einem spätern Schriftsteller kaum erdacht werden konnten; so nennt v. 6. (nicht v. 1., wie S. 7 durch einen Druckfehler steht) Jaël als Zeitgenosse Samgar's, dessen die geschichtlichen Annalen nicht gedenken. V. 14 und 15 werden ausser Sebulon und Naphthali, welche Cap. 4, 6. 10. anführt, auch Benjamin, Manasse und Issaschar erwähnt; v. 23 wird über die Einwohner von Meros, deren sonst keine Erwähnung geschieht, ein Fluch ausgesprochen. V. 28 führt uns sogar in die Familie des feindlichen Feldherren ein, und läßt die Mutter über den zögernden Sohn klagen; ein späterer Dichter hätte wahrscheinlich nicht sie, sondern die Gemahlin und Kinder

den

den Untergang des Gatten und Vaters beweinen lassen. Hiezu kommt drittens, daß im ganzen Gedichte keine Spuren späterer Zeit enthalten sind, welche doch in den poetischen Erzeugnissen, welche einem frühern Dichter von einem spätern beygelegt werden, nur gar zu oft der Fall ist. Die Uebereinstimmung aber mit Ps. 68. läßt sich aus einem gemeinschaftlichen Typus erklären, welchen beyde ausgedrückt haben. Das ש praefixum endlich v. 7 ist zwar in der spätern Zeit sehr häufig, aber auch der ältern Sprache nicht ganz fremd. — Obgleich diese Gründe Hrn. Hollmanns Meinung nur höchst wahrscheinlich machen, was auch derselbe selbst gesteht, indem er sagt: lubenter quidem fatemur, non certam omnibusque numeris absolutam sententiam dici posse; so ist sie doch sicherlich der de Wettischen Ansicht vorzuziehen. Referent erlaubt sich daher nur noch einige Bemerkungen über die interessante Untersuchung beyzufügen, welche Hr. H. in seinem ersten Beweisgrunde berührt hat. Daß nämlich die Heeresmacht des ganzen israelitischen Volkes nicht grösser gewesen sey, als im Liede der Debora v. 8. angegeben wird, rechtfertigt nicht allein eine genaue Vergleichung der Größe Palästinas und seiner Bewohner mit andern, selbst den bevölkertsten Gegenden; sondern es finden sich selbst im alten Testamente noch mehrere Stellen, welche dieß darthun. Wir verweisen nur auf Jos. 4, 13. Dort

heißt

heißt es nämlich ausdrücklich von den Israeliten, welche mit Einschluß der Rubeniten, Gaditen und des halben Stammes Manasse (vergl. v. 12) über den Jordan giengen: „ungefähr 40,000 zum Kriege Gerüstete zogen vor Jehova her zum Kampfe in die Ebene von Jericho.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die einzelnen Erklärungen des Verfs. hier durchgehen wollten; wir müssen unsere Leser auf die interessante Schrift selbst verweisen. Nur einiges wollen wir zur Belegung unseres Urtheiles noch ausheben. V. 1. in den schwierigen Worten בִּפְרֹעַ פְּרָעוֹת בְּיִשְׂרָאֵל folgt H. H. nach Herder's und Schnurrer's Vorgange der Erklärung des alexandrinischen Interpreten und des Theodotion, und übersetzt:

Quod imperarunt imperatores in Israel
spontaneum se praebuit populus,
laudate Jehovam!

Für diese Erklärung des Wortes פְּרָעוֹת spricht 5 Mos. 32, 42. dies chaldäische פּוּרְעָנִין (5 Mos. 16, 18. im Onk. für das hebräische שֹׁטְרִים), dann auch das arabische فَرْعٌ summum et vertex rei. Ausser den vom Verf. angeführten Stellen vergleiche man z. B. Abulfeda im Leben Muhameds (ed. Gagnier pag. 63), wo es heißt: „habe ich nicht geklagt über die Edlen, wie die Tauben klagen علي فروع الايك auf den Spitzen der Bäume?

Bäume? Dasselbe فرع bedeutet aber auch caput, princeps familiae, wofür Hr. H. keine Stelle bey der Hand hatte; es kommt so z. B. in Vit. Timuri II, 90. 5. ed. mang. vor. — V. 4 und 5. widerlegt der Verf. mit Recht die ziemlich verbreitete Meinung, nach welcher man die Theophanie auf die Gesetzgebung auf dem Sinai bezieht. Ganz richtig nimmt er die Erscheinung Jehova's als anthropomorphistische Darstellung der göttlichen Hülfe, und vergleicht die verwandten Stellen, in welchen einer ähnlichen Theophanie gedacht wird. — Den sehr schwierigen 11ten Vers übersetzt Hr. H. also:

Ob jubila (praedam) sortientium inter haustra,
Ibidem celebrent beneficia Jehovae,
Beneficia in duces ejus Israëliticos;
Tunc ad portas descendat populus Jehovae.

Sehr passend werden Jes. 9, 2. 33, 23. 24 Ps. 68, 13. verglichen, מחצצים von חצץ theilen, womit auch das arabische حصّ übereinstimmt. Den Begriff der Beute muß man hinzudenken. Der Sinn ist demnach: preiset Gott für den Sieg und diese Freude, welche ihr beym Beutetheilen habt, an eben dem Orte, wo jetzt der fröhliche Jubel der Theilenden erschallt.

Auch über den eignen Rhythmus des Gedichtes, welcher mit dem der sogenannten Stufenpsalmen übereinkommt, hat der Verf. einige zweckmäßige

mäßige Bemerkungen S. 8 und 9 gemacht. Er vergleicht diese Art des Rhythmus mit dem unseres Triolett's; die Eigenheit besteht darin, daß dieselben Worte, dieselbe Verknüpfung gewisser Worte wiederholt werden, mithin die Rede gleichsam durch Rufen fortschreitet.

IV. Geschichte der Jesuiten.

1. Reverendi in Christo Patris, Jacobi Marelli, S. I., Amores. E scriniis Provinciae superioris Germaniae, Monachii nuper apertis, brevi libello expositi per Karolum Henricum de Lang, Sacrae Coronae Bavaricae, Equitem, et Archivorum Regni Supremum Antistitem. Monachii, CIƆIƆCCCXV. 35 S. in Octav. (Ohne Angabe eines verlegenden Buchhändlers.) — —

Nicht — „Basin“ eines Jani *Secundi* erwarte man, nach Erblickung des Titels: „Amores,“ eben so wenig eigentlich sogenannte „libros amorum“ suche man in diesem merkwürdigen Büchlein des Herrn Ritter's und Archivars von Lang; vielmehr einer zweyten teutschen Critias, ὑϊκόν τι πάσχοντα“ und ἐπιθυμιῶντα τοῖς νέοις „προσκνήσασθαι, ὥσπερ τὰ ὕδια τοῖς λι-

„θοις“

„ϑοις“ (mit Sokrates bey'm Xenophon) zu reden), stellt uns derselbe aus seinen archivalischen Vorräthen in der Person dieses „Reverendi (!) in Christo (!) Patris Societatis Jesu“ diplomatisch-archivalisch mit, und legitimirt und rechtfertiget sich über die Moralität der Bekanntmachung solcher οἰκῶν παϑημάτων dieses religiösen Ehren-Mannes (!!) durch sehr kräftige Gründe zum Schlusse seiner kurzen Vorrede. Nehme daher diese, eben weil sie nur aus wenigen Zeilen besteht und denselben Rechtfertigungsgrund dem Recensenten für seine Anzeige bietet, auch hier zuförderst eine Stelle ein. Sie lautet so:

„Societatem Jesu viris maxime eruditis et mo„rum sanctitate probatis abundasse, quis du„bitet? An vero societatis leges, Instituta et pueros erudiendi norma „nostris jam temporibus et in litteris pro„fectibus consentiant, caute perpendamus, „ne excissos“ (*exscissos*) „stipites „revirescere posse stulte spere„mus“ (sollte wohl heißen *dubitemus!*) „Inter ea, quae societati ab aliis, jure an „injuria“ (sollte wohl noch hinzugesetzt seyn *nunc non disputo*) „sunt exprobrata, nos „de secretiori illa labe agamus, cui boni pa„tres remedium ferre frustra studuere, effreno“ (*effraeni*) „scilicet puerorum „amore,

„amore, quo Magistrorum, Professorum et Confessariorum maxima „turba flagrare solebat. Si quis autem atrox „illud facinus, quod ex ipsis Provinciae „superioris Germaniae scriniis hic „jam prodimus, insolens et unicum „tantum existimet, ei nos centum aeque „et ducenta (!!) proferre“ (*exempla*) „posse testamur, ex quibus in fine libelli „quaedam adhuc subjungamus“ (*subiungimus.*) „Hoc, cives *vos nescire nolimus.* Valete, et, *ne hospitibus imprudenter admissis juventutis vostrae flores carpendos tradituri sitis, videte!*“ — —

Diese ehrenwerthe Stimme, dieser patriotische Noth-Ruf, unterstützt von nicht weniger denn vier- und dreyßig actenmäßigen Belegen, (welche die Vorrede bis auf zweyhundert vermehren zu können versichert) schien dem Recens., dem übrigens die wissenschaftlichen Verdienste der Bessern des Ordens im Allgemeinen recht gut bekannt sind, um so mehr jetzt eine unverhehlte Berücksichtigung zu verdienen, wo ihm aus denselben Gegenden eine Schrift „über die Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaften, und über die Nothwendigkeit der Wiederherstellung derselben“ vor die Augen kam. Wenn auch Friedrich II. in

in dem bekannten Briefe an Voltaire, bey der Aufstellung der Jesuiten für den Jugendunterricht in Schlesien, meynte, daß unsere Teutschen von weniger heftigen Leidenschaften wären, als die südlichen Völker; so ist diese Behauptung hier mit größtentheils teutschen Beyspielen um ein Merkliches geschwächt, und ein schöner Jüngling in Solothurn gestund schon im Jahre 1647 in der Untersuchungs-Sache wider den Pater Werner Ehinger aus Schwaben, „*plus* se *mali* a *patribus* di-„dicisse, quam *boni*“ (S. 26.) —

Auf das, in den Schluß der Vorrede gelegte sat sapientibus! läßt nun Hr. Ritter von Lang zunächst ein sieben Seiten langes Schreiben folgen, d. d. Augsburg, den 3ten Juli 1698, worin der Pater Consultor, Jacobus *Banholzer* dem praepositus provincialis der Gesellschaft Jesu durch Ober-Teutschland, p. Martinus *Müller*, des Pater *Marellus*, der jetzt bereits ein fünfziger, übrigens Procurator provincialis, confessionarius und officialis templi war, an mehreren Jünglingen vom Stande verübte Unthaten umständlich zur Sprache gebracht sind. An diesen sei-nen speciellen Zöglingen vergriff sich der Pat- Marell (nach S. 6.) „non rare cum paul „ante sacra fecisset, vel post facturus esset a „aram, ut ipsimet adolescentes dicerent, formi „dasse se“ (*veritos esse se*,) „ne, vel vene „rabil

„rabile tenens, populo benedicturus, vel sacro-„sanctam Hostiam elevans fulmine tangere-„tur.“ (Wenigstens möchte Rec. gehört haben, wie sich dieser saubere Lehrer z. B. bey Erklärung des Horaz in Gegenwart seiner Zöglinge genommen, wenn dieser seinem Jupiter nachrühmt, „quod pa-„rum castis metuenda lucis(!!) fulmina „mittat.) Dieser „Casus, dignus utique „lacrymis,“ wie ihn der Anzeige machende Pater Consultor nennt, soll nun durch ein „potens ac „*providum*“ (!) „remedium beseitiget werden, „antequam in urbe semi-acatholica „cum summo famae nostrae“ (der Gesell-schaft Jesu) „detrimento palam in vulgus „erumpat.“ Denn dieses „erumpere in „vulgus“ zu vermeiden, das ist es eben, warum es dem besorgten Pater Consultor am Meisten zu thun ist. Auch die mitschuldigen Jünglinge bewog und beschwur man „infimis precibus, ut ea, „quantum fieri posset, *celarent*“ (pag. 9.)

Ein anderweitiges Schreiben des Pater Ignatius *Erhart*, Beichtvaters des jungen Grafen von N. d. d. Augsburg, den 22sten September 1698, bestätiget auf zehn Seiten dieselben und noch andere Beschuldigungen; setzt aber hinzu: „rem, „hactenus feliciter suppressam, jam in eo „esse, *et erumpat*, nisi mature abstra-

 „hatur

„hatur P. *Marellus.*“ Denn auch dieser besorgte Bericht-Erstatter fürchtet vorzüglich das „Vae „apud Haereticos, dudum exulcera- „tus.“ Von Familien der gemißbrauchten Jünglinge besorgte man, „sie würden,“ wenn sie den Vorgang erführen, „den Pater ohnfehlbar massacriren lassen“ (dies sind, S. 21 des Pater Rectors eigene Worte.)

Zuletzt liest man noch die handschriftlichen Geständnisse und Aussagen der drey jungen Grafen, mit ihrer Namens-Unterschrift, alle von einem und demselben Tage datirt und vermuthlich von dem Pater Rector, *Osterpeutter*, aufgesetzt.

Um den würdigen Pater *Marell* nicht „ad desparata *consilia*“ (er meint den Uebertritt zu den Protestanten in Augsburg) „transfugium „ad haereticos“ heißt es S. 10 in Banholzers Schreiben) zu verleiten (eine schlechte Eroberung hätten die Protestanten an einem solchen Kirchenlichte gemacht!) und „ne in urbe semi-acatholica se improviso converteret,“ kam er mit der Entlassung davon (zuweilen lautete es gar in der Definitive solcher Untersuchungssachen „causas istas *pro dimissione* nondum „*sufficere*“ man lese S. 30.) In den Jahres-Registern der Gesellschaft ist der Vorfall mit den schonenden Ausdrücken bemerkt: „Unus e socie- „tate dimissus.“

Zum

Zum Ueberflusse hat nun Hr. Ritter und Archivar von Lang Wort gehalten, und noch am Schlusse des Büchleins, auf zehn Seiten, „ex „multâ Accusationum copiâ,“ eine Liste von nicht weniger denn drey und dreyßig Beyspielen vom Jahre 1650 bis zum Jahre 1723 mitgetheilt, worunter die gröbsten Verirrungen und schmutzigsten Herabwürdigungen seiner selbst an das Tageslicht gezogen sind. Denn unter diesen Praeceptoribus humanitatis, poëseos ac rhetorices werden Leute aufgeführt, die, zufolge einer sehr freymüthigen Conduiten-Liste, das wahre Widerspiel von dem Sokratischen*) „ἔοικεν ἄρα ἄριστον ἀνθρώπῳ ἡ ἐγκράτεια εἶναι“ waren; wenigstens dürften ihre Namen von Niemanden zur Bestätigung der Zweckmäßigkeit des sancti coelibatûs aufgeführt werden. Man höre!

S. 28. q. „Actio in P. Michaëlem *Baumgartner*, Eustadianum. Homo is, admodum „simplex, Grammaticam multis annis docuit; „post in Collegio“ (societatis) „Mindelhemii „Minister nominatus confitentem rusti„cam in angulum templi seduxit; Landshuti (Landshutum) „ablegatus confitentes fe„minas ut cor aperirent hortatus, quod „istae,

*) Ἀπομνημ. IV. 5. a. S. 264 der Schneiderschen Ausgabe vom Jahre 1790.

„istae, obedientes, de pectore denu-„dando“ (von Entblößung der Brüste) „intel-„lexere.*) „Ruri (rure) confessiones „ancillarum in stabulo excepit, ex zelo „uti asserebat. Mox Dillingam abire at sub-„regentem agere jussus, cum Vetulâ septuage-„nariâ negotium habuit, puellasque duas, unam „piscatricem, meretricem alteram, portas intro-„duxit, ex quibus una, vi se evolvens, erupit „clamitans“: „Pfui Teufel, was sind das für „Pfaffen!“ „Dimissus denique et in confiniis „Patavii Capelanum agens, receptionem magno-„pere sollicitavit, obtestans, non jam tantas se „libidines intra triginta dies exercere, „quam olim unius mensis (soll wohl heißen *diei*) „spatio.“

Wozu diese Praeceptores humanitatis die Fastnachts-Spiele mißbrauchten, erfährt man S. 29.

11. Informatio in M. Joannem *Kees*, in-„cestae libidinis accusatum, ubi tempore Bac-„chanalium discipulos vestitu scenico „induebat.“

Bis

*) Ueber ein halbes Jahrhundert früher las man also in teutschen Gerichts-Acten des katholischen Teutschlandes Sachen, die des Pater Girard Beginnen aus dem katholischen Frankreich so ziemlich aufwiegen.

Bis zu welchem Grade der Zügellosigkeit dieses Unwesen in den Jesuiter-Schulen unter den Lehrern getrieben ward, nur noch einige Belege.

S. 31: 18.) „Actio in M. Victorem *Wag-*„*ner*, qui, ob frequentissimas puerorum cor-„ruptiones, Monaci peractas, Lucernam in lo-„cum M. Ignatii *Mändl*, ob idem crimen „dimissi, ablegatus, mox ibidem undecim pue-„ros in ipsa cathedra, adspicientibus „caeteris, stupravit, palamque *docuit*, „haec sine peccato licere. (Rev. P. Rec-„tor pro Societatis fama rem silentio texit."

Ferner, eben daselbst:

19.) „Actio in M. Georgium *Bilgram*, „Landshuti, qui quotidie formosiores juvenes „in ipsam cathedram arcessivit, et unum „vel alterum ex turba suspicientem verbis re-„pressit": „Raup, schau in dein Buch," (Taurule inspice librum!) „securiusque ut falleret, char-„tam vel aliud quidpiam e pulpito dejecit, quod „quum tollere omnes discipuli festinarent, ipse „puerum incubuit."

S. 32: 23.) „Actio in P. Joannem Bap-„tistum *Zeltner*, Professorem Rhetorem, „Mindelhemii, qui pueris, quos virga ca-„stigabat, libidinose abutebatur." (Ein neueres Beyspiel aus einem namhaften Fräulein-Stift wüßte

müßte Rec. hier hinzuzusetzen.) „Mulieres se „egere“ (sic) „magnitudine columnarum „*coram discipulis jactitabat*, carnificis „uxorem concupiscebat, in hospitiis saltabat, „etc. etc. etc.“.

Der Orden muß sich übrigens um jene Zeit mächtig von dieser empfehlenden Seite hervorgethan haben, weil man die bequeme Ausübung von solcher Art Sünden selbst unter die Lockungen zählte, um welcher willen man sich in denselben begab.

S. 34. 25.) „Actio in M. Antonium *Ehin-* „*ger*, Constantiensem, Ambergae, qui, jam ab „juventute in lubricis moribus pessime versa- „tus, Societatem Jesu ob hanc solam „causam intravit, quod audivisset, *Je-* „*suitas, licet omnibus immersos vitiis*, „*ex speciali Societatis privilegio, coe-* „*litus revelato, neutiquam posse dam-* „*nari*.“ (Mag dies auch ein gemeiner Pöbelwahn gewesen seyn, wie dergleichen noch in unsern, vermeintlich aufgeklärten Zeiten in gerichtlichen Acten zuweilen figuriren; strafbare Veranlassung zur Erzeugung desselben hatten doch Glieder der Gesellschaft in Menge gegeben.)

Endlich gab es auch empfindelnde Seelen unter diesen Patribus, die den Frauen und Jungfrauen besonders zusagten, wovon S. 34 und 35 folgendes Beyspiel aufgeführt ist.

36.) Ae-

26.) „Actio in P. Franciscum *Bau-*
„*mann,* Oelenbergae, qui cum puellis peccavit,
„exin confessiones earundem de iisdem pecca-
„tis excepit et absolutiones largivit“ (*sic*) „eo
„quidem sexûs applausu, ut aegrotan-
„tes“ (vielleicht nur morbum simulantes)
„nocte eum vocitarent“: „o Pater *Fran-*
„*cisce!* ubi es? O, si adesses! Non pos-
„sum vivere sine te, nec tu sine me.“

Dieser vielgeliebte Mystiker spielte seine herz-
brechende Rolle im Jahre 1699. —

Doch:

„Iliacos intra muros peccatur, et extra“
dürfte der bescheidene Protestant, nach allem diesem,
sich auch hier zurufen, da in unsern Tagen hie und da
fast gleichartige Magistri Scholarum, vorgekom-
men sind. M. L.

---

2. Der Jesuitenfeind. Pendant zur Zeitschrift: die Jesuiten. Herausgegeben von dem Verfasser der Zeugnisse für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes. Für alle jene, die noch auf das Sprüchlein achten: audiatur et altera pars, zu deutsch: höre man doch auch den andern Theil. (Ohne Angabe des Druckortes) 1817. 220 S. 8.

Der zweyte Aufsatz in dieser periodischen zur Ver-
theidigung des Jesuiten-Ordens und zur Beförde-
rung

rung und Beschleunigung seiner allgemeinen Wiedereinführung herausgegebenen Schrift, wovon uns aber erst dieses erste Stück zu Gesicht gekommen ist, ist überschrieben: Gründe gegen die Aechtheit und Wahrheit der in der v. Langischen Schrift: B. in Chr. P. I. Marelli amores aufgestellten Thatsachen, und es wird darin dem Hrn. Regierungsdirector und Ritter von Lang geradezu die Beschuldigung gemacht, er habe die in seinem Büchlein enthaltenen Thatsachen erdichtet und die bekannt gemachten Actenstücke selbst fabrizirt, oder doch wenigstens sehr verunstaltet. Es werden gegen die Richtigkeit der Angaben und die Aechtheit der Actenstücke zuerst allgemeine Gründe, und dann besondere Gründe gegen einzelne Angaben aufgestellt. 1) In einem Orden, von dem v. Lang selbst bekennt, daß er einen Ueberfluß von Männern geprüfter Sittenheiligkeit hatte, in einem Orden, dessen Institut nicht nur regelreine Keuschheit vorschrieb, sondern der auch die besten Mittel, dem Gegentheile vorzubeugen, besaß, in einem Orden, in dem der einzelne Mönch von Morgens 4 Uhr bis Nachts 9 Uhr immer beschäftiget war, und durch zwey täglich vorzunehmende Gewissenserforschungen mit sich und seinem moralischen Zustande genau bekannt gemacht und auch stets erhalten wurde, in einem solchen Orden können keine solche schreiende, verruchte, unnatürliche Laster begangen worden seyn. 2) Eben so unwahr-

unwährscheinlich ist es, daß über 40 Jahre, seit der Aufhebung des Ordens die vielen Feinde desselben, in Baiern im Aufsuchen der Jesuitischen Heimlichkeiten aller Art so saumselig gewesen seyn sollten, daß erst Hr. Ritter von Lang den Fund machen konnte. Sind die Papiere ächte Waare, warum hat sie der Finder nicht damals, als sich die Nachricht von einer bevorstehenden Wiederbelebung des Ordens verbreitete, an den h. Vater nach Rom gesandt. Gewiß würde das Oberhaupt der reinen Religion Jesu die Sache scharf untersucht, und, wäre sie als wahr befunden worden, nie wieder eine so unreine Gesellschaft auferweckt und empfohlen haben. 3) Warum fand man an keinem andern Orte der katholischen Welt in den Provinzialarchiven des Ordens solche Greuelthaten? Man hat sie bey Aufhebung des Ordens gewiß alle genau durchsucht, so auch der Generalarchiv des Ordens in Rom. Aber nirgends hörte man einen Laut von solchen Entdeckungen, zum Beweis, daß man keine machte. 4) Bey so vielen andern Beschuldigungen, die seit 200 Jahren dem Jesuiter-Orden gemacht worden waren, findet man nur höchst selten die, daß von seinen Mitgliedern der Wollust und unnatürlichen Lastern gefröhnt würde. Ja in jenem Zeitraume, in welchem die erzählten abscheulichen Sünden begangen worden seyn sollen, stand der Orden in Baiern und Schwaben in einem so guten Rufe, daß Jakob Balde,

(Predi-

(Prediger am churbaierschen Hofe, wegen seiner vortrefflichen lateinischen Odee der Horaz der Deutschen genannt;) der bis 1668 lebte, in seiner sylva lyrica (l. VII. od. 9.) die studirende Jugend zu seinem Orden als zu den Inseln der Seligen einladen durfte:

Hic habitat istis extremo utrinque reducta
Pudorque castus et comes Modestia,
Temperies animi — —.
Et secura quies et non damnosa voluptas
Patiensque nodi lex, et alba veritas.

5) Es ist unglaublich, daß die so oft schlau und verschmitzt gescholtenen Jesuiten solche Histoires scandaleuses nicht vor ihrer, schon so lange vorher wo nicht vorgesagte, doch schon von den funfziger Jahren an immer stärker und stärker drohenden Aufhebung vertilgten. Schon 1758 ertönte von Rom aus in alle Jesuitencollegien und Häuser die traurige Botschaft von überall aufsteigenden Ungewittern. Wiederholt wurden diese Nachrichten 1759, 1760 und 1761. Der Vorsteher des Orden zu Rom forderte die Mitglieder des Ordens wiederholt zur Klugheit und Behutsamkeit im Thun und Reden auf, und warnte sie unter andern, nichts von den Fehlern ihrer Brüder bey Auswärtigen zu reden, und nichts auszuschwazen, was man zu verschweigen schuldig ist. Hätten auch diese Ermahnungen, für den guten Ruf der Gesellschaft zu sorgen, bey den Obern der

ober-

oberdeutschen Provinz keinen Eindruck gemacht, so mußten es doch die Nachrichten thun, daß man in America schon im Jahre 1758 Versieglungen von Jesuiterarchiven, darauf in Portugal, und 1767 in Spanien sogar nächtliche Ueberfälle der Collegien vorgenommen habe, um ihrer Geheimnisse sich zu versichern, wie sich ihrer Schätze zu bemächtigen; daß man, um die Ueberrumpelung ja recht wirksam zu machen, ohne vorhergehende Untersuchung, ja ohne Anklage, an einem und dem nämlichen Tage und zu einer und der nämlichen Stunde alle Collegien mit Truppen umgeben, die Jesuiten aus denselben herausgerissen, auf Schiffe gepackt, und dem Pabste zugeschickt habe, daß dieß eben so in Neapel und Sizilien geschah. Mußten die Jesuiten in Deutschland nicht fürchten, daß man es bey ihnen eben so machen könnte? Hörten endlich nicht die oberdeutschen Jesuiten, wie die ganze Gesellschaft vom Papste aufgehoben, wie man in dunkler Nacht in das Noviziathaus mit Soldaten eingedrungen, und die päbstlichen Skirren alles durchwühlten, wie man einen Eid abforderte, ob man nichts auf die Seite gebracht, wie man selbst auf die unanständigste Weise Einzelne durchsucht, endlich wie man aller Archive und Schriften des Generals und seiner Assistenten sich bemächtiget habe? Hörten sie dieß nicht alles früh genug, um, ehe ihnen legaliter von jeder geistlichen und weltlichen Behörde das Aufhebungsbreve

insinu-

insinuirt wurde, alles Verfängliche auf die Seite bringen zu können? Oder dachten sie, in Deutschland werde man sie beysammen lassen? Aber der erste Erzbischof der deutschen Kirche machte sich eine Ehre daraus, auch der erste zu seyn, der die Jesuiten aufhob, und zwar ganz nach der Verfahrungsart in Portugal, Spanien und Italien. Ja man wartete nicht einmal die förmliche Ankunft des Breve ab, schon 14 Tage vor derselben inventirte man, schloß vor der Zeit die Schulen, und den 6ten Sept. überfiel man beym Nachtessen die Ordensgeistlichen und führte die Individuen in verschiedene Klöster in und ausser Mainz ab. Nun mußten doch auch die oberdeutschen Jesuiten, wären sie auch seit 15 Jahren in den tiefsten Schlaf versunken gewesen, aufgeschreckt aufwachen und thun, was Klugheit anrieth, Eifer für den guten Namen ihrer, von allen Jesuiten bis ans Ende geliebtesten Mutter forderte, schuldige Ehrfurcht für die Ehre so vieler in den Acten genannten Personen; diese mußten diese, ohnehin schon lange nichts mehr, als den Platz zu versperren, dienenden Acten vernichten. Sollte aber diese Vernichtung dieser Schandsäulen vor der Aufhebung des Ordens oder gleich nach derselben nicht geschehen seyn; so ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß es, war das Archiv in Augsburg, nach derselben, wo die Exjesuiten noch so lange beysammen blieben, war's aber in München, nicht unter der

Regie-

Regierung Carl Theodors, des grossen Jesuiten-Protectors, von dem Beichtvater Frank und andern Exjesuiten, denen es ein Leichtes seyn mußte, diese Papiere zu erhalten, geschah.

Hierauf werden besondere Gründe gegen einzelne Angaben in den abgedruckten Actenstücken vorgebracht. Es wird hier aus der Persönlichkeit des hauptsächlich angeschuldigten Paters, aus seiner Geschäftsmenge, aus der Localität, und aus der Einrichtung und Ordnung in den Jesuitencollegien der Beweis zu führen gesucht, daß derselbe die in den Actenstücken beschriebenen Schandthaten nicht könne begangen haben. Das Einzige, was etwa noch die Gestalt einer historischen Widerlegung haben könnte, ist das S. 68 gesagte: Der verschmitzte Bösewicht wäre, nach seiner Geschichte, so unklug und unbehutsam gewesen, daß er bey Begehung seiner Abscheulichkeiten nicht einmal die Vorhänge seiner, auf die stark betretene Straße gehenden Fenster zuzog; und doch — versichert der Verf. — waren alle Jesuitencollegien am Niederrhein, in Belgien, in Dillingen und Wien so gebaut, daß im untern Stocke keine Wohnzimmer auf die Gasse giengen. Indessen gesteht derselbe, daß er die Bauart des Collegium zu Augsburg nicht kenne, doch aber müsse und könne er voraussetzen, daß es wie überall gebaut worden sey. Erst in dem Nachtrage zu diesem Aufsatze berichtet er aus dem Munde eines andern, welcher

welcher lange in Augsburg gelebt hat, daß beim Bau des dortigen Jesuitencollegiums die allgemeinere Gewohnheit ebenfalls beobachtet war: in dem untern Stocke waren, einen kleinen Behälter bey der Pforte wo der Pförtner Kleinigkeiten auf eine kurze Zeit aufbewahrte, ausgenommen, keine Zimmer auf die Gassen angebracht. Das hierauf folgende Zeugniß eines andern sagt uns: das ganze Collegium steht im innern Hofe. Die Jesuiten wohnten dort im zweyten Stocke, und ihre Fenster giengen alle, ohne Ausnahme, in den Garten, nicht in den Hof, nicht auf die Strasse." Ferner heißt es S. 103 f.: das Archiv und der Procurator der Provinz waren in München, welches auch der Titel der v. Langischen Schrift voraussetzt. Und doch soll der Procurator Provinciae von Oberdeutschland, der nach seinem Amte die Sorge über das Archiv hatte, zu Augsburg gewohnt haben. Hier ist wieder ein Falsum, entweder in Rücksicht des Orts, oder der Person, oder doch in Rücksicht seines Amtes." Desgleichen S. 5. Es ist bekannt, daß die Jesuiten in Baiern, sich kurz vor ihrer Aufhebung von der oberdeutschen Provinz trennten, und eine eigene bildeten. Wie können nun die Scrinia der oberdeutschen Provinz in München eröffnet werden! Der letzte Rector des Collegii zu Augsburg, P. Antonius Saller, versicherte auch noch kurz vor seinem Tode, daß diese Scrinia in der Schweiz deponirt seyen."

Doch

Doch das andere müssen wir übergehen, weil wir unsern Lesern vielleicht so schon zu lange geworden sind. Daher müssen wir auch unser Urtheil über die Bedeutsamkeit oder Nichtbedeutsamkeit dieser Zweifelsgründe zurückbehalten. Ob Hr. Ritter v. Lang schon darauf geantwortet hat, ist dem Rec. unbekannt. Wenn es geschehen seyn sollte oder vielleicht noch geschehen wird, so wird Rec. treulich darüber referiren. — Ein mitleidiges Lächeln hat es dem Rec. erregt, als er S. 104 fand, daß unter die Vituperanda in dem v. Langschen Büchlein auch das gerechnet zu seyn scheint, „daß es bey Elias Seidl, einem Protestanten" (!) [die Ursache dieses zu einer besondern Warnung dienen sollenden Beysatzes bedarf wohl keiner Erläuterung] zu Sulzbach gedruckt worden seyn soll. Diese Nachricht hat man zwar auch durch Einrückung in den Correspondenten von Hamburg und in das von Mastiauxische Journal bey Gelegenheit der Recension der von Langschen Amores etc. noch besonders zu verbreiten gesucht, sie ist aber, wie Rec. versichern kann, gänzlich ungegründet und die unredlichen, geheim gehaltenen Motive ihrer Veranlassung sind durchaus nicht zu verkennen.

Der erste Aufsatz in dieser Zeitschrift beschäftigt sich mit den Monitis Secretis S. I., und es wird abermals versucht, die Unächtheit derselben zu beweisen. Der Verf. gesteht selbst, daß er dabey wenig Neues vorbringe, sondern Vieles ältern Apolo-

giften des Ordens, wie Forer und Huylenbrouk, oder der deutschen Encyclopädie nachschreibe. Weiter ist auch durch ihn die Sache nicht gebracht, als sie bisher stand, nämlich die Aechtheit dieser Monita Secreta ist sehr ungewiß, was auch unpartheiische Schriftsteller der Protestanten zugeben. Interessant war für den Rec. die vollständige Anführung aller bisherigen Ausgaben dieser Monita, welche der Verf. gleich Anfangs giebt. Aus dem 17ten Jahrhunderte hat man wenigstens zwölf lateinische, drey deutsche und drey französische Editionen. Die ältern Ausgaben sind freylich literarische Seltenheiten. Im 18ten Jahrhunderte wurden sie in mehrere allgemeine Werke, namentlich in die Tuba magna mirum clangens sonum, in den Machiavellismus Politicus des Benedict Gratiosus, in Harenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten, und in die pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden B. 9, aufgenommen, aber auch oft einzeln gedruckt, sowohl lateinisch, als deutsch, englisch und französisch. Die neueste lateinische Ausgabe erschien zu Wien, 1782; die drey neuesten deutschen Uebersetzungen kamen zu Frankfurt und Leipzig 1747. 4., 1786. als Beylage der Schrift: Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, und 1815 zu Frankfurt in der Schrift: über die Wiederherstellung der Jesuiten, heraus. In der Zeitschrift „die Jesuiten,“ welche

cher hauptsächlich dieser „Jesuitenfeind" entge-
gengesetzt ist, wird die Aechtheit der Monita Secreta
bestimmt behauptet; unser Verf. nennt sie aber ein
politisches Meisterstück der Hölle. (S. 5.)

Gegen die Erzählung des Scioppius (welcher
in dem zweyten Aufsatze ein literarischer Flei-
scherhund gescholten wird) von der Auffindung
der Monita Secreta durch den Christian von Braun-
schweig, Bischoff von Halberstadt, bey der Einnahme
von Paderborn wird erinnert, daß ihre Falschheit
schon daraus hervorgehe, daß die Einnahme Pader-
borns erst 1622 geschahe, die Monita Secreta aber
schon 1612 in Deutschland öffentlich verbreitet, 1616
schon in Rom verdammt, und 1618 vom Gretser
widerlegt waren. Allein sie können ja an mehreren
Orten zu verschiedenen Zeiten aufgefunden worden
seyn. Ist ja die deutsche Uebersetzung, welche 1747.
zu Frankfurt und Leipzig erschien, auch aus einem
lateinischen Manuscript gemacht, welches man erst
um jene Zeit in dem Archiv zu Glatz entdeckt hatte.

Der dritte Aufsatz ist überschrieben: Die Kako-
dämonie der Jesuiten. Eine chronologische Skizze
der jesuitischen Weltübel seit — und noch vor der
Schöpfung bis auf Christus, in gereimten Versen.
Alles Böse, was in der Bibel von dem Ursprunge
der Welt an bis auf Christus dem Satan oder einem
bösen Geist als Urheber zugeschrieben wird, ist hier
travestirt und wird den Jesuiten aufgelastet. Der

O 2 Verf.

Verf. zeigt hin und wieder einen guten Witz und Anlage zur feinen Satyre. Wir wollen doch unsern Lesern etwas zur Probe geben.

Ach! unsrer Eltern Fall, durch den wir alle litten,
Wer brachte ihn zu Stand? wer sonst als Jesuiten?
Da Eva bey dem Baume der Erkenntniß saß,
Kam gleich ein Jesuit, der von den Früchten aß.
Fein flüstert er ihr zu: „Du Schönste kannst nicht glauben,
Wie süß die Aepfel sind! Nein! selbst die besten Trauben
Sind Wermuth gegen sie! iß— du stirbst ewig nicht!—
Genäschig war die Frau. Man kennt ja die Geschicht.
Adam kam bald dazu, und kaum hatt' er gehöret,
Es hat ein Jesuit dem (das) Weib die Kost gelehret,
Sah man den guten Tropf, wie er aufs Wort ihr glaubt,
Es sey probabile und der Genuß erlaubt.
Ein Cherub scheuchte nun aus Edens Wollustorte
Das sünd'ge Paar und schloß auf ewig zu die Pforte.
So war's — nicht Unenthaltsamkeit (ich weiß gewiß,)
Ein Jesuit stahl uns das Paradies.

Der übrige Inhalt dieses ersten Stückes des Jesuitenfeindes bietet nichts Interessantes mehr dar.

X.

V. Liturgik.

Ueber die zweckmäßigsten Mittel zur Wiederherstellung einer fleißigen Benutzung des öffentlichen Gottesdienstes. Von J. H. Fritsch, Ober-Prediger in Quedlinburg. Magdeburg bey W. Heinrichshofen. 1817.

Dieses Schriftchen schließt sich an ein vorhergehendes an; ob die Predigt oder der Prediger, oder

was sonst Schuld an dem Verfall des öffentlichen Gottesdienstes seye? Es enthält folgende 30 Nummern: 1) Uebergang von der vorigen zur gegenwärtigen Schrift. 2) Plan des Werks. 3) Kirchen-Ordnung. — Es ist ganz richtig, daß die alten Kirchen-Ordnungen unsern Zeiten nicht mehr anpassen, aber eine allgemeine für alle protestantischen Kirchen, möchte weder zu rathen noch auszuführen seyn. 4) Sonntagsfeyer. — Hier beruft sich Rec. auf das, was er in diesem Journal VII. Bd. 4tes St. p. 374 erinnert, fügt noch hinzu, daß im Königreiche Baiern, im Jahre 1808 ein eignes Rescript, die Störung der Sonntagsfeyer betreffend, erschien. 5) Aeussere Feyer des Gottesdienstes. In und ausser der Kirche soll für Ruhe und Stille gesorgt werden. — Nur in den Kirchen keine Polizeywachen, denn die Kirchen sind keine Schauspiel- und keine Stockhäuser. Die beste Aufsicht über die Kinder, besonders in den Katechismuslehren geschiehet durch die Schullehrer. 6) Fleissiger Besuch des Gottesdienstes. Wer sich diesem nicht unterziehen will, sollte nicht Staatsglied seyn, nichts besitzen oder erwerben — sehr hart! — kein Amt bekleiden, keinen Eid schwören dürfen — mag angehen. Das Sprüchwort aber sagt: wenn man den Hund zum Jagen tragen muß, taugt er nichts. 7) Die vielen Arbeiten öffentlicher Beamten, wodurch sie von der Theilnahme am Gottesdienste abgehalten werden, sollten vermindert werden.

werden. — Ganz richtig, wenn's nur bey diesen Herren etwas fruchten würde! 8) Dem Luxus sollte durch Unterricht und Ermahnungen gesteuert — das wird wohl die Zeit thun müssen — und der Druck der öffentlichen Abgaben beschränkt werden. — Diese Numer möchte wohl am unrechten Orte stehen. — 9) Die Ehelosigkeit sollte durch Gesetze und Strafen verhindert, das eheliche Leben aber, welches den religiösen Sinn nährt, auf alle Art befördert werden — besser Winkel-Ehen sollten nicht geduldet werden. 10) Die Polizei sollte dafür sorgen, daß die äusserliche Achtung gegen Kirchen und Gottesäcker nicht so oft verletzt würde. — Man schaffe nur an den Kirchen die Krämerbuden weg, wo sich welche befinden. — 11) Die Consistorien wären durchaus mit würdigen theologischen gelehrten, rechtschaffenen Männern zu besetzen. — Weiß der Hr. Verf. unwürdige Männer? — 12) In jeder Diöcese sollten jährlich zwey Prediger-Synoden, und in jedem Consistorialbezirke jährlich eine Synode von Superintendenten veranstaltet werden. — Wer ersetzet diesen und jenen die Reisekosten? — 13) Auf Talente und sittliches Betragen derer, welche Theologie studiren, sollte besonders Aufsicht getragen, und ein Seminarium errichtet werden, welches sie nach den Universitätsjahren zur unmittelbaren Vorbereitung auf das Amt aufnähme. — Auch dieser Vorschlag ist schon mehrmalen öffentlich, und auch privatim, z. E. vom Rec.

selbst

selbst gemacht werden. — Die Kosten könnte man aufbringen durch Aufhebung überflüssiger Prediger-Stellen — möchten schwerlich hinreichen. — 14) Die Wahl der Prediger sollte nicht durch Bauern und Gemeinden. — Rec. glaubt, daß diese doch zu hören wären — nicht durch einen gnädigen Patron, nicht durch Consistorien und Minister, sondern durch die Synoden geschehen. 15) Die Aufsicht auf die Prediger nach ihrer Amtsführung, Studien und Lebenswandel hätten die Superintendenten, dann die Synoden, und zuletzt die Consistorien — ist meistens überall: doch je mehrere Hirten, je schlechter die Heerden. 16) Aeussere Verhältnisse des Predigers. Er ist Staatsdiener, aber der Staat thut für ihn zu wenig, vielmehr soll er von seinem ärmlichen Einkommen sogar noch dem Staat steuern. — Allgemeine Klage. — 17) Einen gewissen nicht allzuniedrigen Rang des Predigers fordert schon die Achtung, die sein Amt haben soll. — Hierüber mögen nur stolze Prediger klagen. — 18) Die gewöhnlichen Arbeiten des Predigers beschäftigen ihn genug; mit andern seinem Amte fremden, ins bürgerliche Leben eingreifenden, Dingen sollte man ihn billig verschonen. — Ganz billig. — 19) Sein Gehalt sollte gesichert, zureichend, und von der Freygebigkeit der Gemeinde unabhängig, aus einer allgemeinen Kirchenkasse bezogen werden, wozu jeder Einwohner nach Verhältniß beyzutragen hätte. Alle Accidenzien

sollten

sollten wegfallen. — Wünschenswerth! — 20) Die Aufsicht über die Gemeinde in religiöser und sittlicher Hinsicht, sollte dem Prediger durch Staatsgesetze erleichtert werden. 21) Dem öffentlichen Gottesdienste verschaffe man Mannigfaltigkeit — nur nicht zu viel sinnlichen — und Würde, und lasse dem verständigen gewissenhaften Prediger freye Hand. 22) Gesang und Orgelspiel. — Manches Gute gesagt, so auch über 23) Kirchen-Musik. 24) Altargebete und Intonationen. — Diese sollten ganz abgeschafft werden. — 25) Die Predigt sey ein religiöser, mehr belehrender und erweckender, als stark ergreifender und rührender Vortrag, nehme Verstand und Gedächtniß — warum nicht auch das Herz? — in Anspruch, und erleichtere das Mitdenken und Behalten; der Ton sey würdig und andachtsvoll — nicht auch Stellung und Mienen? — nicht stürmisch und wild, auch nicht tändelnd und schleppend. 26) Homilien eignen sich mehr für Nachmittags- und Wochen-Predigten, sie haben es mehr mit der Empfindung zu thun, und mögen kürzer seyn. 27) Abkündigungen — nach der Predigt können mit dem Kirchengebete vereiniget, und fromme Gedanken angeschlossen werden. — Rec. kann diese Einrichtung von seinem Orte anführen. — 28) Beichte ist am Tage vorher zweckmäßiger, als unmittelbar vor der Abendmahlsfeyer, und soll weniger die Form einer Predigt, als einer frommen Erhebung der Seele haben. —

Völlig

Völlig recht! 29) Das Abendmahl werde in Gemeinden, wo auf 2000 Communicanten jährlich zu rechnen ist, etwa dreyßigmal gehalten, im Sommer fast wöchentlich, im Winter etwa monatlich. — Ist Sommer und Winter einmal monatlich genug? — Es sollen Lichter auf dem Altar brennen — nicht wesentlich — und statt der Hostien Brod gebraucht werden, wofür Rec. nicht stimmen kann. 30) Die Kirchen sollen reinlich gehalten werden, — billig — das nöthige Licht haben — bey alten Kirchen schwer anzubringen — und von allen herabwürdigenden und überflüssigen Zierrathen frey bleiben. — Allerdings. —

Aus diesem Inhalte und den Rubriken, die schon öfters zur Sprache kamen, die Rec. mit seiner Meynung begleitete, erhellet abermalen, daß Vorschläge leichter zu machen, als auszuführen sind, Mängel und Gebrechen eher entdeckt, als immer zweckmäßige und durchgreifende Mittel aufgefunden werden.

VI. Religiöse Schulschriften.

Die Geschichte der letzten Leiden und des Todes Jesu nach der Erzählung der Evangelisten, für den kirchlichen Gebrauch, für die häusliche Erbauung und für Schulen geschrieben und mit Liederversen und genauern und umständlichen Erläuterungen begleitet von M. Christian Traugott Hermann Hahn, Prediger

diger zu Plaußig und Seegeritz bey Leipzig. Neustadt und Ziegenrück, bey Johann Carl Gottfried Wagner, 1817. 149 S. kl. 8.

In der Leipziger Diöcese besteht die von dem ehemaligen Superintendenten Dr. Johann Gottfried Körner gemachte heilsame Einrichtung, daß während der Passionszeit in den öffentlichen Erbauungsstunden (Betstunden) des Nachmittags die Leidensgeschichte Jesu mit untermischtem Gesange einzelner Liederverse vorgelesen wird; die Prediger sind aber bis jetzt noch an die längst veraltete Harmonie Bugenhagen's angewiesen. Um diese Andachten ihrem Zwecke zu jetziger Zeit näher zu bringen, fühlte sich der Verf. innerlich aufgefordert zur Entwerfung einer neuen Harmonie, welche er lieber eine möglichst getreue und nach einer wahrscheinlichen und natürlich scheinenden Zeitfolge geordnete Zusammenstellung der evangelischen Berichte von den letzten Leiden und dem Tode Jesu nennen möchte, wenn diese Umschreibung in Ein Wort gefaßt werden könnte. Der Verf. hat aber seine Arbeit nicht bloß zum Gebrauche in den Passionsbetstunden bestimmt, sondern zugleich auch für die häusliche Erbauung und für Schulen. Er giebt die bescheidene Erklärung, daß er weit von dem stolzen Glauben entfernt sey, als habe er allen den Forderungen entsprochen, die man an den Verf. einer solchen Arbeit machen kann; aber er überläßt doch sein Werkchen dem grö-

ßeren

herren Publikum mit der Ueberzeugung, nichts Unnützes und Ueberflüssiges unternommen zu haben, und Rec. muß hinzusetzen, daß derselbe wirklich ein sehr nützliches, zweckmäßiges und brauchbares Buch geliefert hat. Die Erzählungen der Evangelisten giebt er mit den Worten der lutherischen Uebersetzung, aber, wo es nöthig schien, besser stylisirt und verdeutlichet. Er hat das Ganze der Leidensgeschichte Jesu in vier Abschnitte abgetheilt:

Erster Abschnitt. Ereignisse in den letzten Lebenstagen Jesu vor seinem Gange nach Jerusalem zur Passahmahlzeit.

Zweyter Abschnitt. Ereignisse in den letzten Lebenstagen Jesu von seinem Gange zur Feyer der Passahmahlzeit an bis zu seiner gewaltsamen Wegführung aus Gethsemane nach Jerusalem.

Dritter Abschnitt. Ereignisse in den letzten Lebensstunden Jesu von seiner gewaltsamen Wegführung aus Gethsemane an bis zu den Anstalten zu seiner Kreuzigung.

Vierter Abschnitt. Ereignisse in den letzten Lebensstunden Jesu von den Anstalten zu seiner Kreuzigung an bis zu seinem Tode; nebst den Ereignissen nach seinem Tode.

Was die eingewebten Liederverse betrifft, so hat der Verf. die Auswahl mit der möglichsten Sorgfalt gemacht. Er sahe dabey jedesmal auf den Hauptinhalt des vorhergehenden Stücks der Leidensgeschichte

schichte und die practischen Gesichtspuncte, unter welche das Erzählte zu fassen ist. Da ihm darum zu thun war, bloß nur solche Liederverse an die Geschichte anzuknüpfen, in denen diese beyden Eigenschaften vereiniget sind, so hat er sich es angelegen seyn lassen, dem Mangel derselben durch eigene Bemühung abzuhelfen. Er hat auch die fremden Liederverse öfters mehr und minder abgeändert, und auch angemessenere Melodien vorangesetzt, wenn die gewöhnlichen nicht den Gedanken und Empfindungen entsprechen, die in dem Gegenstande liegen.

Eine Einleitung in die Leidensgeschichte Jesu vermißt der Verf. mit Recht in allen bisherigen Erbauungsbüchern über dieselbe. Wirklich ist auch nichts nöthiger, als eine Kenntniß der vorbereitenden Umstände und Ursachen der letzten Leiden und des Todes Jesu, wenn man den Gang und Zusammenhang der Begebenheiten in der Leidensgeschichte Jesu deutlich übersehen und manche einzelne Auftritte, Handlungen und Aeusserungen in derselben gehörig beurtheilen will. Diese Einleitung nach der Erzählung der Evangelisten giebt nun Hr. Hahn zuerst. Die Wiederbelebung des Lazarus ist in dieser Einleitung als die äusserliche Veranlassung der letzten Leiden und des Todes Jesu dargestellt. Das ist auch allerdings richtig; aber es war dieß doch nur die nächste Veranlassung. Zu einer wirklichen, Licht gebenden, historischen Einleitung in die Leidensgeschichte Jesu

wäre erforderlich gewesen, noch mehreres Andere aus dem ganzen Leben Jesu beyzubringen, um den Standpunct genau zu bezeichnen, auf welchem Jesus und die Mitglieder des hohen Raths der Juden gegeneinander standen. Ein solcher einleitender Abriß hätte auch leicht selbst mit den Worten der Evangelisten gegeben werden können; freylich wäre aber dann mehr als Eine Vorlesung für eine einzelne Andachtsstunde aus diesen Prolegomenen entstanden.

Von S. 69 an folgen Erläuterungen zur Geschichte der letzten Leiden und des Todes Jesu nach der Erzählung der Evangelisten, die nicht zum Vorlesen in den Kirchen und Schulen bestimmt sind, sondern für diejenigen, welche sich dieses Buches zur Privaterbauung bedienen wollen, um ihnen zu einem weiteren Verständnisse einzelner Puncte zu verhelfen. Der Verf. glaubt auch, durch diese Erläuterungen seine Schrift für die gelehrten Ausleger der Evangelien brauchbar gemacht zu haben, und wir wollen das gar nicht läugnen. Man stößt wirklich auf manche neue, nicht uninteressante Bemerkungen.

Die Zwischenbemerkung des Johannes „das sagte (Kaiphas) nicht aus eignem Willentriebe, sondern da er in demselben Jahre Hohenpriester war," weissagete er es, „daß Jesus sterben werde für das Volk," hält der Hr. Verf. für eine Bespöttelung des jüdischen Volksglaubens, daß die Aussprüche der Hohenpriester in Amtssachen von Gott eingegeben wären. Wo von dem

dem von Judas begangenen Verrathe die Rede ist, wird zur Erläuterung, daß die Juden aus Unbekanntschaft mit den Wirkungsgesetzen der menschlichen Seele böse Gedanken und Entschlüsse einem bösen Geiste zuschrieben, wenn sie gleich nur in fehlerhaften Gesinnungen und Leidenschaften eines Menschen ihren Grund hatten, sehr passend die Stelle Act. V, 1 ff. herbeygezogen. Die Meinung oder Behauptung, daß Jesus mit seinen Jüngern das Passahmahl um einen Tag früher, als andere Juden, gehalten, wird sehr ausführlich und triftig widerlegt, und die entgegengesetzte Meinung mit den bündigsten Gründen bewiesen. Eben so bündig wird dargethan, daß das Fußwaschen Jesu nicht bey einer in Bethanien gehaltenen Mahlzeit, sondern vor dem Passahmahle in Jerusalem, in dem Augenblicke, als sich die Jünger um den Tisch herum gelagert hatten, vorgegangen ist. Bey der Erklärung des εντολην καινην Joh. XIII, 34. hätte sich der Verf. die Sache leichter machen können, wenn er bemerkt hätte, daß das Adjectiv καινος per Hebraismum für das Adverbium (καινως de novo) gesetzt sey: ein Gebot gebe ich euch aufs Neue ꝛc. Das ἱκανόν ἐστι Luc. XXII, 38. übersetzt der Hr. Verf.: Genug davon! (wir wollen von dieser Sache — von der Bewaffnung mit Schwerdtern — nicht mehr sprechen.) Jesus sah nämlich, daß seine Jünger ihn falsch verstanden hatten. Er hatte auf bildliche Weise bloß sagen wollen:

sehr sorgen- und gefahrvoll wird nun, wenn ich nicht mehr bey euch seyn werde, euer Leben seyn. Hätte Jesus wirkliche Schwerdter gemeint, und ihnen sagen wollen, daß es mit zweyen Schwerdtern, die sie ihm aus Mißverständniß seiner Worte zeigten, genug wäre, so hätte er ihnen einen ganz überflüssigen Rath gegeben, da es im Orient wegen der häufigen Strassenräuber allgemeine Sitte war, Reisen, mit einem Schwerdt versehen, zu machen. Da sich die Ereignisse drängten und für Jesu keine Zeit mehr war, den Irrthum der Jünger zu berichtigen, so spricht er: ἱκανον ἐστι, genug von dieser Sache! — Der Hr. Verf. nimmt an, daß Jesus das Gebet Joh. XVI. nach der Passahmahlzeit und nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls gesprochen habe. Er meint, Johannes giebt dieß durch seine Worte Kap. XVIII, 1. selbst zu verstehen. Eben so nimmt nun auch der Hr. Verf. an, daß, was Kap. XV. und XVI. enthalten, von Jesus während der Mahlzeit gesprochen worden sey. Allein hiegegen streitet das εγειρεσθε, αγωμεν εντευθεν Joh. XIV, 31. Das wäre ein unverzeihliches ὑστερον προτερον, wenn K. XV—XVII. der Zeit nach früher wären. Was diese drey Kapitel enthalten, hat Jesus auf dem Wege zwischen Jerusalem und dem Bach Kidron gesprochen. Der Verf. beruft sich für seine Meinung auf das επηρε τας οφθαλμας αὐτȣ εις τον ȣρανον και ειπε Joh. XVI, 1., woraus folge, daß Jesus das folgende Gebet nicht habe gehend sprechen können, weil

man

man im Gehen, besonders bey Nacht, wie dieß der Fall war, die Augen nicht aufwärts richten könne. Allein, warum dürfte man nicht annehmen, daß Jesus stille gestanden habe, als er dieses Gebet sprach? Die Würde der Sache scheint schon dieß zu fordern; denn ein im Gehen verrichtetes Gebet, welches andere mit anhören sollen, ist in der That etwas Ungeziemendes. Was K. XV. und XVI. enthalten, mag Jesus während des langsamen Gehens gesprochen haben. Indessen ist doch dem Rec. nicht unwahrscheinlich, daß der bildliche Vortrag K. XV, 1 ff., zu welchem vermuthlich ein an dem Wege liegender Weingarten die Bilder hergab, auch bey einem kurzen Stillstande Jesu vor diesem Weinfelde gesprochen worden sey. Die blutigen Schweißtropfen Jesu sieht der Verf. als eine Vergleichung an, und er stellt damit in Parallele unsere Redensarten: Blutige Thränen weinen, und Blut schwitzen, d. h. sehr heftig Thränen weinen, und sich in der Arbeit sehr anstrengen.

Wir glauben durch diese Beyspiele gezeigt zu haben, wie gehaltreich die erläuternden Anmerkungen zu diesem Buche seyen. Sie sind durchgängig mit dem sichtbarsten Fleiße und der größten Genauigkeit gearbeitet, mit steter Festhaltung des Kreises von Lesern, für welche sie eigentlich bestimmt sind, und sie zeugen von einer guten Bekanntschaft mit dem exegetischen Apparat der Evangelien, und insonderheit der Leidens- und Todesgeschichte Jesu.

Abhandlung.

Kurze Geschichte der syrischen Literatur,

von
Dr. Andreas Gottlieb Hoffmann,
Privatdocenten zu Halle.

Nähme die syrische Literatur auch nicht durch ihren vielfach interessanten Inhalt, den Reichthum ihrer geschichtlichen Nachrichten und den Umfang der in ihr enthaltenen wissenschaftlichen Kenntnisse die Aufmerksamkeit eines jeden in Anspruch, welchem die Geschichte der Menschheit und besonders der wissenschaftlichen Cultur werth ist: so würde schon der Umstand ein Interesse für sie erregen müssen, daß sie zu einer Zeit blühte, wo fast ganz Europa mit tiefem Dunkel bedeckt war, daß durch sie eine Menge von Kenntnissen eine Freystadt fanden, und wieder in Umlauf gebracht wurden, welche sonst entweder verloren gegangen, oder doch wenigstens für längere Zeit der Vergessenheit übergeben wären, daß sie es endlich war, welche den Arabern nach ihren fanatischen Religionskriegen wahren Sinn für die Wissen-

schaften einflößte, und zu deren nachheriger hohen Bildung den ersten Anstoß gab, ja zum Theil die Richtung derselben bestimmte. Es beginnt aber die Geschichte der geistigen Cultur und Literatur der Syrer erst im Jahrhundert nach Christus; da aber die Aramäer, zu denen die Syrer gehören, schon seit den ältesten Zeiten im Besitz der Schreibkunst waren (Diod. Sicul. V, 24. und Wesseling ad h. l. Plin. H. N. VII, 56. (57. ed. Bip.) vergl. Th. Chr. Tychsen in der Bibliothek der alten Literatur St. 5. S. 1 fg.), so ist die Vermuthung einiger Gelehrten, daß eine frühere Literatur untergegangen sey, nicht ganz unwahrscheinlich. Die ältesten schriftlichen Denkmäler sind in den Palmyrenischen Inschriften enthalten, aus denen aber wenig literarische Ausbeute gewonnen wird; weil sie meist auf dem Piedestal von Statuen stehen, und nur Nachrichten über einzelne Personen ertheilen. Sie sind daher fast nur für den Sprachforscher wichtig; jedoch liefern sie auch, besonders die Inschriften der Altäre, einige Notizen über den religiösen Zustand und den Kultus der Einwohner Tadmor's. Bey unsrer Uebersicht der syrischen Literatur kann demnach auf diese ältesten schriftlichen Ueberreste gar keine Rücksicht genommen werden. Vergleiche über sie besonders Swinton's treffliche Abhandlungen (An explication of all the Inscriptions in the Palmyrene Language and Character hitherto published in the Philosophical

cal Transact. Vol. XLIII. P. 2. pag. 690 — 756 vergl. Barthelemy Reflexions sur l'Alphabet et la langue, dont on se servoit autrefois à Palmyre in den Mémoires de l'Academie des Inscript. Tom. 43. pag. 179—216; und Aug. Ant. Georgii epistola de inscriptionibus Palmyrenis, quae in Museo Capitolino adservantur. Romae 1782. apud Ant. Fulgor. welcher Brief einen sehr schätzbaren Commentar enthält.)

Die Syrer waren nicht, wie ihre Halbbrüder, die Hebräer und selbst die Araber bis einige Jahrhunderte vor Mahumed, ein von der übrigen Welt abgeschiedenes originelles Volk, sondern im Verkehr, durch Handel und politische Verbindung mit den gebildetsten Völkern des Alterthums entwickelten sich ihre bedeutenden geistigen Anlagen, wobey der griechische Einfluß am meisten hervortritt, und die Eigenthümlichkeit des Volkes fast ganz verdrängte.

Durch die Unterjochung von fremden Herrschern, welche dieses Volk fast immer erleiden mußte, konnte sich bey ihm jener hohe Schwung, jene Kühnheit der Gedanken und des Ausdrucks weder bilden noch erhalten, wodurch bey den Arabern und Hebräern die Dichtung zu einer Erhabenheit und Originalität sich erhob, wie sie sich nicht leicht in einer andern Literatur findet. Die Richtung aber, welche die Syrer in ihrer wissenschaftlichen Cultur genommen haben, erklärt sich hauptsächlich aus der Gestalt, welche das

Christenthum in Syrien annahm. Denn der fortwährende Kampf zwischen den sich bildenden zahlreichen Ketzern und den Orthodoxen lenkte fast alle Schriftsteller zur Bekämpfung der Gegner, und ermunterte, um mit mehr Erfolg zu kämpfen, zum Studium der heiligen Schriften und zur Erklärung derselben; zahlreiche Asceten forderten in Schriften aller Art auf zu einem von der Welt entfernten, ruhigen Leben der Beschauung. Ein anderer Umstand darf hiebey nicht übersehen werden. Die griechische Philosophie nämlich, welche auf syrischem Boden verpflanzt wurde, trat oft mit dem Christenthum in den schneidendsten Gegensatz und wurde von den verschiedensten Parteyen zur Bestreitung ihrer Gegner benutzt. Daher mußte das Streben jedes Gelehrten besonders auf philosophische Bildung gehen; und so verbreitete sich der wissenschaftliche Ruhm Syriens bis in die entferntesten Länder. Viele Ausländer, besonders Perser, holten von den gelehrten Schulen Syriens, unter denen zuerst Edessa und dann auch Nesebis sehr ausgezeichnet waren, Cultur und Bildung; syrische Aerzte, meist Nestorianische Christen, welche ausser der Medizin alle damals blühenden Wissenschaften mit Eifer betrieben, leiteten fast überall die Staatsgeschäfte, und waren die Mittelspersonen zwischen den morgenländischen Herrschern und den griechischen Kaysern; ja man darf dreist behaupten, der größte Theil der Kultur von Asien im Mittelalter

alter war ein Werk der Syrer, meist der Nestorianer, da sie die christliche Religion und mit ihr Bildung und Aufklärung nach Indien, Sina und zu den mogolischen Horden brachten. Die Araber aber, durch sie für eigentliche wissenschaftliche Cultur gewonnen, veranlaßten die gebildetsten Syrer, ihre Schriften mehr arabisch als syrisch zu verfassen, und so giengen nach und nach die besten Schriftsteller für die Muttersprache verloren; diese wurde sogar auch aus dem Munde der Gebildeten durch das Arabische nach und nach verdrängt, endlich gar nicht mehr zur Schriftstellerey angewandt und die syrische Literatur war geschlossen. In der spätern Zeit jedoch, als die Maroniten mit der römischen Kirche in Verbindung traten, und das Maroniten-Collegium zu Rom junge Syrer durch Unterricht in der Kirchensprache ihres Vaterlandes, d. h. der syrischen, und in den Wissenschaften zu bilden suchte, fanden sich gegen Ende des 16ten Jahrhunderts und noch späterhin einige ausgezeichnete Männer unter diesen, welche zur Erleichterung des Unterrichts Sprachlehren der syrischen Sprache für die Zöglinge dieses Collegii verfaßten und zum Behuf der Erbauung ascetische Bücher entweder selbst schrieben, oder doch aus andern Sprachen, z. B. aus der lateinischen, ins Syrische übertrugen. Ausgezeichnet unter ihnen sind Amira und Abraham Ecchellensis. Aus den Maroniten giengen auch die beyden berühmten und gelehrten Bibliothekare

des

[illegible] Joseph Simon und Stephan Evodius Assemani, von denen ersterer [illegible]neter Kenner der aramäischen [illegible] Reisen in Asien eine ausserordentliche [illegible] meist syrischer Manuscripte für die [illegible] Bibliothek zusammenbrachte, aus denen [illegible] eine vorzügliche Bibliotheca Orientalis [illegible]. Dieses Werk ist es auch, woraus [illegible] Kenntniß der syrischen Literatur geschöpft [illegible] muß, da der geringste Theil der syrischen [illegible] durch den Druck bekannt gemacht ist, und ohne [illegible] großen Literator nicht allein in der politischen [illegible] Kirchenhistorie der Syrer, sondern auch in ihrer [illegible]ärgeschichte vieles in tiefes Dunkel gehüllt seyn würde. *)

Bis

*) Assemani wollte ein vollständiges Werk über die orientalischen Schriftsteller liefern; zur leichtern Uebersicht gedachte er sie in 4 Classen zu theilen. Die erste sollte alle Syrischen Schriftsteller, und zwar die Orthodoxen, Jacobiten und Nestorianer umfassen, mit Einschluß alles dessen, was aus andern Sprachen in's Syrische übersetzt worden; die zweyte sollte die arabischen Autoren sowohl christliche als moslemische; die dritte die Coptischen und Aethiopischen, auch die wichtigsten Persischen und Türkischen begreifen. In der vierten Classe endlich sollten die von Syrern entweder syrisch oder arabisch geschriebenen Bücher abgehandelt werden, welche entweder Bibelübersetzungen, Vorschriften über das Rituale enthielten, oder sich überhaupt

Bis jetzt hat noch Niemand die Literaturgeschichte der Syrer einer nähern Berücksichtigung gewürdigt; nur einige allgemeine Bemerkungen darüber hat Saab (über die Literatur der christlichen Syrer in Paulus Neu. Repertor. III. S. 358 ff. auch Hegewisch (die Aramäer oder Syrer in seinen historischen und literarischen Aufsätzen. Kiel. 1801. 88 ff.) und Eichhorn (die Syrer, [er meint die Nestorianer], ein Fragment in Meusel's Geschichtforscher VII. S. 117 ff.) gegeben. Der Grund davon mag zum Theil

haupt auf die heiligen Urkunden des Christenthums und auf die Kirche bezögen. Das Ganze sollte demnach in so viele Bände zerfallen. Vergl. Praefat. totius operis vor dem 1sten Bande der Bibl. Orient. Nr. XIV. Allein es ist nur die erste dieser Classen geliefert worden, und auch diese nicht ein Mahl vollständig, auch in einer etwas verschiedenen Ordnung, als es der Verf. ursprünglich beabsichtigte. Denn in dem Prologus de scriptoribus syris Nr. IV. (vor dem ersten Bande der Bibl. Orient.) sagt er, der Stoff sey zu reichhaltig; er wolle daher die syrischen Schriftsteller in 4 Bänden in folgender Ordnung durchgehen. Der 1ste Band solle die orthodoxen, der 2te die Jacobitischen oder Monophysitischen, der 3te die Nestorianischen Schriftsteller umfassen; der 4te aber alle Bücher, griechische, lateinische u. s. w. sowohl orthodoxe als häretische, welche ins Syrische übertragen worden. Als Anhang solle der Catalogus der Syrischen Schriftsteller von Ebedjesus, welchen schon Abraham Ecchellensis herausgegeben hatte, wie auch die

des Vatikans hervor, Joseph Simon und Stephan Evodius Assemani, von denen ersterer ein sehr ausgezeichneter Kenner der aramäischen Sprache, auf seinen Reisen in Asien eine ausserordentliche Menge meist syrischer Manuscripte für die vaticanische Bibliothek zusammenbrachte, aus denen er nachher seine vorzügliche Bibliotheca Orientalis zusammentrug. Dieses Werk ist es auch, woraus fast alle Kenntniß der syrischen Literatur geschöpft werden muß, da der geringste Theil der syrischen Werke durch den Druck bekannt gemacht ist, und ohne diesen großen Literator nicht allein in der politischen und Kirchenhistorie der Syrer, sondern auch in ihrer Literärgeschichte vieles in tiefes Dunkel gehüllt seyn würde.*)

Bis

*) Assemani wollte ein vollständiges Werk über die orientalischen Schriftsteller liefern; zur leichtern Uebersicht gedachte er sie in 4 Classen zu theilen. Die erste sollte alle Syrischen Schriftsteller, und zwar die Orthodoxen, Jacobiten und Nestorianer umfassen, mit Einschluß alles dessen, was aus andern Sprachen in's Syrische übersetzt worden; die zweyte sollte die arabischen Autoren sowohl christliche als moslemische; die dritte die Coptischen und Aethiopischen, auch die wichtigsten Persischen und Türkischen begreifen. In der vierten Classe endlich sollten die von Syrern entweder syrisch oder arabisch geschriebenen Bücher abgehandelt werden, welche entweder Bibelübersetzungen, Vorschriften über das Rituale enthielten, oder sich überhaupt

Bis jetzt hat noch Niemand die Literaturgeschichte der Syrer einer nähern Berücksichtigung gewürdigt; nur einige allgemeine Bemerkungen darüber hat Saab (über die Literatur der christlichen Syrer in Paulus Neu. Repertor. III. S. 358 ff. auch Hegewisch (die Aramäer oder Syrer in seinen historischen und literarischen Aufsätzen. Kiel. 1801. 88 ff.) und Eichhorn (die Syrer, [er meint die Nestorianer], ein Fragment in Meusel's Geschichtforscher VII. S. 117 ff.) gegeben. Der Grund davon mag zum Theil

haupt auf die heiligen Urkunden des Christenthums und auf die Kirche bezögen. Das Ganze sollte demnach in so viele Bände zerfallen. Vergl. Praefat. totius operis vor dem 1sten Bande der Bibl. Orient. Nr. XIV. Allein es ist nur die erste dieser Classen geliefert worden, und auch diese nicht ein Mahl vollständig, auch in einer etwas verschiedenen Ordnung, als es der Verf. ursprünglich beabsichtigte. Denn in dem Prologus de scriptoribus syris Nr. IV. (vor dem ersten Bande der Bibl. Orient.) sagt er, der Stoff sey zu reichhaltig; er wolle daher die syrischen Schriftsteller in 4 Bänden in folgender Ordnung durchgehen. Der 1ste Band solle die orthodoxen, der 2te die Jacobitischen oder Monophysitischen, der 3te die Nestorianischen Schriftsteller umfassen; der 4te aber alle Bücher, griechische, lateinische u. s. w. sowohl orthodoxe als häretische, welche ins Syrische übertragen worden. Als Anhang solle der Catalogus der Syrischen Schriftsteller von Ebedjesus, welchen schon Abraham Echellensis herausgegeben hatte, wie auch die

Theil in einer gewissen Gleichgültigkeit gegen das Aramäische liegen, welche ziemlich verbreitet ist, zum Theil aber und hauptsächlich darin, daß der größte Theil der syrischen Literatur sich auf Theologie bezieht, mithin mehr dem Kirchenhistoriker wichtig erscheint. Je nothwendiger aber eine gleichmäßige Kenntniß sämmtlicher semitischer Dialecte und der in ihnen verfaßten Schriften zu seyn scheint, um desto geneigtere Aufnahme darf sich wohl der vorliegende Versuch versprechen, die syrische Literatur in ihrem ganzen

die Reihenfolge aller syrischen Patriarchen, nämlich der Maroniten, Melchiten, Jakobiten und Nestorianer beygegeben werden. Es sind nur drey Bände erschienen; der 1ste über die Orthodoxen, der 2te über die Jacobiten, und der 3te über die Nestorianer. Der 3te Band aber zerfällt in zwey Theile, wovon der 1ste die nestorianischen Schriftsteller, meist nach Anleitung des Catalogus von Ebedjesus, der andere aber eine höchst schätzbare Dissertation über die Nestorianer enthält. Wenn daher hie und da der 4te Band der Bibl. Orient. citirt wird, so ist der zweyte Theil des 3ten Bandes zu verstehen. Die Reihenfolge der Patriarchen sind den einzelnen Bänden zugegeben. Wenn aber oben gesagt wurde, auch die syrische Literatur sey nicht ein Mal vollständig abgehandelt, so bezieht sich dieß auf die Werke, welche aus andern Sprachen in's Syrische übersetzt worden sind, und die gewiß sehr zahlreich waren. Der eigne Abschnitt, welchen Assemani diesem Gegenstande widmen wollte, fehlt, und nur bey Gelegenheit findet sich hie und da eine Notiz darüber.

ganzen Umfange etwas bekannter zu machen. Um aber das Ganze leichter zu übersehen, habe ich nach der Wichtigkeit der enthaltenen Bücher Abtheilungen gemacht, und unter jeder derselben das Wichtigste zusammengestellt. Dabey schien es mir erlaubt zu seyn, bey denjenigen Schriften länger zu verweilen, welche durch den Druck für jeden zugänglich gemacht sind. Von dem Leben der Schriftsteller konnte nur Weniges beygebracht werden, da sonst der Abriß zu viel Ausdehnung gewonnen haben würde. Die einzelnen Abtheilungen, in welchen sämmtliche Schriften behandelt werden, sind: Theologie, Geschichte, Philosophie nebst Mathematik, Astrologie und Astronomie, Jurisprudenz und Medizin; die Poesie, in welcher die Syrer nie sich auszeichneten, macht den Beschluß.

I. Theologie.

Die Syrer haben sich in allen Zweigen dieser Wissenschaft so vielfältig versucht, wie nicht leicht ein anderes Volk; deshalb möchte es aber zur Erleichterung der Uebersicht passend seyn, die Leistungen in den verschiedenen Fächern der Theologie einzeln aufzuführen. Hierbey dürfen wir die Bibelübersetzungen nicht ausschließen, obgleich darüber schon in den Einleitungen ins A. und N. Testament vieles Treffliche gesagt ist; theils weil sonst ein bedeutendes Stück der Literatur unberücksichtigt bliebe, in welchem noch dazu die Sprache in ihrer reinsten Gestalt erscheint,

scheint, theils aber, weil andere Zweige der Theologie, namentlich die Commentarien der heiligen Schriften auf die verschiedenen Bibelübersetzungen sich stützen. Als das frühste aus der syrischen Literatur wird ein angeblich vom König Abgarus an Christus geschriebener Brief nebst dessen Antwort angeführt, wovon Assemani (Bibl. Orient. I. pag. 554. vergl. Cave histor. literar. T. I. pag. 2.) erstern für echt hält, letztern aber nach einer mündlichen Antwort Jesu verfaßt glaubt. Moses Chorenensis (Hist. Arm. II, 19.) meint, letzterer sey durch den Apostel Thomas geschrieben, worin ihm viele syrische Kirchenväter beystimmen. Beyde finden sich griechisch beym Eusebius (Hist. eccles. I, 13.) der sie aus dem Archiv zu Edessa gezogen hat. Obgleich sie deshalb in die frühere Zeit gesetzt werden müssen, so folgt doch daraus ihre Echtheit durchaus nicht; das Streben der ältern Kirchen, ihren Ursprung von den Aposteln oder wo möglich von Jesus selbst abzuleiten, veranlaßte vielleicht das Unterschieben dieser Briefe, von denen die evangelische Geschichte nichts weiß. Neuerlich hat Rink im Morgenblatte 1819. Nr. 110. die Echtheit der Briefe retten wollen, aber ohne Erfolg. — Nach einer andern Sage (Amirae grammat. chald. s. syriaca in praefat. vergl. Assemani Bibl. Or. III. P. 1. S. 8.), soll das Evangelium des Matthäus und der Brief an die Hebräer hebräisch, d. h. nach damaligem Sprachgebrauche in

dem

dem den Juden gewöhnlichen syrochaldäischen Dialecte geschrieben seyn; allein es kann dieß wenigstens nicht sicher dargethan werden.

Die ganze Reihe aller theologischen Werke nicht nur, sondern überhaupt aller syrischen Schriften eröffnen

§. 1. Bibelübersetzungen.

1) Das älteste schriftliche Dokument und zugleich der Classiker der syrischen Sprache ist die syrische Version des N. T., ܦܫܝܛܬܐ Peschito, d. i. einfache, buchstäbliche Uebersetzung genannt. Sie ist bey allen verschiedenen Parteyen der syrischen Christen angenommen, und als kirchlicher Text in gleicher Achtung mit dem Originaltexte. Der Name ihres Urhebers, der Ort, wo sie verfertigt worden, selbst die Zeit ihrer Abfassung ist unbekannt; nach der Sage der Syrer soll sie vom Thaddäus und andern Aposteln aus der Zeit des König Abgarus herrühren (Asseman. Bibl. Or. III. p. 1, S. 212. vergl. Walton prolegom. ad Bibl. Polygl. pag. 89.) Sie ist aber sonder Zweifel am Ende des zweyten oder im Anfange des dritten Jahrhunderts entstanden; denn früher waren die Schriften des N. T. nicht gesammelt, und es konnte mithin keine vollständige Uebersetzung derselben gemacht werden, obgleich sie wohl bald ein allgemeines Bedürfniß war. Später aber darf ihr Ursprung auch nicht angenommen werden, denn sie ist von allen Parteyen der syrischen Christen

gleich

gleich hoch geachtet, mußte mithin vor ihrer Trennung, welche im dritten und vierten Jahrhunderte erfolgte, schon eine geraume Zeit vorhanden seyn. Ausserdem citirt Ephräm der Syrer, die Peschito in seinen Werken als kirchlichen Text. Unentschieden ist es aber, ob die Uebersetzung von Einem Verfasser herrühre, oder von mehrern; doch ist die grössere Wahrscheinlichkeit für Einen Verfasser. Sie ist unmittelbar aus dem griechischen Texte gemacht, aber hat auch Interpolationen aus jüngern Handschriften hin und wieder erlitten; daher ist sie zwar auch für den Kritiker, bey weitem aber mehr für den Interpreten wichtig, zumal da ihre Sprache mit dem Dialect der neutestamentlichen Schriftsteller sehr nahe verwandt ist, und die Idiotismen des N. T. in ihr meist glücklich und mit Kenntniß aufgelößt werden, und der Sinn in einer reinen Sprache genau, aber ohne sclavische Aengstlichkeit, dargestellt wird. Es fehlt in ihr die Apokalypse, der zweyte Brief Petri, der zweyte und dritte Brief Johannis, der Brief Judä, die Stelle von der Ehebrecherin Joh. 7, 53. bis 8, 11. und 1 Joh. 5, 7. Ausserdem finden sich in den meisten und ältesten Manuscripten Matth. 10, 8. die Worte ܡܝ̈ܬܐ ܐܩܝܡܘ und Matth. 27, der letzte Theil von v. 35, ferner Luc. 22, 17. 18. nicht (Bruns Bemerkungen über einige Ausgaben der alten syrischen Uebersetzung des N. T. in Eichhorns Repertor. XV. S. 155 ff.) Doch sind

letztere

letztere Stellen fast von allen Herausgebern der Peschito, freylich unkritisch genug, erst aus dem Griechischen übersetzt, und ohne Weiteres in den Text eingeschoben. Die vielen über diese Uebersetzung verfaßten Schriften siehe in Rosenmüllers Handbuche für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese 3 Bd. S. 120—127: Eine genaue Beschreibung der verschiedenen Editionen nebst einer Beurtheilung derselben s. in Hirt's Oriental. und Exeget. Bibl. II. S. 260—328, und S. 493—495; IV. S. 317—342 und V, 25—40. Nach Europa kam diese Uebersetzung zuerst durch Moses Mardenus, welcher vom maronitischen Patriarchen Ignatius an den Pabst Julius III. nach Rom geschickt wurde im J. 1552. Er gab sie nachher mit Albert Widmanstadius zu Wien 1555 heraus (Assem. Bibl. Orient. T. I. p. 535 vrgl. die Vorrede zu jener Widmanstad'schen Ausgabe des syrischen N. T., Hirt's Orient. und Exeget. Bibl. II, S. 260 ff. IV, S. 317 ff. V, S. 25 ff. Andr. Mülleri symbolae syriacae Berolini 1673; besonders die letzte Dissertation de syriacis librorum sacrorum versionibus, deque Viennensi Antiocheni textus N. T. editione. Diese kleine interessante, aber ziemlich selten gewordene, Schrift enthält ausserdem den syrischen Briefwechsel des Moses von Maredin und des Andreas Masius und eine kurze Biographie des Moses v. Maredin.) Tremellius ließ es darauf aber mit

hebräi-

hebräischen Buchstaben wieder abdrucken, fügte eine wörtliche Uebersetzung des Syrischen, den griechischen Text nebst Beza's lateinischer Uebersetzung und einige Glossen hinzu, 1569 bey Henricus Stephanus; er war jedoch so wenig genau, daß er es selbst wagte, überall das Nun praeformativum der 3ten Person fut. in Ind. zu verwandeln, (Bruns a. a. O. in Eichhorn's Repertor. XV, S. 157 ff.) Die nachherigen, zahlreichen Editoren folgten indeß mehr dem Tremellius, als dem Widmanstadius, obgleich die editio princeps aus den besten und ältesten Codicibus geflossen, und mithin weit wichtiger war. Aufgenommen wurde die syrische Version des N. T. in die Antwerpener Polyglotte, im 5ten Band; dann erschien sie bey Plantinus mit Varianten, welche Rapheleng aus einem Cöllner Codex gesammelt hatte. Antwerpen 1574 in 8. und 1575 in 16.; dann durch Guy le Fevre de la Boderie (Boderianus) zu Paris 1583 und endlich durch Elias Hutter 1599, dessen Ausgabe freylich fast ganz unbrauchbar ist. Weit besser ist die Cöthensche Ausgabe von 1621, welche Martinus Trost besorgte. In allen jenen Editionen fehlte immer noch die Offenbarung Johannis, welche Louis de Dieu 1627 in 4. zu Leyden zuerst herausgab, und mit Bemerkungen sowohl über den syrischen Text, als auch über die Punctation in seiner critica sacra s. animadversiones in loca quaedam difficiliora V. et N. T. von S. 765—846

wieder-

wiederholte; hierauf erschienen durch Eduard Pococke 1630 in 4. die noch bis dahin fehlenden vier katholischen Briefe (2ter Brief Petri, 2te und 3te Johannis, und Brief Judä) ebendaselbst.

Die folgenden Editoren nahmen nun diese Briefe sowohl als auch die Apocalypsis sämmtlich auf, z. B. in der Pariser Polyglotte 1645, und in der Londner 1657. Aegidius Gutbier veranstaltete hierauf 1664. 8. eine bequeme und sehr brauchbare Ausgabe, nebst einem Glossar und Variantensammlung; auch einer Grammatik wird auf dem Titel erwähnt, diese ist aber nie erschienen; nach seinem Tode wiederholten seine Erben diese Ausgabe, behielten aber die Jahrzahl bey, damit es schiene, als sey es die von Gutbier selbst besorgte Edition. Indeß giebt es eine Menge Merkmale, wodurch die echte sich von dieser zweyten, durch mehrere Druckfehler entstellten, hinreichend unterscheidet; vrgl. Rosenmüllers Handbuch für die Literatur der biblischen Kritik und Exegese; 3ter Band S. 116. Auch ist, als der Verlag später nach Frankfurt kam, das Titelblatt der zweyten Ausgabe umgedruckt, und bezeichnet: Francofurti anno MDCCXXXI. Die vollständigste Ausgabe mit einer schätzbaren Collation der frühern Editionen verdanken wir dem vereinten Fleiße von Johannes Leusden und Schaaf, Leyden 1708–1709. in 4. und verbesserte Auflage 1717. mit lateinischer

nischer Version. Unbedeutender ist die Duodezausgabe von Christian Knorr von Rosenroth, Sulzbach 1684, welcher Wolfgang Moritz Endter 1715 zu Nürnberg einen neuen Titel gab, um so leichter Abgang zu finden. Auch die Congregation de propaganda fide gab das N. T. syrisch und arabisch in zwey Bänden für die Maroniten heraus; und endlich fügte Reineccius Leipzig 1713 das syrische N. T. seiner neutestamentlichen Polyglottenbibel bey; sie ist Abdruck aus der Londner Polyglotte, jedoch die Varianten mit Gutbier's und Schaaf's Edition beygefügt. Bey allen diesen Ausgaben aber, welche fast alle auseinander geflossen sind, hat man nur wenige Codices benutzt (Bruns a. a. O. in Eichhorns Repertor. XV, S. 153,) einige Variantensammlungen aus andern Manuscripten sind zwar erschienen, z. B. von Johann Albrecht, (Variae lectiones syriacae Codicis IV. evangelistarum ms. vetustissimi e bibl. Gerhardina. Jenae 1666. enthält nur die Varianten zu Matthäus und Marcus, vrgl. die Beurtheilung I. C. Gerhardi Exercitatt. ad N. T. Syriacum. Disput. III. Wit. 1646,) aber nicht eben benutzt, und doch könnten viele Stellen verbessert werden, wenn eine genauere Vergleichung der vielen bekannten Cod. statt fände. Geschehen ist dieses dem Vernehmen nach in der neuen, sehr schön gedruckten, und vom Professor Lee zu Cambridge besorgten Ausgabe, (London 1818. 4. auf Kosten der

Bibel-

Bibelgesellschaft;) wiewohl mir noch keine nähere Prüfung derselben gestattet gewesen ist.

Von den Manuscripten, welche für unsre Editionen benutzt sind, unterscheiden sich einige neuere, welche für den Gebrauch der Nestorianer besonders der Thomaschristen in Indien gemacht sind, welche demnach einer andern Recension, nämlich der Nestorianischen folgen (Adler N. T. versiones Syriacae simplex, Philoxeniana et Hierosolymitana. Hafniae 1789. S. 19 ff.). Bemerkt hat man darin mehrere absichtliche Aenderungen; auch sind einige Stellen den Dogmen der Nestorianer offenbar accommodirt (J. G. Chr. Adler a. a. O. S. 35 ff.). Ja selbst in der ersten Ausgabe des syrischen N. T. und daher auch in den Aeltern sind einige Spuren von jener Recension, so daß wohl unter den benutzten Codic. ein Nestorianischer gewesen seyn muß, welcher in einigen Stellen seinen Einfluß geäussert hat.

2) Da die alte syrische Version des N. T. dem griechischen Text nicht ängstlich gefolgt, und im Laufe der Zeit und durch die Unkunde der Abschreiber nach und nach sehr verderbt war, so suchten die Syrer eine andere, genauere an ihre Stelle zu setzen, welche nicht nur alle Emphasen, sondern auch die Etymologie des heiligen Textes wiedergäbe. Diese ist nun vom Polycarpus auf Anrathen des Bischoffs Philoxenus zu Mabug aus dem Griechischen ge-

gemacht und dem Philoxenus zugeeignet, woher sie den Namen der Philoxenianischen Version erhalten hat. (Assemani Bibl. Orient. II. S. 23 ff.). Polycarpus folgt dem griechischen Texte Schritt für Schritt, behält auch die Stellung der Worte und den Artikel bey; er paraphrasirt durchaus nicht, sondern sucht die Farbe des Griechischen zu erhalten; Worte, welche er nicht recht verstand, oder nicht genau syrisch ausdrücken konnte, behält er entweder bey, schreibt sie aber mit syrischen Buchstaben, oder sucht sie nach der Etymologie überzutragen (Ridley de Syriacis novi foederis versionibus in Wetstenii libellis ad crisin atque interpret. N. T. S. 290—296 und Adler version. Syriac. S. 45. 48 ff.). Auch diese Version ist nunmehr ganz durch Joseph White aus den von Ridley hinterlassenen Codicibus gedruckt worden mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen in 2 Bänden, wovon der erste (Oxford 1778) die Evangelien enthält, die andere in 2 Abtheilungen, (Oxford 1799 und 1803) die Apostelgeschichte, die katholischen und paulinischen Briefe enthält. Ueber die Beschaffenheit der Ausgabe hat sich G. Chr. Storr bey Erscheinung des ersten Bandes mit vieler Kenntniß geäusert (von der Philoxenianisch-Syrischen Uebersetzung der Evangelien in Eichhorns Repertor. VII. S. 1 ff.)

Ein Jahrhundert nach Polycarp unternahm Thomas Heracleensis zu Alexandrien im J. 616 eine

neue

eue Vergleichung der Philoxenianischen Version mit
inigen griechischen Manuscripten, welche für sehr
ut galten, bemerkte die vorzüglichsten Abweichun-
n und notirte auch hie und da sowohl die Bey-
immung als auch die Abweichung der Peschito auf
m Rande; ja er setzte öfters, wo die Uebersetzung
oeydeutig oder schwer zu verstehen war, die griechi-
hen Worte dazu, die aber durch Unkunde der Abschrei-
er in vielen Codicibus sehr verunstaltet wurden
Adler a. a. O. S. 49 ff. G. Chr. Storr a. a. O.
Eichhorn's Repert. VII. 1 ff. und dessen
Supplemente zu Wetstein's Varianten aus der Philo-
enianischen Uebersetzung in Eichhorns Repert. X.
S. 1 ff.)

3) Die Hierosolymitanische Uebersetzung
ndlich war bis auf Adler gänzlich unbekannt, wel-
er bey seinem Aufenthalte in Rom eine Abschrift
avon im Vatican entdeckte. Zwar hatte Assemani
Catalog. Bibliothec. Vatican. P. I. T. II. pag. 20
f.) dieses Manuscript erwähnt, aber eine genauere
Beschreibung der Uebersetzung und des sie enthal-
enden Codex verdanken wir Adler (Novi Test. Ver-
iones Syriacae pag. 137 ff.) Die Version ist nicht
o frey als die Peschito, doch ist sie auch nicht so
ngstlich in Nachahmung der griechischen Construc-
ion, wie die Philoxenianische; und obschon sie in
ielen Stellen mit der Peschito genau zusammen-
rifft, was in eignen Lesarten derselben und offen-

Q 2 baren

baren Fehlern besonders sichtbar ist, so kann sie doch nicht aus dieser geflossen seyn, weil sie eine zu grosse Menge ganz eigenthümlicher Abweichungen darbietet. Adler, dem allein ein Urtheil darüber zusteht, da sie sonst Niemand gelesen hat, setzt ihr Entstehen in die Zeit vom 4ten bis 6ten Jahrhundert (a. a. O. S. 202); gedruckt ist davon nichts als eine Probe bey Adler (a. a. O. S. 147 und Tab. VIII.), nämlich Matth. 17, 3—32, wovon v. 12—22 in dem eignen, von dem gewöhnlichen sehr abweichenden Schriftcharacter gegeben ist; jedoch hat Adler noch eine Menge Varianten desselben gesammelt. Der Cod. Syr. XIX. Vatican. in welchem diese merkwürdige Uebersetzung ist, enthält nicht einmal die ganzen Evangelien, sondern nur Pericopen aus denselben. Das Sprachidiom, in welchem sie geschrieben, steht fast zwischen dem Chaldäischen und Syrischen in der Mitte, die Schriftzüge nähern sich der alten Estrangelo.

4) Die syrische Uebersetzung des A. T. wird von den Syrern schon in die frühesten Zeiten hinaufgesetzt; der Pentateuch nämlich, Josua, Richter, Ruth, Samuel, David (Psalmen) Proverbia, Coheleth, Hohelied und Hiob sollen zu Salomon's Zeit auf das Bitten des Tyrischen Königs Hiram, die übrigen Bücher aber unter dem König Abgarus durch den Thaddäus und andre Apostel übertragen worden seyn, (so z. B. Jesudad in Assem. Bibl. Orient. T. III. P. I. S. 212; vergl. Walton in der Vorrede zur

Lond-

Londner Polyglotte S. 89, und Gabriel Sionita praef. ad psalterium Syriacum.)

Da aber die Kritik in neuerer Zeit gezeigt hat, daß von alttestamentlichen Büchern zu Salomon's Zeiten noch sehr wenig vorhanden war, so verdient eine solche Sage wohl weiter keine Berücksichtigung, welche nur das Ansehen der syrischen Uebersetzung zu vergrößern strebte. Sie ist wahrscheinlich im 3ten, vielleicht schon gegen Ende des 2ten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung (Bertholdt historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apocryphische Schriften des A. und N. T. 2ter Bd. S. 594 ff.) verfertigt worden, und zwar, wie es scheint, von einem Christen (Dathe in praefat. ad Psalterium Syriac. p. XXV. sq. Kirsch praefat. ad Pentat. Syriac. pag. 6, und Gesenius Commentar zum Jesaias I. S. 82 ff. 85 ff.). Unter den alten Uebersetzungen ist sie eine der wichtigsten, da ihr Verfasser des Hebräischen kundig war, und den besten hermeneutischen Grundsätzen folgend, aus dem Original übersetzte, zugleich aber die Alexandrinische und auch die Chaldäische damals schon vorhandene Version öfters zu Rathe zog. (Gesenius a. a. O. S. 82 ff. hat aus dem Jesaias eine Menge von Stellen gesammelt, aus denen die Richtigkeit dieser Behauptung erhellet.) Nicht mit Unrecht hat man dieser Version, eben so wie der einfachen des N. T., den Namen Peschito gegeben;

da sie ganz wörtlich überträgt, und sich an ihr[en] Text so nahe hält, als es der Genius der Spra[che] nur zuließ. So wichtig sie aber für den Exeget[en] ist, so ist sie doch erst 1645 in der Pariser Polyglott[e] durch den Druck bekannt gemacht; besorgt ist di[ese] Ausgabe derselben besonders durch Gabriel Si[o]nita, welcher auch die Vokalpuncte hinzusetzte, u[nd] eine lateinische Uebersetzung, welche jedoch an viele[n] Stellen fehlerhaft ist, und von dem Syrischen ga[nz] abweicht. Einige Bücher, welche im Manuscri[pt] des Sionita fehlten, mußten ganz wegbleiben; kl[ei]nere Lücken wagte dieser nach Gutdünken auszufül[len]. Weit vorzüglicher wurde der Text in der Lond[o]ner Polyglotte geliefert 1657; an vielen Stelle[n] wurde er glücklich verbessert, das Fehlende wurd[e] aus einigen Codicibus, welche Ussern und Eduar[d] Pococke gehörten, hergestellt, die abweichenden Les[e]arten wurden sorgfältig bemerkt. Das grösseste Ver[-]dienst um diesen Abdruck hat sich Eduard Castel[-]lus erworben, welcher auch die lateinische Uebers[e]tzung von den Büchern Esther, Judith, Tobias, B[a]ruch, 2te und 3te Maccabäer lieferte, welche in der Pariser Polyglotte noch gefehlt hatten. Nach diesen beyden, wenig habhaften Editionen, ist bis auf die neueste Zeit keine vollständige Ausgabe veranstaltet worden, welches um so auffallender ist, da das sy[-]rische N. T. in so vielen Ausgaben vorhanden ist. Gewiß wäre eine genauere Kenntniß des Aramäischen

leich-

leichter verbreitet werden, wenn auch das syrische A. T. in einer wohlfeilen Ausgabe vorhanden gewesen wäre. Auch hier erwirbt sich die Londner Bibelgesellschaft ein neues Verdienst dadurch, daß sie eine neue Ausgabe dieser syrischen Uebersetzung veranstaltet, die schon ihrer Vollendung nahe ist. Die Besorgung derselben hat Lee, einer der ausgezeichnetsten Orientalisten, übernommen, (allgemeine Liter. Zeit. 1820. 30sten Nov. Ergänzungsblatt.)

Bey dem Mangel an Ausgaben des Ganzen war es ein sehr lobenswerthes Unternehmen mehrerer Gelehrten, einzelne Bücher und zwar die interessanteren besonders drucken zu lassen. So haben wir den Pentateuch durch den auch anderweitig um die syrische Literatur sehr verdienten Ch. Wilh. Kirsch, (Rector zu Hof im Bayreutischen) erhalten, welcher sich zu dem Ende selbst eine syrische Druckerey angeschafft hatte (Pentateuchus Syriace. Hofae 1787. 4. 452 S.). Der Text folgt der Londner Polyglotte, am Ende sind einige Varianten beygefügt. Die Psalmen wurden einige Male edirt, zuerst von den Maroniten auf dem Libanon 1585 in fol. (Assemani Catalog. Biblioth. medic. Laurent. pag. 51, und dessen Catalogo de Codici manoscr. Orient. della bibl. Naniana pag. 8.), und 1610 mit einer arabischen Uebersetzung; beyde Ausgaben sind höchst selten, (Joh. Christ. Döderlein von arabischen Psaltern in Eichhorns Repertor.

pertor. II, S. 159 ff.) Durch Thomas Erpenius erschienen sie 1625, aus sehr alten Manuscripten zu Leyden in dessen Druckerey nebst einer literarischen Uebersetzung; dann wiederholt von J. Aug. Dathe Halle 1768, der zugleich die Vokalzeichen und philologisch-kritischen Noten beyfügte. Auch der oben genannte Gabriel Sionita gab sie in demselben Jahre, wo Thomas Erpenius sie bekannt gemacht hatte, zu Paris heraus, nach 3 Codicibus nebst lateinischer Uebersetzung. (Rosenmüller's Handbuch für die Literat. der bibl. Kritik und Exegese III. S. 25 ff.) Endlich 1736 wurde zu Rom eine Duodezausgabe durch den Maroniten Gabriel Heva veranstaltet, besonders für den Gebrauch der Anagnosten in den syrischen Kirchen (J. D. Michaëlis grammat. Syriac. pag. 29, vgl. Masch Bibl. sacr. P. II. Vol. I. p. 69.); um ihnen nämlich bey ihrer gänzlichen Unkunde des Syrischen das Lesen zu erleichtern, sucht er statt der Vokalpuncte Vokalzeichen zwischen die Consonanten zu setzen, und bedient sich dazu der quiescirenden Buchstaben ܘ ܝ ܐ, welche er auf verschiedene Weise geschrieben wissen will, damit sämmtliche Vokale ausgedrückt werden können.

Ephräm der Syrer, nicht nur unter seinen Landsleuten sondern auch bey andern gleich berühmt durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hat zu den alttestamentlichen Büchern Commentare geschrieben,

den, wie unten weiter auseinander gesetzt werden wird; sein Text aber stimmt mit dem der Peschito nicht ganz überein. Daher haben besonders Gottl. Lebr. Spohn und Sam. Fried. G. Wahl die Beschaffenheit der syrischen Uebersetzung, welcher er folgt und deren Worte er anführt, genauer untersucht, um etwas Bestimmtes darüber aufzufinden (Collatio versionis Syriacae, quam Peschito vocant, cum fragmentis in Commentariis Ephraëmi Syri obviis, instituta a G. L. Spohn Specim. I. Lips. 1785. 4. enthält Jesaias Cap. 1—22. Specim. II. 1794. 4. der übrige Theil des Jesaias. Derselbe de ratione textus biblici in Ephraëmi Syri commentariis obvii ejusque usu critico. Lipsiae 1786. 4. — Vergleichung der syrischen kirchlichen Uebersetzung des Propheten Amos nach der Londner Ausgabe mit Ephräm des Syrers syrischem Texte in Wahl's Magazin für alte, besonders morgenländische Literatur, 2te Lief. S. 78—99. — Der Peschitotext der zehen ersten Kapitel des Buchs Hiob in den Polyglotten mit dem in Ephräms Commentare verglichen, ebendas. 3te Lief. S. 1—7.). Das Ergebniß dieser Untersuchungen ist dieses: die Uebersetzung, in welche Ephräm commentirte, ist die Peschito, welche jedoch nach der Septuaginta, oder, was dasselbe ist, nach der aus der LXX. gemachten, syrischen Uebersetzung, bedeutend verändert wurde (Spohn de rat. text. bibl.

in

in Ephr. Syr. comment. obv. pag. 37. vergl. Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur I. S. 138.)

5) Ausser der einfachen syrischen Uebersetzung des A. T., welche aus dem Originaltexte gemacht wurde, giebt es noch einige andere, wohin die gehört, welche nach der LXX. in den Hexapeln und Tetrapeln gemacht ist. Der größte Theil aber von dieser liegt noch unbenutzt in der Ambrosiana zu Mayland und auf der königlichen Bibliothek zu Paris und ist in Estrangeloschrift geschrieben. Zu Paris befindet sich nur das 4te Buch der Könige (Bruns Curae hexaplares in IV. librum Regum in Eichhorn's Repertor. VIII. S. 85 ff. IX. S. 157 ff. X. S. 58 ff.), zu Mayland aber die Psalmen, Hiob, Proverbien, Coheleth, das Hohelied, Weisheit Salomonis, Sirach, die 12 kleinen Propheten, Jeremias, Baruch, Klaglieder, Jeremias Brief, Daniel, Geschichte von der Susanna, vom Bel und Drachen, Ezechiel und Jesaias (Norberg praef. ad Codic hexaplar. fol. 5. a. Joh. Bernhard de Rossi von der syrisch-hexaplarischen Handschrift zu Mayland in Eichhorns Repertor. III. S. 197 ff.)

Derselben Uebersetzung gehörte auch der Codex des Morsius an, welcher nach dessen Tode wie verschwunden, und wahrscheinlich durch irgend einen unglücklichen Zufall untergegangen ist; es müßte denn seyn, daß er noch in irgend eine Bibliothek gekommen,

nen, wo er doch nicht wieder aufgefunden. Er enthielt fast alle diejenigen Bücher, welche im ambrosianischen Codex fehlen, nämlich: Josua, Richter, Bücher der Könige, Chronik, Esra, Esther, Judith, Tobias, und einen grossen Theil vom Deuteronomium (Josuae imperatoris historia illustrata atque explicata ab Andrea Masio in fol. Antwerp. 1573. in der epist. dedic. pag. 6, und in praef. ad adnotatt. pag. 123 Antwerpiae 1574 vergl. Norberg a. a. O. und Bugati Daniel secundum edit. LXX. interpr. Syriac. in praefat. pag. VIII.). Edirt ist von dieser Uebersetzung nur ein kleiner Theil; den Jeremias und Ezechiel hat Norberg, den Daniel Bugati syrisch mit lateinischer Version und kritischen Noten herausgegeben (Codex Syriaco-Hexaplaris Ambrosiano-Mediolanensis — a Matth. Norberg. Londini Gothorum 1787. 501 S. in 4. — Daniel secundum editionem LXX. Interpretum ex Tetraplis desumtam Syriace edidit — Cajetanus Bugatus. Mediolani 1787. ex typogr. monasterii imperialis S. Ambrosii. 168 S. und XXXI. praef. in 4.), letzterer hatte auch die Psalmen auf ähnliche Weise zu ediren unternommen, aber sie sind nicht ausgegeben worden, weil der Verf. durch den Tod gehindert wurde, die nöthige Vorrede dazu zu schreiben. Die Uebersetzung des Hiob ist in der von Norberg genommenen Abschrift benutzt von H. Middel-

deldörpf in dessen Curae Hexaplares Vratislaviae 1818. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser treffliche Gelehrte, sein verdienstliches Unternehmen, die ganze Uebersetzung bekannt zu machen, nicht hat ausführen können, da er eine ausgezeichnete Kenntniß des Aramäischen besaß und darin gründlicher war als Norberg, welcher im angeführten Werke dessen Gelehrsamkeit ohne Grund herabzusetzen gesucht hatte. Ausser diesen beyden Gelehrten hat nur noch Hasse eine Probe aus dem 4ten Buche der Könige, nämlich das 9te Cap. aus dem Pariser Manuscript mitgetheilt, nebst einigen Noten. (Libri IV. Regum Syro-Hexaplaris specimen e manuscript. Paris. Syriace edidit cet. Jenae 1782. in 8.) Wie aus den Epilogen am Ende der Uebersetzung erhellt, so ist sie zu Alexandrien im März 617 vollendet worden, und zwar verfertigt nach dem Codex, welchen Eusebius für den Pamphilus nach den in der Bibliothek zu Cäsarea aufbewahrten Tetraplis und Hexaplis des Origenes gefertigt hatte; Hiob nämlich, Daniel und die 12 kleinen Propheten, heißt es, sind aus den Tetraplis, die Proverbien aber, das Hohelied und die Klaglieder aus den Hexaplis genommen. Der Ursprung aber der übrigen Bücher, ausser den Jesaias, welcher nach dem Codex des Eusebius und Pamphilus sey, wird nicht angegeben, auch führt ihre durchaus verschiedene Beschaffenheit auf eine andere Quelle (Norberg in praefat. ad Codic.

Syria-

Syriaco-Hexapl. fol. 5. vergl. Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur II. S. 259.) Aus dem, was J. S. Assemani (Biblioth. Orient. II. pag. 48) über die Uebersetzer des A. T. erwähnt, scheint zu folgen, daß Paulus, Bischoff von Tela diese Uebersetzung verfertigt habe. (Norberg a. a. O. vergl. Eichhorn über den Verfasser der hexaplarisch-syrischen Uebersetzung im Repertor. VII. S. 225 ff.)

6) Nach dem Zeugnisse des Abulfaradsch oder Barhebräus (Histor. Dynast. pag. 100 ed. Pococke) (über diesen merkwürdigen Mann S. §. 2. 5.) hatten die westlichen Syrer ausser der Peschito noch eine andere Uebersetzung des A. T., welche der LXX. folgte. Nach einer falschen Uebersetzung von Pococke (Specimen histor. Arabum pag. 184, cll. Sylvestre de Sacy Notice d'un manuscrit syriaque du Pentateuque deposé à la Biblioth. nat. de Paris par Behnam, prêtre Chaldéen in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek der bibl. Literat. VIII. S. 588 ff. und wieder abgedruckt in den Notices et Extraits des mss. de la bibl. nat. Vol. IV. p. 684 f.) hat sie den Namen figurata erhalten, der nun auch, weil er einmal bekannt war, beybehalten ist. Sie scheint schon lange vorher bey den syrischen Kirchen in Gebrauch gewesen zu seyn, ehe Paulus von Tela die eben genannte syro-hexaplarische verfertigte; ja vielleicht ist sie älter als Origenes. Da

nun

nun aus mehrern Nachrichten erhellt, daß Jacob von Edessa sich mit Verbesserung der syrischen Versionen des A. T. beschäftigt hat (Assemani Bibl. Orient. I. pag. 493. II. pag. 336 u. 337), so haben mehrere Gelehrte die nicht unwahrscheinliche Behauptung aufgestellt, daß diese sogenannte figurata diejenige sey, welche der berühmte Jacob von Edessa (blühte gegen Anfang des 7ten Jahrhunderts) nach der Peschito und nach dem hexaplarischen Text verbessert hat, und welche aus der LXX. und dem Theodotion geflossen ist (Bugati l. l. praef. not. ad §. 8. u. pag. 150) (Sylvestre de Sacy a. a. O. in Eichhorn's allgem. Bibl. VIII. S. 590 ff. vergl. Eichhorn in der allgem. Bibl. II. S. 270; Bugati Daniel secundum LXX. Interpr. Syriace in praef. pag. XI ff. und Michaelis exegetische und morgenländische Bibliothek XVIII. S. 180). Von dieser Version giebt es aber, so viel mir bekannt ist, nur zwey Codices zu Paris, wovon der eine den Pentateuch, (Journal des Sçavans. 1765. Aug. pag. 1619 ed. 12), der andere den Daniel enthält (Bruns curae Hexaplares in Eichhorn's Repertor. VIII. S. 94 ff.); in den Unterschriften wird sie dem Jacob von Edessa beygelegt. Nach Bugati a. a. O. ist diese Version des Jacob von Edessa nicht die figurata selbst, sondern in ihr ist die figurata neben der Peschito benutzt worden, was mir richtiger zu seyn scheint. Ein bestimmtes Urtheil läßt sich darüber nicht

geben,

geben, da wir nur einige Proben davon kennen, welche der Ninivit Joseph Behenam aus jenen Pariser Codicibus dem Bugati abschrieb, und dieser in seiner Ausgabe des hexaplarischen Daniel mittheilte. (praef. pag. XII. u. XIII. enthält Daniel I, 1—7, pag. 150. cp. IX, 24—27; pag. 157 XIII, 1—6 Geschichte von der Susanna); da Bugati's Werk in wenigen Händen ist, hat Eichhorn diese Proben wieder abdrucken lassen (allgem. Bibl. der biblischen Literatur II. S. 274).

7) Alle diese Uebersetzungen aber befriedigten viele syrische Gelehrte nicht; auch mochten sie vielleicht im Laufe der Zeit bedeutend verunstaltet seyn. Deshalb suchten nicht allein viele sie zu verbessern, sondern verfertigten auch ganz neue. Unter diesen wird auch Philoxenus, von Mabug, Bischoff von Hierapolis genannt († um 520) (P. Jac. Bruns von einem syrisch-hexaplarischen Manusc. in der ambrosian. Bibl. zu Mayland in Eichhorns Repertor. III. S. 175 vergl. Assemani Bibl. Orient. II. S. 283); Simeon, Abt im Kloster des Licinius, arbeitete eine andere Psalmenübersetzung aus dem Griechischen (Assem. Bibl. Orient. II, 83. vergl. I, 612); ein Brief von ihm über dieselbe nebst der Erklärung einiger Psalmen findet sich in Cod. Syr. Clement. Vat. XI. (Assemani a. a. O. I, 612.) — Mar Abba († 552) übersetzte die ganze Bibel (Assem. Bibl. Orient. II, 412. III. P. I. pag. 76.)

Ausser-

baren Fehlern besonders sichtbar ist, so kann sie doch nicht aus dieser geflossen seyn, weil sie eine zu grosse Menge ganz eigenthümlicher Abweichungen darbietet. Adler, dem allein ein Urtheil darüber zusteht, da sie sonst Niemand gelesen hat, setzt ihr Entstehen in die Zeit vom 4ten bis 6ten Jahrhundert (a. a. O. S. 202); gedruckt ist davon nichts als eine Probe bey Adler (a. a. O. S. 147 und Tab. VIII.), nämlich Matth. 17, 3—32, wovon v. 12—22 in dem eigenen, von dem gewöhnlichen sehr abweichenden Schriftcharacter gegeben ist; jedoch hat Adler noch eine Menge Varianten desselben gesammelt. Der Cod. Syr. XIX. Vatican. in welchem diese merkwürdige Uebersetzung ist, enthält nicht einmal die ganzen Evangelien, sondern nur Pericopen aus denselben. Das Sprachidiom, in welchem sie geschrieben, steht fast zwischen dem Chaldäischen und Syrischen in der Mitte; die Schriftzüge nähern sich der alten Estrangelo.

4) Die syrische Uebersetzung des A. T. wird von den Syrern schon in die frühesten Zeiten hinaufgesetzt; der Pentateuch nämlich, Josua, Richter, Ruth, Samuel, David (Psalmen) Proverbia, Coheleth, Hohelied und Hiob sollen zu Salomon's Zeit auf das Bitten des Tyrischen Königs Hiram, die übrigen Bücher aber unter dem König Abgarus durch den Thaddäus und andre Apostel übertragen worden seyn, (so z. B. Jesudad in Assem. Bibl. Orient. T. III. P. I. S. 212; vergl. Walton in der Vorrede zur

Londn

Londner Polyglotte S. 89, und Gabriel Sionita praef. ad psalterium Syriacum.)

Da aber die Kritik in neuerer Zeit gezeigt hat, daß von alttestamentlichen Büchern zu Salomon's Zeiten noch sehr wenig vorhanden war, so verdient eine solche Sage wohl weiter keine Berücksichtigung, welche nur das Ansehen der syrischen Uebersetzung zu vergrößern strebte. Sie ist wahrscheinlich im 3ten, vielleicht schon gegen Ende des 2ten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung (Bertholdt historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apocryphische Schriften des A. und N. T. 2ter Bd. S. 594 ff.) verfertigt worden, und zwar, wie es scheint, von einem Christen (Dathe in praefat. ad Psalterium Syriac. p. XXV. sq. Kirsch praefat. ad Pentat. Syriac. pag. 6, und Gesenius Commentar zum Jesaias I. S. 82 ff. 85 ff.). Unter den alten Uebersetzungen ist sie eine der wichtigsten, da ihr Verfasser des Hebräischen kundig war, und den besten hermeneutischen Grundsätzen folgend, aus dem Original übersetzte, zugleich aber die Alexandrinische und auch die Chaldäische damals schon vorhandene Version öfters zu Rathe zog. (Gesenius a. a. O. S. 82 ff. hat aus dem Jesaias eine Menge von Stellen gesammelt, aus denen die Richtigkeit dieser Behauptung erhellet.) Nicht mit Unrecht hat man dieser Version, eben so wie der einfachen des N. T., den Namen Peschito gegeben;

 da

da sie ganz wörtlich überträgt, und sich an ihren Text so nahe hält, als es der Genius der Sprache nur zuließ. So wichtig sie aber für den Exegeten ist, so ist sie doch erst 1645 in der Pariser Polyglotte durch den Druck bekannt gemacht; besorgt ist diese Ausgabe derselben besonders durch Gabriel Sionita, welcher auch die Vokalpuncte hinzusetzte, und eine lateinische Uebersetzung, welche jedoch an vielen Stellen fehlerhaft ist, und von dem Syrischen ganz abweicht. Einige Bücher, welche im Manuscripte des Sionita fehlten, mußten ganz wegbleiben; kleinere Lücken wagte dieser nach Gutdünken auszufüllen. Weit vorzüglicher wurde der Text in der Londner Polyglotte geliefert 1657; an vielen Stellen wurde er glücklich verbessert, das Fehlende wurde aus einigen Codicibus, welche Ussern und Eduard Pococke gehörten, hergestellt, die abweichenden Lesarten wurden sorgfältig bemerkt. Das grösseste Verdienst um diesen Abdruck hat sich Eduard Castellus erworben, welcher auch die lateinische Uebersetzung von den Büchern Esther, Judith, Tobias, Baruch, 2te und 3te Maccabäer lieferte, welche in der Pariser Polyglotte noch gefehlt hatten. Nach diesen beyden, wenig habhaften Editionen, ist bis auf die neueste Zeit keine vollständige Ausgabe veranstaltet worden, welches um so auffallender ist, da das syrische N. T. in so vielen Ausgaben vorhanden ist. Gewiß wäre eine genauere Kenntniß des Aramäischen leich-

leichter verbreitet worden, wenn auch das syrische A. T. in einer wohlfeilen Ausgabe vorhanden gewesen wäre. Auch hier erwirbt sich die Londner Bibelgesellschaft ein neues Verdienst dadurch, daß sie eine neue Ausgabe dieser syrischen Uebersetzung veranstaltet, die schon ihrer Vollendung nahe ist. Die Besorgung derselben hat Lee, einer der ausgezeichnetsten Orientalisten, übernommen, (allgemeine Liter. Zeit. 1820. 30sten Nov. Ergänzungsblatt.)

Bey dem Mangel an Ausgaben des Ganzen war es ein sehr lobenswerthes Unternehmen mehrerer Gelehrten, einzelne Bücher und zwar die interessanteren besonders drucken zu lassen. So haben wir den Pentateuch durch den auch anderweitig um die syrische Literatur sehr verdienten Ch. Wilh. Kirsch, (Rector zu Hof im Bayreutischen) erhalten, welcher sich zu dem Ende selbst eine syrische Druckerey angeschafft hatte (Pentateuchus Syriace. Hofae 1787. 4. 452 S.). Der Text folgt der Londner Polyglotte, am Ende sind einige Varianten beygefügt. Die Psalmen wurden einige Male edirt, zuerst von den Maroniten auf dem Libanon 1585 in fol. (Assemani Catalog. Biblioth. medic. Laurent. pag. 51, und dessen Catalogo de Codici manoscr. Orient. della bibl. Naniana pag. 8.), und 1610 mit einer arabischen Uebersetzung; beyde Ausgaben sind höchst selten, (Joh. Christ. Döderlein von arabischen Psaltern in Eichhorns Re-

pertor.

pertor. II, S. 159 ff.) Durch Thomas Erpenius erschienen sie 1625, aus sehr alten Manuscripten zu Leyden in dessen Druckerey, nebst einer literarischen Uebersetzung; dann wiederholt von J. Aug. Dathe Halle 1768, der zugleich die Vokalzeichen und philologisch-kritischen Noten beyfügte. Auch der oben genannte Gabriel Sionita gab sie in demselben Jahre, wo Thomas Erpenius sie bekannt gemacht hatte, zu Paris heraus, nach 3 Codicibus nebst lateinischer Uebersetzung. (Rosenmüllers Handbuch für die Literat. der bibl. Kritik und Exegese III. S. 25 ff.) Endlich 1736 wurde zu Rom eine Duodezausgabe durch den Maroniten Gabriel Heva veranstaltet, besonders für den Gebrauch der Anagnosten in den syrischen Kirchen (J. D. Michaëlis grammat. Syriac. pag. 29, vgl. Masch Bibl. sacr. P. II. Vol. I. p. 69.); um ihnen nämlich bey ihrer gänzlichen Unkunde des Syrischen das Lesen zu erleichtern, sucht er statt der Vokalpuncte Vokalzeichen zwischen die Consonanten zu setzen, und bedient sich dazu der quiescirenden Buchstaben ܘ ܐ ܝ, welche er auf verschiedene Weise geschrieben wissen will, damit sämmtliche Vokale ausgedrückt werden können.

Ephräm der Syrer, nicht nur unter seinen Landsleuten sondern auch bey andern gleich berühmt durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hat zu den alttestamentlichen Büchern Commentare geschrieben,

ken, wie unten weiter auseinander gesetzt werden wird; sein Text aber stimmt mit dem der Peschito nicht ganz überein. Daher haben besonders Gottl. Lebr. Spohn und Sam. Fried. G. Wahl die Beschaffenheit der syrischen Uebersetzung, welcher er folgt und deren Worte er anführt, genauer untersucht, um etwas Bestimmtes darüber aufzufinden (Collatio versionis Syriacae, quam Peschito vocant, cum fragmentis in Commentariis Ephraëmi Syri obviis, instituta a G. L. Spohn Specim. I. Lips. 1785. 4. enthält Jesaias Cap. 1—22. Specim. II. 1794. 4. der übrige Theil des Jesaias. Derselbe de ratione textus biblici in Ephraëmi Syri commentariis obvii ejusque usu critico. Lipsiae 1786. 4. — Vergleichung der syrischen kirchlichen Uebersetzung des Propheten Amos nach der Londner Ausgabe mit Ephräm des Syrers syrischem Texte in Wahl's Magazin für alte, besonders morgenländische Literatur, 2te Lief. S. 78—99. — Der Peschitotext der zehen ersten Kapitel des Buchs Hiob in den Polyglotten mit dem in Ephräms Commentare verglichen, ebendas. 3te Lief. S. 1—7.). Das Ergebniß dieser Untersuchungen ist dieses: die Uebersetzung, in welche Ephräm commentirte, ist die Peschito, welche jedoch nach der Septuaginta, oder, was dasselbe ist, nach der aus der LXX. gemachten, syrischen Uebersetzung, bedeutend verändert wurde (Spohn de rat. text. bibl.

in

in Ephr. Syr. comment. obv. pag. 37. vergl. Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur I. S. 138.)

5) Ausser der einfachen syrischen Uebersetzung des A. T., welche aus dem Originaltexte gemacht wurde, giebt es noch einige andere, wohin die gehört, welche nach der LXX. in den Hexapeln und Tetrapeln gemacht ist. Der größte Theil aber von dieser liegt noch unbenutzt in der Ambrosiana zu Mayland und auf der königlichen Bibliothek zu Paris, und ist in Estrangeloschrift geschrieben. Zu Paris befindet sich nur das 4te Buch der Könige (Bruns Curae hexaplares in IV. librum Regum in Eichhorn's Repertor. VIII. S. 85 ff. IX. S. 157 ff. X. S. 58 ff.), zu Mayland aber die Psalmen, Hiob, Proverbien, Coheleth, das Hoheliedm, Weisheit Salomonis, Sirach, die 12 kleinen Propheten, Jeremias, Baruch, Klaglieder, Jeremias Brief, Daniel, Geschichte von der Susanna, vom Bel und Drachen, Ezechiel und Jesaias (Norberg praef. ad Codic. hexaplar. fol. 5. a. Joh. Bernhard de Rossi von der syrisch-hexaplarischen Handschrift zu Mayland in Eichhorns Repertor. III. S. 197 ff.)

Derselben Uebersetzung gehörte auch der Codex des Morsius an, welcher nach dessen Tode wie verschwunden, und wahrscheinlich durch irgend einen unglücklichen Zufall untergegangen ist; es müßte denn seyn, daß er noch in irgend eine Bibliothek gekommen,

men, wo er noch nicht wieder aufgefunden. Er enthielt fast alle diejenigen Bücher, welche im ambrosianischen Codex fehlen, nämlich: Josua, Richter, Bücher der Könige, Chronik, Esra, Esther, Judith, Tobias, und einen grossen Theil vom Deuteronomium (Josuae imperatoris historia illustrata atque explicata ab Andrea Masio in fol. Antwerp. 1573. in der epist. dedic. pag. 6, und in praef. ad adnotatt. pag. 123 Antwerpiae 1574 vergl. Norberg a. a. O. und Bugati Daniel secundum edit. LXX. interpr. Syriac. in praefat. pag. VIII.). Edirt ist von dieser Uebersetzung nur ein kleiner Theil; den Jeremias und Ezechiel hat Norberg, den Daniel Bugati syrisch mit lateinischer Version und kritischen Noten herausgegeben (Codex Syriaco-Hexaplaris Ambrosiano-Mediolanensis —— a Matth. Norberg. Londini Gothorum 1787. 501 S. in 4. — Daniel secundum editionem LXX. Interpretum ex Tetraplis desumtam Syriace edidit — Cajetanus Bugatus. Mediolani 1787. ex typogr. monasterii imperialis S. Ambrosii. 168 S. und XXXI. praef. in 4.), letzterer hatte auch die Psalmen auf ähnliche Weise zu ediren unternommen, aber sie sind nicht ausgegeben worden, weil der Verf. durch den Tod gehindert wurde, die nöthige Vorrede dazu zu schreiben. Die Uebersetzung des Hiob ist in der von Norberg genommenen Abschrift benutzt von H. Mid-

del-

nun aus mehrern Nachrichten erhellt, daß Jacob von Edessa sich mit Verbesserung der syrischen Versionen des A. T. beschäftigt hat (Assemani Bibl. Orient. I. pag. 493. II. pag. 336 u. 337), so haben mehrere Gelehrte die nicht unwahrscheinliche Behauptung aufgestellt, daß diese sogenannte figurata dieselbige sey, welche der berühmte Jacob von Edessa (blühte gegen Anfang des 7ten Jahrhunderts) nach der Peschito und nach dem hexaplarischen Text verbessert hat, und welche aus der LXX. und des Theodotion geflossen ist (Bugati l. l. praef. not. ad §. 8. u. pag. 150) (Sylvestre de Sacy a. a. O. in Eichhorn's allgem. Bibl. VIII. S. 590 ff. vergl. Eichhorn in der allgem. Bibl. II. S. 270; Bugati Daniel secundum LXX. Interpr. Syriace in praef. pag. XI ff. und Michaëlis exegetische und morgenländische Bibliothek XVIII. S. 180). Von dieser Version giebt es aber, so viel mir bekannt ist, nur zwey Codices zu Paris, wovon der eine den Pentateuch, (Journal des Sçavans. 1765. Aug. pag. 1619 ed. 12), der andere den Daniel enthält (Bruns curae Hexaplares in Eichhorn's Repertor. VIII. S. 94 ff.); in den Unterschriften wird sie dem Jacob von Edessa beygelegt. Nach Bugati a. a. O. ist diese Version des Jacob von Edessa nicht die figurata selbst, sondern in ihr ist die figurata neben der Peschito benutzt worden, was mir richtiger zu seyn scheint. Ein bestimmtes Urtheil läßt sich darüber nicht

geben,

geben, da wir nur einige Proben davon kennen, welche der Ninivit Joseph Behenam aus jenen Pariser Codicibus dem Bugati abschrieb, und dieser in seiner Ausgabe des hexaplarischen Daniel mittheilte. (praef. pag. XII. u. XIII. enthält Daniel I, 1—7, pag. 150. cp. IX, 24—27; pag. 157 XIII, 1—6 Geschichte von der Susanna); da Bugati's Werk in wenigen Händen ist, hat Eichhorn diese Proben wieder abdrucken lassen (allgem. Bibl. der biblischen Literatur II. S. 274).

7) Alle diese Uebersetzungen aber befriedigten viele syrische Gelehrte nicht; auch mochten sie vielleicht im Laufe der Zeit bedeutend verunstaltet seyn. Deshalb suchten nicht allein viele sie zu verbessern, sondern verfertigten auch ganz neue. Unter diesen wird auch Philoxenus, von Mabug, Bischoff von Hierapolis genannt († um 520) (P. Jac. Bruns von einem syrisch-hexaplarischen Manusc. in der ambrosian. Bibl. zu Mayland in Eichhorns Repertor. III. S. 175 vergl. Assemani Bibl. Orient. II. S. 283); Simeon, Abt im Kloster des Licinius, arbeitete eine andere Psalmenübersetzung aus dem Griechischen (Assem. Bibl. Orient. II, 83. vrgl. I, 612); ein Brief von ihm über dieselbe nebst der Erklärung einiger Psalmen findet sich in Cod. Syr. Clement. Vat. XI. (Assemani a. a. O. I, 612.) — Mar Abba († 552) übersetzte die ganze Bibel (Assem. Bibl. Orient. II, 412. III. P. I. pag. 76.)

Ausser-

Ausserdem werden noch beym Gregorius Barhebräus in dessen Commentarien, horreum mysteriorum genannt, zwey andere syrische Uebersetzungen öfters erwähnt, die eine unter dem Namen ܡܢ ܗܪܩܠܐ Heracleensis, und die andere wird ܡܢ ܩܪܩܦܐ Karkaphensis, d. i. montana benannt, weil sich ihrer die Bergbewohner bedienten, (Assem. Bibl. Orient. II. 283). Ueber alle diese ist aber bis jetzt nichts Genaueres bekannt, und höchst wahrscheinlich sind sie untergegangen; nicht einmal Assemani hat in seinen reichen Quellen eine genauere Beschreibung derselben gefunden; jedoch hat Bernstein eine commentatio de versione heracleensi angekündigt, und wir hoffen, daß er uns recht bald damit erfreuen wird. An die Uebersetzungen des A. und N. T. schließen sich

§. 2. Die Commentarien des A. und N. Testament

an, mit deren Anfertigung sich ein großer Theil der Schriftsteller beschäftigte. So vieles nun auch unter der Menge dieser Commentarien unbedeutend und für uns ganz unbrauchbar seyn mag, so giebt es doch auch unter ihren Bearbeitern Männer, welche ihre Aufgabe sehr wohl zu lösen verstanden und die daher auch dem heutigen Interpreten in mancherley Hinsicht nützlich werden. Zwar ist nicht zu leugnen, daß sie sich oft mit lächerlichen und beschwerlichen Untersuchungen über unbedeutende Dinge quälen,

aber

aber die nähere Erforschung der Beschaffenheit und des Wesens ihrer Exegese ist dann doch für die Geschichte der Exegese sehr wichtig. Dabey enthalten sie neben dem Wuste von Albernheiten vieles aus der Geschichte, aus den Sitten der damaligen Zeit, was für die Kirchengeschichte und Antiquitäten viele Ausbeute gewähren dürfte. Bey Erläuterung des A. T. erklären sie nicht die hebräischen Worte, weil sie nicht den Originaltext, sondern die syrische Uebersetzung desselben zu commentiren pflegen; was sie also wegen Verwandtschaft beyder Dialecte vollkommener hätten leisten können, als andere, nicht semitische Interpreten, das haben sie ganz und gar unterlassen. So wenig sie also in dieser Rücksicht empfohlen werden können, so giebt es doch auch viele unter ihnen, besonders Nestorianer, welche sich dadurch vor andern Kirchenvätern auszeichnen, daß sie sich der damals beliebten Fabeln fast gänzlich enthalten, daß sie den Worten des Schriftstellers meist nur einen solchen Sinn beylegen, welchen er nach den Begriffen seiner Zeit haben konnte, und daß sie durch den Zusammenhang, durch Vergleichung des Vorhergehenden und Nachfolgenden die Bedeutung von Worten und Redensarten genau zu erforschen streben. Ja eine grosse Menge derselben mußte sich durchaus der allegoristischen Interpretation gänzlich enthalten; denn, wer diese anwandte, fand keinen Eingang; ja es finden sich Beyspiele, daß seine Commen-

mentarien dann verboten wurden. (S. Nr. 3.) Die grosse Reihe der Commentatoren, welche wir in chronologischer Ordnung aufstellen wollen, eröffnet

1) Ephräm, der bey den Seinigen in einem solchen Rufe von Heiligkeit und Gelehrsamkeit stand, daß sie ihn den Lehrer des Erdkreises und den Propheten der Syrer nannten. Er wurde zu Nesibis unter der Regierung des Constantinus Victor von heidnischen Aeltern geboren; da er aber zur christlichen Religion Neigung zeigte, trieb ihn der fanatische Vater aus dem Hause, wurde aber von Jacob, dem Bischof in Nesibis freundlich aufgenommen. Er trat nun wirklich zum Christenthume über, führte ein anachoretisches Leben, wurde zum Abt und endlich auch zum Diaconus ernannt, und lebte als solcher in einem Kloster zu Edessa; er starb im Jahre 378. Sein Leben ist von vielen Schriftstellern beschrieben, aber voller Fabeln und Erdichtungen; ja Ephräm selbst scheint nach diesen Erzählungen eben so bigott und abergläubisch als gelehrt gewesen zu seyn. Eine Zusammenstellung der merkwürdigsten Ereignisse seines Lebens und seiner angeblichen Wunder findet sich bey Assemani (Bibl. Orient. I. p. 24 ff. vergl. III. P. 1. pag. 61 ff.) und noch ausführlicher vor der Ausgabe seiner Werke durch Benedictus (Opp. Ephraem. Syriac. Romae 1743. T. III. pag. XXIII bis LXIII. vergl. auch Gaab in Paulus Memorabilien II. S. 236 ff.). Ephräm hat eine sehr grosse

Menge

Menge von Büchern geschrieben in Prosa und Poesie, als Homilien, Sermonen, polemische Abhandlungen, viele Schriften ascetischen und ethischen Inhalts. Am wichtigsten sind uns aber seine Commentarien über die sämmtlichen biblischen Bücher; über den Werth derselben hat schon J. D. Michaelis (Abhandlung von der syrischen Sprache S. 88) und neuerdings auch Gesenius (Commentar zum Jesaias I, S. 116—119) sehr günstig geurtheilt. Denn obschon Ephräm die syrische Version zum Grunde legte, nur kurze Bemerkungen macht, und oft manche schwierige Stelle ganz und gar unerklärt läßt, so weiß er doch besser, als die griechischen Kirchenväter vor ihm, den wahren Sinn aus dem Schriftsteller selbst zu finden, und benutzt die Geschichte sehr zweckmäßig dazu. Freylich wurde er durch die gute syrische Uebersetzung dabey nicht wenig unterstützt; auch ist er nicht ganz frey von Absurditäten (s. bey Gesenius a. a. O. mehrere Beyspiele aus dem Commentare zu Jesaias. Aehnliche finden sich überall. So bezieht er z. B. 5 Mos. 33, 12. וישכן עליו auf Paulus Bekehrung Act. 9. und zugleich den übrigen Theil des Verses auf die Kreuzigung Christi ohne nur die entfernteste Veranlassung zu haben.) Seine Commentarien sind auch nicht selten interpolirt; namentlich sind Scholien des Jacob von Edessa öfters eingeschoben. Seine Werke sind aus dem Syrischen ins Griechische, Arabische und Lateinische übersetzt; daher

 sind

sind sie in den meisten Editionen nur griechisch vorhanden. (Bouginé Handbuch der allgemeinen Literärgeschichte I. S. 385 ff. vergl. Fabric. Bibl. graec. Vol. V. pag. 319—335.) zuerst erschienen sie durch Vossius in Rom, (Opera omnia, quotquot in Italiae bibliothecis graece inveniri potuerunt, lat. c. scholiis Gerhardi Vossii zuerst Rom 1589. 1593 u. 1597. 3 Bd. fol.; die 3te vermehrte und verbesserte Ausgabe Cöln 1616. fol.) nachher zu Oxford (Ephraem Syrus; graece Oxon. 1709 fol.) die einzelnen Bücher, welche die Vossische Ausgabe enthält, zählt Assemani (Bibl. Orient. I. p. 159–163) auf. Die beste aber und vollständigste Edition ist die römische, (Sancti Ephraem Syri opera omnia in sex tomos distributa) deren syrischen Theil der Jesuit Petrus Benedictus, (er war geboren 1663 in Phönizien, 1672 kam er nach Rom in das Maronitencollegium. Er führte den Namen مبارك, d. i. der Gesegnete, benedictus, und war aus vornehmen Geschlecht, und zwey seiner Brüder wurden nach einander Erzbischöfe auf dem Libanon. Von 1685 an hatte er sich längere Zeit im Oriente aufgehalten in Missionsgeschäften; dann war er als Abgeordneter der Maroniten beym römischen Stuhl meist in Rom, und erwarb sich den Ruf grosser Gelehrsamkeit und wurde Professor der heiligen Schrift; 1707 trat er in den Orden der Jesuiten und unternahm auf Veranlassung des Generals, und des Cardinals

dinals Quirinus die Uebersetzung des heil. Ephräm seit 1730; auch edirte er die beyden ersten Bände, aber sein Tod im J. 1742 hinderte ihn den letzten Band zu vollenden. Seine Arbeit ist so frey, daß sie fast unbrauchbar ist; nicht selten setzt der gute Mann ex ingenio hinzu, was Ephräm gar nicht hat; man sieht deutlich, daß seine Kenntniß des Syrischen sehr gering war. Unser Urtheil durch Beyspiele zu erhärten, scheint unnöthig zu seyn, da sich deren auf jeder Seite genug darbieten; vergl. über ihn Steph. Evod. Assemani in der Vorrede zum 3ten Bd. von Ephräms Werken pag. XII. bis XVI.), und nach ihm Steph. Evodius Assemani, Bischof von Apamea, Neffe des Joseph Simon Assemani, 1737. 1740 und 1743 besorgten; von letzterem ist der dritte Bd. Rom edirt; übersetzt aber ist fast alles von Benedictus, und Steph. Ev. Assemani übersetzte nur im 3ten Bd. von S. 425—687 ohngefähr auf dieselbe Weise wie Benedictus. Das ganze Werk umfaßt 6 Bände in fol.; 3 enthalten die syrischen und 3 die griechischen Schriften mit lateinischer Version. Die Unzuverlässigkeit dieser Version aber hat Hahn (Bardesanes gnosticus, Syrorum primus hymnologus S. 6) und schon früher J. D. Michaelis (Abhandlung von der syrischen Sprache S. 73 ff.) mit Recht getadelt; dabey aber erwähnt letzterer nur den Assemani und scheint ihn für den alleinigen Herausgeber zu halten, da doch dieser Tadel mehr den Benedictus trifft, dessen er gar

nicht

nicht gedenkt. Nach der Absicht des Cardinals Quirinus, welcher der Urheber dieser Edition war, sollte der griechische Theil zuerst erscheinen; auch kam wirklich der erste Theil 1732 heraus, besorgt von Jos. Sim. Assemani. Da dieser aber durch seine Reisen in dem Oriente die beyden folgenden Bände nicht sobald liefern konnte, und man das Werk doch auch nicht lange aufschieben wollte, erschienen indeß die syrischen Theile in den angegebenen Jahren mit dem Titel:

ܦܘܠܚܢܘܬܐ ܡܫܡܠܝܬܐ (ܕܝܢ ܐܘ ܫܠܡܘܬܐ)
ܕܣܘܥܪ̈ܢܐ ܕܡܠܦܢܘܬܗ ܛܘܒܢܐ ܡܪܝ ܐܦܪܝܡ
ܡܠܦܢܐ Syriace et Latine u. s. w. Rom in der päbstlichen Vatican. Buchdruckerey. Der Text ist von den Herausgebern mit Vocalen versehen. Die beyden übrigen Theile der griechischen Werke kamen bis 1746 heraus; jedoch ist nicht alles, was in der griechischen Abtheilung enthalten ist, für echt zu halten (Hahn a. a. O. S. 5.); das Argument aber, welches J. S. Assemani (Bibl. Orient. I. S. 164) zur Vertheidigung ihrer Aechtheit beygebracht hat, daß sie nämlich in den Vaticanischen Codicibus dem Ephräm ausdrücklich beygelegt würden, bedarf keiner Widerlegung. Auch die Erwähnung der Titel solcher Bücher bey syrischen und griechischen Schriftstellern reicht noch nicht hin, den Ephrämischen Ursprung derselben zu beweisen. Eben so schwach sind die Beweise, welche

Petrus

Petrus Benedictus (in der Vorrede zu den Werken des Ephräm T. I. und II.) vorgetragen hat.

a) Wenn aber schon Ephräms Commentarien, die doch unter den syrischen die vorzüglichsten sind, für den Archäologen fast grössere Wichtigkeit haben, als für den biblischen Erklärer, so gilt dieß bei weitem noch mehr von den meisten der nachfolgenden. Ausgezeichnet war bald nach Ephräm Narses, († 496) besonders von den Nestorianern geschätzt, und von ihnen ܟܢܪܐ ܕܪܘܚܐ cithara spiritus (sancti) genannt. Diesen ehrenden Beynamen erhielt er wegen der Erfindung des sechssylbigen Verses und wegen der classischen Werke, welche er fast in allen Zweigen der Wissenschaften lieferte. Der Edessenischen Schule stand er längere Zeit vor, und da er mit den übrigen Nestorianern vertrieben wurde, legte er die berühmte Schule zu Nesibis an. (Asseman. Bibl. Orient. III. P. 1. S. 63 ff.) Seine Schüler, Abraham, medischer Bischof, und Johannes, beyde aus Beth-Raban, blühten unter Justin dem jüngern und commentirten einen großen Theil der Bibel. — Auch Xenajas aus Mabug, Bischof von Hierapolis, mit dem Beynamen Philoxenus, (siehe I, 2.) schrieb auch ܦܘܫܩܐ, d. i. Commentarien der heiligen Schrift (Assem. Bibl. Orient. II. S. 23); er war gebürtig aus Tahal in der persischen Provinz Garma (Assem. I, 1. S. 10. vergl. I. S. 353), aber dennoch schrieb er das Syrische ganz

 treff-

trefflich, so daß ihn Jacob von Edessa unter die besten Stylisten der Syrer zählt (Assem. Bibl. Orient. II. S. 20. vergl. I, S. 475.) Wegen seiner häretischen Meinungen wurde er sehr verfolgt, aber bis zum Tode des Kaisers Athanasius widerstand er seinen Feinden; dann aber wurde er in's Exil geschickt und wurde vom Rauch erstickt nach dem J. 522 (Assem. Bibl. Orient. II. S. 20 ff.). Da er der heftigste Vertheidiger der Jacobitischen Secte unter den Syrern wurde, so achtet ihn diese den Aposteln und heiligen Vätern gleich und nennt ihn ihren Vater und Lehrer. (Assem. I, 1. II. S. 20.) — Maras, Bischoff von Amida (blühte von 520 an), aus vornehmen Geschlecht, commentirte die Evangelien; der Prolog davon ist in Cod. Syr. Vat. 24. fol. 95 enthalten, woraus erhellet, daß in seinem Exemplare der neutestamentlichen Peschito die Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 8. enthalten war (Assem. I. 1. II. S. 48 ff. 52 ff.) — Mar-Aba († 552), mit dem Beynamen der Große, Patriarch der Nestorianer, übersetzte nicht nur das A. T. aus dem Griechischen, sondern erklärte es auch (Ass. I. 1. III. P. 1. S. 75.) —

Hananus aus Adjaban, einer der ausgezeichnetsten Lehrer an der gelehrten Schule zu Nesibis, dessen Zuhörer sich auf 800 beliefen. Er blühte um 570; seinen Commentarien und andern theologischen Schriften wurde vom Patriarchen Sabarjesu die Bekanntmachung nicht gestattet, weil er bey Auslegung

der

der heiligen Schrift dem Theodor von Mopsveste nicht gefolgt war, welcher bey den Nestorianern sehr hoch geachtet wurde (Assem. I, 1. S. 81 ff.) Denn es war schon damals gewöhnlich, daß die Bücher vor ihrer Verbreitung durch Abschriften erst dem Patriarchen zur Approbation vorgelegt wurden, konnte er selbst nicht gehörig darüber urtheilen, so mußte er sie den gelehrtesten Bischöffen zur Entscheidung überschicken. Wie groß das Ansehen des Theodor von Mopsveste gewesen, erhellt ausser diesem Vorfalle auch noch daraus, daß man ihn meistens schlechthin den Commentator nannte. — Hieher gehört auch noch Johannes, Bischoff von Bassora in Arabien, † 650 (Assem. Bibl. Orient. II, 97.)

3) Jacob von Edessa führte als Jüngling ein Mönchsleben, studirte eine Zeitlang in Alexandrien, und wurde 651 zum Bischoff in Edessa erwählt, daher sein Beyname Edessenus. Bey seinen Zeitgenossen war er geachtet, so daß alle Syrer, besonders aber die Maroniten und Jacobiten seiner Gelehrsamkeit mit dem größten Lobe gedenken und ihn als Muster der Frömmigkeit vorstellen (Assem. Bibl. Orient. I. S. 468 ff.); daher kommt es auch, daß mehrere Partheyen sich diesen trefflichen Mann vindiciren wollen. Er starb 708 nach dem Barhebräus bey Assemani (Bibl. Or. II. pag. 336 ff.), jedoch giebt Dionysius im Chronicon (Assem. Bibl. Orient. I. S. 426 u. 468 vergl. III. P. 1. S. 229) das Jahr 710 an.

an. Wegen der damaligen Streitigkeiten in der Kirch
mußte er seinen Stuhl verlassen, aber nach dem Tod
seines Nachfolgers rief man ihn zurück. In jene
Zeit, wo er gänzlich frey war von Amtsgeschäften
trieb er die Wissenschaften mit grossem Eifer, verbrei
tete Kenntniß der griechischen Sprache, besonders abe
suchte er die Kenntniß der heiligen Schrift durch Com
mentarien zu erleichtern, und erhielt daher den ehren
den Beynamen ܡܦܫܩܢܐ ܕܟܬܒܐ commentato
librorum (sacrorum); ausserdem schrieb er auc
kleinere Scholien ܣܟܘܠܝܐ zum A. und N. T.
deren Anzahl mit den Commentarien zusammen 2860
gewesen seyn soll (Assem. Bibl. Orient. I. S. 475
ff. 489 nach dem Cod. Syr. Vat. III. vergl. auch S.
64.) Diese Scholien sind Erklärungen einzelner, be
sonders schwieriger Stellen. Die Schreibart des Ja
cobus ist sehr schwer, kaum hat die syrische Sprache
noch etwas eben so Schweres aufzuweisen; und nur
bey genauerer Kenntniß des Syrischen überhaupt und
der Manier dieses Mannes sind namentlich jene Scho
lien zu verstehen. Um die syrische Version machte
sich dadurch verdient, daß er zu den zweydeutigen Wö
len Puncte hinzusetzte, um sie näher zu bestimmen
auch verfaßte er über dieß Verfahren ein eignes B
(Assem. Bibl. Orient. II. S. 282 vergl. I. S. 47
Seine Commentarien, mit welchen wir es hier zu th
haben, sind syrisch in der Leidner Bibliothek Nr.
(Hottinger Bibl. Orient. S. 283 vergl. Ca

hi

hist. literar. I. S. 100) und ein Theil davon, so wie auch von den Scholien liegt im Vatican Cod. Syr. III. (Assem. Bibl. Orient. I. S. 488 vergl. S. 607.) — Elias, Metropolit der Stadt Maru (blühte um 660) schrieb Commentare und Catenen nach Art derer, welche die Griechen verfertigten (Assem. Bibl. Or. III. P. 1. S. 148); Jesudad, Bischoff von Hadath, (um 852) verfaßt eine Erläuterung des N. T. (Assem. a. a. O. S. 211 und Gabriel Sionita in praef. ad Psalter. Syriac. Paris 1725), so auch Moses Barkepha, Bischoff von Bethramar († 903,) welcher den Beynamen commentator s. librorum erhielt (Assem. Bibl. Or. II. S. 218); Job endlich aus Catara (um 990) erläuterte das A. und N. T. (Assem. Bibl. Or. III, P. 1. S. 175.)

4) Dionysius Barsalibäus, Bischoff von Amida († 1171) verglich sorgfältig bey der Anfertigung seiner Commentarien alle seine Vorgänger, und besonders den Ephraëm; ein Theil seiner Werke, enthaltend den Commentar über die 4 Evangelien, findet sich in Cod. Syr. Vat. 11. und in Cod. Syr. Clement. Vat. 16 von fol. 27 — 263. und in bibl. Colbert. Renaudoti Lit. Orient. II. S. 454.) In einem einfachen und deutlichen Style trägt er weniger eigene Ansichten vor, als vielmehr bereits früher gegebene, jedoch fügt er sein Urtheil darüber hinzu und verwirft die Erklärungen aus Gründen, oder nimmt sie an. So erscheint er wenigstens in den Beyspielen, welche Assemani

semani (Bibl. Or. II. S. 158. 160 ff.) gesammelt hat, und Assemani, der das von ihm Erhaltene durchgelesen hat, fällt das ehrenvolle Urtheil, daß er gelehrt commentirt habe (a. a. O. II. S. 282.)

5) Gregorius Abulfaradsch, auch Barhebräus genannt, Sohn eines Arztes Arun zu Malacia oder Melitine in Klein-Armenien, (geb. 1226) als syrischer und arabischer Schriftsteller gleich berühmt. Schon frühzeitig legte er sich auf syrische, arabische und griechische Sprache, dann auf Philosophie und Theologie, studirte auch unter seinem Va[ter] und andern berühmten Aerzten Medizin. Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in allen Fächern wurde er die Zierde seiner Zeit, und der Phönix seines Jahrhunderts (فريد الزمان) genannt. Einige Zeit führte er unweit Antiochien ein anachoretisches Leben, wurde aber schon im 20sten Jahre zum Bischoff von Guba ordinirt; ein Jahr nachher wurde er in Lakaba und 1252 in Aleppo zum Bischoff bestellt, und 1264 gelangte er durch den Patriarchen Ignatius zur Würde eines Jakobitischen Maphrian [so heißt nämlich der 2te Geistliche der Jakobiten, welcher unmittelbar nach dem Patriarchen folgt, und eigentlich ein Weihbischoff ist; der Name ܡܦܪܝܢܐ bedeutet einen, der die Geistlichen befruchtet, d. h. ordinirt. Der Maphrian hatte seinen Sitz in Tagrit und führte die Spezialaufsicht über den östlichen Theil der jacobitischen Kirche (in Chaldäa und

und Assyrien, wie der Patriarch selbst, der zu Maredin in Mesopotamien residirte, über die westliche Kirche (in Syrien und Mesopotamien)] Barhebräus verwaltete dieses wichtige Amt bis an seinen Tod; zu seiner Zeit geschah der Einfall der Mogolen unter Hulaku, bey welcher Gelegenheit Barhebräus durch Besänftigung der Sieger für die Christen sehr nützlich wurde. Die Moslemen, welche diesen großen Mann den Christen nicht gönnten, haben die falsche Sage verbreitet, daß er kurz vor seinem Tode zum Islam übergegangen sey. Sein Leben hat er selbst beschrieben; das letzte aber der Biographie hat sein Bruder Barsuma hinzugesetzt nebst einer Uebersicht seiner sämmtlichen Schriften. Jos. Sim. Assemani hat es in seiner Bibl. Or. T. II. S. 244 ff. abdrucken lassen. Da hier sein Tod erzählt wird, ist Hahn (Bardesan. gnostic. S. 11) in den Irrthum gerathen, daß Barhebräus und Gregorius Abulfaradsch zwey verschiedene Personen seyen; er verwechselt dabey unsern Gregor Abulfaradsch mit dem berühmten Nestorianischen Arzte Abulfaradsch Abdallah Ebn Attib, welcher schon 1044 starb, auch die syrische Sprache nicht hinreichend verstand (Barhebr. Chronic. Syr. ad Bruns et Kirsch. Lips. 1789. S. 239.) Bey den geistigen Vorzügen, welche Barhebräus im reichlichen Maaße besaß, blieb er nicht frey von astrologischem Aberglauben; und da ihm die Sterne im 60sten Jahre seinen Tod verkündigt hatten, nahm er

keine

keine Heilmittel, und führte so sein Ende wirklich herbey. Woher sein Name Barhebräus, d. i. Sohn des Hebräers komme, wird in den Quellen nicht ausdrücklich angegeben; wahrscheinlich war sein Vater ein geborner Jude und trat erst zum Christenthume über. Von den zahlreichen Schriften, welche sich über Theologie, Philosophie, Medicin, Geschichte und Grammatik verbreiten, führt der Bruder des Barhebräus 31, und ein Scholion, welches einer nachher anzuführenden syrischen Grammatik des Barhebräus am Ende beygefügt ist (Cod. ms. Mediceo-Palat. 428.) setzt 32 namentlich an; sie sind theils arabisch, theils syrisch, und fast alle erhalten, freilich ist das Meiste noch Manuscript. Hieher gehören nur die Commentarien, welche er 1277 vollendete, mit dem allegorischen Titel: ܐܘܨܪ ܐܪ̈ܐܙܐ horreum mysteriorum; sie sind nicht gedruckt, aber ein schöner Codex liegt davon in der Maroniten-Bibliothek zu Rom und enthält 233 Blätter. (Assem. Bibl. Or. II. S. 277.) Barhebräus legt die gewöhnliche syrische Uebersetzung des A. T. zum Grunde, schätzt sie aber geringer als die Alexandrinische,*) berücksichtigt zur Erläuterung den Aquila, Symmachus, Theodotion, die Pentapla und Hexapla, bemerkt die verschiedenen Lesarten, er-

klärt

*) Ja er schrieb eine besondere Abhandlung darüber, daß die alexandrinische Version besser sey als die Peschito. (Assem. Bibl. Or. II. S. 280 ff.)

führt nur die schweren Worte und giebt den Sinn ganz kurz an. Er fügte auch zur schnellern Uebersicht der Begebenheiten chronologische Tafeln bey, und in dem Commentar über das N. T. verbreitet er sich auch über die Harmonie der Evangelien. Wie wichtig sein Werk sey, sieht man schon aus dem Wenigen, was Assemani a. a. O. davon beybringt, und aus dem Verzeichnisse der vielen Schriften, welche er dabey benutzte. Bruns hatte sich von Barhebräus Commentar zum 4ten Buch der Könige den Commentar abgeschrieben, welcher viel Fragmente der alexandrinischen Version enthält, (Repert. für biblische und orientalische Literatur IX. S. 90 ff.), einen kleinen Theil über die 5 ersten Kapitel lieferte Hesse aus dieser Abschrift (ein syrisches Anecdoton von Greg. Barhebräer, in seinen biblisch-orientalischen Aufsätzen S. 6 ff.), woraus erhellt, daß es mehr eine vollständige Abschrift der hexaplarischen Randglossen, nebst einigen Erklärungen des h. Severus († 513) und von einer der versio quinta ist.

Noch nach dem Barhebräus, kurz vor dem gänzlichen Ersterben der syrischen Literatur, erlangte Ebedjesus, Metropolit von Soba, († 1318), nicht allein bey den Nestorianern, zu welchen er gehörte, sondern auch bey den andern Syrern, einen solchen Ruf der Gelehrsamkeit und eines schönen Styles, daß er in letzterer Hinsicht für unübertrefflich galt, sowohl in Prosa als Poesie (Assem. Bibl. Or. III. B. 1. S. 325.)

Ja

seine Heilmittel, und führte [illegible] Nestorianer ge-
bey. Woher sein Name B[illegible] en der Ele-
Hebräers komme, wird in [illegible] Sprache
lich angegeben; wahrsch[illegible] den
borner Jude und trat [illegible] 1, S.
Von den zahlreichen S[illegible] us Asse-
logie, Philosophie, [illegible] Ephräm,
tik verbreiten, führ[illegible] seine Schrif-
und ein Scholion, [illegible] d, siehe im fol-
den syrischen G[illegible] Bibl. Or. I, S.
beygefügt ist ([illegible] on Serudsch
32 namentlich [illegible] ame, von خرشي,
risch, und [illegible] Eroberung gewöhnlich
noch Mam[illegible] nds aber auch Batnensis
tarien, w[illegible] Or. I, 283. — Hiebey
schen Tit[illegible] rn, daß solche von den Städ-
sie sind [illegible] der syrischen Gelehrten ti-
von in[illegible] Geburtsort anzeigen; sehr häufig
hält [illegible] von dem Orte entlehnt, wo diese
Wür[illegible] e Aemter verwalten. Ein Beyspiel
deß[illegible] oir schon oben, nämlich Jacobus Eder-
[illegible] ht aus Edessa gebürtig, sondern Bischof
[illegible] n Irrthum zu vermeiden, habe ich den von
[illegible] ntlehnten Beynamen nur dann ohne Zusatz
[illegible] en, wenn er den Geburtsort bezeichnet; wenn
[illegible] gen von dem Orte der kirchlichen Wirksamkeit
[illegible] ver, ist dieß jedes Mal hinzu gefügt worden)
[illegible] Xenajas (S. II, 2) an die Seite zu stellen.
(Assem.

...r. III. P. 1. S. 325.) Er erklärte
Cataloge der syrischen Kirchen-
...at, den Text des A. und
. P. 1. S. 325.)
...ommentarien, welche die
, und von denen die vorzüg-
...enden Uebersicht genannt sind,
...och viele ursprünglich griechisch
...er, fast alle verloren gegangen sind.
...atten die griechischen Christen, deren
Oriente aufhielten, dieses und jenes
...riechischen Väter sehr gelobt und so die
der Syrer darnach rege gemacht. Hieher
... die Commentare des Chrysostomus († 407)
...n Evangelien und paulinischen Briefen (Assem.
...bl. Or. I, 607. cll. Ebedjesu im Catal. libr. ec-
...cles. bey Assem. Bibl. Or. III. P. 1. 24 ff.); ein Frag-
...ment davon ist in Cod. Syr. Vat. III. Den größten
Ruf aber erlangte namentlich bey den Nestorianern
Theodorus von Mopsveste († 429), welcher
...en ehrenden Beynamen ܡܦܫܩܢܐ commen-
...ator erhielt. Seine Commentarien schienen selbst
...en Orthodoxen von Werth zu seyn (Renaudot. li-
...urg. orient. collect. II. p. 622) und die meisten Sy-
...er traten in seine Fußstapfen. Ibas, Bischoff von
Edessa († 457) sorgte dafür, daß Theodor's Werke
...ns Syrische übertragen wurden (Assem. Bibl. Or.
. S. 200), und wie Ebedjesus erzählt (Catal. Libr.

Ja selbst Assemani, der ihm als einen Nestorianer gerade nicht sehr geneigt war, glaubt ihn, wegen der Eleganz seines Styles, des Reichthums seiner Sprache und seiner ausgebreiteten theologischen Kenntnisse den classischen Schriftstellern (Assem. Bibl. Or. T. I, S. 475 u. 478. vergl. A. F. Pfeiffer Auszug aus Assemanis Bibl. Orient. 1ster Bd. S. 182), Ephräm, Isaac dem Großen (über sein Leben und seine Schriften, welche fast alle dogmatischer Art sind, siehe im folgenden unter III, 1, vergl. Assem. Bibl. Or. I, S. 207 ff.) Jacob, Bischoff von Sarudsch (سروج ist der arabische Name von [illegible], welcher nach Mesopotamiens Eroberung gewöhnlich wurde, daher Jacob Sarugensis aber auch Batnensis genannt wird. Assem. Bibl. Or. I, 283. — Hiebey sey es erlaubt, zu erinnern, daß solche von den Städten entlehnten Namen der syrischen Gelehrten keinesweges immer den Geburtsort anzeigen; sehr häufig ist solcher Beyname von dem Orte entlehnt, wo diese Männer kirchliche Aemter verwalten. Ein Beyspiel der Art hatten wir schon oben, nämlich Jacobus Edessenus war nicht aus Edessa gebürtig, sondern Bischof daselbst. Um Irrthum zu vermeiden, habe ich den von Städten entlehnten Beynamen nur dann ohne Zusatz beybehalten, wenn er den Geburtsort bezeichnet; wenn er dagegen von dem Orte der kirchlichen Wirksamkeit abgeleitet, ist dieß jedes Mal hinzu gefügt worden) und Xenajas (S. II, 2) an die Seite zu stellen.

(Assem.

(Assem. Bibl. Or. III. P. 1. S. 325.) Er erklärte auch, wie er in seinem Cataloge der syrischen Kirchenscribenten am Ende selbst sagt, den Text des A. und N. T. (Assem. Bibl. Or. III. P. 1. S. 325.)

6) Ausser den vielen Commentarien, welche die Syrer selbst verfertigten, und von denen die vorzüglichsten in der vorhergehenden Uebersicht genannt sind, übersetzten sie auch noch viele ursprünglich griechisch verfaßte, welche aber fast alle verloren gegangen sind. Wahrscheinlich hatten die griechischen Christen, deren viele sich im Oriente aufhielten, dieses und jenes Werk der griechischen Väter sehr gelobt und so die Begierde der Syrer darnach rege gemacht. Hieher gehören die Commentare des Chrysostomus († 407) zu den Evangelien und paulinischen Briefen (Assem. Bibl. Or. I, 607. cll. Ebedjesu im Catal. libr. eccles. bey Assem. Bibl. Or. III. P. 1. 24 ff.); ein Fragment davon ist in Cod. Syr. Vat. III. Den größten Ruf aber erlangte namentlich bey den Nestorianern Theodorus von Mopsveste († 429), welcher den ehrenden Beynamen ܡܦܫܩܢܐ commentator erhielt. Seine Commentarien schienen selbst den Orthodoxen voll Werth zu seyn (Renaudot. liturg. orient. collect. II. p. 622) und die meisten Syrer traten in seine Fußtapfen. Ibas, Bischoff von Edessa († 457) sorgte dafür, daß Theodor's Werke ins Syrische übertragen wurden (Assem. Bibl. Or. I. S. 200), und wie Ebedjesus erzählt (Catal. Libr.

eccles. bey Assem. Bibl. Or. III. P. 1. S. 85), beschäftigten sich auch Probus und Cumas, beyde Lehrer der edessenischen Schule und Zeitgenossen des Ibas, mit dieser Uebersetzung. Jedoch ist von diesen syrischen Versionen nur wenig erhalten. Cod. Syr. Vat. XVIII. S. 162 (Assem. Bibl. Or. I, S. 581 und 583.). Andere griechische Väter, welche ins Syrische übersetzt wurden, übergehen wir, da nichts davon übrig ist.

7) Auch mit der Kritik der heiligen Schrift scheinen sich mehrere beschäftigt zu haben; jedoch läßt sich über ihre Versuche kein gründliches Urtheil fällen, da sämmtliche Schriften der Art entweder untergegangen, oder wenigstens noch nicht aufgefunden sind. Jacob von Edessa, dessen Verdienste um seine Muttersprache als sehr groß von allen geschildert werden, sammelte die Varianten, welche sich in den verschiedenen Exemplaren der Psalmen fanden (Assem. Bibl. Or. I. S. 493). Einzelne Abhandlungen exegetischer Art besitzen wir in den sogenannten Quästionen ܫܘܐܠܐ؟ ܫܘܠܡܐ; ein solches verfaßte z. B. Johannes, Mönch des Klosters Beth-Raban, (Assem. Bibl. Or. III. P. 1. 216. 254.) daher Bethrabanensis, und Schüler von Narses, dem berühmten Stifter der Schule zu Nesibis, fürs A. u. N. T., welches zu Ebedjesus Zeit noch vorhanden war (Assem. T. III. P. 1. S. 72.) — Michael, wahrschein-

scheinlich der Bischoff von Ahwaz*) ums Jahr 852, schrieb ܫܘܐ̈ܠܐ ܕܦܘܫܩܐ ܕܟܬܒܐ quaestiones in textum scripturae (Assem. Bibl. Or. III. P. 1. S. 147); ausserdem erwähnt Barhebräus im horreo mysteriorum und Stephanus Edenensis (bey Assem. in Bibl. Orient. I. S. 510) einen Johannes Maro († 1017), welcher عن تفسير الالفاظ الكتبي المقدسة de expositione vocum sacrae scripturae geschrieben habe.

Ueber Einzelnes, besonders Schwieriges in der Bibel verfaßte unter andern Salomon, Bischoff von Bassora († 1222) ein Buch unter dem Titel: die Biene, wovon 2 Manuscripte enthalten sind in Cod. Syr. Vat. IX. und Cod. Syr. Ecchell. XVII. (Assem. Bibl. Or. T. I. S. 576 T. II. S. 488.) Die einzelnen Theile dieses Buches findet man aufgezählt bey Assemani (Bibl. Or. T. III. P. 1. S. 310. ff.)

S 2 Es

---

*) العواز, خوز, oder لعوز, bey den syrischen Schriftstellern ܗܘܙܐ, bey Strabo (Lib. XVI. Cap I. §. 17. und Siebenk. p. 144 ed. Cas. und Diodor (XVII, 67) Ουζια, Ουζιανη die Landschaft der Ουζιοι (Strabo Lib. XV. 728 und 729 ed. Casaub.) Uzii oder Huzitae, ein Theil von Chusistan, und auch die darin gelegene Hauptstadt. Procopius Caes. de bello Gothic. IV. cap. 10. ed. Paris. 1662. p. 590 a. nennt die Landschaft Ουαζαΐνη Vazaine, und sagt, daß sie sieben Tagreisen von Ktesiphon liege. Wenn es bey Assemani (Bibl. Or. T. III.

Es wäre wohl mit Michaelis (Abhandlung von der syrischen Sprache S. 91) zu wünschen, daß von den vielen Commentarien mehreres durch den Druck bekannt gemacht würde, die wohl zum Theil wichtiger seyn mögen als selbst Ephräm. Am meisten verdienten es wohl unter allen die Werke des Jacob von Edessa, des Barsalibäus und Barhebräus.

Da schon in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche die Hauptpflicht ihrer Bekenner und gleichsam das characteristische Zeichen derselben in den Glauben gesetzt wurde, welcher nach Erklärung der Väter (S. Suiceri thesaur. ecclesiast. u. d. W. πιστις und πιστευειν) Kenntniß und Annahme der von Gott geoffenbarten Religion umfaßte, so war es ganz natürlich, — daß man

§. 5. Schriften dogmatischen Inhalts

verfaßte, um die einzelnen Dogmen näher zu bestimmen, die kurzen undeutlichen Aussprüche der heiligen Schrift

---

T. III. P. a. S. 20 heißt: et docuit (mares) homines ببابل والاهواز وساير كور دجلة Babylone in Ahwas et in reliquis Mesopotamiae provinciis, so ist dieß gegen alle andern Angaben bey Assemani selbst und wohl nur Ungenauigkeit, welche daher entstand, daß es an Mesopotamien anstößt. Es ist eine für die Religionsgeschichte merkwürdige Gegend; hier lebte der Stifter des Manichäismus eine lange Zeit und jetzt ist sie der Hauptsitz der Zabier oder sogenannten Johannisjünger (Liber Adami ed. Norberg T. III. S. 98 Z. 9.

Schrift deutlicher auseinander und mit andern Erklärern in Verbindung zu setzen. Jedoch beschäftigten sich die wenigsten mit der Untersuchung der ganzen Glaubenslehre, sondern gewöhnlich nur mit gewissen Dogmen, welche durch die Zeit eine besondere Bedeutung und Wichtigkeit erlangt hatten. Welches diese Dogmen waren, ist bekannt: warum aber gerade sie besondere Aufmerksamkeit erregten, läßt sich leicht aus der frühesten Gestaltung der christlichen Religion und aus den damals herrschenden Zeitideen entwickeln. Es war nämlich vom Anfange des Christenthums an sogleich die wichtigste Frage, wer Jesus gewesen, welches sein Verhältniß zu Gott, was sein Zweck gewesen sey, da die Menschen erst durch Beantwortung dieser Frage die positive Lehre Jesu annehmen konnten. So wurde nun das Dogma von Jesus die Hauptsache und blieb es lange Zeit. Bald entstand grosse Uneinigkeit über den wahren Glauben, es verband sich der größere Theil und bildete sich die katholische Kirche (εκκλησια καθολικη) im Gegensatz der zahlreichen Häretiker, welche nirgends in solcher Menge sich fanden als in Syrien. Jede Partey suchte die anderen zu widerlegen, und ihre eignen Ansichten zu empfehlen, wodurch wieder eine grosse Anzahl von Schriften dogmatischer Art veranlaßt wurden. Am wichtigsten wurden ausser den Orthodoxen, zu denen sich auch die spätern Maroniten rechnen, die Jacobiten und Nestorianer.

Es wird daher bey Aufzählung der dogmatischen Schriftsteller, nöthig seyn, die einzelnen Secten von einander zu trennen, bey jeder aber wieder die chronologische Ordnung beyzubehalten.

A. Die Orthodoxen mit Einschluß der Maroniten.

Ephräm Syrus behandelt in sehr vielen seiner Reden (ܡܐܡܪ̈ܐ) *) die Glaubenslehre, zugleich mit polemischen Ausfällen gegen Andersdenkende, besonders in denen de nativitate Christi, de Paradiso, de ecclesia, de fide d. i. von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit und der Incarnation und de virginitate. Letzteres sind 51 Reden, von denen 2 über die Jungfrauschaft handeln, daher der unpassende Name für die ganze Sammlung (Asseman. Bibl. Or. I. S. 92.) Enthalten sind sie in der römischen Ausgabe von Peter Benedictus und Steph. Evod. Assemani im 2ten und 3ten Theile; Auszüge davon liefert Jos. Sim. Assemani in der Bibl. Or. I, S. 80 ff. 92 ff. Einem seiner besten Schüler, Isaac dem Aeltern, (blüht um 380) legt J. S. Assemani (Bibl. Or. I. S. 165) das Buch de tribus personis sanctissimae trinitatis et incarnatione domini bey, welches Jacob Sirmond in den Opuscul. veterum Patrum dogmat. Paris. 1630 herausgegeben hat. —

2) Jo-

*) Gewöhnlich übersetzt man das Wort Hymnen; es sind aber poetische Reden, wie solche bey den Propheten des A. T. und im Koran sehr häufig sind.

2) Johannes Maro schrieb ein Buch des Glaubens und übersandte es den Bewohnern des Libanon; erhalten ist dieses nebst einer arabischen Version in der Vatican. Bibl. Cod. Syr. Ecchell. 14. (Assem. Bibl. Or. I. S. 513). Der Brief aber de trisagio in demselben Cod. pag. 125, welcher demselben Verf. zugeschrieben wird, hält Assemani mit Recht, wie es scheint, für untergeschoben (Bibl. Or. I. S. 518.) Unter dem Namen des Moses von Maredin, des bekannten Mitherausgebers der ersten Edition des syrischen N. T., hat Andreas Masius, sein Schüler, in dem Syrischen,*) eine theologische Betrachtung über die heilige Trinität herausgegeben, welche Moses 1552 verfaßt habe. Sie enthält aber weiter nichts, als einige Stellen aus den syrischen Officien, wie Assemani (Bibl. Or. I. S. 536) gezeigt hat. — Adam der Archimandrite, wurde an den Papst Paul V. geschickt und in seinem eignen und des Patriarchen Elias Namen die Nestorianischen Irrthümer abzuschwören; nach seiner Rückkehr in sein Vaterland wurde er von demselben Patriarchen zum Bischof von Amida bestellt. Er verfaßte 3 Reden vom Glauben, welche bey Stroza (Disput. de dogmatib. Chaldaeor. S. 19, 205 u.

*) Vergl. darüber besonders Andr. Mülleri symbolas criticas. Berolini 1673. S. 1 ff., wo auch ein Brief des Masius an seinen Lehrer Mardenus, und zwar, wie ihn dieser verbessert hat, abgedruckt ist.

205 u. 225) sich finden; jedoch folgen nur die beyden letzten nach der katholischen Ansicht. (Assem. Bibl. Or. I. S. 549 ff.)

Weit wichtiger aber als in der orthodoxen Kirche und auch weit zahlreicher sind

B. Die Dogmatiker der Jakobiten.

1) Xenajas von Mabug, ausgezeichnet in allen Zweigen der Theologie, (siehe oben,) behandelte auch die Dogmatik. Er schrieb Abhandlungen (ܡܐܡܪ̈ܐ) von der Dreyeinigkeit und Incarnation ܥܠ ܬܠܝܬܝܘܬܐ ܘܥܠ ܡܬܓܫܡܢܘܬܐ (Assem. Bibl. Or. II, 25.) auch darüber, daß einer aus der heil. Trinität incarnirt sey und gelitten habe ܥܠ ܗܝ ܕܚܕ ܡܢ ܬܠܝܬܝܘܬܐ ܩܕܝܫܬܐ ܐܬܓܫܡ ܘܚܫ. Erhalten sind diese in Cod. Syr. Nitr. 26. (Assem. a. a. O. S. 27.) Hieher gehören auch mehrere Briefe von ihm an verschiedene Personen, z. B. an den Kayser Zeno, an die Mönche in Beth-Gdugal (Assem. a. a. O. S. 34 ff.); ferner sein Glaubensbekenntniß, welches in Cod. Beroea. 1. noch vorhanden ist (Assem. a. a. O. S 33), seine Disputation mit einem Nestorianer, welche Cod. Syriac. Clementino-Vatic. 11 fol. 71 ff. liefert, und viele andere Schriften.

2) Johannes, Bischoff von Dara, um 837 nach dem Chronicon des Barhebräus; seine Schriften, welche, im Vatican, Cod. Eccheli. 16 enthält, bestehen in

in 4 Büchern von der Auferstehung der Körper (ܥܠ ܩܝܡܬܐ ܕܦܓܪ̈ܐ) 2 Büchern von der himmlischen und kirchlichen Hierarchie ܥܠ ܡܕܒܪܢܘܬܐ ܫܡܝܢܝܬܐ ܘܥܕܬܢܝܬܐ und 4 Büchern vom Priesterthum (Assem. Bibl. Or. II. S. 118 ff.); er ist unter andern gegen die Priesterehe. — Theodosius, Patriarch der Jacobiten, und Zeitgenosse des Koptischen Patriarchen Michaelis (v. 881 — 909.) (Assem. Bibl. Or. II. S. 124 vergl. 474), hat uns 2 Briefe hinterlassen, von denen der eine vom Glauben an die Dreyeinigkeit und Incarnation handelt und Cod. Arab. Vat. 23 fol. 254 steht. Er nimmt in Christo sogar 2 Personen an, denn er sagt ausdrücklich: wir wissen, daß er hat اقنوماً واحداً من اقنومين personam unam ex duabus personis etc. Sein 2ter Brief zählt die Sprichwörter der Philosophen auf. — Die Schriften des Moses Barkepha (blüht gegen Ende des 9 saec.) führt Masius auf in der Vorrede zu dessen Commentar de Paradiso, welcher 1569 in der Plantin. Officin lateinisch erschien und in der bibliotheca patrum wiederholt ist; Assemani indessen führt noch andere an, die zum Theil in den Codicibus der Vatican. Bibl. sich finden, theils von andern syrischen Schriftstellern erwähnt werden (Bibl. Or. II. S. 118). Dogmatischen Inhalts darunter ist der bereits angeführte Commentar über das Paradies und

das

das Buch de opere sex dierum, in welchen er auch über die Entstehung der verschiedenen syrischen Versionen des A. T. und über den Werth jeder derselben sich ausspricht. Minder wichtig ist seine Erklärung der Geheimnisse, welche in der Tonsur der Mönche liegen; enthalten ist sie in Cod. Ecchell. Vat. 4. S. 257.

3) Dionysius Barsalibäus, Bischoff von Amida (1166), verfaßte eine Theologie, welche er betitelte: Buch der Theologie und von dem Geheimniß der Menschwerdung und von den vernünftigen und sinnlichen Wesen. ܠܐ ܟ̈ܬܒܐ ܥܠ ܡܕܒܪܢܘܬܐ ܘܥܠ ܪ̈ܫܡܐ, von der Vorsehung von den Sakramenten (ܐܪ̈ܙܐ ܥܠ) der Kirche und dergleichen. (Assem. Bibl. Or. II. S. 170.), eine Erklärung des Abendmahles in 20 Kapiteln (Renaudot. Lit. Orient. coll. T. II. p. 454), von denen das 7te eine Erläuterung des Nicänischen Symboli enthält. Nach ihm kommt es besonders auf die Anrufung des heil. Geistes an; auch statuirt er im Commentar zu Matth. 27. eine persönliche Vereinigung Christi mit dem Brode und Weine. — Jacob, Bischof von Tagrit, (blüht um 1230) schrieb ein Buch der Schätze in 4 Abtheilungen, welches Cod. Beroeen. 1. enthalten ist. Die 1ste Abtheilung handelt de Deo trino et uno, die 2te von der Incarnation, die 3te von der göttlichen Vorsehung, die 4te von der Schöpfung der

Welt,

Welt, vom Universum, von den Engeln, von der Seele, von der Auferstehung der Todten, und von dem Gericht (Assem. Bibl. Or. II. S. 237 ff.) In demselben Cod. Beroeen. 1. ist auch noch ein Tractat eines Ungenannten de unione corporis christi (ܥܠ ܚܘܝܕܐ ܕܦܓܪܗ ܕܡܫܝܚܐ), abgedruckt ist er bey Assemani in der Bibl. Or. T. II. S. 192 ff. — Auch haben wir von Jacob noch ein symbolum fidei in Cod. Vat. Ecchell. 4. fol. 52. Johannes, Bar Maadani, seit 1232 Maphrian und seit 1252 Patriarch schrieb ein Buch von der Seele, unter dem Titel: Vögel.

4) Gregorius Barhebräus bearbeitete auch die Glaubenslehre fleißig; sein grosses systematisches Werk darüber führt den Titel: Leuchter der Heiligen, von den Fundamenten der Kirche ܡܢܪܬ ܩܘܕܫܐ ܕܥܠ ܫܬܐܣܐ ܥܕܬܢܝܐ. Es ist nicht gedruckt, ist aber in guten Manuscripten enthalten, sowohl in der Medicea-Palatin. Bibl., als auch im Vat. Cod. Syr. 26. (Assem. Bibl. Or. II. S. 284.) Ausserdem schrieb Barhebräus auch ein kleineres Werk, oder Compendium seiner Theologie, Buch der Strahlen genannt ܟܬܒܐ ܕܙܠܝܩܐ ausser vielen andern dieses Inhalts. Das grössere Werk theilt er in 12 Fundamente (ܫܬܐܣܐ ܫܬܐܣܐ), und jedes Fundament in Kapitel und Abschnitte. Jene 12 Fundamente sind: 1) Von dem Wissen überhaupt; 2) von

das Buch de opere sex dierum, in welchen er auch über die Entstehung der verschiedenen syrischen Versionen des A. T. und über den Werth jeder derselben sich ausspricht. Minder wichtig ist seine Erklärung der Geheimnisse, welche in der Tonsur der Mönche liegen; enthalten ist sie in Cod. Ecchell. Vat. 4. S. 257.

3) Dionysius Barsalibäus, Bischoff von Amida (1166), verfaßte eine Theologie, welche er betitelte: Buch der Theologie und von dem Geheimniß der Menschwerdung und von den vernünftigen und sinnlichen Wesen. ܟܬܒܐ ܕܬܐܘܠܘܓܝܐ ܘܥܠ ܡܕܒܪܢܘܬܐ, von der Vorsehung von den Sakramenten (ܐܪ̈ܙܐ) der Kirche und dergleichen. (Assem. Bibl. Or. II. S. 170.), eine Erklärung des Abendmahles in 20 Kapiteln (Renaudot. Lit. Orient. coll. T. II. p. 454), von denen das 7te eine Erläuterung des Nicänischen Symboli enthält. Nach ihm kommt es besonders auf die Anrufung des heil. Geistes an; auch statuirt er im Commentar zu Matth. 27. eine persönliche Vereinigung Christi mit dem Brode und Weine. — Jacob, Bischof von Tagrit, (blüht um 1230) schrieb ein Buch der Schätze in 4 Abtheilungen, welches Cod. Beroeen. 1. enthalten ist. Die 1ste Abtheilung handelt de Deo trino et uno, die 2te von der Incarnation, die 3te von der göttlichen Vorsehung, die 4te von der Schöpfung der Welt,

Welt, vom Universum, von den Engeln, von der Seele, von der Auferstehung der Todten, und von dem Gericht (Assem. Bibl. Or. II. S. 237 ff.) In demselben Cod. Beroeen. 1. ist auch noch ein Tractat eines Ungenannten de unione corporis christi (ܥܠ ܚܕܝܘܬܐ ܕܦܓܪܗ ܕܡܫܝܚܐ), abgedruckt ist er bey Assemani in der Bibl. Or. T. II. S. 192 ff. — Auch haben wir von Jacob noch ein symbolum fidei in Cod. Vat. Ecchell. 4. fol. 52. Johannes, Bar Maadani, seit 1232 Maphrian und seit 1252 Patriarch schrieb ein Buch von der Seele, unter dem Titel: Vogel.

4) Gregorius Barhebräus bearbeitete auch die Glaubenslehre fleißig; sein grosses systematisches Werk darüber führt den Titel: Leuchter der Heiligen, von den Fundamenten der Kirche ܡܢܪܬ ܩܘܕܫܐ ܕܫܬܐܣ̈ܐ ܥܕܬܢ̈ܝܐ. Es ist nicht gedruckt, ist aber in guten Manuscripten enthalten, sowohl in der Medicea-Palatin. Bibl., als auch im Vat. Cod. Syr. 26. (Assem. Bibl. Or. II. S. 284.) Ausserdem schrieb Barhebräus auch ein kleineres Werk, oder Compendium seiner Theologie, Buch der Strahlen genannt ܟܬܒܐ ܕܙܠܝܩ̈ܐ außer vielen andern dieses Inhalts. Das grössere Werk theilt er in 12 Fundamente (ܫܬܐܣܐ ܫܬܐܣ̈ܐ), und jedes Fundament in Kapitel und Abschnitte. Jene 12 Fundamente sind: 1) Von dem Wissen überhaupt; 2) von

2) von der Beschaffenheit des Universum, d. i. von der Schöpfung der Welt u. s. w.); 3) von der Theologie (d. i. de Deo uno et trino); 4) von der Incarnation des Wortes (Logos); 5) von den himmlischen Substanzen (d. i. Engeln); 6) von dem irdischen Priesterthum; 7) von den bösen Geistern; 8) von der vernünftigen Seele; 9) von dem freyen Willen, von der Freyheit, vom Fatum, von der Nothwendigkeit und der Bestimmung; 10) von der Auferstehung der Todten; 11) von dem Ende der Zeit, dem Gericht und der Vergeltung der Guten und Bösen; 12) vom Paradies Eden.— Das Compendium theilt er nur in 10 Theile, welche sind: a) von den 6 Tagewerken; b) von der Theologie, (d. h. von dem einigen und dreieinigen Gott) c) von der Incarnation des Wortes; d) von den Engeln; e) von den bösen Geistern; f) von der Seele; g) vom Priesterthum; h) von dem freyen Willen und der Bestimmung; i) von dem Ende beyder Welten, nämlich der kleinen und großen und von dem Anfange einer neuen Zeit (die Eschatologie); k) vom Paradiese; (Assem. Bibl. Or. II. S. 284 ff. 297 ff.)

C. Dogmatiker der Nestorianer.

So wie diese Parten in den Wissenschaften überhaupt und in den mannichfaltigsten Kenntnissen alle anderen bey weitem übertraf, eben so zeichnete sie sich in Bearbeitungen der Dogmatik aus. Da es zu weit führen würde, alle hier namentlich anzuführen; so sind in der folgenden Uebersicht besonders die herausgehoben,

den, deren Werke noch vorhanden sind, und ausserdem nur diejenigen, welche besonders wichtig erscheinen.

1) Hananus von Adjaban (um 570) dessen Schriften, wie oben angeführt ist, vom Patriarchen Sabarjesu verdammt wurden, hat in vielen seiner Bücher, z. B. Erklärung des Glaubens, des Sacramentes, diesen Theil der Theologie bearbeitet. Die einzelnen Bücher hat Ebedjesu in seinem Catalog. libr. ecclesiast. namentlich aufgeführt (bey Assemani in Bibl. Or. III. P. 1. S. 81.)

Achudemes, Metropolit († 575) schrieb Reden von der Verbindung der beyden Naturen (in Christo), (Assem. Bibl. Or. I. P. 1. S. 192 ff.) er bekehrte viele Mager und selbst einen persischen Prinzen, weshalb ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Andere Schriften dogmatischen Inhalts von ihm sind: Buch wider die Philosophen, wider die Mager und Definitionen aller Dinge; ob der Wille eine Macht habe über die Natur? von der Seele. Sein Styl wird als nett und elegant angeführt. — Babäus, Schreiber von Maara bey Nesibis, blühte um 600 und schrieb ein Buch des Lustgartens ܟܬܒܐ ܕܦܪܕܝܣܐ ܕܒܘܣܡܐ. Im Vat. Cod. Syr. 4. finden sich Excerpte von einer Erläuterung schwieriger (dogmatischer) Stellen des Evangelii aus einem Buche: Paradies der Lust betitelt, von welchen Assemani (Bibl. Or. II. S. 487 vergl. III. P. 1. S. 188—189) vermuthet, daß sie aus diesem Buche des Babäus sind.

2) Isaac

2) Isaac, Bischof von Ninive (am Ende des 6ten Jahrhunderts,) schrieb 7 Bücher von der Leitung des Geistes, den heiligen Geheimnissen, Urtheilen und Anordnungen. Von seinen Reden ist ein syrischer und vier arabische Theile in dem Vatican. (Assem. Bibl. Or. I. 446): die einzelnen Abhandlungen führt Assemani namentlich an, und zeigt, in welchen Cod. sie erhalten sind. 53 seiner Reden, aber nicht vollständig und untereinander geworfen, unter dem Titel: Libri de contemtu mundi, finden sich lateinisch in der grossen Bibl. patrum T. XI. ed. nov., vergl. auch Guil. Cave (hist. liter. scriptor. ecclesiast. usque ad 14 saec. Oxon. 1740.) T. II. 110. —

Joseph Huzita (aus Ahwaz), Lehrer der Schule zu Nessibis und auch Vorsteher derselben, erlangte bey den Nestorianern einen so grossen Ruf seiner Gelehrsamkeit, daß er den Beynamen ܚܙܝܐ der Sehende, oder der Prophet erhielt. Er blühte seit 580, machte sich um die syrische Sprache verdient, wovon unten die Rede seyn wird. Durch den Patriarchen Timotheus wurden seine Schriften verboten, weil er behauptet hatte: Gott sey sichtbar (den geistigen Augen), und durch das Gebet der Geistlichen könne die Gabe des heil. Geistes nicht erlangt werden. Er verfaßte 1900 Abhandlungen, worunter sehr viele dogmatischen Inhaltes waren (Assem. Bibl. Or. III. P. 1. S. 100 ff.)

Babäus

Babäus der Große, Archimandrit um 628, stand in sehr grossem Ansehn, so daß er in der Zeit, als Khosroes untersagt hatte, einen Patriarchen zu wählen, auf Bitten der Metropoliten die Kirchenvisitation besorgte. Die Patriarchenwürde wurde ihm nachher angeboten, er aber schlug sie aus, und gieng ins Kloster zurück. Er soll 83 Bücher verfaßt haben. Von diesen gehört hieher das über Vereinigung der Naturen (der menschlichen und göttlichen in Christo); erhalten ist dieses Cod. Syr. Vat. X. am Ende (Assem. Bibl. Or. II. S. 489. III. P. 1. S. 95.) —

3) Jesujab von Adiaban, Metropolit zu Mosul und Arbela, und Patriarch der Nestorianer von 650—660, stand in dem Rufe grosser Gelehrsamkeit; er verfaßte ein Buch de conversione cogitationum gegen diejenigen, welche in Christo nur Eine Person und Hypostasis annahmen. Er bedient sich bey seiner Widerlegung der Gegensätze und Antithesen und zwar mit Glück; daher der Name des Buches ܗܘܦܟ ܡܚܫܒܬܐ conversio cogitationum (Assem. Bibl. Or. T. III. P. 1. S. 113 u. 137.) — Jesuphanah aus Catara, Bischof von Cascar (um 662), schrieb von der geistlichen Philosophie (Assem. Bibl. a. a. O. S. 188); Näheres darüber findet sich nicht. — Barchabbeschaba ܒܪ ܚܕ ܒܫܒܐ eigentlich filius unius in sabbato, d. i. Sohn des

Sonn-

Sonntags, am Sonntage Geborner; er war aus dem Flecken Betharbaje und blühte um 660. Er hinterließ ein Buch der Schätze in 3 Abtheilungen (Assem. a. a. O. S. 169.) — Ananjesus der 2te, Patriarch seit 774, verfaßte Quästionen; wie es scheint, waren sie dogmatischen Inhalts (Assem. a. a. O. S. 155 ff.) — Kandi oder Kandius (blüht um 893), von Amru auch |ابن كنكى| Ibn Kande genannt, schrieb ein grosses Buch der Untersuchung und des Glaubens, d. h. Untersuchungen über den Glauben. — Daniel, Bischoff von Tahal, einer Stadt in der Provinz Garma, blüht um 1000, und schrieb Auflösung der Zweifel gegen die Schrift, eine Erklärung der Hauptstücke des Wissens, d. i. der Capita gnosticorum des Evagrius (Assem. a. a. O. S. 174.) —

4) Ebedjesus endlich, Metropolit von Soba († 1318), bearbeitete mehrere dogmatische Gegenstände in seinen Büchern de admirabili dispensatione s. oeconomia ܥܠ ܡܕܒܪܢܘܬܐ ܡܫܝܚܝܬܐ d. i. von der Incarnation des Logos und den Thaten Christi nach der Nestorianischen Vorstellung. Dann in seinem poetischen Werke das Paradies Eden betitelt; sie zerfallen in 2 Theile und 50 Gedichte, wovon der erste Theil den Titel Henoch führt, der andere Elias heißt. Ein schönes Manusc. davon findet sich in der Maroniten-Bibliothek und eine darnach gefertigte Abschrift in dem Vatican (Ass. a. a. O. S. 325.)

Die

die einzelnen Gedichte führt Assemani a. a. O. nach der Reihe an, bemerkt auch den Inhalt derselben, so wie das Metrum, worin sie verfaßt sind. Hieher gehört auch sein Buch der Perle von der Wahrheit des Glaubens, welches im Vatican in 2. Cod. erhalten ist (Assem. Bibl. Or. I. S. 576. II. 488. III. P. 1. pag. 352); in diesem Manuscript ist der Titel etwas anders, als ihn Ebedjesus selbst in seinem Catal. Libr. eccles. (bey Assemani Bibl. Or. III. P. 1. pag. 352.) angiebt, nämlich: Buch der Perle, von der Wahrheit der christlichen Religion. Der Vorrede zu Folge ist dieß Buch auf Verlangen des Patriarchen Jabalaha von Ebedjesu 1291 verfaßt, später als das vom Paradiese Eden. Das Werk zerfällt in 5 Betrachtungen (ܡܘܬܒ̈ܐ) und diese sind wieder in Kapitel abgetheilt. 1) Von Gott nämlich: a) Gott ist (ܐܝܬ), die Welt aber ist erschaffen, und vergänglich (eigentlich ܙܒܢܢܝܐ temporalis); b) Gott ist nur Einer; c) über seine Ewigkeit; d) über seine Unermeßlichkeit (ܠܐ ܡܬܚܡܢܘܬܐ) e) über die Trinität. 2) Von der Creatur; a) Schöpfung der Welt; b) von der Sünde des ersten Menschen; c) von den göttlichen Gesetzen und Gerichten und von den Propheten; d) Weissagungen von Christo. 3) Von dem Verfahren Christi: a) von dessen Ankunft unter den Menschen) und von der Union (der beyden Naturen in ihm); b) von dem Verfahren Christi;

c) von der Wahrheit des christlichen Glaubens; d) von der Theilung der (Religions-) Partheyen; e) Einwürfe gegen jene Secten; f) von der Gottesgebährerin (ܝܳܠܕܰܬ ܐܰܠܳܗܳܐ); g) von der Vierheit der Personen (in Gott), er widerlegt die Jakobiten, welche diese aus der zweyfachen Natur Christi gefolgert hatten; h) von der Kirche. 4) Von den Sakramenten der Kirche: a) ihre Anzahl; b) vom Priesterthum; c) von der Taufe (ܡܰܥܡܽܘܕܺܝܬܳܐ) d) von dem Chrisma der Salbung; e) von der Darbringung (Eucharistie); f) von dem heil. Sauerteige; g) von der Vergebung der Sünde und der Busse; h) von der Ehe und Jungfrauschaft. 5) Von den Dingen, welche das künftige Leben bedeuten: a) vom Gebet gegen Morgen; b) von der Anbetung des Kreuzes Christi; c) vom heil. Sonntage und von den Festen des Herrn; d) vom sechsten Wochentage (über Fleischverbot an demselben); e) vom Fasten, Gebet und Allmosen (ܨܰܘܡܳܐ); f) vom Gürtel; g) von der Auferstehung, künftigem Gericht und dem ewigen Leben. — Ebedjesu übersetzte dieß Buch auch ins Arabische unter dem Titel: كتاب الفرائد الغريبة في أصول الدين Buch der köstbarsten Perlen in den Hauptstücken der Religion.

Ausser den vielen dogmatischen Schriften, welche die Syrer selbst verfaßten, übersetzten sie auch viel

Werke dieses Inhalts aus dem Griechischen ins Syrische, deren Ebedjesus in seinem öfterwähnten Catal. libr. ecclesiast. (bey Assemani in Bibl. Or. T. III. P. 1. vom Anfang) gedenkt. Nach seinen Worten aber ist es auf den ersten Blick sehr zweifelhaft, ob er alles das anführen wolle, was die griechischen und lateinischen Väter geschrieben haben, oder nur das, was er von ihren Schriften in's Syrische übertragen fand. Wenn man jedoch die Sache genauer untersucht, muß man dem Assemani (a. a. O. S. 2) beystimmen. Er sagt nämlich, den ersten Theil des Kataloges von Ebedjesu machen die biblischen Bücher aus nebst den Werken der Väter, welche aus dem Lateinischen oder Griechischen ins Syrische übertragen waren. Es sind aber fast alle diese auf syrischen Boden verpflanzten griechischen und lateinischen Werke im Laufe der Zeit untergegangen, welcher Verlust auch nicht eben zu beklagen seyn möchte, da sie uns im Original erhalten sind, jene Uebersetzungen aber zur genauern Kenntniß der syrischen Sprache nicht so viel beytragen können, als ursprünglich syrisch geschriebene Bücher. Es scheint mir daher unnütz, meinen Lesern alle jene Väter vorzuführen; nur diejenigen werde ich mit wenigen Worten berühren, von denen noch ganze Bücher oder einige Fragmente syrisch erhalten sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Recensionen.

I. Dogmatik.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Recension von Dobmaiers Dogmatik. Siehe S. 166.)

Nachdem nun der Verf. die metaphysischen Vollkommenheiten Gottes, welche den Grund der Möglichkeit des Universums in Gott aufhellen, geschildert hat, geht er zu den physischen Eigenschaften Gottes über, welche den Grund der Wirklichkeit enthalten. Der Fundamentalbegriff aber, aus welchem die physischen Eigenschaften des göttlichen Wesens hergeleitet werden, ist der Begriff des unendlich vollkommenen Geistes, welchem unendlicher Verstand, unendlicher Wille, unendliche Macht zukömmt, aus welchem die Allgegenwart entspringt. Diesem Hauptbegriffe zu Folge sind die physischen Vollkommenheiten Gottes: Intellectus infinite perfectus, Voluntas infinita, Omnipotentia, Omnipraesentia et Immensitas. Aus den physischen Eigenschaften Gottes geht hervor, daß Gott der volle und oberste Herr aller Dinge ist. In Beziehung des Gebrauches der Theorie von den physischen Eigenschaften Gottes für die Ascese und didaktische Pastoral drückt sich der Verf. so aus §. 43. S. 103 u. 104: „Gott und Vater ist Geist; ich soll

ihn

ihn also im Geiste und Wahrheit anbeten, und die innere Religion durch die äussere beleben. Gottes Verstand ist allwissend; er weiß, was mir begegnet — die Stütze meiner Zufriedenheit! — er weiß was mir mangelt — die Stütze meines Vertrauens! — er weiß meine Thaten und Gedanken, die vor ihm auch Thaten sind; wie schrecklich für den Sünder und Heuchler! Wie trostreich für die stille Tugend, die wirklich nach guten Absichten, die verfolgte Unschuld! Er weiß alles am besten — warum will der Stolz des Menschen die Werke und Rathschlüsse Gottes meistern? Gottes Wille ist reines Wohlgefallen an sich und reines Wohlwollen gegen uns; ich soll also Gott lieben und nach ihm streben, soll nach seinem Wohlgefallen meine Menschenliebe vervollkommnen, soll mich seiner Freyheit, der weisesten und gütigsten, mit Ergebung unterwerfen. Diese Unterwerfung ist nicht nur Pflicht, sondern auch Quelle der Ruhe. Die Allmacht Gottes giebt uns in Leiden, Muth zum Kampfe, und fordert zum Gebrauche unserer Kräfte auf; die Werkzeuge sind in der Hand Gottes zum grossen Endzwecke. Die Allgegenwart heißt uns die Natur, unser [illegible] und noch mehr unser Herz der Gottheit zum Altare weihen; verlangt, daß wir vor Gott wandeln und uns mit diesem Gedanken: Alles ist vor Gott gethan! — für die Tugend und gegen das Laster waffnen; heißt uns unter der Last des Lebens

und bey der Ankunft des Todes ruhig seyn, weil wir nur aus einer Provinz Gottes in die andere übergehen. Der Volkslehrer soll mit der Bibel alles auf den Begriff des Schöpfers zurückleiten, und diesen nicht blos als Herrn nach dem alten, sondern auch als Vater (noch mehr) nach dem neuen Testamente darstellen; er soll dabey die Spuren, die wir in unserer Seele tragen, die Beweise in der Natur und Geschichte, und besonders die Beweise im ganzen Werke der Religion und Offenbarung zeigen; er soll zwar die Richtigkeit und Würde der Begriffe, aber auch mehr den Einfluß derselben auf die Tugend und Glückseligkeit befördern.

Nach vollbrachter Schilderung der physischen Eigenschaften Gottes werden die moralischen, aus welchen der Grund des letzten Endzweckes, welcher in Gott ist, näher erklärt wird, beschrieben. Sie heissen: Sapientia, Sanctitas, Bonitas et Justitia, welche man, in dem Begriffe des ursprünglichen Höchsten Gutes enthalten, aus der Analysis des unendlichen Verstandes und Willens, aus der Vernunft und der Scriptur erklären muß. Die Lehre von den moralischen Eigenschaften Gottes ist gleichsam der zweite Theil der Bibel, und wird besonders im neuen Bunde als in einer Ethikotheologie besser und reiner vorgetragen. Aus dieser Darstellung der sämmtlichen Vollkommenheiten Gottes erhellet, daß

die

die göttliche Natur die Natur der höchsten Majestät, Tugend und Herrlichkeit sey. —

Nachdem der Hr. Verf. das Daseyn und die Natur Gottes dargestellt hat, handelt er im dritten Artikel §. 52—56. von der Unitas Dei. Zuerst berührt der Hr. Verf. den Monotheismus, welchem der Polytheismus, und zwar der grobere — Fetischismus, Magismus, Sabismus, und der feinere — Gnosticismus, Dualismus, entgegengesetzt wird. Dann liefert er den philosophischen und biblischen Beweis von der Einigkeit oder Einzigkeit Gottes. Der philosophische Beweis wird für den Monotheismus, so wie für den Theismus, aus den drey Elementen der göttlichen Eigenschaften geformt, d. h. in der metaphysischen, physischen und moralischen Form dargestellt, worüber der Hr. Verf. S. 137 schreibt: „Gott ist nach den metaphysischen Eigenschaften das absolute reale Ideal, und der Grund aller Möglichkeit. Die Vernunft kann dieses Ideal nur einmal denken, weil sie nach Einheit strebt u. s. w. Nach den physischen Eigenschaften ist Gott der vollkommenste Geist, Schöpfer und Regent des Universums, und der Grund aller Wirklichkeit, wo die Vernunft die Totalität der Dinge zur Einheit mit Beystimmung der Erfahrung bringt, und von einem einzigen Prinzip ableitet u. s. w. Nach den moralischen Eigenschaften ist Gott das vollendete höchste Gut, und der Beförderer des Endzweckes. Wie in dem Endzwecke

Ein-

Einheit ist, weil alles zu ihm übereinstimmen muß: so kann auch der Grund nur ein einziger seyn, u. s. w. Die drey Ideale, das metaphysische, physische und moralische, müssen zu einem, einzigen, höchsten Ideale vereinigt werden, damit die Vernunft einen einzigen höchsten Grund erhalte. Wie ist die moralische Einheit Gottes ein Postulat, und die physische ein Axiom der Vernunft, die nur in Einheit oder Einzigkeit ihre Beruhigung findet. Daher sagt schon Tertullian: „Pluralitatem Deorum esse nullitatem eorum.“

Der biblische Beweis für die Einheit oder Einzigkeit Gottes wird aus vielen Bibelstellen geliefert. Da der Monotheismus die erste Religion in der Welt war, oder da der Monotheismus das Fundamentaldogma der Religion ist, so hält es der Verf. für zweckdienlich, die kurze Geschichte desselben durch alle Perioden darzulegen, und zwar aus der patriarchalischen, mosaischen und christlichen Periode. Rec. hätte gewünscht, daß der Hr. Verf. den gründlichsten Beweis, nämlich den psychologisch-anthropologischen Beweis, daß der Monotheismus die erste und ursprüngliche Religion in der Welt, oder das Fundamentaldogma der Religion war, nicht übergangen hätte, aus welchem er alsdann den spätern Ursprung des Polytheismus hätte herleiten können.

Nachdem im ersten Abschnitte der Satz: Deus in natura est unus bewiesen ist, wird im zweyten

Abschnitte

Abschnitte die Lehre: Deus in personis trinus, gezeigt. Dieser Abschnitt zerfällt in drey Artikel, wovon der erste die Lehre der Bibel über die Trinität, der zweyte die Lehre der Kirche, und der dritte die Lehre der Vernunft umfaßt. Die biblische Lehre von der Dreyeinigkeit wird zunächst aus dem neuen Bunde geschildert, und zwar auf diese Art, daß zuerst gezeigt wird, was die Bibel von Gott dem Vater, von Gott dem Sohne, und von Gott dem heiligen Geiste lehre. Von Gott dem Vater wird behauptet, daß der Vater unsers Herrn Jesu Christi wahrer Gott sey: daher sagt der Hr. Verf. §. 60. S. 250: „Der Satz: Gott ist Vater Jesu Christi, oder viel mehr: der Vater Jesu ist Gott, wird hier nicht von dem Wesen der Gottheit, sondern von einer hypostatischen Union verstanden, und drückt nicht aus, daß Gott den menschlichen Jesu liebe, wegen seiner Moralität schätze, als Messias in die Welt gesendet habe, und zu hoher Herrlichkeit bestimme; sondern er drückt ein inneres Verhältniß in dem Wesen der Gottheit aus, wie aus der Lehre vom Sohne Gottes deutlicher erhellen wird: denn das Verhältniß zwischen Vater und Sohn ist gegenseitig." —

Daß Jesus Christus wahrer Gott, und der wahre Sohn Gottes des Vaters sey, wird aus vielen Bibelstellen gezeigt. Wenn Christus Gott, und Gottes Sohn ist, so muß in Gott Gott Vater, und Gott Sohn seyn. — Von Gott dem heiligen Geiste wird bewie-

bewiesen, daß er wahrer Gott sey, daß er vom Vater und Sohne ausgehe. Die ganze Lehre der Bibel in Betreff der Trinität geht dahin, zu beweisen die Verschiedenheit und Einheit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, zu zeigen, daß diese drey durch innere und äussere Charactere von einander verschieden, und doch nicht drey Götter, sondern nur ein Gott sind.

Die Lehre der Bibel von der göttlichen Dreyeinigkeit bestätiget und erkläret die Kirche und Tradition, wie im zweyten Artikel gezeigt wird. §. 83-96. Die Behandlungsart geschieht nach drey Perioden, wovon die erste von den Aposteln bis zum ersten Nicänischen Concilium, die zweite vom ersten Nicänischen Concilium bis zum Sozinus, die dritte vom Sozinus bis auf unsere Zeiten geht. Aus der ersten Periode erhellet, daß die Kirche den Glauben an die göttliche Dreieinigkeit, an Jesus Christus als wahren Gott und wahren Gottes Sohn, und an den heiligen Geist angenommen und behauptet habe. Diesen Glauben an die göttliche Dreyfaltigkeit hat die Kirche in der zweyten Periode mehr bestimmt, wie der Hr. Verf. in einer chronologischen Ordnung den Glauben von der Göttlichkeit des Sohnes, von der Göttlichkeit des heiligen Geistes, und von dem ganzen Dogma der heiligsten Dreieinigkeit darstellt. Diesen bestimmten Glauben von der Trinität hat die Kirche in der dritten Periode gegen die Antitrinita-

rier

eter bewahret. Aus diesen drey Perioden der Geschichte von der göttlichen Dreieinigkeit leuchtet der Anfang, der Fortgang, und die Erhaltung des Trinitätsglaubens hervor. — In Beziehung auf das System der neuen protestantischen Theologie, in Rücksicht der Lehre von der Trinität schreibt der Verf. §. 85. S. 285: „Weil der Lehrbegriff von der göttlichen Dreieinigkeit nicht nur nach Athanasius, sondern auch nach Arius und Sozinus unerweislich und unendlich schwierig ist; so hat die neue Theologie keine biblische und kirchliche, sondern höchstens eine Vernunft-Trinität, wobey sie entweder das dreyfache Verhältniß Gottes, als Gesetzgebers, als Erhalters und als Richters, oder die drey Attribute Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit, oder die drey Akte der Erschaffung, der Erleuchtung und der Besserung sich vorstellt. In Rücksicht des Verhältnisses Jesu Christi zur Gottheit ist sie sehr schwankend; neigt sich aber hin auf eine moralische und leugnet die natürliche Gottschaft. Weniger schwankend sind ihre Behauptungen vom heiligen Geiste, den sie ganz offen für eine Kraft und Wirkung der Gottheit erklärt." Diesen den neuen protestantischen Theologen mit Unrecht aufgebürdeten Vorwurf hätte der Verf. durch überzeugende Beweise begründen sollen, welches aber Recensent ungerne vermißt, und nichts weniger als ungegründete Vorwürfe ertragen kann.

Im

Im dritten Artikel, welcher die Lehre der Vernunft von der Trinität in sich faßt, zeigt der Verf. daß die Vernunft die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit, in ihrer logischen Function als eine gegründete, mit der Offenbarung übereinstimmende, und sich selbst erwünschliche Lehre anerkenne; daß sie dieselbe in ihrer reellen theoretischen Function als eine ihren Principien nicht widerstreitende, sondern vielmehr anpassende Lehre anerkenne; daß sie dieselbe in ihrer practischen Function für eine solche Lehre annehme, die ohne Widerstreit mit ihr übereinstimme u. s. w. Die Trinitätslehre, als Theil des biblischen und kirchlichen Lehrbegriffes, kann nicht aus Ideen oder Maximen der Vernunft, sondern muß aus authentischen Zeugnissen entschieden werden, wobey die Vernunft keine andere Function hat, als den Sinn des Zeugnisses und die Autorität des Zeugen zu untersuchen. Vergl. §. 98. S. 388.

Nach dem Dobmayerischen Systeme wird Gott nicht nur betrachtet, was er an und für sich ist (wie es im ersten Hauptstücke geschehen ist), sondern es wird auch betrachtet, was er im Verhältnisse zum Universum ist, wovon im zweyten Hauptstücke die Rede ist. Gott in Beziehung auf das All betrachtet, erscheint nach Dobmaiers Ansicht,

I. als Schöpfer — (erster Abschnitt.)

II. als Regent — (zweyter Abschnitt.)

Der

Der erste Abschnitt zerfällt in drey Artikel, wovon der erste von der Erschaffung der Welt oder Cosmologie, der zweyte von der Erschaffung der Engel, oder Pneumatologie, und der dritte von der Erschaffung der Menschen oder Anthropologie handelt.

Will man die Erschaffung der Welt richtig erklären, so muß man 1) auf den Schöpfer derselben, 2) auf die Geschichte derselben, 3) auf den Endzweck derselben Rücksicht nehmen, welche Gegenstände in dem ersten Artikel oder in der Cosmologie §. 106 — 113 abgehandelt werden. Was den Schöpfer des Universums betrifft, so ist es ein Dogma der Vernunft, der Offenbarung und der Kirche, daß Gott der Urheber der Welt ist. Die Schöpfung der Welt ist also ein Actus, wodurch das Daseyn der Welt nach ihrer Materie und Form im Ganzen und nach allen Theilen bewirkt wird. Die Basis aber der biblischen Lehre von der Schöpfung der Welt ist die mosaische Erzählung im ersten Buche Mosis, im ersten und zweyten Kapitel, 1 — 3 Vers. In dieser Erzählung läßt sich ein Exordium, eine Description und ein Epilog unterscheiden. Das Exordium begreift zwey Punkte, nämlich: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, und: die Erde war wüste und leer, und Finsterniß auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. In der Description selbst muß man auf die Ordnung der

Dinge,

Dinge, und auf die darin herrschende Redensart aufmerksam seyn. Der Epilog im 1—3. Vers des 2ten Kapitels giebt die Schlußfolge, daß Gott Himmel und Erde und ihr ganzes Heer vollendet, daß er am 7ten Tage seine Werke vollendet, daß er diesen Tag geheiliget habe u. s. w. Diese ehrwürdige und älteste Urkunde hat wegen ihres Alters und wegen des Objectes mehrere Schwierigkeiten, wenn wir sie nach unsern Begriffen beurtheilen. Aber von der andern Seite hat diese Erzählung, wenn wir ihren Inhalt genauer erwägen, auch grosse und für die Religion hinreichende Vorzüge u. s. w. Liegt nun dieser mosaischen Urkunde eine wahre Geschichte oder ein Mythus, und welcher Mythus, ein poetischer, oder philosophischer und geschichtlicher, oder gemischter Mythus zum Grunde? Der Hr. Verf. führt eine dreyfache Meinung über diese mosaische Urkunde an §. 109. S. 332 fgg. Die erste und ehemals gemeinere Meinung nimmt in dieser Urkunde eine reine Geschichte; die andere eine Allegorie, ein moralisch-didaktisches Lied, oder einen Mythus; die dritte eine mit Allegorie vermischte Geschichte — an. Welche von diesen Meinungen nun fest zu halten sey, gehört zwar nicht, wie der Verf. bemerkt, zum christlichen Glauben; jedoch kann keine dieser Sentenzen billig bewiesen werden, wenn man auf den rechten Canon der Hermeneutik aufmerksam ist. Nach diesem Canon ist nun

die

die mosaische Erzählung kein Mythus, weder ein poetischer noch philosophischer; aber sie enthält auch keine reine Geschichte. Daher sagt der Verf. S. 338: „Itaque recte statuitur, narrationem Mosaicam esse historiam juxta sensualem primigenium cogitandi loquendique modum expositam, vel si mavis, mythum historicum." Da der Verf. bey dieser mosaischen Urkunde von philosophischem, poetischem, historischem Mythus spricht, so hätte er auch diese Begriffe genau bestimmen sollen, welches aber der Rec. ungerne vermißt. Auch muß Rec. bemerken, daß die §. 110. angehängten Fragen: Ob die mosaische Erzählung eine Cosmogonie oder Geogonie enthalte, ob Moses von der ersten Schöpfung, oder nur von der Herstellung der Erde spreche, ob die hexemerischen Tage natürliche und gemeine, oder längere Zeitperioden seyen, ob Gott die Welt von Ewigkeit her, oder in der Zeit geschaffen habe? nicht befriedigend gelöst sind. — Was den letzten Endzweck der Schöpfung des Alls betrifft, so kann kein anderer gedacht werden, als die höchste Harmonie der Sittlichkeit und Glückseligkeit auf Wahrheit gestützt; denn so wird das öffentliche Wohl und vorzüglich das Beste des göttlichen moralischen Reiches erhalten. Die Realität dieses Endzweckes leuchtet schon aus der Vernunft, der Offenbarung und dem Sinne der Kirche hervor. Aus dem letzten Endzwecke der Schöpfung folgt der

Opti-

Optimismus der Welt, dessen Begriff vom Verf. so beschrieben wird §. 112. S. 346 u. 347: „Wenn die Welt aus der Verbindung der Natur und Freiheit besteht, so muß in der besten Welt die beste Verbindung, oder nach einem Zeitworte, der beste Organismus, oder ein harmonisches Verhältniß der Natur und ihrer Gesetze zur Freyheit vorhanden seyn. Der lebendige Organismus darf nicht auf das Ideal des Eudämonismus, nicht auf das Ideal des Purismus einseitig, sondern er muß auf die Identität der Harmonie von beyden hingerichtet seyn, damit er dem ganzen Endzwecke korrespondire. Die Erreichung kann nicht in der jetzigen Periode geschehen, weil der Endzweck in der Unendlichkeit liegt; sondern es kann nur eine Approximation in unendlichen Fortschritten Statt finden, die sich in der künftigen Periode heller darstellen wird.“ — Die Realität des Optimismus wird aus der Vernunft, der Offenbarung und dem Sinne der Kirche dargelegt.

Auf die Cosmologie läßt der Verf. die Pneumatologie im zweyten Artikel §. 114 — 184 folgen. Damit nämlich die Majestät Gottes, als Schöpfers des Universums, und die Grösse des göttlichen Reiches desto klarer erkannt werde, müssen die Geschöpfe für sich betrachtet werden. Dem zufolge schreibt der Verf. — nach der Sprache des Idealismus — §. 114 S. 351: „Durch die Erscheinung des Absoluten von der realen Seite entsteht die Körperwelt u. s. w.

Durch

durch die Erscheinung des Absoluten von der idealen Seite entsteht die Geisterwelt u. s. w. Es ist für die Theologie, wie für die Philosophie sehr wichtig, die Formen des erscheinenden Absoluten in der Körperwelt sowohl, als in der Geisterwelt darzustellen; aber hier müssen wir uns auf die Geisterwelt nach dem biblisch-christlichen Standpuncte einschränken, und die historisch-konstruirte Lehre von den Engeln mit der Philosophie vergleichen, um die Abhandlung vollständig zu machen." In Beziehung auf die Engel sind vorzüglich drey Puncte zu berücksichtigen, a) ihr Daseyn und ihre Natur, b) ihre Geschichte, c) ihre Verbindung mit der Welt. — Nach vorausgeschickten Begriffen von Engeln in etymologischer, biblischer und kirchlicher Hinsicht, wird das aus allen Kriterien unbezweifelte Dogma angenommen, daß es Engel gebe, welches aus der Vernunft in ihrer exoterischen und esoterischen Function, aus der Scriptur, und aus dem Glauben der Kirche geschildert wird. Die Natur der Engel wird nach dem Sinne des Verfs. so dargestellt: „1) Dogma Catholicorum est: Angelos esse spiritus a Deo creatos; 2) Veritas saltem fidei est: angelos esse mente humana excellentiores; 3) Communior post Nicaenum II. et Lateranense IV. sententia scholae est, angelos incorporeos, nulli vel crassiori vel subtiliori corpori, unione stabili conjunctos esse." — Daß es eine ungeheure Zahl

 von

von Geistern gebe, und sie in mehrere Klassen eingetheilt werden, bestimmt schon die Vernunft; worüber der Verf. sich so äussert: „Die Analogie sowohl, als die Teleologie führt unsre Vernunft, die das Gesetz der Mannichfaltigkeit und Einheit in sich trägt, ganz natürlich auf höhere Vernunftwesen, die der Anzahl nach sehr viel, und den Anlagen nach stufenweise verschieden sind, damit die Geisterwelt der Körperwelt ähnlicher erscheine" u. s. w. Ferner wird die ungeheure Zahl der Engel aus der Bibel und dem Sinne der Kirche nachgewiesen. In Betreff der Geschichte der Engel wird aus der Vernunft, Scriptur und Kirche gezeigt, daß alle Engel von Gott als gut erschaffen wurden. Eine grosse Zahl derselben aber, vorzüglich unter Anführung Eines, empörte sich gegen Gott, sündigte, wurde deswegen aus seinem Orte vertrieben, und mit der ewigen Verdammniß gestraft. Dieß wird aus dem alten, besonders aber aus dem neuen Bunde demonstrirt. Es ist daher eine unbezweifelte Lehre der heiligen Schrift, daß es einen Teufel und böse Dämonen gebe, weil ihrer Sünde und Strafe in der Bibel offenbar Erwähnung geschieht, vorzüglich im neuen Bunde. In der Lehre der Bibel von dem Teufel und den Dämonen ist nichts, was der Vernunft widerspricht, weder in ihrer theoretischen noch practischen Function. Die Sünde und Strafe der bösen Geister hat die katholische Kirche allzeit geglaubt

ie es aus den Kirchenvätern und Kirchenversamm-
ungen erhellet. Ein grosser Theil der Engel blieb
ott getreu und erlangte dadurch eine grosse Würde
nd Glückseligkeit. Aus dem Gesagten ergiebt sich
lso der Unterschied von guten und bösen Geistern. —
n Hinsicht auf die Verbindung der Engel mit unse-
er Erde wird vom Verf. deduzirt, daß die guten
ngel durch den Schutz, die bösen aber durch die
nfeindung mit der Welt in Verknüpfung stehen,
. 123. — Wenn aber gleich die Art des Schutzes
er Engel von uns nicht erklärt werden kann, so ist
och derselbe logisch, physisch und moralisch möglich,
ie §. 124. ; und wirklich, wie §. 125. aus den Of-
enbarungsperioden, und zwar aus den patriarchali-
chen, mosaischen und christlichen, erhellet. Die Lehre
er Bibel von dem Schutze der Engel behaupten
uch mit grosser Uebereinstimmung die Kirchenväter,
. B. Clemens Alex., Origenes, Hilarius, Chryso-
stomus, Augustinus u. s. w. Daß die Engel, näm-
lich die guten, als Diener der göttlichen Fürsehung
u betrachten sind, lehrt die heilige Schrift, glaubt
die Kirche, und erkennt die Vernunft. — Dem
Schutze der guten Engel wird die Anfeindung der
bösen Engel entgegengesetzt §. 128. und die logische,
physische und moralische Möglichkeit dargestellt. Zu-
erst wird der Begriff des Satans und dessen Reiches
§. 129. gegeben; Das Reich des Satans ist kein
förmlich organischer Staat, in welchem der Satan

U 2 als

als Herrscher und Machthaber über Legionen geringerer Geister herrscht, die Menschen mit Befehl und Gewalt unter seine Herrschaft bringt, und gegen Gott und Christus nach Willkühr aufstrebt; sondern das Reich des Satans ist das Reich des Irrthums und des Aberglaubens, der Abgötterey und Bosheit, der Feindschaft gegen alles Gute. Als Vorsteher dieses Reiches wird der höchste unter den bösen Geistern schon wegen seines Namens Satan (Feind und Gegner, und Teufel (diabolus, calumniator,) und dann wegen seines gott- und menschenfeindlichen Charakters gedacht, der das physische und moralische Uebel zu bewirken strebt, u. s. w. Hierauf führt der Hr. Verf. die biblische Lehre von dem Reiche des Satans aus der patriarchalischen, mosaischen und christlichen Periode an; die Grundlage der biblischen Lehre vom Reiche des Satans ist die Verführung der ersten Stammältern durch den Teufel. Dann folgt die Lehre der Bibel nach der Vertilgung dieses Reiches durch Christus. Nach dem Glauben der Juden gehört es unter die Geschäfte des Messias das Reich des Satans zu zerstören. Die Zerstörung des physischen Einflusses des Satans wird mehr in den drey ersten Evangelien durch die vielen Geschichten von Teufels-Austreibungen, und die Zerstörung des moralischen Einflusses mehr bey Paulus und Johannes geschildert. Vergl. §. 129. — Daß der Satan zum moralischen Uebel, welches unter den

enschen herrscht, jedoch unter gewissen Beschrän-
ngen beytragen könne, sucht der Verf. aus der
bel §. 130. zu beweisen, mit welcher Lehre die ka-
olische Kirche übereinstimmt, und durch welche die
ernunft nicht beleidiget wird; wenn nur diese bibli-
e und kirchliche Lehre vom Einflusse des Satans
f die Menschen im rechten und wahren Sinne auf-
faßt wird. Diese diabolische Versuchung muß aber
beschränkt werden, daß sie dem Begriffe Gottes,
n Verdienste Christi, und der Freiheit des Men-
en nicht widerspreche. Doch genug vom Teufel
d dessen ganzen Anhange! — Von der Angelologie
ht der Verf. zur Anthropologie über, von welcher
dritten Artikel §. 135—148. gehandelt wird. Im
iche Gottes ragt nach den Engeln der Mensch
vor, dessen Natur, Ursprung, und ursprünglicher
stand geschildert wird. Was die Natur des Men-
en angeht, so besteht der Mensch aus einem or-
nischen Körper und einer vernünftigen Seele.
er Mensch ist weder bloß Seele, wie der Idealis-
us, noch bloß Körper, wie der Materialismus be-
uptet. Dies lehrt die Vernunft, Bibel, und Kirche.
e Bibel und Kirche (sagt der Hr. Verf. S. 425,)
it sich in keine psychologische und metaphysische
ekulationen über die Natur des Menschen ein,
dern fordert uns auf, daß wir hierüber die Be-
chtung und Vernunft zu Rathe ziehen. — Von
n ersten Ursprunge des Menschen giebt uns Nach-

richt

richt die mosaische Urkunde, Genesis 1, 26 — 30; — 2, 7—25, welche in andern Büchern des alten und neuen Bundes bestätiget wird. Die mosaische Erzählung zeichnet sich vor allen andern Anthropogonien durch innere und äussere Glaubwürdigkeit aus. Wenn man, nach der Ansicht des Hrn. Verfs., den oben in der Cosmologie aufgestellten Kanon der Hermeneutik anwendet, so leuchtet ein, daß die mosaische Urkunde kein Mythus sey, sondern eine Geschichte, die zwar nicht rein, aber doch als wahr nach der sinnlichen ursprünglichen Denk- und Sprechart dargestellt ist. Daher behauptet man mit Recht, daß Adam und Eva die ersten Eltern seyen, von welchen das ganze Menschengeschlecht abstammt, was aus der Bibel, aus dem Sinne der Kirche und aus der Vernunft erhärtet wird. Gott ist also der Schöpfer des menschlichen Geschlechtes, und zwar der unmittelbare Schöpfer der ersten Eltern, und der mittelbare der Nachkommen. Damit aber richtig erklärt werde, welches der ursprüngliche Zustand der ersten Menschen war, so ist zweckdienlich, ihre Bestimmung, ihre natürlichen und übernatürlichen Anlagen, und ihr göttliches Ebenbild zu betrachten. Was die Bestimmung der ersten Menschen betrifft, so war sie, wie der Verf. bemerkt, von doppelter Art, generalis und specialis. Die generelle Bestimmung ist, daß sie sich nach dem letzten Zwecke des sittlichen Reiches auf der Erde bildeten; die specielle war daß

ß sie als Eheleute ihr Geschlecht fortpflanzten, nd die Erde erfüllen; daß sie den übrigen Geschö- fen vorstünden, und den Feldbau ausübten; daß ie durch den Gehorsam gegen Gott selig würden. Der dieser Bestimmung entsprechende Zustand der rältern im Allgemeinen wird §. 143. aus der Vernunft, Scriptur und Kirche geschildert. Dieser ursprüngliche Zustand ist natürlich und übernatürlich. Der natürliche Zustand der Protoparenten muß aus der ursprünglichen Beschaffenheit der Natur, aus dem Orte, wo sie wohnten, und endlich aus der Kultur-Art bestimmt werden. Diese Schilderung von dem natürlichen Stande der Stammeltern ist der Offenbarung, Kirche und Vernunft angemessen. Der übernatürliche Stand der Stammeltern entspringt aus der göttlichen Offenbarung, aus der ursprünglichen Gerechtigkeit, und endlich aus der vollen Unsterblichkeit des ganzen Menschen. Diese Gaben des Geistes und des Körpers fügte der wohlwollende Schöpfer bey, damit der Mensch durch beständige Fortschritte vollkommener und glücklicher werden könnte. — Aus dem, was von dem Stande der Stammeltern gesagt wurde, ergiebt sich deutlich, daß in den Stammältern ein göttliches Ebenbild, sowohl ein natürliches als übernatürliches geglänzt habe. Das göttliche Ebenbild, in natürlicher Hinsicht, bestand sowohl in der Vernunft, als in dem rechten Willen, und in der Herrschaft über alle thie-

thierische Geschöpfe; in übernatürlicher Beziehung bestand das göttliche Ebenbild der Stammältern in der durch die Offenbarung erleuchteten Vernunft, aus dem durch die Gnade erhobenen Willen, und aus der Unsterblichkeit. Das göttliche Ebenbild in den Nachkömmlingen ist theils natürlich, wenigstens in Beziehung auf die Wesenheit, wie die Scriptur 9, 6., Apostelgesch. 17, 28., Jak. 3, 9. lehrt und die Erfahrung zeigt; theils übernatürlich, in Beziehung auf die Offenbarung und Gnade, die uns durch Jesum Christum wiedergegeben ist, zu deren Ausbildung und Vollkommnung uns Christus, Paulus, Petrus, Johannes, ermahnen. Aus der ganzen Schilderung der Anthropologie ergiebt sich, daß die Stammältern im Stande einer grossen (man mag den Körper, oder den Geist, oder den Aufenthaltsort u. s. w. betrachten); aber doch nicht vollkommenen Glückseligkeit sich befanden, weil sie der Sünde unterworfen, und von Gott, zu welchem der vernünftige Sinn strebt, entfernt waren. Sie lebten unschuldig, froh und glückselig unter Leitung der Natur; aber sie sollten der Vernunft und Freyheit übergeben werden, und nun kam alles darauf an, ob dieses auf eine der Natur angemessene oder zuwider laufende Art geschehen würde.

Den Gebrauch dieser Lehre für die Ascese und didaktische Pastoral giebt der Verf. §. 148. S. 459 so an: „Aus unserer Würde, Bestimmung und Ursprunge

sprunge folgen unsere Pflichten gegen Gott, den König des moralischen Reiches, gegen uns und alle Menschen. Der Gedanke: Wir sind Alle gleich, wir sind Bürger im Gottesreiche, wirkt mehr, als die Chimäre, der Gleichheit, die nie war, und nie seyn wird. — Die Anthropologie des Religionslehrers ist in der Theorie kurz, und in der ganzen Tendenz moralisch. Es giebt würdige Begriffe von der Natur des Menschen, vom Ursprunge und von der Würde, und stellt dieselbe besonders von der moralischen Seite dar. Vorzüglich zeigt er den Adel des Ebenbildes Gottes, und die beste Art, denselben zu behaupten."

Gott ist aber nicht nur Schöpfer des Universums, wie wir aus der Cosmologie, Angelologie, und Anthropologie sahen, sondern auch Regierer desselben, wovon in dem zweyten Abschnitte die Rede ist, der in zwey Artikel abgetheilt wird, in jenen der Theorie und Apologie. Weltschöpfung und Regierung, schreibt der Verf. S. 460, sind bey Gott ein einziger Akt, in welchem wir nach unsern Begriffen die erste Hervorbringung, und dann die Leitung zum Endzwecke unterscheiden. Daß Gott die Welt regiere, ist eine, aus allen Kriterien der Theologie offenbare Wahrheit; d. h. die Weltregierung Gottes wird aus philosophischen, biblischen und kirchlichen Gründen dargethan. In Betreff des philosophischen Beweises heißt es, daß er nicht von der Erfahrung, sondern von der Vernunft anfangen müsse, und zwar

von

von der theoretischen und practischen; daß die vernünftige Ueberzeugung bestätiget werde durch teleologische Betrachtung der Natur im Ganzen, im Einzelnen und im Zusammenhange, durch Ansicht der Geschichte der ganzen Menschheit, und unserer eigenen Geschichte. Der biblische Beweis wird geführt aus der patriarchalischen, mosaischen und christlichen Periode. Der kirchliche Beweis wird gegeben hinsichtlich des Ursprungs, der Verbreitung und Erhaltung der Kirche. Ihren praktischen Glauben hierüber drückt sie in ihren liturgischen Gebetsformeln aus, und ihren theoretischen durch die Symbole und Bekenntnisse der Väter. Damit aber die Idee von Gottes Weltregierung mehr erleuchtet werde, so werden drey Acte, nämlich die Erhaltung, die Gesetzgebung und der Konkurs, dann die Providenz, in Erwägung gezogen. Die Vernunft unterscheidet dabey drey Acte nach der Analogie der menschlichen Regierung, entfaltet die Begriffe derselben, und zeigt die Realität davon nach dem Begriffe Gottes, der Natur Betrachtung, und dem höhern Anblicke der Geschichte. Daß mit der Vernunfttheorie auch die Offenbarung harmonire, zeigt der Verf. durch Nachweisung der jeden Act betreffenden Schriftstellen, überschreitet die Folgesätze nicht, und nähert sich zur Apologie §. 154., welche wichtig ist, damit wir Menschen Geisteszufriedenheit haben, und unseren leidenden Mitmenschen Hilfe leisten. Diese Apologie

wird

wird im zweyten Artikel §. 154—159 dargelegt, in welchem die Einwendungen, die göttliche Weltregierung bestehe nicht mit des Menschen Freyheit, mit der Pflicht zu beten, und mit den Uebeln dieser Erde — gelößt werden. Die göttliche Weltregierung hebt die Freyheit der vernünftigen Geschöpfe nicht auf; denn der Weltregent regiert die Wesen der Welt nach der Natur, die er als Schöpfer bestimmte. Die Freyheit der Bösen selbst ist in seinen Augen theuer geachtet, er will sie durch freyen Entschluß zur Besserung lenken. Die Pflicht des Gebetes wird durch die Weltregierung nicht aufgehoben, denn das Gebet ist der Ruf der Natur, den jeder gute Mensch laut in sich hört, und den der Welt-Regent nicht aufhebt. Daß endlich der göttlichen Welt-Regierung die Uebel des gegenwärtigen Standes nicht widerstreiten, wird aus der philosophischen, biblischen und kirchlichen Theodizee nachgewiesen. Die philosophische Theodizee, und zwar die allgemeine, wird in metaphysischer, teleologischer und moralischer Hinsicht geschildert; in der besondern philosophischen Theodizee aber wird gezeigt, daß die physischen Uebel nicht mit der Güte, und die moralischen Uebel nicht mit der Heiligkeit des Weltregenten im Widerspruche stehen. Die biblische Theodizee wird aus dem alten und neuen Bunde dargelegt. Im neuen Testamente, sagt der Verf. S. 486, wird die Theodizee des alten Testamentes deutlicher und bestimmter mit besonderer

derer Rücksicht auf die künftige Vergeltungsperiode entwickelt. Die Bibel lehrt eine gewisse Zulassung und Leitung des Uebels, und stellt uns eine Erlösung dar; zeigt Auflösung aller Disharmonie in der Zukunft, und macht uns auf unsere Pflichten aufmerksam, will aber dann, daß wir unser Schicksal ruhig Gott überlassen. Aus der kirchlichen Theodizee erhellet, daß die Kirche Gott als den Welt-Regenten stets anerkennt, die Irrthümer der Gnostiker, Manichäer, und Prädestinazianer u. s. w. verworfen habe, welches auch die Kirchenväter, z. B. Justinus, Athenagoras, Tertullian, Cyprian u. s. w. behaupteten. — Bey der Lehre von der Erbsünde und der Erlösung durch Christus wird die biblische und kirchliche Theodizee im helleren Lichte dargestellt werden. —

Der erste Theil der Dogmatik, welcher Gott an sich und in Beziehung auf das All betrachtet, stellt also Gott, den Regenten des moralischen Reiches, der einfach in der Natur, und dreyfach in Personen ist, als unendlich vollkommen; — den Ursprung des körperlichen, geistigen und menschlichen Reiches und den ursprünglichen Stand als unendlich vollkommen dar, und zeigt, daß die Regierung dieses Reiches unendlich vollkommen sey; womit der erste Theil der Dogmatik, nämlich die Theologie geendiget ist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

II. Exe-

II. Exegese.

Commentarius perpetuus in decem Apostoli Pauli, quas vulgo dicunt, epistolas minores. Edidit Johannes Fridericus Weingart, Rector scholae Herbstebiensis in Ducatu Gothano. (Mit dem Motto: *Παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε.*) Gothae, apud Carolum Steudel. 1816., 232 S. kl. 8.

Die Vorrede läßt von diesem Commentar nicht viel erwarten. Er hat sein Daseyn bloß der Absicht zu verdanken, Unbemittelten eine wohlfeile Auslegung zu verschaffen, und giebt sich selbst für einen kurzen Auszug aus den ältern und neuern Erklärungsschriften der kleinen paulinischen Briefe, hauptsächlich derer von Koppe, so weit sie reichen, und der Scholien Rosenmüllers, aus. Der Verf. hat zwar auch das Seinige hinzugethan; aber das Diminutiv „notiunculas“ verheißt nicht viel, und es ist auch schwer, es auszusuchen, da es der Verf. vom fremden Gute nicht unterschieden hat. Ehe wir uns von der Vorrede trennen, müssen wir eine Unbestimmtheit des Ausdrucks rügen, welche gleich im ersten Satze liegt und schon kein gutes Vorurtheil von der Genauigkeit der Rede des Verfs. erregt. Er sagt nämlich, daß von diesen (also den kleinen) paulinischen

Brie-

Briefen schon viele Commentare im Einzelnen vorhanden wären, und nennt nun die von Koppe, Ammon und Heinrichs. Ammon hat nun zwar den Koppeschen Commentar über den Brief an die Römer mit Zusätzen neu edirt, aber einen eignen Commentar hat er weder über einen der grössern, noch einen der kleinern Briefe Pauli geschrieben.

Wir wollen nun einige Briefe mit dem Verf. durchgehen, um zu sehen, ob er die Kunst des Scholiasten begriffen, und was er seinen Lesern zum Besten gegeben hat.

In der Einleitung zum ersten Briefe an die Thessalonicher wird unrichtig gesagt, daß Paulus auf die von Timotheus und Silas aus Thessalonich überbrachten Nachrichten seine beyden Briefe an die dasigen Christen geschrieben habe. Nur der erste Brief wurde durch diese Nachrichten veranlaßt. — Eben so unrichtig ist es, wenn der Verf. behauptet, Paulus sehe im zweyten Briefe beständig (semper) auf den ersten zurück. Gerade im Gegentheil werden im zweyten Briefe alle deutlichen Beziehungen auf den ersten vermißt, und Schmidt hat das zu einem der Gründe erhoben, durch welche er die Aechtheit des zweyten Briefes bestritten hat.

Die Bemerkung zu K. III, 4. προς latino inter respondet: cum inter vos versarer, ist ganz unnöthig, da προς seine gewöhnliche Bedeutung apud, bey hat. — Bey K. IV, 13. hätte bemerkt werden

werden sollen, daß οἱ κεκοιμημενοι nicht alle Verstorbenen, sondern nur die verstorbenen Christen (οἱ νεκροι εν χριϛῳ v. 16.) sind; ελπις ist nicht, wie der Verf. mit den meisten Auslegern erklärt, die Hoffnung eines künftigen Lebens (denn diese hatten ja damals alle Juden, die Sadducäer ausgenommen, und so auch die meisten Heiden), sondern die Hoffnung der Theilnahme an der Glückseeligkeit des Reiches, welches Christus nach seiner Wiederkunft errichten wird. Zu v. 16. hätte noch bemerkt werden sollen, daß ein anderer Theil der Juden nach der Zahl der sieben Amschaschpands im System der Parsen sieben Erzengel annahm.

---

2. Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristote, et sur des commentaires grecques ou arabes employés par des Docteurs Scholastiques; ouvrage couronné par l'Academie des Inscriptions et Belles-Lettres, par Mr. Jourdain, Secretair adjoint de l'Ecole speciale des langues orientales vivantes, a Paris, 1819. 551 S. 8. Ein sehr wichtiges, in der Geschichte der Scholastik viele neue Aufschlüsse gebendes Werk. Es werden die Fragen beantwortet: Was für Werke griechischer Philosophen, namentlich des Aristoteles, lernte

lernte die lateinische Christenheit im Mittelalter zu
erst durch die Araber kennen? Wenn und wie wurd
ihr jene Kenntniß mitgetheilt? Welchen Einfluß ha
sie auf die scholastische Philosophie gehabt?

Wenn die frühesten Scholastiker den Aristoteles
nennen oder ein bestimmtes Werk desselben anf
ren, so ist dieß noch kein Beweis, daß sie die Sch
ten des Aristoteles überhaupt, oder jenes bestim
Werk desselben insonderheit, gekannt hatten. De
sie citiren oft ältere lateinische Profan- oder h
chen-Schriftsteller, deren Werke sie hatten, n
noch, wie Jourdain mit mehreren Beyspielen d
thut. Die scholastische Periode fängt der Verf. n
Roscellin an. In Rücksicht des ersten Zeitalters
unleugbar, daß sich im Abendlande die Kenntniß
griechischen Sprache noch nicht ganz verloren ha
Inzwischen ist keine Spur vorhanden, daß die Ken
niß griechischer Sprache, welche damals einige
dividuen im Occidente hatten, zur Aufnahme g
chischer Philosophie und Literatur in ihrem Va
lande irgend etwas beygetragen habe. Man
von keinem unter ihnen, der sich durch Studium
Uebersetzen originalischer aristotelischer oder and
älterer philosophischer Werke der Griechen au
nete. Von Aristoteles hatten und behielten die
lastiker des ersten Zeitalters nur das Organo
des Barthius lateinischer Uebersetzung. Er w
nen nichts weiter, als Lehrer der Dialektik;

-eine übrigen Schriften vermißten sie, und ihre Phi-
losophie hatte daher eine dialektische Tendenz in An-
wendung auf ihre theologische Dogmatik. Ueberall
wird blos der Dialektik des Aristoteles gedacht, nie
seiner Physik, Metaphysik, der Bücher von der Seele,
Ethik ꝛc. Zu allem dem kommt das ausdrückliche,
verdächtige Zeugniß des Roger Baco, der in der
en Hälfte des 13ten Jahrhunderts zu Paris stu-
e: es seyen vor dem 13ten Jahrhunderte die ari-
lischen Schriften, ausser den logischen, nicht in
Lateinische übersetzt worden. Er selbst lernte
grosser Mühe griechisch, arabisch und hebräisch,
mit jenen bekannt zu werden.

Aus den Werken der früheren Scholastiker be-
iget sich also die neuere (Heerens) Behauptung
t, daß griechische Literatur im Mittelalter früher
mehr von den Griechen, als mittelbar durch
Araber, im Occident wäre bekannt worden. Die
eren Scholastiker kennen, ausser dem Organon
Aristoteles, bloß den Timäus des Plato, von
dem schon im 12ten Jahrhunderte eine lateinische
ersetzung vorhanden war, und die Schriften des
udo-Dionysius Areopagita (nach der lateini-
n Uebersetzung des Johannes Scotus Erigena.)
t im 13ten Jahrhunderte fangen die Schriften des
totcles an, vollständiger durch lateinische Ueber-
ungen in die Schulen des abendländischen Europa
breitet zu werden, und etwa seit 1240 steigt sein

 Ruhm

lernte die lateinische Christenheit im Mittelalter zuerst durch die Araber kennen? Wenn und wie ward ihr jene Kenntniß mitgetheilt? Welchen Einfluß hat sie auf die scholastische Philosophie gehabt?

Wenn die frühesten Scholastiker den Aristoteles nennen oder ein bestimmtes Werk desselben anführen, so ist dieß noch kein Beweis, daß sie die Schriften des Aristoteles überhaupt, oder jenes bestimmte Werk desselben insonderheit, gekannt hatten. Denn sie citiren oft ältere lateinische Profan- oder Kirchen-Schriftsteller, deren Werke sie hatten, wie noch, wie Jourdain mit mehreren Beyspielen darthut. Die scholastische Periode fängt der Verf. mit Roscellin an. In Rücksicht des ersten Zeitalters ist unleugbar, daß sich im Abendlande die Kenntniß der griechischen Sprache noch nicht ganz verloren hatte. Inzwischen ist keine Spur vorhanden, daß die Kenntniß griechischer Sprache, welche damals einige Inwohnen im Occidente hatten, zur Aufnahme griechischer Philosophie und Literatur in ihrem Vaterlande irgend etwas beygetragen habe. Man weiß von keinem unter ihnen, der sich durch Studium oder Uebersetzen originalischer aristotelischer oder anderer älterer philosophischer Werke der Griechen auszeichnete. Von Aristoteles hatten und behielten die Scholastiker des ersten Zeitalters nur das Organon nach des Barthius lateinischer Uebersetzung. Er war ihnen nichts weiter, als Lehrer der Dialektik; alle seine

seine übrigen Schriften vermißten sie, und ihre Philosophie hatte daher eine dialektische Tendenz in Anwendung auf ihre theologische Dogmatik. Ueberall wird blos der Dialektik des Aristoteles gedacht, nie seiner Physik, Metaphysik, der Bücher von der Seele, der Ethik rc. Zu allem dem kommt das ausdrückliche, unverdächtige Zeugniß des Roger Baco, der in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts zu Paris studirte: es seyen vor dem 13ten Jahrhunderte die aristotelischen Schriften, ausser den logischen, nicht in das Lateinische übersetzt worden. Er selbst lernte mit grosser Mühe griechisch, arabisch und hebräisch, um mit jenen bekannt zu werden.

Aus den Werken der früheren Scholastiker bestätiget sich also die neuere (Heerens) Behauptung nicht, daß griechische Literatur im Mittelalter früher und mehr von den Griechen, als mittelbar durch die Araber, im Occident wäre bekannt worden. Die früheren Scholastiker kennen, ausser dem Organon des Aristoteles, bloß den Timäus des Plato, von welchem schon im 12ten Jahrhunderte eine lateinische Uebersetzung vorhanden war, und die Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita (nach der lateinischen Uebersetzung des Johannes Scotus Erigena.) Erst im 13ten Jahrhunderte fangen die Schriften des Aristoteles an, vollständiger durch lateinische Uebersetzungen in die Schulen des abendländischen Europa verbreitet zu werden, und etwa seit 1240 steigt sein

Ruhm höher, heißt er princeps Philosophorum. Diese Uebersetzungen kamen zuerst von den Arabern in Spanien nach Frankreich und von da weiter. Gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts ward es im nordwestlichen Europa Sitte, wie nach Palästina zum Kampfe gegen die Unglaubigen, so um gelehrter Kenntnisse willen, den religiösen Fanatismus der Willkühr aufopfernd, zu den Mauren nach Spanien zu reisen, um sich ihre Wissenschaft, ihre Schriften, und arabische Uebersetzungen von Werken der Griechen allerley Inhalts durch lateinische Uebersetzungen anzueignen. Araber, Juden oder Christen in Spanien, wenn sie nicht Latein verstanden, übersetzten auch wohl dem Ausländer mündlich das arabische oder hebräische Original in die Volkssprache, in das Castilianische, und aus dieser übersetzte der Ausländer in sein Latein; daher die enorme Schlechtigkeit solcher arabisch-lateinischer Uebersetzungen, von welchen sich noch ein grosser Theil auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet und von Jourdain mühsam verglichen worden sind, begreifen läßt. Folgenreich wurde für das nordwestliche Europa hauptsächlich die Uebersetzerbetriebsamkeit einiger christlicher Ausländer in Spanien: Raimund, Erzbischof von Toledo ließ durch Dominicas Gundisalui, und Johannes Averdeath (einem getauften Juden, innerhalb der Jahre 1130—1150, verschiedene Hauptwerke des Avicenna und Aristoteles in's

Latei-

lateinische übersetzen. Diese Uebersetzungen waren die ersten, welche im Anfange des 13ten Jahrhunderts nach Frankreich kamen; vor dieser Epoche trifft man kein Citat eines arabischen Schriftstellers bey den Scholastikern an, und daß Avicenna vom Orient her durch die Kreuzzüge bekannt geworden sey, ist irrig.

Auf gleiche Weise verfertigte in derselben Periode mit dem vorgenannten Gerard von Cremona angeblich 70 Uebersetzungen aus dem Arabischen, unter andern von den Meteorologicis des Aristoteles. Michael Scotus, der 1217 zu Toledo sich aufhielt, übersetzte des Aristoteles Bücher de coelo et mundo de anima, und die 19 Bücher der Thiergeschichte nach der Anordnung der Araber, wobey er einen Juden Andreas zum Gehülfen hatte. Die Bemühung, arabische Originalschriften oder Recensionen griechischer ins Lateinische zu übersetzen, dauerte fast das ganze 13te Jahrhundert hindurch fort, noch mehr begünstigt durch K. Alphons X. von Castilien, die Normannischen Fürsten in Sicilien und Unteritalien, und Kaiser Friedrich II., der sogar in einem Ausschreiben unter kaiserlicher Autorität des Aristoteles Sermoniales et mathematicas disciplinas (die Logik, Probleme und einige mathematische Schriften, die bestimmt für den Kaiser übersetzt worden waren) den Universitäten seiner Zeit in den neuen Uebersetzungen zusandte und empfahl. Um das J. 1270 exi-

sirten daher bey den Abendländern arabisch-lateinische Uebersetzungen von allen ächten und unächten Schriften des Aristoteles.

Das Pariser Concil im J. 1209, dann wiederholt im J. 1215, und eine Bulle Gregors IX. vom J. 1231. verdammte und verbot des Aristoteles libri de philosophia naturali. Demungeachtet wurde des Aristoteles Naturphilosophie in dessen dahin einschlagenden Werken von Alexander von Hales, Albert dem Großen und andern erklärt, und der griechische Text dieser Bücher, der um das J. 1209 handschriftlich von Constantinopel nach Paris gebracht worden war, unmittelbar aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Jene verbotenen Bücher waren aber nicht die ächte Physik und Metaphysik des Aristoteles, sondern es waren Werke des Avicenna, al Gazel und Averrhoes, ferner das dem Aristoteles beygelegte Buch de causis und das fons vitae des Avicebron, die sämmtlich unter dem Namen aristotelischer Naturphilosophie damals in Paris gängig worden, und die Ketzereien Almarichs und David Dinant erzeugt hatten, an denen der orthodoxe Clerus Anstoß nahm. Weil die gelehrten Dominicaner und Franziscaner der Pariser Universität jedoch einsahen, daß die ächte Metaphysik des Aristoteles, in der lateinischen Uebersetzung des Originalwerks darüber aus dem griechischen Manuscripte von Konstantinopel, an diesen Ketzereien unschuldig sey; die

Erhab-

Erhaltung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse aber, und darauf gegründeter Ruhm mit dem Interesse ihrer Orden zusammenhieng, so ward das Anathema der Kirche gegen die Avicenna — Aristotelische Philosophie für sie ein kräftiger Impuls, sich nach der reinen aristotelischen Lehre in den Quellen derselben, die das Anathema nicht treffen könne, angelegentlichst zu erkundigen. Deshalb sieht man, daß in der kurzen Periode von 1230 — 1250 lateinische Uebersetzungen vorher nicht gekannter aristotelischer Schriften im Occident in Umlauf kommen, darüber in Paris gelesen und ihrer in den Werken der gleichzeitigen Scholastiker oft und mit hoher Theilnahme gedacht wird. Die meisten jener Uebersetzungen waren Anfangs arabisch-lateinische, und nur arabischer Commentatoren bediente man sich, des Avicenna und Averrhoes vorzüglich. Albert der Grosse hatte bey den aristotelischen Büchern de coelo et mundo, de generat. et corrupt., den Meteorologicis, der Hist. animall. bloß arabisch-lateinische Versionen vor Augen; bey andern Werken, der Physik, Metaphysik, den Parvis naturalibus und andern gebrauchte er arabisch-lateinische, und griechisch-lateinische zugleich, eine aus der andern erklärend und verbessernd und es erscheint nunmehr als Thatsache, daß die griechisch-lateinischen Versionen sämmtlich erst im Laufe des 13ten Jahrhunderts, hauptsächlich noch auf Betrieb des Thomas von Aquino, verfertiget wurden.

wurden. Ueberdem war unter den Urhebern der letztern (Hermannus Alemannus, Robert von Lincoln, John Basingstoke, Wilhelm von Moerbek, Heinrich aus Brabant, Thomas Cantipratanus u. s. w.) nicht ein Grieche von Geburt. Sie lernten mit Ausnahme des Engländers Basingstoke (der das Griechische in Athen erlernt hatte) das Griechische gemeiniglich in Spanien, Hermann, der ums J. 1240. zu Toledo die Ethik des Aristoteles übersetzte, sogar von einem Araber. Daher fielen dann auch die ersten griechisch-lateinischen Uebersetzungen aristotelischer Bücher nicht viel besser, zuweilen schlechter aus, als die arabisch-lateinischen, weil die Verfasser das Griechische nur sehr unvollkommen verstanden; wiewohl jene nach und nach bewirkten, da sie überhaupt treuer waren, daß man sich mehr an sie hielt, bis die arabisch-lateinischen späterhin ganz beseitiget wurden. Das Resultat aus allem ist: daß unstreitig der christliche Occident im Mittelalter wissenschaftliche Cultur früher und unverhältnismäßig mehr von den Arabern als von Griechenland aus empfing, und der Character der scholastischen Philosophie im 13ten Jahrhunderte gar sehr durch die Araber bestimmt und modificirt wurde. Götting. gel. Anzeigen, Jahrg. 1819. St. 142.

III. Geist-

III. Geistliche Dichtung.

Cölestin, der Priester und der Mensch. Noch ein Bild aus dem innern Leben vom Verfasser von Wahl und Führung. Leipzig bey H. A. Köchly. 1821.

Dieser sehr gut geschriebene Roman wird jedem Leser einige sehr genußreiche Stunden ausfüllen. Er stellt den innern Widerspruch, in welchem jeder denkende Priester der katholischen Kirche wegen des Cölibatsgelübdes mit sich selbst gerathen muß, ungemein lebhaft und treffend vor Augen. Cölestin, fromm und Anfangs begeistert für seine Kirche, wird von einer edlen Jungfrau gefesselt. Die Gewalt der Natur und der Liebe behauptet ihre Rechte; Lucie verschwindet und stirbt, und die Frucht ihrer Neigung, welche Cölestin, als einen schönen Knaben, wiederfindet und zu sich nimmt, stirbt plötzlich in seinen Armen; eine Scene, die Rec. lebhaft an das Hinscheiden der Mignon in Meisters Lehrjahren erinnert hat. Cölestin legt hierauf sein Amt nieder und vertrauert den Rest seines Lebens in der Einsamkeit. Eine weitläuftige Beurtheilung der Erzählung gehört nicht in diese Blätter. Aber schön sagt Cölestin (S. 105): „Denn was ich jetzt fühle, ist menschlich und wahr; aber mein früheres Glück war nur das stolze Selbstgefühl des Priesters, gegründet auf

auf Unkenntniß meiner selbst und der edlern menschlichen Verhältnisse." — S. 158 heißt es: nur zürnen kann ich einer Anstalt, die dem Menschen als ein drückendes Gebot auferlegt, was keine irdische Macht von ihm zu fordern das Recht hat, und er auf rechte Weise nur in Tugendbegeisterung und in dem Gefühle eines höhern Berufes vollbringt. S. 159 liest man: aber ihr furchtbaren Menschen, die ihr es gewagt habt, Tausenden zu versagen, wornach doch jedes menschliche Herz verlangt, und, dem ewigen Gesetze der Natur selbst entgegen eine Satzung zu gründen, ihr hättet auch die, welche ihr durch diese gewaltsam bindet, in gottbegeisterte Helden müssen umwandeln können. Da ihr das nicht vermochtet, und kein Mensch dieß vermag, so machtet ihr nur diejenigen, denen die Bestimmung ihrer Natur zum Verbrechen geworden, zu Heuchlern und geheimen Sündern, wo sie entweder so mächtige Begeisterung nicht in sich empfinden, daß jedes menschliche Verlangen in ihnen verstummt, oder wo sie nicht stark genug sind, daß sie, um Menschen seyn zu dürfen, den priesterlichen Verhältnissen entsagen, weil sie, dasselbe rein zu bewahren, nicht mehr die Kraft oder den Willen in sich fühlen." Aber was werden von Mastiaux und Consorten zu diesen, noch immer verkannten, Wahrheiten sagen?

IV. Homiletik.

1. Rede bey der Einführung und Installation des hochwürdigen Herrn Dekans, Stadtpfarrers und Distrikts-Schulinspectors M. Joh. Valentin Fahlenberg am XVII. Sonntage nach Trinitatis 1821 in der Michaeliskirche zu Hof gehalten von Dr. Christian Ernst Nik. Kaiser, K. B. Consistorialrathe und Hauptprediger zu Baireuth. Hof bey Johann Heinrich Mintzel. 24 S. 8.

Die Gelegenheit, bey welcher der würdige Verf. diese Worte sprach, vereinigte viele Momente, welche denselben Eingang verschaffen mußte. Nicht allein wurde ein gelehrter und forschender Ephorus in sein Amt eingewiesen, sondern Herr Kaiser sprach auch in seiner Vaterstadt und an einem Altare, an welchem er selbst vor zwanzig Jahren der Gemeinde als Diener des göttlichen Wortes vorgestellt wurde. Kräftig und natürlich erinnert er sie an das, was sich seitdem begeben, und beantwortet alsdann die Frage: **was hat Gott von jeher gethan, und was thut Gott noch immer, damit sich die göttliche Kraft seines Evangeliums an uns verherrliche?** Sowohl die Ermahnungen an die Versammlung, als an den Vorstand der Dis-

Diöcese, haben uns aufs Neue überzeugt, daß Hr. Kaiser das reine Christenthum in seinem wichtigen Berufskreise mit unermüdetem Eifer und mit Besonnenheit zu fördern sucht, und so lange die Consistorien in diesem Geiste wirken, ist weder von den Thaumaturgen, noch von den Mystikern, noch von den hyperrationalistischen Carbonaris für die protestantische Kirche etwas zu fürchten. Umrungen, S. 5. ist wohl nur ein Druckfehler.

---

2. Predigten, bey Gelegenheit seiner Amtsveränderung gehalten, nebst der Einführungsrede des Herrn Generalsuperintendenten Dr. F. J. Röhr aus Weimar auf Verlangen dem Druck übergeben, von Dr. Joh. Friedrich Heinrich Schwabe, Superintendenten und Oberpfarrer zu Neustadt a. d. Orla. Neustadt a. d. O. bey Joh. Karl Gottfried Wagner. (6 gr.) 72 S. 8.

Hr. Schwabe theilt hier drey geistliche Reden mit, von welchen sich die erste, die Probepredigt über das Evangelium am 17ten Sonntage nach Trinitatis: Die Bedingungen, von welchen der Genuß geselliger Freude abhängt, durch Klarheit der Begriffe und edle Popularität auszeichnet, obgleich durch das abermalige Zerlegen der Unterabtheilungen in die Ausführung eine gewisse Trockenheit gekommen

kommen ist. Ungleich mehr hat Rec. die Abschieds-predigt zu Wormstedt angesprochen, die den Text Jer. 1, 7. zum Hauptsatz nimmt. I. Ich will gehen, denn Gott will es so, mein Fürst, seine Behörden, meine geistlichen Vorgesetzten haben es so geordnet und ein freundlicher ehrenvoller Wirkungskreis winkt. II. Ich will predigen, was Gott und mein Herz mich heißt, meinen Dank, mein Vertrauen, meine Wünsche für euch. Die Antrittspredigt über 1 Cor. 9, 16—19. beschäftigt sich mit dem Satze: was ich zu leisten gedenke und was ich dagegen von euch erwarte. Strenge genommen fehlt hier die Einheit des Hauptgedankens. Besser würde es heissen: von den gegenseitigen Erwartungen christlicher Gemeinden und Lehrer. Auch klingt der Ausdruck: Vertrag (S. 59) für das kirchliche Verhältniß zu profan. Die Einführungsrede des Hrn. Dr. Röhr ist ganz so beredt und ausgezeichnet, wie alle seine homiletischen Arbeiten. Aber „die Brüste jener guten Mutter" (S. 36), so wahrhaft sie immer gewesen seyn mögen, hätten sich wohl mit einem passendern Bilde vertauschen lassen. Auch begreifen wir nicht, wie Hr. Röhr, der doch sonst Alles Widersinnige aus dem Cultus kräftig zu verbannen sucht, bey der Einsegnung (S. 34) eine lateinische Formel beybehalten mochte, die, wenn sie auch herkömmlich ist, der erste Landesgeistliche doch leicht abschaffen könnte.

---

3. Welche

3. Welche Forderungen machen unsere Zeitgenossen an den evangelischen Geistlichen? eine Synodalpredigt, gehalten an der Synode zu Erlangen den 9ten Oct. 1821, von Joh. Georg Pfochmann, der Weltweisheit Doctor und Diakonus an der Hauptkirche zu Christian Erlangen. Erlangen. Carl Heyder 1822. 30 S. 8.

Diese, in einem sehr blühenden und correcten Style bearbeitete, Predigt über 2 Tim. 4, 2—5 behandelt den angegebenen Hauptsatz nach einer streng logischen Disposition, nach sehr richtigen Grundsätzen und mit einer Wärme für die Sache des reinen Christenthums, die, wie Rec. sich überzeugt hat, bey den Zuhörern einen sehr erbaulichen Eindruck zurückgelassen hat. Im ersten Theile zeigt Hr. Verf. daß unsere Zeitgenossen von den ev. Geistlichen eine vernunft- und schriftgemäße Aufklärung erwarten. Er bestreitet sowohl den Unglauben als den Aftermysticismus und bemerkt S. 16: Jahrhunderte haben die Menschen sich befehdet in Worten, die ewig todt sind ohne Handeln, und, nach dem wechselnden Sinne und Geiste der Menschen auslegbar, mit jener tausendfältigen Deutbarkeit der Meinungen und Ansichten; und so sollte dieses Jahrhundert im Handeln sich vereinigen und nicht zurücksinken in das dunkle Reich der Selbstbeschauung, der erschlaffenden Schwärmerey; so sollten wir, vertraut

traut mit den Geheimnissen des Lebens, hintreten an die Brüdergemeinde der Christenheit, und sie, im Glauben vom Lichte der Vernunft durchdrungen, aufblicken lehren zum Ewigen und Unendlichen, damit die Keime und Knospen jedes Alters sich an dieser Lebenssonne erwärmen, damit alles Bildbare in dem Menschen entfaltet, alle Gefühle geläutert, alle Triebe geregelt, alle Begierden veredelt werden." Rec. unterschreibt diese Ansicht eben so gerne, als die vom Verf. durchgeführten beiden in den Forderungen a. d. e. G., nämlich eine gewissenhafte Amtsführung und einen tadellosen Lebenswandel. Lob verdient ferner die gute Benutzung des Textes und vielleicht läßt diese Rede allein zu wünschen übrig, daß manche Bibelstellen mehr in das Ganze verwebt und die Apostrophen (S. 16, 19, 25) wenigstens einmal an den Redefiguren gewichen seyn möchten.

V. Liturgik.

Liturgische Blätter aus meiner Amtsführung. Versuche von Johann Wilhelm Friedrich Lampert, Königl. Baier. Freyherrl. von Wöllwarthischen Pfarrer zu Markt Ippsheim in Franken. Ansbach, in der Gassertschen Buchhandlung. 1819.

Diese Versuche, wie sie der Verf. bescheiden nennt, sind wohl gelungene Versuche, es herrschet in den

Gebe-

Gebeten eine hohe Begeisterung und feierlicher Ton, und in den Liedern größtentheils eine leichte Poesie. — Der Inhalt dieser liturgischen Blätter zerfällt in drey Hauptabtheilungen: I. Gebete, die wiederum drey Rubriken haben: A. Gebet zum Anfang des Gottesdienstes, größtentheils bey den Festtagen: nur auf das Dreieinigkeitsfest vermißt Rec. ein Gebet, dergleichen aber sich eines unter der zweyten Rubrik vorfindet. Das erste Gebet am Sonntage, das dritte am Säkularfeste der Reformation und das achte am Himmelfahrtsfeste sind gereimt. B. Gebet bey Kinderlehren; deren Inhalt: Glaubenslehren und Tugendpflichten sind. C. Gebete nach der Predigt. Diese Rubrik ist die magerste, denn auf die wenigsten Festtage findet sich ein Gebet; darunter ein Gebet am Namenstage der Königin und am Geburtstage des Königes, worin besonders auf die Konstitution Rücksicht genommen ist. II. Lieder und Strophen, mit zwey Rubriken. A. Festlieder und andere religiöse Gesänge. B. Lieder und Strophen an Gräbern. Recens. hat theils von den vorstehenden Gebeten, theils von den Liedern schon manchen glücklichen Gebrauch beim Gottesdienste und an den Gräbern gemacht mit sichtbarem Wohlgefallen der Zuhörer. Nur das nächste Lied, das dem Recens. sich von selbst aufschlug, will er hier mittheilen. Nr. 33. Muth im Tode.

Am

Am Grabe einer jungen Gattin und Mutter.

Ich sterbe! — Soll ich ängstlich zittern
Vor einem Loos, das Gott mir schickt?
O Christenmuth, der mich erquickt,
Mein Ende soll nicht Furcht verbittern!
„Tod und lebendig bin ich dein“
Dieß soll mein Spruch im Tode seyn!

Ich sterbe! — Süsse Ruh der Seele,
Die sich auf Glaub und Hoffnung stützt!
Gott hat im Leben mich beschützt!
Sein bleib ich in der Grabes-Höhle!
Ein strahlend Licht umglänzt die Nacht;
So ruf ich froh: es ist vollbracht!

Ich sterbe! Bangt dir Herz voll Liebe?
Fällt dir das Wort des Scheidens schwer? —
Gieb, Vater, daß die um mich her
Mein Tod nicht allzuhart betrübe!
So blick ich froh zu dir hinauf
Und ende segnend meinen Lauf.

Vertrauend steh ich an der Pforte;
Ich sterbe! Gott wird mit euch seyn!
Dort werdet ihr auf ewig mein!
O, glaubet diesem Trostes-Worte,
So schließt der Fromme seine Bahn;
Beglückt, wer so vollenden kann!

III. Andere liturgische Handlungen.

1) Tauf-Feyer bey einem ausserehelichen Kinde. Ganz geeignet zu solcher Handlung findet Rec. was der Verf. zum Vorlesen giebt: Laßt es uns gestehen, der Ernst dieser Feyer mehrt sich durch die Ver-

hält-

hältnisse, in welchen wir solche Unschuldige zur Taufe bringen, deren Daseyn uns so lebhaft an Menschenschuld erinnert, wo die Kirche die Gefallenen ermahnen, bitten und auffordern muß, die verscherzte Gnade des Heiligen durch Reue, Gebet und Busse wieder zu suchen ——— für sie (nämlich die Kinder) müssen sich Pflege, Aufsicht und Sorgfalt verdoppeln, um so mehr, da solche arme Unschuldige oft vielfach der Segnungen beraubt sind, welche dem willkommenen Pfande ehelicher Verbindung und Zärtlichkeit durch beyderseitige Sorgfalt gesetzlicher Gatten zufließen u. s. w. 2) Feyer der Konfirmation. Wenn die Konfirmationshandlung nach diesem Ritus vorgenommen wurde, so mag sie wohl länger als 3 Stunden gedauert haben. Eine allzulange Zeit, in welcher die Andacht erschlaffen muß, und die Feyerlichkeit ungemein viel verlieret. Auch hier muß Rec. präcise Kürze empfehlen, der Prediger muß die Kunst lernen, mit Wenigem doch viel zu sagen. Die Konfirmationshandlung, welche Rec. mit möglichster Feyerlichkeit, z. B. Absingen der Wechsellieder u. s. w. vornimmt, dauert nie über 2 Stunden. Zugabe: darunter eine Feyer der Betstunde am letzten Jahres-Abend, die sehr anziehend ist. Mehrere Segensprüche machen den Beschluß, die allen Beyfall verdienen. Rec. muntert den Hrn. Verf. zu mehrern dergleichen Arbeiten auf.

Ankündigung.

In unterzeichneter Verlagshandlung ist erschienen:

Landwirthschaftskunde für Prediger, von [redacted] J. F.[redacted] H. Schwabe, Superint. und [redacted] Neustadt a. d. O. ꝛc. Zweite sehr vermehrte und durchgehends verbesserte Ausgabe. Ladenpreis [redacted]

Die Absicht des Hrn. Verfs. war, laut Vorrede, keinesweges ein Lehrbuch der Landwirthschaft zu schreiben, sondern vielmehr nur ein Kapitel aus der Pastoralklugheitslehre zu bearbeiten, in welchem die Verhältnisse der Predigerwirthschaften in der besondern Rücksicht auf Amt und Stand erörtert wären. Auf welche Weise dieses geschehen, darüber haben mehrere kritische Blätter bei dem ersten Erscheinen dieser Schrift sich sehr günstig geäußert. So sagt Thär in den Mögelinschen Annalen 5. B. 1. St. „Es sind hier die mannichfaltigen Verhältnisse der Pfarrwirthschaften sehr gut ins Licht gestellt.“ Und der Recens. der Schrift in der Leipziger Lit. Zeitung Jul. 1819 Nr. 174. 175. gibt dem Verf. das Zeugniß, „daß er ein Mann von Geist, Gewandheit und Kenntnissen ist, dessen Schrift sich mit wahrem Vergnügen liest.“ Und von der hier S. 81 ff. eingeschalteten Apologie der Dreifelderwirthschafft urtheilt derselbe Recensent: „Dieser Aufsatz wiegt ein Dutzend starke Bände der Wechselwirthe auf, worinne sie, Meister sowohl als Gesellen, mit ihren Journalen, Ertrags- und Düngertabellen das Publikum langweilen. Der Verf. hat mit Klarheit und Scharfsinn und empfehlungswerther Kürze das pro und contra beider Wirthschaftsarten dargestellt, und der veredelten Dreifelderwirthschaft darum den Vorzug gegeben weil u. s. w.“ Die Einleitung, in welcher ein „sonnenklare

Beweis aufgestellt ist, daß es dem Staate, der Kirche, der Geistlichkeit höchst nachtheilig seyn würde, die Pfarrgüter zu secularisiren," enthält einen wahren Commentar zu dem, was Ammon im Magazin für christl. Prediger 2. B. 3. St. S. 524 sagt: „In dem Worte Secularisiren liegt eine Welt von Unwürdigkeit und Frevel."

Wir schmeicheln uns, daß Niemand die Schrift unbefriedigt aus der Hand legen werde. Leipzig und Altenburg im April 1822.

Theodor Otto [illegible]
[illegible]

Abhandlung.

Ueber die Propheten im alten Testamente.

Wie alt sind die Propheten, Sprecher, Redner?

Sollte die Erdregion von vernünftig sittlichen Wesen für ewige Zeiten, so lange ihr Bestand ist, bewohnt werden, so war vonnöthen, daß diese nicht auf der nämlichen Stufe ihrer unvollkommenen Körper- und Geistesbildung stehen blieben; sohin war ein Fortschreiten in doppelter Bildung höchst erwünschenswerth; keine von den Menschenarten durfte dem einsam lebenden Schalthiere gleichen, sondern jede mußte in bürgerlicher Vereinigung mit einer Anzahl ihres Gleichen leben; keine durfte, wie das Murmelthier und andere, im Winter schlafen, sondern jede mußte wachsam und thätig seyn. Um uns hievon ganz zu überzeugen, so gewährt uns die Ansicht von der primitiven Menschheits-Beschaffenheit ein wunderliches Staunen. Wir wollen zur Wiege der Menschheit idealisch hinaufsteigen. Da finden wir den

den Menschen blos vom Augenblicke abhängig. Was dieser ihm darbietet, das vergnügt ihn. Er lebt zu seiner Entschuldigung in seiner ersten rohen Altersepoche. Er als Wilder verzehrt allein, was der Naturschooß ihm auswirft; er lebt in Saus und Braus, unbekümmert um die Zukunft der Zeiten, ob er nicht etwa in denselben darben müsse? Ein solcher hat nicht viel Sprache, nicht viel Verkehr mit Andern. Kurz: wohin der Instinkt der Natur ihn zog, dahin ging er. Gewiß traurig!

Sollte er aber damit in die Länge zufrieden seyn? Sollte er so sein Leben dahin bringen, ein solcher Sclave von täglichen Begebenheiten und ferneren mißbehaglichen Schickungen genannt werden? Eine solche Lage, ein solches Schicksal konnte sein denkendes Ich für allzeit nicht untergraben. Er schaute daher auf, wie er jedem Elende ausweichen wollte. Ist ihm die Sommerszeit wieder angekommen, so sorgte er dafür, wie er im Winter bessere Lage haben könnte. Gelang ihm sein Fischfang, oder seine Jagd, so behielt er sich einen Vorrath davon für die Zukunft auf. So trat er über in seine zweyte besser gewordene Altersepoche.

Sollte er Allein lange für das Zukünftige leben? Sollte er Allein Tag und Nacht arbeiten? Sollte er Allein in herben Stunden ohne Mithülfe seyn? Nein. Eine solche Lage verursachte ihm viele Leiden und grosse Schmerzen. — Der Trieb, in der

Mitte

Mitte von Zweyen oder Mehreren zu seyn, führte ihn aus seiner Einsamkeit in die regelmässige Gesellschaft. Er wird Ehegatte, läßt eine zweyte Person von seinem Bemühen Früchte sammeln, theilt mit ihr jedes Geschick, jede Freude, jedes Leid, jedes Vergnügen, jeden Schmerzen. Doch nicht stets blüht das neue Ehepaar, nicht stets ist es stark; die beyden Eheleute können erkranken, wer unterstützt sie? Vermöge der ehelichen Verbindung und des ehelichen Zweckes, erzeugt der Mann mit seiner Ehehälfte — seiner Frau — ein Kind oder mehrere Kinder; diese verheirathen sich wieder; die Nachkömmlinge dieser treten auch in den Ehestand, und erzeugen Kinder u. s. w. Der Greis erlebt dies Alles. Die Familie gehorcht seinem Worte; bezeugt ihm Hochachtung und Ehrfurcht. Sey es auch, daß sich diese weit und breit ausdehnt, und eine unabsehbare Familienreihe anbildet, so ist doch der Rath des Urvaters, oder Urgroßvaters unvergeßlich. So möchte sich auf der dritten Stufe der menschlichen Altersepoche das Reich eines Königes, nebst dem Ansehen eines Hausvaters unter den Seinigen, gründen.

Auf solche Weise wären wir dem Zeitpuncte ganz nahe gekommen, in welchem viele Kenntnisse der Menschen wieder anderen mitgetheilt wurden. Doch nicht immer war ein Mensch mit dem andern gut; es wird Zwietracht, endlich entspringt Krieg. Hiebey wurden Mittel ausgesonnen, einander zu überlisten; so wachte

der kriegerische Geist auf. Verschiedene Bedürfnisse wuchsen unter verschiedenen Menschen an; sie arbeiteten einander in die Hände, und bauten sich Häuser, oder, wenn es ihnen an einem Platze nicht gefiel, wanderten sie an fremde Plätze, ließen sich da nieder, ernährten sich auf mancherley Weise; lag ein Theil in einer reichen Gegend an Wiesen, so ward er Freund von Viehheerden — so bildete sich der Hirtenstand. Gefiel einem anderen Theile der Boden als Getraidetragend, so legte er ein Getraidekorn in demselben, erndtete tausendfache Frucht ein, und so liebte er den Ackerbau — so bildete sich der Bauernstand. Um aber bey den harten und beschwerlichen Arbeiten einer gänzlichen Körperermattung nicht unterliegen zu müssen, so suchten wieder andere, ein Gewächs zu pflanzen, dessen Saft die müde gewordenen Glieder stärkte, sie besorgten den Weinstock — so entstanden die Weingärtner. Unter diesen vier Ständen steht der Hirtenstand am letzten Platze. Jene müssen darauf denken, wie sie Häuser bauen, sie müssen dahin sinnen, wie sie ihre Felder in einen sichern, tragbaren Zustand versetzen wollen. Dieser aber ist ruhig, müssig, mehr seiner Nahrung gewiß.

Da sich nun der Kreis von sämmtlichen Einsichten und Kenntnissen mehrte, so mußte sich auch die Sprache mit Wörtern bereichern; ohne Wörter hielten sich keine Begriffe fest — es entstand die gesel-

 lige

lige Sprache. Dieses ist aber eine eigene Erscheinung, daß, sobald die Menschen anfingen, kultivirt zu werden, und einen Staat bildeten, dessen gemeinsames Wohl erhalten werden sollte, Spuren der Beredsamkeit sichtbar wurden. Derjenige, welcher energisch für die Gesammtheit sprach, dessen Auge für die Unverletzbarkeit funkelte, dessen Ausdrücken man die Wärme und das Feuer ablas, war Redner. Daher ergiebt sich die Frage:

Wie war die Sprache des Redners?

War der Sprecher, welcher den Faden angesponnen, für die Aufhelfung des bedrückten Staates offen und ohne Scheu das Wort zu führen, voll von seiner Ueberzeugung; so war jedes Wort, jeder Sinn mit Bedeutenheit versehen; Begeisterung überflügelte ihn, führte ihm eine Situation bey, sich in einen Strom von Schilderungen, Bildern, Gleichnissen, auszugießen, welche nicht das Machwerk von langer Ueberlegung waren, sondern wie sie ihm die plötzlichen Erscheinungen von Zuständen und Verhältnissen abdrangen. Ueberdieß ermangelte es ihm nicht, dasjenige, was ihm an der Sprache abging, durch Geberden zu ersetzen. Kam erst der Glaube des Pöbels hinzu, das wunderbare Veränderte im Aeussern des Redners sey ihm unbemerkt von Gott verliehen worden, so stand er als einzig verehrte Person vor Aller Augen da. Daher glaubten die Alten: Redner und Dichter sind von Gott inspirirt.

Lesen

Lesen wir Platos Phädros, übersetzt von Schleiermacher S. 110—112; so sagt Sokrates: „Wer meint, er könne durch Kunst allein genug ein Dichter werden, ein solcher ist selbst ungeweiht, und auch seine, des Besonnenen Dichtung wird von der des Wahnsinnigen verdunkelt, wenn er ohne den Wahnsinn der Musen in den Vorhallen der Dichtkunst sich einfindet.“ So finden wir, daß es unter den römischen Dichtern Sitte war, eine Gottheit anzurufen, ehe sie zu dichten anfingen. Horaz hatte diese Sitte und im III. Buche der Oden IV. spricht er an Kalliope folgender Art:

„Steig' hoch vom Himmel, und mit der Flöt ertön'
Ein grosses Lied mir, hehre Kalliope;
Ob lieber nun mit heller Stimme,
Ob mit der Sait' und Guitarr' Apollos —
Hört ihr es? Oder täuscht mich entzückender
Wahnsinn?“

Uebersetzung von Voß.

Lebte der begeisterte Redner für die Gegenwart?

Gerne sehnte sich die sich allenthalben verbreitende Menschen-Masse einer dauerhaften Ruhe entgegen; sie war daher wißbegierig, ob nichts dieselbe beeinträchtigen könnte. Hierdurch wurde in Manchen der Hang rege gemacht, auf Alles, was vorging, zu achten, dieses mit dem, was der Schleier der Zukunft verhüllt, zu vergleichen, um sodann den

Schluß

Schluß zu ziehen: geht es so fort, so kann dieß, jenes nicht bestehen; es muß dieß, jenes daraus werden. Nehmen wir unsere profanen Sprichwörter von den gemeinen Leuten, so legen diese ein Gewicht darauf. So z. B. wie die Quelle, so das Wasser; der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er zerbricht; zwey harte Stein' mahlen selten rein; die Zeit frißt Stahl und Eisen; gegen Strom ist bös schwimmen; böse That hat keinen Rath; nach Liebe folgt Leid; die Mittelstrasse ist die beste; Ende gut, alles gut; der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; vom Regen unter die Traufe; ein gutes Wort findet ein gutes Ort; alles hat sein Ziel und Maas; wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein; wie gelebt, so gestorben; der Tod macht alles gleich; ungerechtes Gut faselt nicht; es gilt kein Prophet etwas in seinem Vaterlande; was zum Dorne werden will, spitzt sich bey Zeit; aus den Augen aus dem Sinn; jung gewohnt, alt gethan; stille Wässer gründen tief; wie der Hirt, so die Heerde; gleich und gleich gesellt sich gern; wer auf Gott traut, der hat wohl gebaut; auf Leid folgt Freud u. s. w. Erfahrung ist also die Basis von Einsicht! Erfahrung macht also klug für die Zukunft! Derjenige Mann, welcher also Manches errieth, was mit der Zeit werden mochte, galt als Wahrsager von der Zukunft. — Sprach er sohin im Paroxismus, so hieß er Prophet.

Sprach

Sprach der Prophet über die physische Welt allein ab?

Weissagung vom Zukünftigen geht auch auf die moralische Welt; denn das Moralische ist mit dem Physischen so verflochten, daß es einerley Kategorie ist. So wie der Gesundheit, wenn ihrer nicht geschont wird, Krankheit nachfolgt, so zieht das Moralischböse die schlimmsten physischen Uebel nach sich. Man urtheilt so: In der Jugend war dieser Mensch schon der Lasterhaftigkeit ergeben, sohin ist es kein Wunder, daß er zum Galgen verdammt ward. Deswegen gab bey den Alten der Wahr- oder Weissager nicht nur acht auf die ausserordentlichen Zeichen, auf die sonderbaren Erscheinungen, auf die ungeheueren Begebenheiten und wunderlichen Ereignisse, und deutete nach denselben Krankheit, Schaden, Glück, Unglück, Sieg oder Niederlage im Kriege u. s. w. an, sondern er lehrte auch, daß es denen, welche ihre Pflichten gegen Gott erfüllen, wohl ergehen, denjenigen aber, die ihre Pflichten nicht vollziehen, übel ergehen werde. Vergl. Plato's Gastmahl.

Aus dem Gesagten geht folgendes Ergebniß hervor. a) In der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zu dem, was sie jetzt ist, liegt der Stand der Propheten. So alt also die Menschheit ist, so alt sind die Propheten. b) Die Propheten sind Männer von lebhaftem Geiste, scharfem Blicke, schöpferischer Einbildungskraft, welchen Allen die Erfahrung aufhalf.

Wofür sind die Propheten in der heil. Schrift des Alten Testamentes zu halten?

Stellen wir hier nun einen Vergleich mit dem Gesagten an; so zeigt sich, welche Achtung wir den Propheten in der heiligen Schrift des alten Bundes erstatten müssen. — Will man in der heil. Schrift die Zukunft vorgeahndet wissen, so wendet man sich an die Patriarchen, welche durch vielfache Erfahrung ergrauten, welche den Ihrigen den zukünftigen Gang der Dinge in Beziehung auf manche Familien vorhersagen können, besonders wenn sie in Betreff der Moralität Verstöße begingen. Durchlesen wir so z. B. im I. Buche Mosis IX, 25 — 28. Noas Fluch über Chanaan, und Segen Japhet:

„Verflucht sey Chanaan,
Ein Knecht der Knechte sey er seinen Brüdern!
Und er sprach:
Gelobt sey Jehovah, der Gott Sem's,
Und Chanaan sey sein Knecht.
Jehova breite Japhet aus,
Er wohne in den Hütten Sems
Und Chanaan sey sein Knecht.“

So wie dort Unsegen ausgesprochen wird, so wird im nämlichen Buche Segen ausgesprochen von Isaak über Jakob Kap. XXVII, 21 — 30:

26. „Komm her, und küsse mich, mein Sohn!
27. Er kam und küßte ihn.
Da roch er den Geruch von seinen Kleidern,
Segnet ihn und sprach:

Sieh!

Sieh! meines Sohns Geruch ist, wie Geruch des Feldes,
Das Gott gesegnet hat.
28. Gott gebe dir vom Thau des Himmels,
Und von der Erde Saft, und Korns und Mostes viel!
29. Es dienen dir die Völker,
Sie beugen sich vor dir!
Sey Herr auch deiner Brüder,
Es bücken sich dir deiner Mütter Söhne!
Verflucht sey, wer dir flucht!
Gesegnet, wer dich segnet!"

Im nämlichen Buche wird Kap. XLIX. vom Patriarchen Jakob der Fluch über Simeon und Levi als Männerwürger ausgesprochen:

7. „Verflucht sey ihr Zorn, daß er so heftig,
Ihr Grimm, daß er so grausam war!
In Jakob will ich sie vertheilen,
Und sie zerstreu'n in Israel!"

Und der Segen über Juda von Jacob ertheilt:

8. „Dich, Juda, preisen deine Brüder,
Es fühlt des Feindes Nacken deine Hand,
Dir huldigen die Söhne deines Vaters!
9. Ein junger Löw' ist Juda,
Vom Raube warst du stark, mein Sohn!
Er liegt, und ruhet wie ein Löwe, eine Löwin,
Wer reizt ihn aufzustehn?
10. Nie fällt der Führerstab aus Juda's Hand,
Der Heldenstab weicht nie von seinen Zügen,
Bis seine Ruhe kömmt,
Und Völker ihm sich unterwerfen."

Sobald

Sobald aber Moses in der Mitte seines Volkes erschien, wußte er das Deuten, das Vorsagen von dem, was die Zeit gebähren wird, höher zu halten; er gab daher denen, welche sich damit abgaben, das Bürgerrecht und grossen Rang. Das Volk sah solche Männer als Staatsmänner und Gesandte an, durch welche Gott sprach. Jedoch konnte mancher Mißbrauch von prophetischen Gaben gemacht werden. Moses sann sohin nach, diesen Propheten-Orden zu reguliren. Er setzte τα Κρινομενα fest, wornach der wahre Prophet vom falschen sich unterschied. Ein falscher Prophet war derjenige, welcher 1) Jehovah verleugnete, 2) welcher zwar das Zukünftige weissagte, das aber nicht eintraf. Dagegen war derjenige ein wahrer Prophet, welcher 1) nichts gegen Jehova vorbrachte, 2) welcher das Zukünftige nicht nur voraussagte, sondern welches auch in Erfüllung ging, oder welcher als Prophet so lange galt, und als solcher so lange dafür gehalten wurde, bis man ihm das Gegentheil von dem, was er weissagte, vorhielt und nachwies. Dagegen konnte ein solcher freymüthig sprechen; er war nicht ein bestellter Diener vom Staate oder Könige; Niemand durfte ihn hindern, die Wahrheit zu predigen. Hierüber lesen wir das Nähere im V. Buche Moses XVIII, 18—22:

„Propheten will ich ihnen erwecken aus ihren Brüdern,
Wie du bist,
Will meine Worte legen in ihren Mund,

Und

Und sie soll'n zu ihnen reden Alles,
Was ich gebiete.
Und wer nicht hört auf meine Worte,
Die sie in meinem Namen reden,
Von dem will ich es fordern.
Nur der Prophet soll sterben,
Der sich vermisset, zu reden in meinem Namen,
Was ich ihm nicht gebot zu reden,
Und welcher redet im Namen andrer Götter.
Und wenn du sprichst in deinem Herzen:
Wie soll'n wir wissen, was Jehova nicht geredet?
Wenn der Prophet in meinem Namen redet,
Und doch das nicht geschicht und eintrift;
So ist es das, was Jehova nicht geredet,
Und aus Vermessenheit hat's der Prophet geredet,
Und scheu' dich nicht vor ihm."

Damit sie aber diesen ausgezeichneten Ehrenposten allenthalben behaupteten, so vergaß Moses nicht, ein Normativ oder einen Typus vorzulegen, auf dem sie fortbauen konnten. Die Grundidee von Moses war: Hältst du, Volk! ans Gesetz, so geht es dir wohl; wo nicht, so gehst du zu Grunde. Vergleiche man V. Mos. XXVIII. So sollten die Propheten von Gott lehren, und so das Gesetz erklären; denn nicht umsonst steht V. Mos. XVIII, 15. geschrieben:

„Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern,
Wie ich bin, wird dir Jehova, dein Gott, erwecken;
Und auf sie sollt ihr hören."

Die

Die Propheten folgten dem Befehle Gottes, und sprachen im mosaischen Geiste. Lesen wir hierüber den Propheten Jesaias II, 22:

„Verlaßt euch nicht auf Menschen,
Die übermüthig prahlen;
Wie wenig wird ein Solcher nicht vermögen?"

Vergl. III, 8.

„Ach! fallen muß Jerusalem und Juda niederstürzen,
Weil sie mit Thaten und mit Reden gegen den Jehova sind,
Und sein heitres Auge trüben."

Vergl. Hoseas IV, 12—19.

12. „Mein Volk befragt sein Holz,
Und sein Stab soll ihm offenbaren;
Ein Geist des Ehebruchs bethört's,
Es buhlt und wendet sich von seinem Gott.
13. Auf der Berge Gipfeln opfern sie,
Und auf den Hügeln räuchern sie, u. s. w.
19. Faßt sie der Sturm mit seinen Schwingen,
Dann werden sie sich schämen ihrer Opfer."

Vergl. Hoseas IX, 1—17:

17. „Mein Gott wird schmählich sie verwerfen,
Weil sie ihm nicht gehorchen wollten,
Nun sollen unter Völkern umher sie irren."

Im entgegesetzten Falle heißt es bey Jesaias XL, 1 fgg.:

1. „Auf! tröstet, tröstet nun mein Volk, spricht euer Gott,
2. Sprecht freundlich mit Jerusalem, verkündet ihm:
Vollendet sey sein Kampf, die Schuld versöhnt!

31. Sie,

Wohl des Volks wie des Regenten, sie sprachen für das allgemeine Beste, mit dem bald oder plötzlich eine Veränderung eintreten konnte.

Welches war die Art, vorzutragen?

Der Vortrag war der eines Inspirirten, das heißt, eines Redners im Enthusiasmus; daher war sein Styl nicht gemein, sondern erhaben, reich an Bildern, Gleichnissen, und voller Begeisterung. Er gab seinen Worten eine ungewöhnliche Stellung, er selbst sprach mit grosser Gestikulation und bediente sich Mienen und Geberden in verschiedenen Wendungen. Oft sprach er ex improviso. Sein Hauptthema war aber immer: Auf Glück kommt Unglück, das heißt: Ihr könnt Gott anhangen, wenn ihr nur wollt. Thut ihr dieses, so habt ihr euch auch Glück zu versprechen. Wollt ihr aber nicht folgsam seyn, so drohen euch Uebel. Alles dieses mag sich schnell oder langsam bewähren. Auf Unglück folgt aber auch Glück, d. h. wenn ihr eure Fehler einsehet, sie zu bessern suchet, wenn ihr zu dem Herrn wieder zurückkehret, so nimmt euch der Herr gnädig auf, und macht euch glücklich. Der Tugendhafte, der Fromme wird belohnt. Also Glück und Unglück, Unglück und Glück war das beständige Thema, welches der Prophet abhandelte.

Auf solche Art läßt sich nun die Etymologie eines Propheten in der hebräischen Sprache festsetzen: נָבִיא heißt 1) Vertrauter von Gott, 2) dem

Gott

Gott etwas Geheimes sagt, 3) der Volkslieder singt, 4) der Zukünftiges vorhersagt, 5) ein Demagog, welcher durch Ermunterungen das Volk leitet, 6) welcher mit Affect und lebhafter Darstellung spricht. Virgil sagt von der Sibylla: Insanam vatem aspicias; 7) welcher göttliche Aussprüche auslegt, in welcher Bedeutung das griechische Wort — προφητης bey Profanscribenten und im neuen Bunde, z. B. im I. Briefe an die Korinther XII, 1—6 gebraucht wird. — Synonyme, aber veraltete Namen von Nabi waren: Seher — רֹאֶה und חֹזֶה, I Samuel IX, 9.

Was waren Orakel der Propheten?

Orakelsprüche hatten verschiedene Benennungen, als θεοπροπια, χρησμοι, λογια und μαντευματα, so wie auch die Veranlassungen zur Entstehung der Orakel mannigfaltig waren. Sehr alt und verbreitet sind die Sagen von den, die Orakel der Gottheit dollmetschenden Frauen — Sibyllä. Man hatte mehrere Orakel, z. B. zu Dodona; wichtiger war das zu Delphi, welches in Verbindung mit dem Amphiktyonengerichte zu Pylä eine lange Zeit hindurch der Mittelpunct des hellenischen Staatenbundes war. So gab es auch ein Orakel des Ammons in Libyen. Man hielt an den, zur Verehrung von bestimmten Gottheiten geweiheten Oertern feyerliche Gastmähler. Nicht minder führt Tacitus von den Sitten der Altteutschen Kap. XI. an, daß diese nicht eher in den Krieg giengen, und keine Waffen anlegten, bis sie

den Orakelspruch der Göttin — Hertha; auch Fosta, Holle genannt — vernommen hatten, worauf ein fröhliches Fest von den, die Göttin Besuchenden gehalten ward.

So verehrungswürdig und heilig den Griechen, Römern und Deutschen die Orakel, und die Aussprüche derselben waren, so hochachtungsvoll und heilig, ja noch heiliger, und am heiligsten waren den Israeliten im alten Testamente die Orakelsprüche ihrer Propheten; denn diese sahen nur allein auf ächte Religion und Sittlichkeit, hielten ab von Irreligion, Abgötterei und Unsittlichkeit, munterten auf zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohles, und verbanden damit das Vorhersagen der Zukunft; die Orakelsprüche jener aber wußten nichts von religiösen und sittlichen Ermahnungen, sondern bloß von Vorhersagungen der Zukunft für Phratrien.

In welcher Art weissagten die Orakel die Zukunft?

Die Orakel liefern allgemeine Umrisse, sohin sind sie nie so leicht historisch zu erklären; es sind bloß Ideale. Dieß erhellt 1) aus der Form derselben. So wie der Typus im Gesetze allgemein ist. Wer recht thut, wird vermöge des Rechtthuns Glück erleben; so sind auch die Orakel der Propheten. Nun sagen die Propheten: Ihr thut nicht recht, sohin erwartet ja kein Glück. Dieß erhellet 2) aus dem Geiste, aus der Natur von Orakeln. Ein Orakel ist

ist Etwas, welches von dunkler Zukunft spricht; spricht es davon, so ist's nicht Historie, welche ja nicht dunkel ist. Liest man Jsaias LX, als Gesang religiöser Patrioten, in dem der begeisterte Sänger seiner Nation eine goldene Zeit vorher verkündet:

15. „Statt, daß du sonst verlassen warst,
Verhaßt und öde,
Will ich dich bleibend herrlich machen,
Zur Wonne kommender Geschlechter. —

18. Ich gebe Frieden dir zu deinem Obern,
Gerechtigkeit zu deinem Herrscher! —

18. Du nennest deine Mauern Sieg,
Und deine Thore Ruhm!

19. Zum Tageslicht bedarfst der Sonne du nicht mehr,
Dir leuchtet ferner nicht des Mondes Schein;
Auf ewig ist dein Licht Jehova,
Dein Gott, dein Strahlenschimmer! —

22. Der Kleinste soll zu Tausenden,
Der Niedrigste zum mächt'gen Volke werden!
Und ich, Jehova, will es schnell,
Zu seiner Zeit vollbringen!"

so ist das allgemein gesprochen. Das goldene Zeitalter ist in seinem ganzen Umfange seit Jahrhunderten vom gebeugten Volke umsonst erwartet worden. Die Bilder selbst, welche dabey angebracht werden, stellen die Größe des Ereignisses sinnlich dar. Es wird der Volksglaube blos gebraucht zur Vollendung des Gemähldes.

3. In welcher Sprache wurden die Orakel vorgetragen?

Sehen wir bey den Celten nach, so besangen ihre Barden (Spekinger auch betitelt) und die Dichterinnen, Skaldmyr, das Lob ihrer Götter, verewigten die Thaten berühmter Männer in heroischen Versen, und sangen sie in Begleitung der süßen Melodie der Leyer oder Harfe oder ihnen ähnlicher Instrumenten, ab. Ja bey den Nordbritten war Gebrauch, daß die vornehmen Barden am Vorabende einer Schlacht das Heer in einem Liede zur Tapferkeit ermunterten, und zum kriegerischen Muthe anfeuerten, welche Art von Gesong man Brosnuasa — cath (Begeisterung zum Kriege) nannte. Oft, sagt Diodor, wenn die Heere mit entblößten Schwerdtern und gestreckten Spießen sich nähen; treten sie in die Mitte, und scheiden das Treffen, als wenn sie wilde Thiere bezauberten.

So waren auch die Propheten der Israeliten diejenigen, welche alles, was sie vortrugen, als Vorhersage von der Zukunft, in die Dichtersprache einhüllten; auch konnte es nicht anders seyn, denn a) die Orakel fielen zurück auf die alten Zeiten: als Urzeiten der Poesie, in welchen die Menschen wissen wollten, was die Zukunft ihnen vorbehalten habe. b) Die Dichtersprache wurde herbeygelockt durch den Drang der Umstände oder durch sonstige wichtige Gegenstände. So enthält Jesaias XIV, 24 — 27. eine

eine Proclamation an's Volk über das Schicksal der Assyrer bey ihrem Einfalle in Palästina:

24. „Geschworen hat Jehova Zebaoth:
Wie ich beschlossen, solls geschehen,
Wie ich mir vorgenommen, soll es werden.
25. Den Assyrer will ich in meinem Land zermalmen,
Und ihn auf meinen Bergen treten.
Sein Joch soll dann von Juda abgenommen werden,
Und seine Last von dessen Schulter.
26. Der Schluß ist für dieß ganze Land gefaßt,
Der Arm ist ausgestreckt für alle diese Völkerschaften,
27. Da dies Jehova Zebaoth beschlossen hat,
Wer will es hindern?
Ist ausgestreckt sein Arm,
Wer will zurück ihn ziehn?"

c) Die Dichtersprache wurde herbey geführt durch die Gegenwart von Zuhörern. Diese waren aus allen Klassen, allen Ständen, der König, die Vornehmen der Nation, die Priester und das Volk. Hatten nun die Propheten Anreden an dieselben zu halten, so wurden sie in Begeisterung versetzt. So z. B. Jeremias Klagelieder II, 9:

„Die Thore sind in tiefen Schutt versenkt,
Zerbrochen und zerschmettert sind die Riegel.
Ihr König, ihre Fürsten sind unter den Barbaren,
Gesetze sind nicht mehr! Selbst die Propheten
Empfangen kein Orakel mehr vom Herrn." u. s. w.

War die Sprache der Orakel sich gleich?

So verschieden 1) die Genien einzelner Propheten waren, so verschieden war die Sprache selbst.

2) Je

2) Je nachdem das Object war, so der Styl. 3) Je nachdem die Methode verschieden war, so die Sprache. 4) Die Verschiedenheit von Zeiten, Erziehungsarten, vom Vaterlande des heil. Sehers trug zur Verschiedenheit der Sprache selbst bey. Vergleichen wir die Propheten nur unter sich. Jesaias ist ein kultivirter heil. Dichter, Amos war ein Hirt, nahm ländliche Bilder an; David saß auf dem Throne, sohin umschwebte seine Ideen Erhabenheit und Majestät; Jeremias ächzte unter Leiden, sohin ist er ein Elegiker, u. s. w.

Aus wem schöpften die Orakel?

Eine Hauptquelle, woraus die Propheten ihre Orakel schöpften, ist die göttliche Eingebung. Dieß beweisen wir nach dem subjectiven und historischen Gesichtspuncte, den sich die Altvordern von der Gottheit machten. Traten die Propheten auf, so brachten sie, wie fremde Gesandte an fremden Höfen, ihr Kreditiv auf solche Art öffentlich zum Vorscheine, daß sie sich ausdrückten: Deus mandavit. So z. B. Jsaias VII, 3:

„Da sprach Jehova zum Jsaias: Geh' du mit Schean Jaschub, deinem Sohne, dem Könige Ahas entgegen ans Ende der Wasserleitung des obern Teichs in die Strasse des Quartiers der Walker.“ u. s. w.

Alle Phänomene in der Natur führte man auf Gott zurück. So sagte man: Gott donnert, Gott läßt blitzen, Gott sendet Erdbeben, Eis, Schnee und Hagel,

Hagel, Gott schickt Thau, Regen und Sonnenschein, Gott schickt Unglück, Verheerung, Glück und Segen. So z. B. Zephanias II, 13:

„Ausstrecken wird Jehova seine Hand gen Norden,
Er wird Assyrien verderben,
Und Ninive zur dürren Wüste machen."

Eben so erschien nach der Ansicht der Alten Gott im Traume. Kamen ihnen im Schlafe Träume vor, so wähnten sie, Gott habe ihnen dergleichen eingegeben. Die Träume galten als Zeichen des Willens von der Gottheit, als gewisse Vorbedeutungen von der Zukunft. In Symbolen und Ektasen redete Gott mit den Menschen. So z. B. Jsaias VIII, 11:

„Denn also sprach zu mir Jehova, im Zustand der Entzückung,
Um mich zu warnen, nicht die Wege dieses Volkes zu betreten."

II Moses XXXIII. 9 — 11:

„Kam Moses zu dem heiligen Gezelt,
So stieg die hohe Wolke nieder,
Und stand am Zeltesthor und sprach mit ihm.
Es sah das ganze Volk die Wolke stehen,
Am Zeltesthor, und alles Volk stand auf,
Und Jeder bückte sich vorm Thor des Zelts.
Jehova sprach mit Mose, Mund zu Mund,
So wie ein Mann mit seinem Freunde spricht."

Indessen bey dieser Subjectivität allein bleiben wir nicht, sondern statuiren wir Objektivität, welche diese ist: Wäre überall Gottes Einwirkung da, so lautete

lautete ein Orakel wie das andere. Die Sprache von Gott wäre die allerbeste; nun herrscht in der Sprache der Propheten Mangelhaftigkeit im Betreff der Literatur, in Ansehung des Styls, bey einem Propheten mehr, beym andern weniger. Wäre Gott Ursache hievon, so wäre ein Effect. Nun haben wir verschiedene Ursachen anzunehmen; und diese sind die Propheten als Individuen selbst, als Mittelspersonen, durch welche das Orakel bewahrheitet wird. Wie schon gesagt: Unter den Propheten leuchtete Verschiedenheit von Geisteskultur, Geschmack, Zeitalter u. s. w. hervor; daher kam also auch Verschiedenheit im Style, Verschiedenheit in den Ausdrücken u. s. w.

Demnach commentirte jeder Prophet nach seiner individuell verschiedenen Lage den Moses, welcher als erster, getreuester Kenner des Volksgenius sein Fatum am sichersten angeben konnte, in eigenen, beliebigen Ausdrücken. Die nachfolgenden Propheten sannen verschieden darauf, die Vaticinien der Vorausgehenden im Andenken zu erhalten. So z. B. vergleiche man IV Buch Mosis XXI, 27 — 30. das Schicksal Moabs:

27. „Kommet nach Hesbon!
Gebaut und befestiget werde die Stadt Sihons!
28. Denn Feuer wird ausgehen aus Hesbon,
Eine Flamme aus der Stadt Sihons,

Und

Und fressen Ar in Moab
Und die Heroen der Höhen des Arnons.
29. Wehe dir, Moab!
Du bist verloren, Volk des Camos!
Flüchtig läßt er seine Söhne seyn,
Und seine Töchter gefangen
Vom König der Amoriter, Sihon.
30. Wir schoßen auf sie,
Verloren war Hesbon bis Dibon,
Wir verwüsteten bis Nophah,
Feuer fraß bis Medeba."

mit Jeremias XLVIII:

1. „So spricht Jehova der Heerschaaren, der Gott Israels!
2. Nicht mehr ist Moabs Ruhm Hesbon,
Böses sinnen sie wider dasselbe;
Kommt laßt uns es ausrotten aus den Völkern! —
4. Zerstört ist Moab, Klaggeschrei erheben ihre Kleinen.
7. Camos wandert in Gefangenschaft. —
9. Gebt Moab Flügel, fliegend möcht' es davon eilen. —
13. Zu Schanden wird Moab am Camos. —
16. Es nahet sich das Verderben Moabs,
Und sein Unglück eilet sehr. —
25. Abgehauen ist Moabs Horn und sein Arm zerbrochen. —
31. Darob jammere ich über Moab,
Und über ganz Moab klage ich. —
33. Dahin ist Freude und Jubel vom Carmel und vom Lande Moab,
Den Wein-Keltern mach' ich ein Ende,
Nicht mehr tritt man die Kelter mit Liedern,
Das Kelterlied ist kein Kelterlied mehr. —

35. Nicht

35. Nicht mehr soll man in Moab auf die Höhen steigen,
Und seinen Göttern räuchern.
36. Darob klagt mein Herz über Moab Flöten gleich —
39. Wie ist es zertrümmert! Heulet!
Wie wendet Moab den Nacken voll Schaam!
Zum Gelächter und zum Schrecken wird Moab all seinen Nachbarn!
40. Denn so spricht Jehova:
Siehe! Wie ein Adler fliegt er,
Und breitet seine Fittige über Moab.
41. Erobert werden die Städte, die Festen eingenommen;
Und am selbigen Tage wird den Helden Moabs zu Muthe seyn, gleich einem Weibe in Kindesnöthen.
42. Vertilgt wird Moab aus den Völkern;
Denn wider Jehova hat es sich erhoben.
43. Schrecken und Grube und Strick kommt über dich,
Bewohner Moabs, spricht der Herr.
44. Wer vor dem Schrecken fliehet, fällt in die Grube,
Und wer aus der Grube steiget, wird vom Strick gefangen. —
45. Im Schutze Hesbons rasten die vor der Gewalt Fliehenden;
Aber Feuer geht aus von Hesbon,
Und Flamme aus der Mitte Sihons,
Und frißt den Bart Moabs und die Scheitel der Söhne des Verderbens.
46. Wehe dir, Moab!
Verloren ist das Volk Camos!
Denn weggeführt werden deine Söhne in Gefangenschaft;
Und deine Töchter in Gefängniß." u. s. w.

und

und mit Jesaias XVI:

7. „Darum wird ein Moabiter dem andern entgegen heulen,
Alle werden heulen. —
8. Ja, der Boden Hesbons ist verwüstet,
Den Weinstock traten nieder die Beherrscher der Völker.
10. Weggenommen sind Freude und Wonne
Von den lustigen Gefilden,
Und in den Weinbergen jauchzet und lärmt man nicht mehr;
Der Keltertreter keltert keinen Wein mehr in den Keltertrögen;
Ich habe das Jubelgeschrey verstummen lassen.
11. Darum klaget mein Herz über Moab, wie eine Harfe,
Und mein Inneres über Kir-Hares.
12. Alsdann wird man sehen, wie sich Moab ermüdet
Auf seinen heiligen Anhöhen,
Und wie es kommt in sein Heiligthum, um zu beten,
Und doch Nichts ausrichtet." u. s. w.

Aus dem Gesagten geht hervor:

a) Wären die Aussprüche der Propheten nicht mit sich in Harmonie, so wäre nicht Gottes Leitung darin zu verspüren. Nun sind sie aber unter sich übereinstimmend, denn sie beurkunden sich von selbst durch andere; also verräth dieses Gottes Leitung.

b) Der Paroxismus der Propheten war weder Täuschung, noch Betrug; denn ihre Wahrheiten halten heute noch die strenge Kritik der Vernunft aus; sohin ist ihnen der Character der Göttlichkeit nicht abzu-

abzusprechen, eben so wenig, als dem Propheten-Ursprunge selbst.

c) Die Propheten der Israeliten ragten unter den Profandichtern und Philosophen aller Nationen, obgleich sich diese einer göttlichen Begeisterung rühmten, und bey Morgenländern sowohl, als bey Griechen und Römern, in der Gesetzgebung wie im Reiche der Sittlichkeit Vieles thaten, darin am meisten hervor, daß sie unter einer besonderen göttlichen Leitung standen, um die Idee eines einzigen, wahren Gottes zu begründen, zu befestigen und zu verbreiten.

Wie kamen die Propheten und ihre Orakel auf uns?

Dank sey der Vor- und gegenwärtigen Zeit, daß die vielen heiligen Gedichte der Seher so meisterhaft aufbewahrt, in unsere Hände kamen! Fangen wir nur von Moses an, so ist uns durch seine Original-Gedichte, so wie durch die Arbeiten seiner Zeitgenossen eine Freudenquelle eröffnet, die noch reichlich für uns fließt. So haben wir im II Buche Moses XV. das älteste Siegeslied in der hebräischen Sprache, in welchem Moses seine Empfindungen über die Rettung seines Volkes aus Aegyptens Lande und dessen Sklaverei, ausdrückte. Im V Buche Mosis besitzen wir noch Moses Abschiedsgesang an die Israeliten, welcher eine Wiederholung aller derjenigen Befehle ist, welche Moses den Seinigen, etwa mit Einschrän-

kung

kung oder Verbesserung, mittheilte, und von demselben den Priestern zur Aufbewahrung in der National-Gesetzlade überlassen ward. Das Buch Schoffetim macht uns mit einer der feurigsten religiösen Sängerinnen bekannt, deren Entscheidungen dem ungebildeten israelitischen Volke als Rechtssprüche galten. Debora, die Gattin Lapidoths war die Erlöserin ihres Volks von Jabins Joch, indem sie im Geleite Baraks das Heer des Sissera am Bache Kisson vom Berge herab während eines Donnerwetters in die Flucht trieb; und Jael, des Keniters Heber, Frau dem Sissera im Schlafe einen Zeltnagel durch die Schläfe schlug, welcher in dem Frauengezelte eines befreundeten Emirs Zuflucht suchte. Dieser folgenreiche Sieg veranlaßte den Meistergesang, den wir in einer, etwa überarbeiteten Form, noch besitzen. Vieles Rühmliche ärndtete Samuel ein, der eine Pflanzschule von Propheten anlegte, in welcher sie in Poesie, Musik, Religion u. s. w. Unterricht empfingen, wiewohl auch Einer als Prophet auftreten konnte und durfte, wenn er auch nicht in ihrem Orden erzogen war. Die Propheten währten bis nach dem Exil fort, wo noch ein Haggai, Malachias, Zacharias weissagten. Aber zur Zeit der Maccabäer waren sie ausgestorben.

Indessen war doch vor dem babylonischen Exil eine Literatur vorhanden, und zwar in doppelter Gestalt. Unmöglich war es, daß die Orakel ganz in

17. Dein Herz erhob sich über deiner Zier,
Ob deines Glanz's verlorst du deine Weisheit;
Drum will ich auf die Erd' hinwerfen dich,
Den Königen dich geben anzuschauen!

18. Denn viel ist deines Frevels; und dein Trug
Hat deine Götterzier mit Schimpf befleckt.
Aus deinem Busen soll ein Feuer ausgehen,
Das dich verzehrt. Du wirst Asche seyn,
In aller Völker Augen rings umher.

19. Und wer dich kennt aus allen Völkern,
Der wird erstaunen über dir;
Du warst der Stolz der Erd',
Und bist in Ewigkeit nichts mehr.“ u. s. w.

Vergleiche Jsaias VI, 1 — 6, von der Erscheinung Gottes über den Cherubin's, oder von der Einweihung Jsaias zu seinem Propheten-Amte.

1. „Jch sah den Herrn im Todesjahr Usias,
Er saß auf einem hohen und erhabnen Thron,
Den Tempel füllte seine Schleppe.

2. Seraphe standen um ihn her,
Sechs Flügel hatte Jeder:
Mit zweyen deckten sie ihr Angesicht,
Mit zweyen ihre Füsse,
Mit zweyen flogen sie.

3. Und Einer rief dem Andern zu, und sprach:
Heilig, heilig, heilig ist Jehova Zebaoth!
Voll ist von seiner Majestät die ganze Erde!

4. Vom Schall der Rufenden erzitterte der Grund der Schwellen,
Das Innere der Wohnung war voll Rauch.

5. O Wehe mir! sprach ich, ich bin des Todes!
Denn ein Mann bin ich, unrein an Lippen,
Und wohne unter einem Volk, unrein an Lippen,
Und meine Augen sah'n den König, Jehova Zebaoth.
6. Darauf flog Einer der Seraphe zu mir hin,
Mit einem durchgeglühten Stein in seiner Hand,
Er hatte ihn vom Altar mit der Feuerzange weggenommen." u. s. w.

Es war auch der Fall, daß die mündlichen Vorträge den schriftlichen vorgiengen. So Jeremias XXXVI, 1 u. 2:

1. „Im vierten Jahre Joakimms, Josias Sohns, des Königs
von Juda, empfing Jeremias von Jehova den Auftrag:
2. Nimm hin eine Rolle, trag ein auf ihr jedes Wort,
Welches ich sprach zu dir gegen Israel und Juda,
Und gegen alle Nationen,
Vom Tag' des Unterredens an,
Vom Josias an bis auf diese Stund'."

Baruch mußte als Amanuensis das, was der Prophet diktirte, aufschreiben.

Manchmal traten die Propheten unvorbereitet auf, wie es Zeit, Umstände, Verhältnisse, Geschäfte und Ereignisse forderten, und schrieben erst nachher ihre Vorträge auf.

Hieraus ergiebt sich das Resultat:

a) Wir besitzen die Orakel nicht mehr so, wie sie von den Propheten vorgetragen wurden, sondern wir haben nur noch Summarien von ihnen, oder

von denselben sind uns so viele Bruchstücke übrig geblieben, als sie sich zu erinnern wußten. Vergleiche Jeremias XXXVI. und Daniel VII, 1. u. 2.

b) Ihr Vortrag war hie und da abwechselnd, bald poetisch, bald prosaisch, wie es die äusseren Umstände und die innere Stimmung oder Begeisterung erheischten; doch kündigte er sich im Ganzen als Dichtung sowohl in Visionen als symbolischen Vorstellungen an.

Sind die Propheten genuin?

Um dieses zu beweisen, so müssen wir zweyerley Gründe anführen, äussere und innere. Die äussern beruhen auf den Zeugnissen gleichzeitiger Männer, welche die Wahrheit bezeugen konnten, und auch wollten. — Kömmt noch hinzu, daß der Inhalt des Buches, die Sprache, in der es geschrieben ist, die Eigenheit des Ausdruckes, worin die inneren Gründe der Aechtheit bestehen, mit jenen Zeugnissen übereintreffen, so ist die Aechtheit erwiesen. Demnach stellen wir die Propheten und ihre Orakel unter dieses Richtmaaß. Was die äusseren Gründe belangt, so haben wir nicht eine ächte Urkunde; Juden können wir uns nicht anvertrauen, denn sie haben Fabelwerke. Lieber setzen wir unsere Regel auf diese Art fest: Da wir von den Juden kein sicheres und gegründeteres Argument nehmen können, so können wir auch nicht fest auf die Zeit bauen; um so mehr müssen wir uns an den Inhalt und die Sache der Natur

mr halten, und die Zeit in so ferne mit benützen, als diese zum hohen oder niedrigen, zum fröhlichen oder traurigen Tone beytrug. Wir finden die Sprache, Einkleidung, den Inhalt der Orakel, und den persönlichen Character der Propheten verschieden. Dies geht aus natürlichen Ursachen hervor; denn

a) ändert sich die Sprache mit dem Vor- oder Rückwärtsschreiten der Nation in der Cultur, dort wird sie gefällig, hier barbarisch. David und Salomo haben die schönste und blühendste Sprache; in spätern Zeiten aber hatte die Nation mit Syrern, Assyrern, und andern auswärtigen Völkern zu thun, daher blieb sich die Sprache nicht gleich, sie ging zurück in der Bildung; man konnte sich nicht genug ausdrücken; dies war der Fall in dem Zeitalter, in welchem Jeremias weissagte.

2) Nehmen wir die Propheten, die zu einer Zeit lebten, so finden wir bey ihnen einerley Sprache; zum Belege dienen: Jesaias, Amos, Oseas, Michäas, die unter den Königen Ozias, Jotham, Achaz und Ezechias lebten; und Sophonias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, die vom Könige Josias an bis zum babylonischen Exil auftraten. Nach diesem aber lebten die Propheten: Aggäus, Zacharias, Malachias. Die Sprache der Propheten in den verschiedenen Perioden zeigt also schon, daß sie und ihre Orakel ächt sind.

3) Die Einkleidung ist verschieden bey verschiedenen Propheten; dazu gehört ein gewisser rhetori-

scher Ornat; diesen aber treffen wir verschieden an in Hinsicht der Inventio, Dispositio, Elocutio. Die Propheten in den früheren Zeiten hatten mehr Kunst und Kraft des Genies, als die in späteren Zeiten, denen die Kunst fast ganz abging.

4) Der Inhalt der Prophetien ist verschieden, und war jedem Zeitalter, in welchem die Seher sich zeigten, anpassend. Isaias mahnt den König Achaz, sich auf Gott zu verlassen, und die Assyrer nicht zu Hilfe zu rufen; Daniel befürchtet Uebel von Chaldäern gegen Babylon; Michäas eifert gegen Götzendienst; Zacharias, Malachias, Aggäus verfassen ihre Reden den Zeiten anpassend, in welchen man das Volk organisirte, ihm Gesetze, einen Tempel und Cultus gab.

5) Jeder von den heiligen Schriftstellern hat seine eigene Art zu denken und zu handeln. Isaias spricht muthvoll, Jeremias klagt, Daniel ist ein Hofmann u. s. w. Dieß sind die sprechendsten Beweise von der Aechtheit der Propheten; und von dieser Aechtheit kann sich Jeder überzeugen, welcher die Propheten als heilige Dichter und begeisterte Seher vor sich nimmt, und sich in den Geist derselben hineindenkt.

Aus dem Gesagten ziehen wir die Folgerungen:

a) Die Weissagungen der Propheten stammen nicht von einem Betrüger ab. Wäre ein Solcher zur

Zeit eines noch lebenden Propheten aufgestanden, so wäre er von diesem frey widerlegt worden, wenn er einen Betrug hätte spielen wollen. Noch weniger hätte ein Solcher es wagen dürfen, nach den Lebzeiten eines Propheten aufzutreten; denn unmöglich hätte er das Materiale eines Orakels nach so langer Zeit so genau bestimmen können. Wenn man auch etwa mehrere Betrüger hätte annehmen wollen, welche die Orakel erdichtet haben sollten, so ist es doch unmöglich, daß sie mit ihrem Machwerke hätten Etwas ausrichten können; und wenn sie auch so glücklich gewesen wären, ihre Prophetien überall auszustreuen und zu verbreiten, so hätten sie doch mit denselben Nichts bezwecken können; denn das gemeine Volk vor und nach der babylonischen Gefangenschaft hatte einzelne Sammlungen wahrer Orakel von Propheten, und hätte also selbst die Falschheit derselben leicht entdecken können.

b) Unmöglich hätte ein Betrüger oder mehrere Betrüger die Sprache der Propheten, ihren Character, die Einkleidung und den Inhalt der Orakel so geschickt und künstlich nachahmen können.

c) Wenn gleich die Propheten ihre Orakel in Rücksicht der Sprache, der rhetorischen und logischen Einkleidung, auf eine mannigfaltige Weise behandelten, so finden wir doch darin die unumstößlichsten Beweise ihrer Aechtheit.

d) Die

d) Die Propheten sahen immer ihre Orakel als Bildungsmittel für's Volk an, um zur Erhaltung der Religion der Urväter, und des allgemeinen Wohles beyzutragen.

Hatten die Propheten einen schweren Beruf?

Die Propheten bildeten gewöhnlich eine Art von Mittelstand zwischen der Kaste der Geistlichkeit und dem weltlichen Arm; daher finden wir sie bald im Gegensatz mit den Anmassungen stolzer Priester, bald treten sie als Gegner der despotischen Willkühr der Könige auf, und weisen diese mit Nachdruck und Würde in die Schranken der Gesetzmäßigkeit zurück. Ihr Beruf war nicht wenig dadurch erschwert, daß sie nicht selten zugleich gegen den Faktionsgeist des Volkes, gegen den moralisch-religiösen Indifferentismus des Zeitalters, gegen den überwiegenden Hang zur Abgötterey und zum Aberglauben und besondere, tief eingewurzelte Vorurtheile eifern mußten. Kein Wunder daher, daß sie in ihren Ansprachen an Volk, Priester, Regenten mehr in der Eigenschaft als Strafprediger erschienen, und daß ihnen die Zeitverhältnisse nicht gewöhnliche Veranlassung gaben, die strafende Strenge durch tröstenden Zuspruch zu mildern. Beweise hievon liefern Elias, Elisa, Jesaias, Micha, Jeremias, Ezechiel, Amos u. s. w. Vergleiche man I König. XVIII, 17. fgg.

„Als der König Ahab den Propheten Elias sah, sprach er zu ihm:

Bist du es, der Israel in's Unglück stürzet?

Elias

Elias sprach: Nicht ich stürze Israel ins Unglück,
Sondern du, und das Haus deines Vaters;
Indem ihr die Gebote Jehovens verlasset,
Und wandelt den Baals nach.“

Vergl. I Kön. XXI, 20 fgg.:

„Ahab sprach zu Elias:
Hast du mich gefunden, mein Feind?
Und er sprach: Ja! ich habe dich gefunden;
Weil du dich ganz hingibst, zu thun,
Was böse ist in den Augen Jehovens.
Sieh! ich will über dich Unglück bringen.
Da nun Ahab diese Reden hörte,
Zerriß er seine Kleider, und that Trauergewand
An seinen Leib, und fastete,
Er schlief im Trauergewand, und ging langsam einher.
Hier kam Jehovens Wort an Elias:
Hast du geseh'n, wie sich Ahab vor mir beuget?
Darum weil er sich beugt vor mir,
Will ich das Unglück nicht bringen bey seinem Leben,
Beim Leben seines Sohn's will ich das Unglück über sein Haus bringen.“

Vergl. II Kön. III, 11 fgg.:

„Josaphat sprach: Ist kein Prophet Jehovens hier,
Daß wir Jehova befragen durch denselben?
Die Antwort war: Hier ist Elisa! —
Josaphat sprach: Bey ihm ist Jehovens Wort.
Elisa aber sagte zum Könige von Israel:
Was hab' ich mit dir zu schaffen?
Gehe zu den Propheten deines Vaters
Und zu den Propheten deiner Mutter!“

Vergl.

Vergl. II Kön. V, 13. fgg.

„Die Knechte sprachen zu Naeman:

Mein Vater! Hätte der Prophet dir etwas Grosses zu heissen,

Wolltest du es nicht thun?

Wie vielmehr, da er zu dir sprach:

Bade dich, so wirst du rein. —

Gesund kehrte er zum Propheten Elisa zurück, sprechend:

Siehe! ich weiß, daß kein Gott ist in allen Ländern, ausser in Israel,

So nimm nun ein Geschenk von deinem Knechte!

Elisa sprach: Beim Leben Jehovens, dem ich diene,

Ich nehme es nicht.

Er drang in ihn, es zu nehmen.

Aber er weigerte sich.“

Vergl. II König. IX, 11. fgg.

„Da nun Jehu herauskam zu den Knechten seines Herrn, sprach man zu ihm:

War es etwas Gutes?

Warum kam dieser Begeisterte zu dir?

Und er sprach zu ihnen:

Ihr kennet den Mann und sein Anbringen.

Und sie sprachen: Das ist nicht wahr! sag es uns.

Er sprach: So spricht Jehova:

Ich salbe dich zum Könige über Israel.“ u. s. w.

Vergl. II Chron. XVI, 7 — 10.:

„Hanani, der Seher, kam zu Assa, dem Könige von Juda, sprechend:

Weil du dich gestützet auf den König von Syrien,

Und dich nicht gestützet auf Jehova, deinen Gott;

Darum ist der Herr des Königs von Syrien entronnen
aus deiner Hand.
Waren nicht die Aethiopier und Libyer eine große
Macht mit sehr vielen Wagen und Reutern?
Aber weil du dich stütztest auf Jehova,
So gab er sie in deine Hand;
Denn Jehovens Augen durchlaufen die ganze Erde,
Um zu helfen denen, deren Herz ihm ganz ergeben ist.
Du thatest darin thöricht;
Denn von nun an wirst du Streit erleben.
Assa ward unwillig über den Seher und legte ihn
Ins Gefängniß; denn er war wider ihn entrüstet."

Vergl. Jsaias XXX, 10. fgg.:

„Wohlan (Prophet!), komm her, und schreibe es auf
eine Tafel vor ihnen,
Und zeichne es in ein Buch, damit es sey zum Zeugnisse
für künftige Tage, für die Ewigkeit.
Denn es ist ein ungehorsames Volk, verlogne Söhne;
Söhne, die nicht hören wollen das Gesetz Jehovens.
Sie sagen zu den Sehern: Ihr sollt nicht sehen!
Und zu den Zukunftsverkündern: Ihr sollt uns nicht die
Wahrheit verkünden!
Redet schmeichelhafte Dinge zu uns,
Verkündigt uns angenehme Täuschung!
Weichet vom Wege, lenket ab von der Bahn;
Entfernt uns aus dem Gesichte den Heiligen Israels!
Darum spricht der Heilige Israels also:
Weil ihr dies Wort verwerfet,
Und euch verlasset auf Betrug und Muthwillen,
Und darin eure Stütze findet;
Darum soll euch dieses widerfahren:

Ihr

Ihr sollt seyn wie ein Riß, der den Einsturz drohet,
Ein Bauch an einer hohen Mauer,
Deren Bruch plötzlich, unversehens kommt.
Ich, spricht der Herr, Jehova, der Heilige Israels:
Durch Aenderung und Ruhe werdet ihr gerettet;
In Stille seyn und im Vertrauen findet ihr eure Stärke.
Aber ihr wollet nicht. —
Dennoch wird Jehova mit seiner Gnade gegen euch auf euch harren;
Dennoch wird er sich aufmachen, sich eurer zu erbarmen;
Denn ein Gott des Rechtes ist Jehova.
Wohl Allen, die auf ihn vertrauen!
Ja, du Volk zu Zion, das zu Jerusalem wohnet,
Du wirst nicht immer weinen!
Erbarmen, ja erbarmen wird er sich deiner,
Auf die Stimme deines Rufens." u. s. w.

Vergl. des Propheten Jeremias Klage über seine Feinde. XV, 10. fgg.:

„Wehe mir, meine Mutter, daß du mich geboren,
Der in Zank und Hader lebt mit dem ganzen Lande!
Nichts hab' ich geliehen, noch hat man von mir gelehnt;
Doch verfluchen sie mich Alle.
Jehova spricht: Erlösen will ich dich und retten,
Und dich vertreten zur Unglückszeit,
Zur Zeit der Bedrängniß bey dem Feinde." u. s. w.

Vergl. Jeremias XIX, 15. — XX, 18.

So spricht Jehova der Heerschaaren, der Gott Israels:
Sieh'! ich bringe über diese Stadt und über alle ihre Städte all das Unglück, das ich ihr gedrohet;
Denn sie sind halsstarrig, daß sie nicht gehorchen meinen Worten.

Da

Da nun Pashur, der Priester, Oberaufseher im Hause Jehovens, Jeremias diese Worte prophezeien hörte, schlug er Jeremias, den Propheten, und legte ihn in's Gefängniß. Am andern Tage aber ließ Pashur Jeremias frey aus dem Gefängnisse. Alsdann sagte Jeremias zu ihm: So spricht Jehova:

„Sieh'! ich will dem Schrecken preis geben dich und alle deine Freunde,
Sie sollen durchs Schwerdt ihrer Feinde fallen,
Und deine Augen sollen es sehen;
Und ganz Juda geb' ich in die Hand des Königs von Babel,
Daß er sie wegführe gegen Babel,
Und sie mit dem Schwerdte schlage. —
Und du Pashur und alle Bewohner deines Hauses werden in die Gefangenschaft gehen,
Gen Babel wirst du kommen, und daselbst sterben,
Daselbst begraben werden, du und deine Freunde,
Welchen du Lügen prophezeiet hast. —
Meine Freunde lauern mir zur Seite,
Und sprechen: Vielleicht läßt er sich verführen,
Daß wir an ihm Rache nehmen.
Aber Jehova steht mir bey wie ein furchtbarer Held,
Darum werden meine Verfolger stürzen und nicht siegen,
Zu Schanden werden sie, weil sie nicht vernünftig handeln,
Die Schmach wird bleiben ewig, unvergeßlich.
Jehova der Heerschaaren prüfet den Gerechten,
Er siehet Nieren und Herz;
Ich werde sehn' an ihnen deine Rache;
Denn dir befehl ich meine Sache.

Ver-

Verfluchet sey der Tag, an welchem ich geboren ward,
Der Tag, an welchem meine Mutter mich geboren, sey nicht gesegnet!
Verflucht der Mann, der meinem Vater die Botschaft brachte,
Und sprach: Ein Sohn ist dir geboren, und ihn erfreute!
Es sey derselbe Mann, den Städten gleich,
Die Jehova umkehrte ohne Reue!
Er höre Klage am Morgen, und Geschrei zur Mittagszeit!
Weil er im Mutterleibe mich nicht tödtete,
So daß meine Mutter mein Grab geworden,
Und ihr Schooß ewig schwanger geblieben.
Warum ging ich hervor aus Mutterleibe,
Um Elend und Mühe zu sehen,
Und daß in Schande schwänden meine Tage?"

Vergleiche Ezechiel XXXIII, 30. fgg.:

„Jeder spricht zu seinem Bruder:
Kommt und hört, was das für ein Ausspruch sey,
Der ausgeht von Jehova?
Sie werden zu dir kommen in die Volksversammlung,
Und vor dir sitzen, als mein Volk.
Sie werden hören deine Worte;
Aber nicht darnach handeln.
Sie werden seyn in ihrem Munde ein seltsames Lied;
Aber sie handeln nur aus Eigennutz, worauf ihr Herz gerichtet ist.
Sieh! Du wirst ihnen seyn ein seltsames Lied;
Schön ist die Stimme, gut das Spiel;
Sie hör'n zwar deine Worte;
Aber sie thun nicht darnach.
Kommt aber Unglück, sieh! so kommt es!

Dann werden sie erfahren,
Daß ein Prophet in ihrer Mitte war."

Vergl. Amos II, 11. 12.

"Ich erweckte aus euren Söhnen Propheten,
Und aus euren Jünglingen Geweihte.
Ist's nicht also, Söhne Israels? spricht Jehova.
Doch die Geweihten zwangt ihr, Wein zu trinken,
Und den Propheten gebotet ihr und sprachet:
Ihr sollt nicht prophezeien!" u. s. w.

Vergl. Amos VII, 11. fgg.

"So sprach Amos:
Durch's Schwerdt kommt um Jerobeam,
Und Israel wird weggeführt aus seinem Land.
Und Amazia sprach zu Amos:
Seher! geh! flieh ins Land Juda,
Dort iß dein Brod, dort prophezeie!
Zu Bethel prophezeie nicht weiter;
Denn es ist des Königs Heiligthum,
Und es ist ein königliches Haus.
Amos antwortete und sprach zu Amazia:
Ich bin kein Prophet, und kein Propheten Sohn;
Ein Hirt war ich, und suchte Sykomoren.
Da nahm mich Jehova von der Heerde weg,
Und sprach zu mir:
Geh! prophezeihe meinem Volke Israel.
Und nun höre das Wort Jehovens.
Du sprichst: prophezeie nicht wider Israel,
Und rede nicht wider Isaaks Haus.
Darob spricht so Jehova:
Dein Weib wird in der Stadt geschändet,

Deine

Deine Söhne und Töchter fallen durchs Schwerdt,
Und dein Land wird vertheilet mit der Schnur.
Du wirst im ungeweihten Lande sterben,
Und Israel wird weggeführt aus seinem Land." u. s. w.

Vergleicht man noch mehrere Stellen der Propheten.

Gab es auch unwürdige Propheten?

Schon oben haben wir nach Deuteronomium XVIII, 18 fgg. diejenigen Merkmale angegeben, aus welchen man einen falschen Propheten von einem wahren unterscheiden könne. Daß aber auch unter solchen Männern, welche den Namen der Propheten führten, minderwürdige, ja wirklich unwürdige Glieder waren, davon liefern uns Jeremias und andere Propheten Belege, z. B. Jeremias II, 8 fgg. :

„Die Priester dachten nicht: Wo ist Jehova?
Und die das Gesetz Handhabenden kannten mich nicht;
Die Hirten des Volks fielen ab von mir,
Und die Propheten prophezeiten im Namen des Baal,
Und wandelten denen nach, die nichts helfen.
Darob will ich fürder mit euch rechten, spricht Jehova,
Noch rechten will ich mit den Söhnen eurer Söhne.
Dann gehet hin zu den Inseln, und schauet:
Ob eine Nation die Götter vertauschet!
Aber mein Volk vertauschet seinen herrlichen Gott mit unnützen Götzen.
Darob staune Himmel, schaudere und starre! spricht Jehova.
Denn doppeltes Uebel thut mein Volk:

Sie

Sie verlassen mich, die lebendige Quelle,
Und graben sich Gruben, die Risse haben,
Und welche das Wasser nicht fassen." u. s. w.

Besonders gab es im Reiche Israel viele unwürdige Propheten, welche den Bilderdienst beförderten, z. B. I Könige XXII, 4 fgg.:

Josaphat, der König von Juda, der mit dem Könige von Israel, Ahas, gegen den König von Syrien Krieg führte, sprach zum Könige von Israel:

„Befrage doch das Wort Jehovens!"

Der König von Israel versammelte hierauf die Propheten, bey vier hundert Mann, und sprach zu ihnen:

Soll ich zieh'n zum Streite wider Gilead,
Oder soll ich's lassen? — Sie sprachen:
Ziehe hin! Der Herr wird es in die Hand des Königs geben.
Josaphat sprach: Ist hier kein Prophet Jehovens mehr,
Daß wir ihn befragen könnten?
Der König von Israel erwiederte:
Noch ist ein Mann da, nämlich Micha,
Durch den wir Jehova befragen könnten;
Aber ich hasse ihn, denn er prophezeit mir nichts Gutes,
Sondern Böses. — Josaphat entgegnete:
So spreche nicht der König!

Ahas ließ durch einen Höfling den Propheten Micha eilends rufen. Beide Könige saßen auf ihren Thronen, und die Propheten prophezeiten vor ihnen.

Zedekia, der Sohn Cnaanas machte sich eiserne
Hörner und sprach: So spricht Jehova:

Hier-

Hiermit wirst du die Syrer stossen und vernichten!
Alle die Propheten prophezeiten so, sprechend:
Zieh' hin gen Ramoth in Gilead, es wird dir gelingen,
Und Jehova wird es geben in die Hand des Königs!
Der Bote, der Micha rief, sagte zu ihm:
Siehe! die Reden der Propheten sind einstimmig für
den König gut,
Laß auch deine Reden seyn, wie ihre Reden,
Und rede günstig. — Micha erwiederte:
Beim Leben Jehovens!
Was Jehova mir wird sagen, das will ich reden.
Als er nun zum Könige kam, sagte dieser zu jenem:
Micha! sollen wir zum Streite ziehn wider Ramoth in
Gilead,
Oder sollen wir es lassen? — Er sprach:
Ziehe hin, gelingen wird es dir,
Und Jehova wird es geben in die Hand des Königs!
Der König aber sprach zu ihm:
Wie oft muß ich beschwören dich,
Daß du Nichts zu mir redest,
Als Wahrheit im Namen Jehovens? — Er sprach:
Ich sah ganz Israel zerstreuet auf den Bergen,
Wie eine Heerde, die keinen Hirten hat.
Und Jehova sprach: Diese haben keinen Herrn,
Ein Jeder kehre in sein Haus in Frieden.
Hierauf sprach Ahas zu Josaphat:
Hab' ich dirs nicht gesagt?
Er prophezeiet mir nichts Gutes, sondern Böses!
Er entgegnete: Darob höre das Wort Jehovens!
Jehova sah ich sitzend auf seinem Throne,
Und das ganze Heer des Himmels vor ihm stehend,

Zu seiner Rechten und zu seiner Linken,
Und Jehova sprach: Wer will Ahab bereden,
Daß er hinziehe und falle bey Ramoth in Gilead?
Dieser sprach so, und jener sprach so.
Da trat der Geist hervor, stellte sich vor Jehova
Und sprach: Ich will ihn bereden. — Jehova sprach:
Wodurch? — Jener antwortete: Ich will ausgehen,
Und ein Lügen-Geist im Munde aller seiner Propheten seyn. —
Und er sprach: Du sollest ihn bereden,
Auch wirst du es vermögen, geh' aus und thue so!
Nun siehe! Jehova hat einen Lügengeist gelegt
In den Mund aller dieser deiner Propheten.
Und Jehova hat beschlossen Böses über dich.
Nach diesen Reden trat Zedekia herzu, und schlug
Micha auf den Backen, sprechend:
Wie? — Ist Jehovens Geist von mir gewichen,
Um durch dich zu reden? — Micha antwortete:
Siehe! du wirst es sehen an demselben Tage,
Wenn du gehest in die innerste Kammer,
Dich zu verkriechen.
Hierauf sprach Ahab zu Einem:
Nimm Micha, und bring' ihn zu Amon, dem Obersten
Der Stadt, und zu Joas, dem Königs-Sohne und
Sprich: So befahl's der König:
Leget diesen in's Gefängniß,
Und speiset ihn mit Brod und Wasser des Elends,
Bis ich glücklich zurückekehre.
Micha sagte: Wenn du glücklich zurückekehrest;
So hat Jehova nicht durch mich geredet.
Und er sprach: Höret es, alles Volk!

Der König von Israel, Ahas, wurde im Kriege verwundet und starb.

Vergl. I König. XXIII, 40:

„Elias sprach zu ihnen:
Ergreifet die Propheten des Baal;
Keiner entrinne von ihnen.
Man ergriff sie, Elias führte sie hinab an den
Bach Kison, und schlachtete sie daselbst.“

Jeremias XIV, 14 fgg.

„Die Propheten prophezeien Lügen in meinem Namen,
Ich habe sie nicht gesandt, noch es ihnen geboten,
Noch zu ihnen geredet. Sie prophezeien euch
Lügen-Gesichte, nichtige Weissagung und Trug ihres Herzens.
Durch Schwerdt und Hunger sollen diese Propheten umkommen“ u. s. w.

Kap. XXIII, 16. So spricht Jehova:

„Hört nicht auf die Worte der Propheten,
Die euch prophezeien, sie täuschen euch;
Die Offenbarung ihres Herzens reden sie,
Nicht aus dem Munde Jehovens u. s. w.

Kap. XXIX, 8 fgg.: So spricht der Gott Israels:

„Laßt euch nicht täuschen von euren Propheten,
Die in eurer Mitte sind; und von euren Wahrsagern.
Und höret nicht auf eure Träume, die ihr träumet.
Denn lügenhaft prophezeien sie euch in meinem Namen“ u. s. w.

Vergl. Ezechiel XIII, 3 fgg. So spricht Jehova:

„Wehe den thörichten Propheten,
Die ihrem eignen Geiste folgen, und doch nicht sehen!
Israel! deine Propheten sind,
Wie die Füchse in verwüsteten Oertern.

Ein

Sie weissagen Trug, ihre Prophezeihung ist Lüge.
Und meine Hand soll wider die Propheten seyn,
Die weissagen Trug, und Lüge prophezeien" u. s. w.

Vergl. Hoseas IX, 7 fgg.:

„Es kommt die Zeit der Ahndung,
Es kommt die Zeit der Vergeltung,
Israel soll erfahren,
Daß thöricht ist der Prophet, wahnsinnig der Begeisterte." u. s. w.

Vergl. Micha III, 5. fgg. So spricht Jehova:

„Von den Propheten, die mein Volk verführen,
Die, wenn ihre Zähne zu beissen haben, sprechen: Heil!
Doch wer ihnen Nichts gibt in den Mund,
Gegen den rüsten sie Krieg.
Darob soll euch Nacht werden ob den Gesichten,
Und Finsterniß ob der Weissagung.
Den Propheten soll die Sonne untergehen,
Und schwarz soll ihnen der Tag werden.
Schamroth werden die Seher, und zu Schanden die Weissager,
Daß sie alle ihr Antlitz verhüllen;
Weil keine Erhörung von Jehova kommt.
Ich aber bin voll Kraft, voll göttlichen Geistes,
Voll Wahrheit, und voll Muth,
Um kund zu thun Jacob seine Missethat,
Und Israel seine Sünde.
Hört dieß, ihr Häupter des Hauses Jakobs,
Und ihr Fürsten des Hauses Israels!
Welche verabscheuen das Recht,
Und alles Gerade krümmen;
Die ihr Sion mit Blutschuld bauet,
Und Jerusalem mit Unrecht!

Ihre Häupter richten um Geschenk,
Ihre Priester urtheilen um Lohn,
Ihre Propheten weissagen um Geld;
Und doch stützen sie sich auf Jehova, sprechend:
Ist nicht Jehova unter uns?
Kein Unglück kann stürzen über uns!
Darob wird wegen eurer Sion als Feld gepflügt,
Jerusalem wird ein Steinhaufen,
Und der Berg des Tempels wird Waldhöhen."

Vergl. Zephania III, 4 fgg.:

„Ihre Propheten sind wahnsinnig,
Männer der Betrügerey;
Ihre Priester entweihen das Heiligthum,
Und thun Gewalt an dem Gesetze." u. s. w.

Vergl. Zacharias XIII, 2 fgg.:

„Zu selbiger Zeit, spricht Jehova der Heerschaaren,
Vertilge ich die Namen der Götzen aus dem Lande,
Daß man ihrer nicht mehr gedenke,
Und schaffe aus dem Lande die falschen Propheten und die unreinen Begeisterer.
Wenn es geschieht, daß Jemand noch prophezeiet,
So sollen zu ihm sprechen sein Vater, seine Mutter, seine Aeltern: Du mußt sterben!
Denn Lügen redest du im Namen Jehovens,
Und sollen durchbohren ihn sein Vater, seine Mutter, seine Aeltern; weil er prophezeiet.
Zu selbiger Zeit schämen die Propheten sich,
Jeder seines Gesichtes, wenn sie prophezeien,
Und kleiden sich nicht mehr in Pelz-Mäntel,
Um zu betrügen.
Ein Jeder wird sprechen: Ich bin kein Prophet!"

Vergleiche man noch andere Stellen der Propheten.

Wer

Wer sieht also nicht ein, daß die Propheten a) einen schweren Beruf hatten? daß sie b) auf einem gefährlichen Posten standen, auf welchem sie ihre Rolle zu spielen hatten? Wer sieht nicht ein, daß es c) wahre und falsche, würdige und unwürdige Propheten gab?

Aus der ganzen Darstellung ergiebt sich, daß die Propheten, נביאים, bey den Hebräern in vielfacher Hinsicht zu betrachten seyen, daß sie die wichtigsten, aber auch beschwerlichsten Aemter begleiteten. Kurz die נביאים waren bey der hebräischen Nation Männer, welche von Enthusiasmus für Religion und Sittlichkeit, für das, unter göttlicher Sanction gegebene mosaische Gesetz glühende Patrioten waren; — welche dem Volke und den Priestern, und, in der Periode der Könige, auch diesen Achtung für Jehova, und den Geist des mosaischen Gesetzes nachdrücklich predigten; — Männer, welche gegen Laster, besonders gegen Abgötterey und kahlen Zeremonien-Dienst ohne Rücksicht auf Personen eiferten; — Männer, welche auch politische Rathgeber zur Zeit von Staats-Krisen machten; — Männer, welche den Uebertretern des Gesetzes, den Verächtern ihrer in Jehovens Namen gemachten Vorträge Unheil mancher Art androhten, so wie den Folgsameren Segnungen des Himmels, Rettung aus der Gewalt der Feinde, Sieg und Wohlstand verhießen.

Recensionen.

I. Apologetik.

Gutachten der Helmstädter Universität bey der einer protestantischen Prinzessin angesonnenen Annahme der katholischen Religion. Beleuchtet von dem Verf. der Friedensworte. Salzburg 1815, gedruckt in der Mayrischen Buchdruckerey. 80 S. in kl. 8.

Kaiser Joseph I. suchte mit dem Hause Braunschweig, welches seit 1701 rechtliche Aussichten auf den Thron von England hatte, mittelst seines Bruders, damaligen Königs von Spanien und nachmaligen Kaisers Karl VI. eine nähere Verbindung zu schließen. Er warb also für diesen um die Hand der Braunschweig-Lüneburgischen Prinzessin Elisabeth Christina, jedoch mit der Bedingung, daß die Prinzessin die katholische Religion annehme. Ihr Großvater, der zu Wolfenbüttel regierende Herzog, Anton Ulrich, welcher damals schon halb katholisch war, trug kein Bedenken, in diese Bedingung zu willigen; doch wollte er der Förmlichkeit wegen darüber ein Gutachten von seiner theologischen Facultät zu Helmstädt einholen. Dieses Gutachten, dessen Concipient Johannes Fabricius war, erklärte den

Ueber-

Uebertritt der Prinzessin zur katholischen Kirche für erlaubt, weil die Katholiken im Grunde des Glaubens und der Seligkeit nicht irren. Gegen die Vorwürfe seiner protestantischen Geistlichen und Unterthanen war Anton Ulrich dadurch gedeckt; die Prinzessin war auch schon geneigt zur Conversion gemacht, vornehmlich durch ihre Frau Muhme, die Aebtissin Henriette Christine von Gendersheim, welche sich auch, so wie Anton Ulrich, nur noch äusserlich zum Scheine zur lutherischen Kirche hielt, und im Herzen schon Katholikin war. Man konnte also nun ohne Hinderniß zur Sache schreiten. Ein Jesuit, Pater Pechler, wurde heimlich in Civilkleidern an den Hof zu Wolfenbüttel gebracht, um der Prinzessin Unterricht im römisch-katholischen Glauben zu ertheilen. Schon am Feste der heiligen drey Könige 1707 wohnte die Prinzessin der Messe des Bischoffs von Osnabrück bey, welcher eben damals in Wolfenbüttel gegenwärtig war. Um die Sache geheim zu halten, besuchte aber dieselbe noch länger fort die lutherischen Kirchen. Indessen wurde doch ruchbar, was der Herzog Anton Ulrich mit der Prinzessin vorhabe, und auf seine Erklärung, daß man auch in der römischen Kirche sein Heil wirken könne, und daß also der Uebertritt vom Protestantismus zum Katholicismus erlaubt sey, verweigerten ihm seine zwey Hofprediger Niecampf und Knopf öffentlich die Reichung des heiligen Abendmahls. Nicht bloß die Furcht

Furcht vor grösseren Bewegungen im Lande scheint den Herzog bewogen zu haben, dieß ungeahndet hingehen zu lassen, sondern seine Ueberzeugungen waren vermuthlich schon von der Art, daß er sich aus dieser Vorenthaltung nichts machte, und diese Strafe im Stillen verachtete. Die Sache ging auch ungehindert ihren Gang fort. Am 19ten April 1707 reisete die Prinzessin von Wolfenbüttel ab, und legte am ersten Mai in der Domkirche zu Bamberg in die Hände des Erzbischoffs von Mainz und Fürst-Bischoffs von Bamberg, Franz Lother, ihr Glaubensbekenntniß ab. Es verbreitete sich das Gerücht, die Prinzessin wäre mit Gewalt in Bamberg zum katholischen Glaubensbekenntnisse angehalten worden; es wäre ihr unerwartet gewesen, ihre Religion verändern zu sollen. Der Hr. Verf. dieser Schrift erklärt dieses Gerücht für ganz falsch. Der Hauptsache nach ist es auch für falsch zu halten, wie die vorhergehenden Umstände lehren. Allein etwas muß doch in Bamberg vorgefallen seyn, welches zur Entstehung dieses falschen Gerüchtes Anlaß gab. Es scheint, daß die Prinzessin bey der Annäherung des Abschwörungsacts auf eine kurze Zeit wankend wurde, und nöthig machte, sie wieder auf ihren festen Entschluß durch Zureden zurückzubringen. Selbst Leibnitz erklärt in der vom Verfasser aus einem seiner Briefe angeführten Stelle dieses Gerücht nicht für ganz falsch, sondern er setzt bloß: quae omnia falsa

puto.

puto. — Die Prinzessin setzte ihre Reise fort, wurde im Kloster Neuburg von der kaiserlichen Familie empfangen und im festlichen Zuge nach Wien geführt. Aber erst am 23sten April 1708 wurde die Vermählung durch Procuration vollzogen. Im Sommer reisete sie nach Spanien, wo am 1sten August zu Barcelona die eigentliche Vermählung gefeiert wurde.

Nun schien diese Sache zu Ende zu seyn; aber die dadurch unter den Protestanten erregte Sensation warf sich nun auf einen andern Gegenstand, nämlich auf das Gutachten der theologischen Facultät zu Helmstädt, und durch dasselbe hätte das herzogliche Haus Braunschweig beynahe die Succession auf den englischen Thron verloren, wenn nicht die Politik einen Ausweg gezeigt hätte, nämlich darin, den Concipienten dieses Gutachtens aufzuopfern.

II. Biblische Kritik.

Göttingen bey Vandenhöck und Ruprecht: Meletemata critica et exegetica in Zachariae prophetae partem posteriorem, Cap. IX — XIV. pro tuenda ejus authentia scripsit Frid. Burcard. Koester, Ordinis Theol. Repetens, Philos. Dr. 1818. X. und 214 S. 8. (16 gr.)

Bekanntermassen sind die Kritiker des A. T. über den Ursprung der letzten 6 Kapitel des dem Prophe-

ten

ten Zacharia beygelegten Buches verschiedener Meinung; denn selbst vor der Untersuchung über die Echtheit oder Unechtheit mehrerer dem Jesaias zugeschriebener Orakel, hat man diese Kapitel dem Zacharias schon abgesprochen, während andere sie denselben zu vindiciren strebten. Zu den erstern gehören die Engländer Mede, Joh. Bridge, Hammond, Rich. Kidder, Wilh. Whiston, Wilh. Newcome, Secker; dann Döderlein, Flügge, Seiler, J. D. Michaëlis, G. L. Bauer, Eichhorn, Corrodi, Augusti, Bertholdt und de Wette; zu letztern dagegen J. G. Carpzov, zum Theil auch Eichhorn, Beckhaus, Jahn, Rosenmüller und J. M. Hartmann (in Justi's Blumen althebräischer Dichtkunst S. 633 ff.) Dieß veranlaßte nun Hrn. Dr. Köster, diesen Gegenstand einer neuen Untersuchung zu unterwerfen; seiner Ansicht zufolge ist dieser letzte Theil des Zacharia allerdings echt, und von demselben Verfasser als der erste Theil. Er sucht demnach die Gründe, welche man gegen die Echtheit aufgestellt hat, zu entkräften, und positive Gründe für dieselbe beyzubringen. Obgleich Ref. nicht die Ansicht des Hrn. Köster theilt, noch durch die vorliegende Untersuchung seine Ueberzeugung geändert worden ist, so muß er doch gestehen, daß er das Buch mit dem größten Vergnügen gelesen hat. Denn überall zeigt sich Hr. K. als einen denkenden Mann, der seinen Zweck keinen Augenblick

genblick aus dem Auge verliert, die sich einstellenden Schwierigkeiten keineswegs verschweigt, mit der größten Bescheidenheit die Gegner widerlegt, und die Untersuchung selbst in einer angenehmen Sprache vorträgt und in lichtvoller Ordnung durchführt. Das ganze Werk zerfällt in 2 Haupttheile; der erste enthält argumenta externa et interna, quibus haec sectio Zachariae vindicatur; in dem zweyten Theile expenduntur varia variorum argumenta contra sectionis nostrae authentiam allata. Den Beschluß macht eine deutsche Uebersetzung der streitigen Kapitel, welche sich recht gut lieset; zahlreiche Stellen werden beyläufig in der Abhandlung erläutert, und haben meistens durch Hrn. Kösters Bemerkungen Licht erhalten. Einzelnes davon mitzutheilen, hindert uns der Raum, zumal wir des Verfs. Hauptuntersuchung noch näher berücksichtigen müssen. Wir wollen demnach zunächst sehen, auf welche Weise er seinen Gegnern zu begegnen sucht, dabey auch dessen Vertheidigung der Echtheit unsern Lesern darlegen, jedoch einiges dagegen bemerken, woraus erhellen wird, daß die Sache durch Hrn. Kösters Meletemata keineswegs abgemacht sey, obgleich die Echtheit so scharfsinnig als es nur geschehen kann, von ihm vertheidigt worden. Der erste Theil des Buches zerfällt wie der zweyte in 4 Kapitel; da aber beyde Theile des Buches ineinander greifen, beleuchten wir nur den zweyten Theil und weben das Nöthige aus

dem

dem ersten ein. Im ersten Abschnitt also betrachtet Hr. Köster die Argumente quibus in universum probatur, vaticinia Cap. IX—XIV. ante Zachariam scripta esse. Sie zerfallen in externa und interna; erstere sind, wie bekannt, sehr schwach und beziehen sich unter andern auf die Citation beym Matth. 27, 9. Die innern Beweisgründe der Unechtheit fand man im Style, in der poetischen Anlage und im Inhalte. Rücksichtlich des ersten bemerkte Bertholdt und de Wette (die Meinungen der meisten andern Gelehrten sind weniger bestimmt, und werden daher hier füglich übergangen), daß man bey dem Verf. der ersten Capp. nicht die Reinheit und Kraft antreffe, wodurch die letzten Capp. sich auszeichnen; Hr. Köster antwortet, daß diese auch vieles Rauhe, Ermüdende und Chaldäischartige (Chaldaismum redolentia) hätten. Jene Vergleichung der Sprache in beyden Theilen führt er nun im ersten Theile Cap. II. §. 8—13. näher aus; er wähnt sie übereinstimmend in rarioribus Chaldaismi vestigiis, in singulari quadam dictionis periodicae forma, in constructionum scabritie ac negligentia et in frequentiori phrasium quarundam usu. Wenn dies nun wirklich alles sich so verhielte, so hätte dies allerdings viel Schein; allein eine genauere Ansicht der von Hrn. Köster aufgestellten Beyspiele lehrt, daß ein großer Theil davon das nicht beweisen, was sie sollen. So führt

er z. B. S. 39 ff. als Chaldaismen des zweyten Theiles auf: פִּיּוֹת Ecken (des Altars), חֲזִיזִים Blitze, בחל Eckel haben, נִצֶּבֶת das Gesunde, eigentlich Feststehende, welches er zart, noch wachsend nach dem Chaldäischen נצב pflanzen, erklärt u. s. w.; wo er demnach ἅπαξ λεγόμενα oder seltene hebräische Wörter, welche man nach dem Aramäischen erklären muß, und Chaldaismen verwechselt. So nimmt er auch אֲמִצָּה 12, 1. für den stat. emph. von אָמֵץ; allein es ist ordentliche Femininalform wie מַלְכָּה und wie יום אחד aliqua dies dahin gerechnet werden könne, ist nicht abzusehen. S. Gesenius Lehrgebäude der hebräischen Sprache S. 655. Das erste Argument also fällt ganz weg; das zweyte von der periodischen Form entlehnt beweist nichts, da sie ja auch dem Jeremias S. 35 beygelegt wird. Die Nachlässigkeiten in der Construction, welche S. 41 ff. aus dem zweyten Theile aufgeführt werden, erkennen auch wir als Flecken der Diction an, aber es kann daraus für Hrn. Kösters Ansicht nichts gefolgert werden, da ja die ältern Propheten die meiste Rauhigkeit und Inconcinnität besitzen und alle gegen das Exil oder in demselben Lebenden auch nicht ganz frey davon sind. Im häufigen Gebrauche gewisser Phrasen endlich sollen beyde Theile übereinkommen, allein auch hier täuscht sich Hr. Köster offenbar selbst. Denn Aehnlichkeiten der Art, wie sie S. 47 ff. sich finden,

finden, könnten wir bey allen Propheten nachweisen. Wenn er aber hinzusetzt, Zacharias sey durch die Lectüre der älteren Propheten gebildet, folge daher im ersten Theile der Schreibart seiner Zeit, aber im zweyten Theile bey der Schilderung der Zukunft schließe er sich an die Diction älterer Propheten an, so sieht man nur zu sehr, daß dieß ein Nothbehelf ist, der gar nicht Stich hält. Daß übrigens die Darstellung im Allgemeinen in den letzten Capp. weit trefflicher sey, und mehr poetischen Werth habe, giebt Hr. Köster zu, meint aber, es folge daraus nichts, als daß Zacharias der niedern und höhern dichterischen Schreibart zugleich mächtig gewesen sey, von welchen er jene im ersten Theile, diese im letzten Theile seines prophetischen Buches angewandt habe. Daß beyden Theilen manches eigenthümlich sey, wird zugegeben vergl. §. 13.; aber die daraus gemachte Folgerung, daß sie von verschiedenen Verfassern herrührten, wird deshalb für unzulässig erklärt, weil sich darneben auch vieles Gleiche und Aehnliche in beyden darbiete. (Auch diese Einwürfe wollen nicht viel sagen; über das Letztere aber haben wir bereits oben unser Urtheil ausgesprochen.) — Das zweyte Argument, welches Bertholdt und de Wette beybringen, (nach des Rec. Ansicht gehört es zu den minder wichtigen) wird so umgestossen. Der erste Abschnitt des Propheten bezeichnet nämlich nicht allein in mehrern Ueberschriften die Zeit, wo das Orakel

kel ausgesprochen, und den Zacharias namentlich, sondern dieser wird auch in dem Laufe der Rede selbst genannt, und in der ersten Person redend eingeführt: von beyden findet sich nichts oder doch nur wenig im zweyten Abschnitte. Man könnte einwenden, antwortet Hr. Köster, die Ueberschriften seyen, wie sonst häufig, falsch; aber diese Ausflucht sey wegen des genauen Zusammenhanges der Ueberschrift Cap. 9, 1. mit dem Orakel nicht zulässig. Jedoch schade dieses nichts, da Cap. 9 — 14 aus innern Gründen dem Zacharias beyzulegen wären. Diese sind aber nach dem ersten Theile der Meletemata folgende drey: indoles sermonis, indoles poëseos und argumentum utriusque partis. Fallen also diese 3 innern Gründe der Echtheit, (wie wenig der erste haltbar sey, ist bereits oben gezeigt), so ist auch dieser zweyte Einwurf noch unwiderlegt. Hr. Köster findet die Aehnlichkeit der beyden Theile rücksichtlich der Poesie hauptsächlich in peculari quadam verbositate et imaginum inconcinnitate. Was nun das Erstere betrifft, so sind theils mehrere S. 53 ff. angegebene Phrasen keineswegés, wie Hr. Köster zu glauben scheint, müssige Wiederholungen und fallen mithin als Beweisstellen ganz weg, theils aber folgt aus ihnen nichts für die Einheit der Stücke, da es nicht dieselben Redensarten sind. Denn wenn dieser Beweis für gültig anerkannt wird, beweiset er ja zu viel, indem weitere Exornirungen der

Bilder

Bilder auch andern Stücken des A. T. eigen sind. Vor allen Dingen aber soll es eine Eigenthümlichkeit des Zacharias seyn, daß er die Verse gern in 5 Glieder theilt, und dadurch zu wortreich wird; so wird z. B. 9, 5. angeführt:

Videbit Ascalon et timebit,
Gaza — et intremiscet valdé,
Et ekron — quin evanuit spes ejus;
Et peribit rex e Gaza
Et Ascalon non habitabitur.

Allein daß hier und in andern angegebenen Stellen z. B. 9, 7. membrum prostrèmum tam jejune adjectum, wie Hr. Köster behauptet, ut poëtam seriorem facile agnoscas, möchte doch nicht Allen als ausgemacht erscheinen. Uebrigens findet sich diese Eigenheit im ersten Theile wenig, und könnte eher ein Argument gegen als für die Echtheit seyn; daß ausserdem vor dem Exil die pentacola ziemlich häufig gebraucht wurden, ist ja bekannt. Da wir also auch hier keinen bestimmten innern Grund finden, jene streitigen Orakel dem Zacharias beyzulegen, wollen wir noch die andere angebliche Eigenheit des Zacharias kurz beleuchten. Sie besteht darin, daß er generali sententia annuntiatâ eam per partes enumerare solet; auch hieher wird manches mit Unrecht gezogen, z. B. 10, 2. sollen die Worte הֶבֶל יְנַחֵמוּן ganz überflüssig seyn; so auch 13, 3. 11, 9. 10.

Die

Die Dunkelheit, Inconcinnität und Unvollkommenheit der Bilder endlich, welche beyden Theilen des Buches eigen seyn soll, ist ein eben so unzulänglicher Beweis für die Einheit des Verfassers. Denn da nicht sonstige Integrität dargethan worden, so kann unmöglich dieß ein sicheres Fundament seyn sollen, weil fast alle hebräischen Dichter nicht frey sind von diesen Fehlern. Es ließe sich dieß noch allenfalls dann anführen, wenn in beyden Theilen darin etwas ganz Gleiches oder wenigstens höchst Aehnliches angetroffen würde. So aber ist diese Demonstration zu unsicher. Noch weniger Halt aber hat Hrn. Kösters Einwurf S. 104, daß in dem ersten Theile deshalb der Name des Zacharias genannt sey, quod effata ejus vel unice, vel ex maxima parte praesentiam spectant, weil durch Bestimmung der Zeit und des Propheten die Ermahnungen mehr Auctorität bekämen; denn consequenter Weise muß man schließen, der andere Theil, welcher es mit Hoffnungen eines goldnen Zeitalters zu thun hat, erhielt durch den Namen des Verfassers mehr Gewicht und seine idealen Bilder bedurften vielleicht noch mehr einer äussern Auctorität. Hr. Köster gesteht nach S. 106 sehr offen: hoc mirum restat, quod oracula Zachariae nominata et nomine carentia seorsim extant; aber dem Zufall möchten wir dieß doch nicht zuschreiben, es spricht vielmehr für unsre Ansicht

 von

von den letzteren Capp. Auch der unechte Theil des Jesaias ist den Orakeln desselben hinten angefügt, ohne daß der Verf. genannt wird, welches in den echten Stücken öfter geschieht. — Dem Einwurfe, daß der erste Abschnitt die Belehrung in Visionen und Symbole einhülle, welche der angelus interpres erklärt, und daß diese Chaldäische Angelologie dem zweyten Abschnitte fremd sey, begegnet Hr. Köster durch die Bemerkungen: Zacharias habe seine Visionen zusammen herausgeben wollen, (!) auch bildeten sie ein gewisses Ganze, so daß sie kaum getrennt werden könnten. So richtig das Letztere ist, so kann doch kaum dadurch die große Verschiedenheit der Darstellungsweise erklärt werden. Rec. findet gerade hier einen wichtigen Anstoß. Denn die den Propheten eigenthümliche Gattung der Rede, welche zwischen Poesie und Prosa in der Mitte steht, ist ganz und gar verschieden von den Visionen. Auch Letztere fallen offenbar bloß der Einkleidung anheim und sind besonders den spätern Propheten eigen, und waren zuletzt wohl die einzige Art des Vortrags der prophetischen Rede. Der zweyte Abschnitt von Zacharias enthält Orakel in der Form, wie sie gegen das Exil und im Anfange des Exils selbst gewöhnlich waren, wogegen der erste ganz und gar der Darstellung der spätern Zeit sich bedient. Daß freylich ein und derselbe Dichter sich beyder poetischen Formen bedienen konnte, lehrt z. E. das Beyspiel

des

des Jesaias, welcher uns auch Cap. 6. eine Vision mittheilt. Allein mit dieser verhält es sich auch ganz anders, und sie kann kaum mit solchen in Vergleich kommen, welche Zacharias geliefert hat. Es ist gewiß, wenn man beyde Theile desselben ganz unpartheyisch hinter einander liest, man fühlt sich unwillkührlich gedrungen, sie verschiedenen Verfassern beyzulegen.

Ein Hauptgrund gegen die Integrität des Buchs liegt im Inhalte; Hr. Köster hat daher diesen im 4ten Kap. des ersten Theiles seines Buches näher untersucht, um im zweyten Theile die Gegner kurz widerlegen zu können. Außer den vorkommenden Verschiedenheiten zwischen Cap. 1 — 8 u. 9 — 14. findet er auch Vieles, worin sie unter einander und mit gleichzeitigen Schriftstellern übereinstimmen, nämlich in singularibus quibusdam notionibus, in allusione ad res Persicas, in sui aevi descriptione, in imaginibus denique Messianis. Dieser Theil nun, gestehen wir aufrichtig, hat uns am wenigsten befriedigt; denn der Anwald der unechten Stücke ist hier offenbar in seiner Ansicht zu sehr befangen. Doch durchgehen wir das Einzelne. S. 67 heißt es utraque (libri pars) oculum Johovae ut providentiae divinae symbolum adhibet; allein man vergleiche nur 3, 9; 4, 10. mit 9, 1. u. 9, 8. so wird man finden, daß in den letzteren gar nichts Aehnliches mit den erstern ist, auf-

ser, daß das Auge erwähnt wird. Eben so unbedeutend für die Untersuchung ist es, daß in beyden Theilen der Orient dem Occident entgegengesetzt wird. Gezwungen ist es, wenn die Meinungen der spätern Zeit, z. B. die Engellehre namentlich das genauere Detail darüber auch dem zweyten Theile beygelegt, und z. B. die Vergleichung der davidischen Helden mit Gott selbst und seinen Engeln (12, 7.) für Anspielung auf den Parsismus gehalten wird, nach welchem die Helden den Amschaspands und Izeds ähnlich seyn sollen. Aber ganz und gar irrt der Verf. wenn er sagt, daß der Zustand des jüdischen Volkes so beschrieben werde, wie er nach dem Exil gewesen sey; daß die beyden Reiche Juda und Israel erwähnt werden, schade nichts; denn tum quoque discretos fuisse Israëlitas et Judaeos, quia illi in Assyria degebant, hi in Babylonia; tum, fortasse multos Samaritani quoque regni cives patriam repetiisse; deinde, saepius Juda et Israël, tanquam honoris nomina promiscue adhiberi; denique, prophetas post exilium libenter antiqua populi nomina adhibere. Allein dieß Raisonnement wird ja dadurch umgestossen, daß nicht allein die Namen gebraucht werden, sondern daß beyde Reiche neben einander bestehend gedacht werden. Hr. Köster scheint S. 142 selbst zu fühlen, daß diese Einwürfe nicht ausreichen, und hilft sich so: Zacharias P. II.

versa-

versatur in temporibus post multa saecula futuris, status praesentis plane obliviscitur et civitatem sibi talem cogitat, qualis ante Exilium floruit (9, v. 13. 10, 6. 7.) Offenbar giebt er dadurch zu, daß in jenen Orakeln der vorexilische Zustand berücksichtiget werde; es ist aber nicht bloßes ideales Ausmahlen der Zukunft, denn im goldenen Zeitalter sollten ja die beyden Reiche wieder vereint werden durch den Messias und selbst die Völker der Erde nach dem Heiligthume wallfahrten und Geschenke bringen. (14, 14 ff. 9, 16. 17, vergl. Jes. 11, 12. 13.) Aber S. 77 und S. 19. erwähnt ja Hr. Köster multa, quae ante exilium commemorari omnino non poterant; als den Ausdruck משא דבר 9, v. 12, f. weil sonst משא mit dem Genitiv dessen, worüber das Orakel ausgesprochen, vorkomme; später sey dieß, weil Gott Jerem. 23, 33—36. verboten habe, die Orakel משא zu nennen. Offenbar ist es ja nur die vollständige Phrase. Cap. 9, 3. 4. soll weniger auf Alt-Tyrus, als auf das nach Alexander erbauete Neu-Tyrus, passen; allein ein Fragment des Menander von Ephesus, welcher die Geschichte von Tyrus aus einheimischen Tempelarchiven schrieb, beym Josephus (Archäol. IX, 14. §. 2.) sagt ausdrücklich, daß schon unter Salmanassar die Inselveste widerstand. Wenn die Israeliten 9, 12. hoffende Gefangene genannt werden, so war

dieß

dieß um die Zeit von Josia's Tode ein sehr passender Ausdruck für die bereits Weggeführten und die Kriegsgefangenen; eben so gehört 10, 9: „wenn ich sie auch unter die Völker zerstreue, so werden sie in fernen Landen mein gedenken" u. s. w. recht passend in die Zeit nahe vor dem Exil. Warum der poetische Ausdruck חרון sind deshalb, weil er beym Jeremias öfter vorkömmt, gerade jüngern Ursprungs seyn, sieht Rec. nicht; übrigens konnte dieß wohl vor dem Exil eben so gut, als nach demselben gesagt werden. Für die Behauptung aber, daß die Parabel von der Heerde Cap. 11, 4 ff. eine Nachahmung des Jeremias und Ezechiel sey, nach welchen also der Verf. gelebt haben müsse, vermissen wir den Beweis. Wie aber die sonderbare Stelle 12, 7. 8: „Jehova rettet zuerst die Zelte Juda's, daß nicht zu groß der Glanz des Hauses David werde" u. s. w. besser in die Zeiten des Zacharias passe, als in die Zeit vor dem Exil, können wir nicht begreifen. Denn, wenn Hr. Köster sagt S. 81: poëta oppidanos Judaeae consolari voluisse videtur, dicens novum civitatis florem non ab urbe, sed ab oppidis incepturum, so widerspräche ja Zacharias damit den damaligen Umständen. Vor dem Exil aber war ein grosser Theil des Landes um Jerusalem durch Kriege verheert, ehe also der Glanz Jerusalems wieder sich zu der Höhe erhebt, wie er zu Salomo's Zeit gewesen, soll Judäa wieder angebaut

werden.

werden. Daß im Messianischen Zeitalter keine Propheten mehr aufstehen würden, wie 13, 2—5 gesagt wird, sondern daß der göttliche Geist über ganz Israel ausgegossen werden soll, sagt auch schon Joel 3, 1. 2. Wenn aber 14, 5 Usia nicht הַמֶּלֶךְ sondern מֶלֶךְ יְהוּדָה genannt wird, so konnte der Verf. recht gut so sagen regno Judae adhuc florente vergl. Jes. 7, 1. Eben so verhält es sich mit 14, 10, woran Hr. Köster Anstoß nimmt. Auch die Gleichheit der Bilder in Beschreibung der frohen Zukunft, welche Hr. K. 20 darthun will, findet nur in so weit statt, als die Propheten überhaupt in der Schilderung des künftigen goldenen Zeitalters die frühere Zeit unter David und Salomo zum Muster nahmen. Daß aber der zweyte Theil sich auch hierin mit dem ersten Theile sehr wenig berühre, dagegen oft ganz wörtlich mit den Aussprüchen älterer Propheten übereinstimme, lehrt eine unbefangene Vergleichung. Wie wenig also Hrn. Kösters positive Gründe, selbst die vom Inhalte entlehnten, vor dem Messer der Kritik bestehen, wird unsern Lesern nicht mehr zweifelhaft seyn. Jetzt nur noch seine Einwürfe gegen die Behauptungen seiner Gegner, ebenfalls vom Inhalte hergenommen. Dahin gehört besonders die verschiedene historische Situation: Assyrien und Aegypten, Damaskus, Tyrus, Philistäa sind selbstständige feindliche Völker, welches nicht in Zacharias politischen Gesichtskreis paßt.

Hr.

Hr. Köster weiß darauf nichts Bestimmtes zu erwiedern; es seyen bloße allgemeine Aeusserungen, deren Form zwar historisch und von dem Zeitalter des Propheten hergenommen sey; hinc egregie falleremur, setzt er dann S. 132 hinzu, si historicam in iis explicandis sequeremur ordinem. Denn so richtig dieses Alles seyn mag, so wird ja selbst dadurch zugegeben, daß zur Zeit unseres Dichters die genannten Völker gefürchtete Feinde der Hebräer waren, und mithin kommen wir wieder in die Zeit vor dem Exil. Wenn der Verf. aber unter andern die Annahme durch die Frage zu entkräften sucht S. 137: num Judaei ipsi opem tulerunt Chaldaeis Hierosolymam oppugnantibus (12, 2. 14, 14)? so antworten wir ihm mit seinen eignen Worten S. 133: oracula de remotioribus ambiguitate sua non exuenda, nec historia explicatione fatiganda sunt. Man hatte ferner das Citiren der ältern Propheten (1, 4—6. 7, 7—12.) als Etwas den Capp. 1 — 8 Eigenthümliches angegeben; Hr. Köster antwortet, dieß würde gegen die feurigere Darstellung des zweyten Theiles gewesen seyn, jedoch habe der Verf. auch darin seine Vorgänger stillschweigends nachgeahmt.

Glücklicher ist Hr. Köster in Cap. II. des zweyten Theiles, wo er die Meinung derer widerlegt, welche diese Orakel (Capp. 9—14) lange nach Zacharias verfaßt denken. Da aber viele Gelehrte

diese

diese anonymen Stücke nicht Einem Verfasser beyzulegen sich geneigt fühlten, so beschäftigt sich Cap. III. mit den verschiedenen Meinungen de singularum hujus commatis partium aevo et argumento. Das Einzelne darüber müssen wir hier übergehen; und wir können dieß um so mehr, da das Meiste, was hierbey Beachtung verdient, bereits oben vorgekommen ist. Den Beschluß macht Hr. Köster damit, daß er §. 36 und 37 den Inhalt beyder Theile genauer anzugeben sucht; dabey erklärt er in Anmerkungen manche Schwierigkeit meistens recht zweckmäßig. Cap. IV. endlich trägt varias sententias de sectionis hujus auctore vor. Auch hier zeigt Hr. Köster, daß es zu voreilig sey, aus der Citation im N. T. und aus einiger Aehnlichkeit mit dem Zeitalter des Jeremias zu behaupten, daß Jeremias der Verfasser sey. Bertholdt's ingeniöse Combination, daß wohl der Jes. 8, 2. erwähnte Zacharias die Capp. 9—11 verfertigt haben möchte, daß man daran die anonymen Capp. 12—14 geknüpft, und daß man die Schriften der beyden Zacharias in Ein Ganzes verbunden habe, will Hr. Köster besonders deshalb nicht gelten lassen, weil Zacharias, Sohn des Jeberecha, nicht bestimmt als Prophet angegeben werde. Allein zur Empfehlung der Hypothese dient es doch, daß jener Zacharias Jes. 8, 16. Jünger Jehova's genannt wird, was nach Jes. 50, 4. 54, 13. Propheten bezeichnet.

Der

Der ganzen, gewiß recht interessanten und mit Fleiß verfaßten Abhandlung schickt der Verf. in einer Einleitung mehrere treffliche Bemerkungen über höhere Kritik voraus, und weiset die ängstlichen Menschen ab, qui, ne religio Christiana ex praesenti hac judicandi libertate detrimentum capiat, verendum arbitrantur. Sehr richtig entgegnet er ihnen: ubi ad certam firmatamque scientiam aduitimur, pia vota ac suspiria nihil valent: argumentorum gravitate res agenda est; setzt aber zu ihrer Beruhigung hinzu: religio altiorem habet sedem, quam nulla ars humana attingere, nedum evertere, unquam potest.

III. Dogmatik.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Recension von Dobmayers Dogmatik. Siehe S. 316.)

So wie der erste Theil der Dogmatik, die Theologie, Gott an sich und in Beziehung auf das Universum betrachtet — (Tom. V.), so betrachtet der zweyte Theil der Dogmatik, die Christologie, Christus an sich und im Verhältnisse zum moralischen Reiche (Tom. VI. VII.). Denn in dem moralischen Reiche, welches unter den Menschen ist, entstand durch die Sünde ein grosses Elend. Um dieses Uebel wieder gut zu machen, sandte Gott Vater seinen Sohn,

Sohn, Jesus Christus, der die neue moralische Ordnung nicht nur einführte, sondern auch regierte. Daher zerfällt die Christologie in drey Hauptstücke, wovon das erste von dem, durch die Sünde zerstörten, moralischen Reiche, oder von dem Elende des Menschengeschlechts handelt; das zweyte Christus an sich, d. h. dessen Person und Geschichte, oder dessen Würde; das dritte Christus im Verhältnisse zum moralischen Reiche, und zwar 1) als Wiederhersteller des durch die Sünde zerstörten moralischen Reiches, 2) als Regenten desselben Reiches betrachtet.

Im ersten Hauptstücke wird in vier Abschnitten 1) die Verdorbenheit des Menschengeschlechtes, 2) die Sünde der Stammältern, 3) die Erbsünde, 4) die wirkliche Sünde dargestellt. Im ersten Abschnitte §. 3—7, wo der Hr. Verf. die Verdorbenheit des Menschengeschlechtes schildert, sucht er zu beweisen, nachdem er zuvor den Begriff der Sünde und der Verdorbenheit des moralischen Geschlechtes gegeben hat, daß diese Verdorbenheit, wenn gleich dem Grade nach verschieden, doch allgemein gewesen sey, wie aus der patriarchalischen, mosaischen und christlichen Periode erhellet; ferner, daß die nächste Ursache dieser Erscheinung in einer gewissen Beschaffenheit unserer Natur, die letzte Ursache dieser Erscheinung aber in einem gewissen Faktum der Stammältern aufzusuchen

suchen sey. Der Hang zum Bösen bestehe nicht in bloßer Negation des Guten, sondern in einem positiven Grunde der Abweichung der Maxime vom Sittengesetze. Derjenige, der sich unpartheiisch prüft, findet jenen Hang zur Sünde in seiner Brust, welcher sich in einer andern Form bey dem Jünglinge, in einer andern bey dem Manne, und wieder in einer andern bey dem Greise zeigt. Daß die Welt im Argen liege, ist eine alte und allgemeine Klage, nicht nur der Dichtung und Religion, sondern auch der Geschichte aus allen Perioden. Der Mensch ist erhaben und niedrig, er besitzt Vernunft und Freyheit, aber auch Hang zum Bösen und Neigung zur Sünde. Woher diese Erscheinungs-Ursache bey den Menschen? Die ältere und neuere Geschichte stellte verschiedene Versuche auf, wodurch die Vernunft sich dieses Räthsel hat lösen wollen. Der Hang geht vor der Sünde. Man muß wirkliche Sünde und Hang zur Sünde unterscheiden. (Zum wirklichen Gut- oder Bösesenn gehört ein Act der Freyheit, wodurch die gute oder böse Maxime aufgenommen wird.) Je weiter man in der Geschichte hinaufsteigt, desto älter findet man die Verdorbenheit. Will man den Zeit-Ursprung wissen, so muß man in die Epoche der Entstehung des Menschen zurückgehen, und weil die Natur überall sich gleich bleibt, bey dem Urmenschen den Anfang der Verdorbenheit aufsuchen. Daher sagt der Verf. S. 14: „Der Ursprung des Han-

ges zum Bösen ist historisch vom ersten Menschen, intelligibel von der Freyheit. Es ist möglich, daß bey dem ersten Menschen durch die Sünde ein heftigerer Grad von Sinnlichkeit entstanden, und sich von diesen auf die Nachkömmlinge fortgepflanzt habe; denn der Hang, aber nicht die wirkliche Sünde kann natürlich fortgepflanzt werden." Das Nähere hievon wird im dritten Abschnitte erläutert, nachdem zuvor die Sünde der Stammältern im zweyten Abschnitte §. 8 — 14 erklärt werden muß. Weil die Vernunft das Räthsel, woher der Hang zum Bösen bey den Menschen komme, nicht befriedigend lösen kann, so kommt ihr die Bibel zu Hilfe, welche lehrt, daß Gott den Stammältern, die in einem sehr glücklichen und vollkommenen Stande ursprünglich lebten, ein Gesetz gegeben habe (Gen. 2, 17. fg.), daß sie von dem Baume des Wissens des Guten und Bösen nichts genießen sollten; daß aber die Urältern, Eva von der Schlange verführt, und Adam das Gesetz übertreten, und gesündiget haben; daß Gott als Richter (Gen. 3, 14 — 19.) der Schlange, dem Weibe und dem Manne die verdienten Strafen aufgelegt habe. In welchem Sinne ist diese Mosaische Erzählung zu nehmen? Enthält sie einen Mythus oder eine Geschichte? Der Verf. führt §. 9. drey Meinungen an. Die erste hält diesen Theil der mosaischen Erzählung für eine reine Geschichte, oder ein historisches reines Faktum; die zweyte für eine Allegorie;

gorie; die dritte, der auch der Verf. zugethan ist, für eine, nach der sinnlichen Denk- und Sprechart dargelegte Geschichte, d. h. für einen historischen Mythus, wie Recens. schon oben in der Theologie, und zwar in der Cosmologie und Anthropologie bemerkt hat. Rec. muß aber gestehen, daß er in dieser mosaischen Urkunde, wo die Rede vom Falle der ersten Aeltern ist, ein Philosophem, oder philosophischen Mythus annehme, weil er durch diesen das Räthsel über den Ursprung des Bösen der Uraltern am sichersten lösen könne. Uebrigens bestrebt sich der Verf. nach dem Sinne der katholischen Kirche die drey Theile der Fallsgeschichte der Urvärdern §. 10. 11. 12. weitläufig zu erklären. Nachdem er nun seine katholischen Ansichten hierüber geäussert hat, bemüht er sich im dritten Abschnitte §. 15—26 folgende Fragen zu lösen: Was ist die Erbsünde? Giebt es eine solche? Ist Niemand von derselbigen ausgenommen? Von welcher Natur ist die Erbsünde? Wie wird sie fortgepflanzt? Welches sind die traurigen Wirkungen derselben? Stimmt sie mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, oder widerstreitet sie denselben? Den Begriff von der Erbsünde giebt der Verf. §. 16. so an: Peccatum originale esse aberrationem naturae nostrae a lege vel fine, et quidem aberrationem stabilem, seu quoad statum, demum aberrationem insitam ob nostram ab Adamo originem.“ Rec. findet diesen Begriff

nicht

nicht richtig; denn, wenn der Verf. die Erbsünde für einen Zustand annimmt, so ist sie keine Erbsünde, sondern ein Erbübel, ein Erbverbrechen. Das peccatum originale darf nicht als status, oder habitus, sondern muß als actus betrachtet werden; die Erbsünde liegt also in einem Akt und nicht in einem Zustande. Diese Begriffe hätte der Verf. berücksichtigen sollen. Da nun einmal der Verf. das peccatum originale als einen statum bestimmt hat, so fährt er fort, das Faktische der Erbsünde darzulegen, und beweist, daß es eine Erbsünde gebe, aus der Bibel, der Kirche und der Vernunft. Von der Erbsünde ist Niemand ausgenommen als Christus. Jedoch ist es eine fromme Meinung der katholischen Kirche, Maria, die Mutter Jesu, von der Erbsünde auszunehmen. Nach der Ansicht des Verfs. §. 22. besteht das peccatum originale in concupiscentia naturali et in impotentia, eam vincendi, quae concupiscentia et impotentia omnibus hominibus ob suam ab Adamo originem inest, welches er aus der Lehre der Schrift, der Kirche und Vernunft darlegt; dem zufolge schreibt er von der Natur oder Wesenheit der Erbsünde so: „Peccatum ergo originale consistit in aberratione naturae nostrae a lege et fine, quae aberratio ei vi originis ex Adamo inest; aberratio autem ista, si ulterius explicetur ex concupiscentia habituali, qua ad bona sensibilia convertimur, et

ex

ex defectu justitiae, quo a Deo avertimur, in nobis exoritur;" wobey Rec. erinnert, daß er mit dieser Schilderung der Natur der Erbsünde nicht übereinstimmen könne; weil er die Erbsünde nicht als einen status oder habitus, sondern als einen actus angesehen haben will, wenn das peccatum originale als peccatum gelten soll. Denn alles, was Sünde heißt, ist ein Aktus, und kein Habitus oder Status. Was die Fortpflanzung der Erbsünde betrifft, so spricht der Verf. §. 23 von einer moralischen und physischen, jene geschieht per imitationem, diese per naturalem generationis legem, und behauptet, daß die Erbsünde non imitatione, sed generatione naturali fortgepflanzt werde, womit die Bibel, die Lehre der katholischen Kirche und die Vernunft übereinstimme. Die traurigen Wirkungen, die aus der Erbsünde folgten, sind 1) die Nothwendigkeit zu sterben, 2) die Schwäche des Verstandes, das Wahre zu erkennen, und Schwäche des Willens, das Gute zu vollbringen; 3) der Verlust der himmlischen Seligkeit, wenn ein mit der Erbsünde Beladener aus diesem Leben abgeht. Endlich §. 25 berührt der Verf. noch, daß die Lehre von der Erbsünde den Vollkommenheiten Gottes nicht widerstreite, sondern damit übereinstimme, und liefert eine kurze Apologie Gottes. Aus der Begierlichkeit, welche nach der Meinung des Verfs. zur Erbsünde gehört, entstehen die wirklichen Sünden, mit welchen

vor-

vorzüglich das Elend des Menschengeschlechtes vollgefüllt ist. Dem zufolge handelt der Verfasser im vierten Abschnitte §. 27 — 35 von der Natur der wirklichen Sünde, von dem Ursprunge, von der Bosheit, und von den Strafen derselben, und zwar in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben.

Im Betreff des Kapitels von der Erbsünde kann Rec. die Bemerkung zu machen nicht unterlassen, daß die Lehre der Erbsünde nicht zur Christologie, sondern zur Theologie, und zwar zum Artikel der Anthropologie zu rechnen sey. Es ist eine richtige Ansicht, daß Christus gekommen ist, die Menschen von der Erbsünde zu befreien; beyde Materien stehen miteinander in Verbindung. Das Unheil, welches durch die Sünde im moralischen Reiche unter den Menschen entsprungen ist, geht voraus, und das Dogma, daß Gott seinen Sohn zur Rettung von dem Uebel auf die Welt geschickt hat, folgt nach. Allein in der historischen Darstellung machen beyde Gegenstände zwey für sich bestehende Abschnitte aus, die auch von einander in Beziehung auf die wissenschaftliche Bearbeitung zu trennen sind. Der Verf. hätte wohl gethan, wenn er die Theorie von der Erbsünde in der Theologie und nicht in der Christologie abgehandelt hätte. Da er in der Theologie, wo er Gott an sich und im Verhältnisse zum moralischen Reiche betrachtet, im zweyten Kapitel, im ersten Abschnitte, in welchem Gott als Schöpfer des Uni-

Universums hingestellt wird, in drey Artikeln die Cosmologie, Angelologie und Anthropologie aufführt, so hätte er hier die beste Gelegenheit gehabt, die Lehre von der Erbsünde in der Anthropologie abzuhandeln. Dadurch hätte die Anthropologie an systematischer Ordnung Vieles gewonnen. Weil der Verf. in der Angelologie von dem Falle der Engel, und dem Reiche des Satans spricht, so hätte er, nach der Ansicht, die sich Recens. von diesen Gegenständen macht, den Fall der Engel und das Reich des bösen Geistes mit dem Falle der Stammältern verbinden sollen, um die Lehre der Bibel, der Philosophie und Kirche richtig würdigen, und den Ursprung und die Natur des Bösen in systematischer Form darstellen zu können. —

Nachdem der Verf. die Lehre von der Sünde im moralisch-religiösen Reiche Gott abgefertiget hat, so geht er zur Christologie im eigentlichen Sinne über, welche zwey Hauptstücke in sich begreift, nämlich:

A) Christus, quem pater in auxilium misit, in se spectatus, seu dignitas Christi, und zwar:
  α) Unio verbi cum humanitate.
  β) Historia Christi Dei-hominis.

B) Christus in relatione ad regnum Dei morale, seu provincia Christi, und zwar:
  א) Christus novum ordinem moralem instituit.
  ב) Eumque etiam in finem usque guberna-

Hiebey

Hiebey beobachtet der Verf. folgenden Ideengang. Die Verdorbenheit der Menschen, durch die Sünde entstanden, war groß im moralischen Gottesreiche. Um dies Grundübel zu heben, war Offenbarung für den Verstand, Gnade für den Willen und Erlösung von der Strafe nothwendig. Diese dreyfache Hilfe gehört zum ewigen Rathschluße Gottes als Urhebers und Regenten des moralischen Reiches. Um das Uebel zu heben, bediente sich Gott natürlicher und übernatürlicher Mittel. Unter allen Wohlthaten der göttlichen Hilfe aber muß vorzüglich Jesus Christus gefeiert werden, der wahre Messias, welchen Gott frühzeitig versprochen, welchen er durch verschiedene Bilder aus der patriarchalischen und mosaischen Periode angekündiget, und welchen er in der Fülle der Zeit geschickt hat. Damit die in der katholischen Theologie so wichtige Lehre von den Wohlthaten Christi richtig erläutert werden könne, muß die Lehre von Christus an sich betrachtet und in Beziehung auf das moralische Reich oder gegen uns aus den Kriterien der Theologie dargestellt werden. Daher zerfällt dieses Kapitel, in welchem, nach dem dobmaierischen System, Christus an sich und im Verhältnisse zu uns angesehen wird, in zwey Abschnitte, wovon der erste die Vereinigung des Logos mit der Menschheit entfaltet, der andere die Geschichte Christi als Gottmenschen entwi-

celt. Der erste Abschnitt wird in drey Artikel abgetheilt, nämlich:

Partes unionis — erster Artikel.

Unio ipsa — zweyter Artikel.

Unionis Consectaria — dritter Artikel.

Im ersten Artikel §. 41 — 49 wird das Dogma abgehandelt:

Jesus Christus ist a) wahrer Mensch, b) wahrer Menschen Sohn.

Jesus Christus ist α) wahrer Gott, β) wahrer Gottes Sohn.

Daß Jesus Christus wahrer Gott, und wahrer Gottes Sohn sey, ist schon in der Theologie, wo die Lehre: Deus trinus in personis, bewiesen wurde, abgehandelt. Hier in der Christologie wird die Natur Jesu Christi näher bestimmt. Daß Jesus Christus wahrer Mensch ist, wird biblisch und kirchlich gezeigt, und dabey auf die Kirchenversammlungen und die Irrthümer verschiedener Parteien Rücksicht genommen. Christus hatte einen menschlichen Körper und eine vernünftige Seele miteinander vereiniget. Er nahm seinen Ursprung von Maria, die ihn vom heiligen Geiste empfangen hat. Daß Maria in der Geburt und nach der Geburt eine Jungfrau geblieben sey, ist eine Erblehre der katholischen Kirche. Christus ist wahrer Gott, unmittelbarer Gesandter Gottes an das menschliche Geschlecht vom Himmel geschickt, wahrer Messias, im alten Bunde von Gott ver-

versprochen, über alle Geschöpfe erhaben; er ist wahrer Gottes Sohn im eigentlichen Sinne. — Im zweyten Artikel §. 50 — 56 wird Christus als Gottmensch geschildert. Diese Theanthropie, oder das Dogma: das Wort Gottes ist Fleisch geworden, wird aus der Bibel und dem Sinne der katholischen Kirche bewiesen. Der Glaube an Christus den Gottmenschen ist Symbol, und Felse der Kirche, ist das Thema der Predigt Jesus und der Grundstein seiner Religion, der Kanon der Evangelien, die damit anfangen und enden. Diese Lehre von der Menschwerdung Christi sucht der Verf. auch aus der logischen, aus der real-theoretischen und real-praktischen Function zu bestätigen u. s. w. — Die aus dieser Vereinigung des Logos mit der Menschheit fließenden Folgesätze sind: Unam in Christo personam, duplicem in Christo naturam, wie im dritten Artikel §. 57 — 62 geschichtlich dargelegt wird. Das Conzilium zu Ephesus hat gegen Nestorius erklärt, daß nur eine Person in Christus sey. Das Conzilium zu Chalzedo hat gegen Eutyches bestimmt, daß in Christus eine doppelte Natur, nämlich die göttliche und menschliche anzunehmen sey. Das Conzilium III. zu Konstanz hat gegen die Monotheliten ausgesprochen, daß in Christus zwey Willen, der göttliche und menschliche zu glauben sey. Aus diesen Erörterungen und Erklärungen und Bestimmungen der katholischen Kirche folgt weiter, wie der Verf.

§. 61

§. 61 anführt: In Christo dari communicationem idiomatum personalem, non naturalem; Christum nullo sensu vero filium Dei adoptivum dici posse; Mariam virginem Christi matrem vere posse ac debere vocari deiparam. Rec. bemerkt, daß diese subtile Lehre von der Menschwerdung Christi keine subtile Auftritte in den Kirchenversammlungen zu Ephesus, Chalzedo und Konstantinopel u. s. w. veranlaßt habe. — Der zweyte Abschnitt umfaßt die Geschichte Christi. Mit der Lehre der Menschwerdung Christi verbindet der Verf. die Geschichte Christi, die er eintheilt in die terrestrem et coelestem, welche beyde in zweyen Artikeln dargestellt werden. Im ersten Artikel wird die historia terrestris Christi als externa privata et publica und als interna geschildert. Im zweyten Artikel wird die historia Christi coelestis beschrieben. Gegen diesen zweyten Abschnitt hat Rec. Vieles einzuwenden: 1) Die Geschichte Christi, welche hier in der Christologie §. 63—79 im zweyten Abschnitte, in zweyen Artikeln von S. 171—220 vorkömmt, steht schon in der generalen Theologie, Tom. III. Pars II. positiva, Caput II., Sectio I. Articul. III. A. §. 72—73, S. 358—390, wo historia Christi externa, privata, publica; historia Christi gloriosa; historia Christi interna — abgehandelt ist. Zu was in der Christologie diese Wiederholung, diese weitläufige Wiederholung, diese von

S. 171

S. 171 — 220 ausgedehnte Wiederholung? Soll das ohnehin schon in's Weite und Breite gedehnte Dobmaierische Werk durch unnöthige, und so weit ausgeholte Wiederholungen noch weiter und breiter werden? Ad quid perditio haec? 2) Diese Geschichte Christi gehört nicht zur Christologie, sondern zur biblischen Geschichte. Die Dogmatik hat sich damit nicht zu befangen, sondern ist Sache der biblischen Geschichte. 3) Im Betreff der Eintheilung der Geschichte Christi in hist. terrestris et coelestis — muß Rec. bemerken, daß diese Eintheilung nicht richtig ist, weil es keine historia coelestis giebt. 4) Nimmt man auch eine hist. coelestis an, so kann doch descensus Christi ad limbum patrum nicht zur hist. coel. gezogen werden. Der Hr. Verf. oder der Hr. Herausgeber hätte also diesen Abschnitt in der Christologie entweder ganz weglassen, oder nur kurz berühren sollen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

IV. Ho-

IV. Homiletik.

1.

Die extemporane Redekunst(,) oder die Kunst des freyen Vortrags, nothwendig jedem Gebildeten im bürgerlichen Leben(,) vornehmlich dem Prediger. Von Adolph Georg Kottmeier, Dompastor in Bremen. Dritte abermals verbesserte und vermehrte Auflage Leipzig 1820, bey Joh. Ambrosius Barth.

In wieferne diese Ausgabe verbessert und vermehrt ist, in Betracht der beyden erstern, kann Rec. nicht bestimmen, indem er dieselbe nicht besitzet. Was nur für und gegen die temporane Redekunst gesagt werden kann, ist in dieser Schrift sehr bündig ausgeführt, auch gute Rathschläge zur Erlernung und Uebung derselben ertheilet; weswegen Rec. nur mit Wenigem auch seine Gedanken hierüber mittheilet. Der Prediger wird die Abfassung seiner Predigt nicht bis auf den letzten Tag der Woche verschieben; es können unvorhergesehene Hindernisse eintreten. In welcher Verlegenheit befindet er sich alsdann! mit welchem Muthe kann er den Sonntag darauf die Kanzel betreten; wie seichte und fade, wie unfruchtbar wird sein Vortrag seyn? er bereite sich also schon einige Tage früher darauf; es mag dann

sich zutragen, was da will, er ist gefaßt, er darf ohne Aengstlichkeit, ohne Furcht als Lehrer auftreten. Ob er alle seine Predigten wörtlich abfassen solle, oder nach einer weitläufigen Disposition? hängt von Anlagen, Talenten und Uebung ab; sich genau an das Koncept zu binden, macht ängstliche Redner, die wenig Eindruck machen, auch können oft während des Vortrages die schönsten Gedanken beyfallen, denn die Kombination der Ideen schränkt sich nicht bloß auf die Studirstube ein, die vortrefflich wirken, wenn sie ergriffen und benutzt werden, das aber bey einer gänzlich konzipirten und wörtlich memorirten Predigt nicht leicht geschehen kann. Aber stets und beständig, ohne ein Wort aufgeschrieben zu haben, aus dem Stegreife zu reden, macht Schwätzer; nicht zu verwerfen aber ists, wenn der Prediger sich manchmal eine lange, weitläufige, sehr pünctliche und logisch richtige Disposition entwirft, und darüber gewissenhaft meditirt. — Gut, daß dergleichen Fälle, wie der Verf. S. 14 anführt, daß er binnen 6 Wochen 56 öffentliche Vorträge zu halten hatte, unter die seltensten Seltenheiten gehören, denn sonsten würden sie Kanzelschwätzer erzeugen, und einen Mann bald aufreiben. Gegen das Ablesen der Predigten ist auch Rec. Blinde Prediger, nach S. 25, werden doch nicht mehr die Kanzel betreten? Wie kann der Prediger in einer großen und zahlreich besetzten Stadtkirche, bey den Zuhörern ein besonderes

Inter-

Interesse an seinem Vortrage bemerken? nur bey denen vielleicht, die zunächst der Kanzel gegenüber sitzen, bey den entferntern schwerlich. Möchten die Worte S. 106 vor die Ohren aller Regierungen kommen: die Prediger unabhängig von der Gnade der Eingepfarrten zu machen, und ihnen den niederdrückenden Stein der Nahrungssorgen abzunehmen.

Diese in vielem Betrachte recht nützliche Schrift, die sich schon durch die dritte Auflage bewährt, kann Rec. allen Theologie-Kandidaten nicht genugsam empfehlen.

2.

1. Religiöse Amtsreden, in Auszügen und vollständig. 1ste Sammlung von Dr. J. G. A. Hacker, königl. sächs. evang. Hofprediger 1815. 1 fl. 20 kr. 2te Sammlung 1816. 1 fl. 20 kr. 3te Sammlung 1818. 1 fl. 20 kr. 4te Sammlung 1820. 1 fl. 20 kr. 5te Sammlung 1820. 1 fl. 20 kr. Leipzig bey Hartknoch.

Diese Amtsreden sind sowohl des berühmten Herausgebers, als auch seiner in der gelehrten ascetischen Welt bekannten Herren Mitarbeiter vollkommen würdig, und es findet sich unter denselben nicht eine mittelmässige, sondern lauter ausgezeichnete Arbeiten, weswegen sie Rec. mit guten Gründen seinen Hrn. Amtsbrüdern empfehlen kann. Nur kleine Flecken will er rügen, damit sie sowohl der Hr. Her-

aus-

ausgeber, als seine Hrn. Mitarbeiter bey den folgenden Arbeiten vermeiden mögen, — denn Rec. wünscht allerdings mit Recht die Fortsetzung derselben. — Hr. Hacke sollte seinen Reden noch mehr Wärme geben, die mehrsten sind leider noch zu kalt und zu trocken.

Hrn. Dr. Frischens Reden ist mehr Kürze zu empfehlen; ausgedehnte Länge ermüdet. Was soll aber in seiner Konfirmationspredigt in der dritten Sammlung der Wunsch für die Confirmanden sagen? „mögen sie von dem Glauben und dem Gehorsame, den sie jetzt bezeugen, von dem Widerstande, den sie jetzt der Verführung leisten, recht erfreuliche Erfahrungen machen." Hätten wohl die Konfirmanden beym Konfirmationsact eine Versuchung zu bestehen und zu bekämpfen? Wie konnte doch Diak. Klien über Weish. 4, 7. und 14 die Anweisung geben das plötzliche Absterben verdienstvoller Menschen im Lichte des Evangeliums Jesu zu betrachten? Das Buch Weish. aus dem der Text genommen ist, gehört doch nicht zum N. T.! Selbst solche kleine Fehler sollten in einer sonst ausgezeichneten Sammlung sorgfältig vermieden werden: ihre Rüge möge daher nicht als hämische Tadelsucht angesehen werden!

---

2. Vorarbeiten zu Leichenpredigten, Standreden und Abdankungen für Fälle allgemeiner und besonderer Art, von T. L. Helmricht, Ober-

pfarrer

pfarrer und Ephorie-Adjunct zu Finsterwalde. Erster Band. 1819. Leipzig bey Barth.

So zahlreich auch die Hülfsmittel zu den auf dem Titel der Schrift angegebenen Arbeiten, und so nothwendig und ersprießlich sie öfters, besonders bey Festzeiten, vorzüglich den Landpredigern sind, so ist jeder brauchbare Beytrag annehmenswerth. Gegenwärtige Vorarbeiten empfehlen sich hauptsächlich wegen ihrer Kürze, und erheben sich auch in Ansehung ihres innern Gehalts über viele andere Schriften dieser Art. Zwar kann Rec. den Leichenpredigten das Wort nicht reden, sondern empfiehlet mehr Grabreden, die weit geeigneter und eindrucksvoller sind; doch ländlich, sittlich. Zur Fortsetzung, in welcher Rec. Muster von Grabreden wünscht, muntert er allerdings den Verf. und Herausgeber auf.

V. Irenik.

De summa christianae doctr. atque rationis humanae in rebus necessariis et immutabilibus consensione, optima diversarum partium conciliatrice. Scripsit atque annua solemnia sacr. per Luther. etc. indixit Friedr. Traugott Friedemann, Ph. Doct. Lycei Wittenb. Rect.

Rect. etc. (Mit dem Motto officii potius, quam dicendi, studio hanc operam suscepimus. *Cicero*) Wittenb. 1821. 29. 4. (In Commission der Zimmerm. Buchh. 4 gr.)

Einen interessanten Gegenstand hat der Hr. Rect. zu der vorliegenden Abhandlung gewählt, wir mögen ihn nun an sich, oder in Beziehung auf das diesmalige Wittenberger Reformationsfest, oder endlich mit Rücksicht auf die noch fortdauernden theologischen Streitigkeiten betrachten. Der rühmlichst bekannte Verfasser entschuldigt sich zwar, wie dies auch schon aus dem vorgesetzten Motto erhellet, daß er einen Gegenstand gewählt habe, dem er als Nichttheologe wohl schwerlich gewachsen seyn möchte. Allein diese Entschuldigung war durchaus nicht nöthig, einmal weil ja der Gegenstand selbst seiner Natur nach für jeden Interesse haben muß, und dann, weil man über denselben gerade recht gern einen Mann sprechen hören wird, der, als nicht zu den eigentlichen Theologen gehörend, auch weniger durch vorggefaßte Meinungen im Gange der Untersuchung geblendet wird.

Gegen den Titel möchte Recensent bloß das erinnern, daß es eigentlich specieller also heißen sollte: diversarum inter theologos partium, weil man sonst an streitende Partheien in jeder

Wissen-

Ansbach, Dekanats Feuchtwangen. Dünkelsbühl bey Friedrich Walther 1821. 36 kr.

Recens. will dem Verfasser die, auf diese Concordanz angewandte, Mühe ganz und gar nicht absprechen, sondern erkennt dieselbe allerdings; aber nur ist durch diese Arbeit nicht so viel gewonnen, als der Verf. glaubet. Zweckmäßiger und brauchbarer wäre dieses Werkchen ausgefallen, wenn der Inhalt statt der Anfangsworte der Lieder und Liederverse alphabetisch angeordnet worden wäre, dafür würden ihm alle, die diese Concordanz gebrauchen wollen, Dank wissen. Viel leichter und eher findet ein Prediger einen passenden Vers auf diese und jene Wahrheit, wenn er in dem, dem Gesangbuche vorausgeschickten Inhalts-Verzeichnisse nachsiehet. Uebrigens sind auch die Lieder und Liederverse nicht streng alphabetisch geordnet, man sehe z. Ex. die Buchstaben E. G. H. J. u. s. w. nach. Bey einer allenfallsigen neuen Auflage möge der Verf. auf diese Bemerkungen Rücksicht nehmen, dann kann seine Arbeit verdienstlich werden. 17

Erstes Register.

Abhandlungen.

Zweytes Register.

Recensionen.

a) Anonymer Schriften.

Drittes Register,

über

die vorzüglichsten Realien.

A.

unter

Consi-

Fried-

F.

Jesus

Maras,

Petrus

T.

U.

V.

W.

Z.

Verbesserungen.

Seite 2 Z. 4 von oben lies Verbindung. S. 5 Z. 16 v. o. l. poenalem leisten. S. 5 Z. 18 v. o. l. Gnomon. S. 9 Z. 10 v. u. l. πληρως. S. 11 Z. 5 v. u. l. antworten läßt: S. 18 Z. 12 v. o. l. vervollkommnete. S. 21 Z. 13 v. o. lies Hutterischen. S. 21 Z. 14 v. o. l. אל. S. 22 Z. 2 v. u. l. Commentarium. S. 24 Z. 7 v. u. l. oben angeführten. S. 26 Z. 9 v. u. l. auf welchen. S. 38 Z. 3 v. o. l. unabweisliches Bedürfniß. S. 67 Z. 4 v. o. l. Zoroaster hat seinen Zend=Avesta. S. 67 Z. 4 v. o. l. Chinesen. S. 78 S. 12 v. o. l. Bauten. S. 81 Z. 14 v. o. l. nur zurücke geführt. S. 86 Z. 14 v. u. l. *den* Lehrbegriff. S. 89 Z. 10 v. u. l. kein Wort hört von Dogmatik. S. 96 Z. 4 v. o. l. erstere nach ihrer Urkunde. S. 97 Z. 1. v. o. l. Pfarrbesetzungen. S. 125 Z. 3 v. u. l. berücksichtigen. S. 150 Z. 12 v. u. l. sententiam ita prolatam. S. 157 Z. 4 v. u. l. Dicastologie. S. 167 Z. 1. v. o. l. gutbewanderter Theolog. S. 178 Z. 11 v. u. l. unser Fleisch. S. 204 Z. 2 v. o. l. lateinischen Oden. S. 353 Z. 14 v. o. l. χρησμοι. S. 379 Z. 1 v. u. l. meine Feinde. S. 427 Z. 4 v. o. l. Hacker. S. 427 Z. 4 v. o. l. Diak. Klein. S. 430 Z. 11 v. u. hyperorthodoxe.

